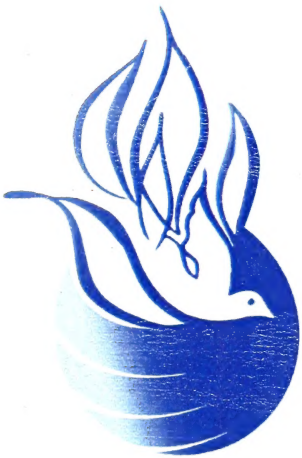
BV2300
.H65
H4
1896x
Spiritan
Coll.

C. S. Sp.
Ex Libris
PROVINCIAL
ARCHIVES
USA-EAST
Spiritus Est

SPIRITAN ARCHIVES
[illegible] - U.S.A.
A-6

SPIRITAN COLLECTION
DUQUESNE UNIVERSITY
The Gumberg Library



Congregation of the Holy Spirit
USA Eastern Province

Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
LYRASIS Members and Sloan Foundation

http://archive.org/details/diegrndungderafr00libe

SPIRITAN ARCHIVES
U.S.A.

Die Gründung der afrikanischen Mission

durch den ehrwürdigen P. Libermann,

den Stifter der Kongregation vom hl. Geiste und vom hl. Herzen Marias.

Anweisungen und Belehrungen für seine Missionäre.

Nach seinen Briefen dargestellt

von

J. Heilgers.
Pfarrer in Roisdorf.

Mit hoher oberhirtlicher Genehmigung.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1896.
Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück und Mainz.

BV2300
.H65
H4
1896+
Spec
Coll

.03918647

HOLY GHOST COLLEGE
BROTHER'S LIBRARY
PITTSBURGH, PA.
SPIRITAN ARCHIVES
U.S.A.
A-6

Inhalt.

Einleitung 1

Zur Charakteristik Libermanns. Wie er über sein Briefschreiben urteilt. Sein wunderbares Geistesleben.

Seite

1. Libermann unterhält den geistigen Verkehr mit seinen Freunden nur auf Antrieb Gottes 13
2. Die Tiefe unseres Elends. Libermanns Ansicht über seine asketische Briefstellerei 15
3. Libermanns Urteil über sein Briefschreiben 17
4. Libermann macht höchst interessante Mitteilungen über sein übernatürliches Leben 19

I. Abschnitt.

Geschichtliche Darstellung der Gründung der afrikanischen Mission.

I. Teil.

Libermanns vorbereitende Thätigkeit für die Gründung der Mission.

A. In Rennes.

1. Er kündigt seine bevorstehende Abreise nach Rennes an. Issy, 13. Juli 1837 21
2. Die guten Nachrichten von St. Sulpice erfüllen Liebermann mit Trost. Rennes, 7. Sept. 1837 22
3. Wert der Verdemütigungen. Rennes, 30. Okt. 1837 23
4. Jesus ist die Quelle des übernatürlichen Lebens in der Seele. Furcht und Besorgnis Libermanns. Rennes, 1. Dez. 1837 25
5. Wie man nach der vollkommenen Selbstentäußerung streben soll. Rennes, 1838 26
6. Vom Mißtrauen gegen sich selbst. Rennes, 1838 28
7. Aufmunterung an Levasseur zur Verfolgung des Planes, welchen Gott ihm für das Heil der Schwarzen eingeflößt hat. Rennes, 8. März 1839 . . 31
8. Von den Eigenschaften, welche diejenigen haben müssen, welche sich der Mission bei den Schwarzen widmen wollen. Rennes, 25. März 1839 . . . 33
9. Libermanns Bescheidenheit und Demut. Rennes, 13. Nov. 1839 . . 35
10. Von der Vorbereitung, welche man den Werken Gottes entgegen bringen soll. Rennes, 27. Nov. 1839 36
11. Er bittet einen Novizen der Eudisten sich über seine Abreise nicht zu betrüben. Lyon, 15. Dez. 1839 37

B. In Rom.

Seite

1. Libermann berichtet Levavaſſeur von der Aufmunterung, die er vom Präfekten der Propaganda erhalten hat. Rom, 15. Juni 1840 39
2. Von dem Widerſpruche, der ſich gegen ſein Unternehmen erhoben hat. Sein Verhalten und ſeine Bemühungen in Rom. Rom, 9. Juli 1840 . . 41
3. Libermann meint, daß der Eröffnung des Noviziates der Geſellſchaft keine Schwierigkeiten mehr entgegen ſtänden. Rom, 12. Juli 1840 . . . 44
4. Libermanns Ungewißheit, ob er zum Prieſtertum berufen ſei. Rom, 1. Jan. 1841 45
5. Vorbemerkung Libermanns zu ſeiner Erklärung des Evangeliums des heil. Johannes. Rom, 1841 47
6. Von Hinderniſſen, die ſich unſerem Berufe von ſeiten der Menſchen entgegenſtellen. Straßburg, 12. April 1841 49

II. Teil.

Die Gründung der Miſſionsanſtalt in Neuville und Amiens.

1. Er macht Mitteilung über ſeine Pläne und erklärt ſich bereit, ſich von dem Werke der Miſſion zurückzuziehen, im Falle ſeine Perſon ein Hindernis für die Förderung desſelben ſein würde. 5 Okt. 1841 51
2. Wie Libermann dazu kam ſeine erſte Anſtalt in der Nähe von Amiens zu gründen. 10. Dez. 1841 54
3. Unzweckmäßigkeit der Schritte P. Tiſſerants, die dieſer für die Miſſion in St. Domingo zu thun gedenkt. Neuville, 21. Jan. 1842 56
4. Er drückt ſeine Freude über den Empfang eines Briefes von P. Laval aus und macht dieſem verſchiedene Mitteilungen. Neuville, 28. Februar 1842 . 58
5. Libermann fordert P. Laval auf noch einige Zeit auf Mauritius auszuharren und teilt ihm mit, daß er die Miſſion von Guinea übernommen habe. 23. Dez. 1842 60
6. Bericht über eine Unterredung mit dem apoſtoliſchen Präfekten von Bourbon. Das Miſſionswerk des P. Hand für die engliſchen Kolonieen. Neuville, 9. Juni 1842 61
7. Er giebt P. Levavaſſeur Nachrichten von ſeinem Werke. Aufmunterung, die er von Rom erhalten hat. 1842 63
8. Nachrichten an P. Levavaſſeur über die Kongregation und ihre Unternehmungen. 4. März 1843 64
9. Mitteilungen über die Kongregation an Biſchof Barron. 1843 . . . 66
10. Über das Verhältnis der Kongregation zu der Erzbruderſchaft unſerer Frau vom Siege in Paris. 1844 69
11. Er bittet Herrn Levavaſſeur ſeinen Sohn ſich ſeinem Berufe widmen zu laſſen. 15. Sept. 1845 75

III. Teil.

An die Genoſſenſchaft zu Dakar in Guinea.

1. Troſt und Ermutigung. Neuville, 26. Juni 1844 77
2. Seine Geſinnungen gegen die afrikaniſchen Miſſionäre. Seine Pläne für die Bekehrung dieſes großen Kontinents. 24. Juli 1844 79

Seite

3. Nachrichten über den Tod der ersten Missionäre von Guinea. Neuville 21. Aug. 1844 81
4. Er zeigt den Tod der zuerst nach Guinea geschickten Missionäre an. 8. Dez. 1844 83
5. Seine Zuneigung zu den Missionären. Neuville, 27. Dez. 1846 . . . 85
6. Prüfung eines Planes für die Bekehrung Afrikas. Neuville, 12. Febr. 1847 90
7. Lobpreis der Treue gegen Gott. 11. Juni 1847 91
8. Es ist von der höchsten Bedeutung eine gute Grundlage zu legen. Die Missionäre müssen in gleicher Weise Männer der Genossenschaft wie apostolische Männer sein. Man muß sich mit dem Neger zum Neger machen. Amiens, 19. Nov. 1847 94
9. Die Zustände in Guinea erfüllen Libermann mit Trost. Arbeiten, die er in in Bezug auf den Kirchengesang und die Rubriken in Auftrag zu geben gedenkt. Herrliche Ratschläge, die er dem Bischofe Truffet erteilt. 22. Nov. 1847 . 99
10. Der Tod des Bischofs Truffet. Vollständige Unterwerfung Libermanns unter den Willen Gottes. 18. Jan. 1848 104
11. Die Furcht, welche ihm die neuesten Nachrichten einflößen. Absichten der Vorsehung mit Afrika. Der Tod des Bischofs Truffet ist für dasselbe ein Gewinn. 26. Jan. 1848 106
12. Der Tod des Bischofs Truffet ist betrübend und tröstlich zugleich. Ratschläge in Bezug auf die Nahrung. Amiens 30. Jan. 1848 109
13. Bericht über den Tod des Bischofs Truffet. Amiens, 18. Febr. 1848 . . 110
14. Von der Veränderung der Nahrungsmittel der Missionäre in Guinea. Amiens, 20. Okt. 1848 113
15. Er kündigt den Missionären die Abreise zweier Bischöfe an. Paris, 7. Febr. 1849 115
16. Christus ist ebenso für die Afrikaner wie für die andern Menschen gestorben. Paris, 15. Dez. 1850 117

IV. Teil.

Die Mission in Australien.

1. Er äußert sein Mitleid mit den Leiden der Missionäre. Neuville, 17. Febr. 1847 119
2. Die Mission in Australien soll aufgehoben werden. Amiens, 2. Mai 1847 . 120
3. Aufhebung derselben. Ausbildung von Brüdern für die Mission. Paris, 15. Juni 1847 121
4. Die Beweggründe, welche Libermann veranlaßten diese Mission aufzugeben. Amiens, 27. Febr. 1848 124

V. Teil.

Die Vereinigung der Kongregation des hl. Herzen Marias mit der des hl. Geistes.

1. Libermann macht Mitteilung über die Vereinigung seiner Kongregation mit der des hl. Geistes. Amiens, 6. Okt. 1848 126
2. Vorteile, welche aus dieser Vereinigung hervorgehen. Paris, 17. Dez. 1848 128
3. Seine Arbeit an den Statuten. Paris, 26. März 1849 136

Seite

4. Libermanns körperlicher Zuſtand macht die Rückkehr des P. Levavaſſeur wünſchenswert. Bayeux, 20. Juni 1849 133
5. Über den Titel, die Einleitung und den Stil der Regel. Paris, 11. März 1850 135
6. Die Andacht zum unbefleckten Herzen Marias bleibt auch nach der Vereinigung wie früher beſtehen. Amiens, 23. März 1850 137
7. Die Ratſchläge des P. Levavaſſeur ſcheinen Libermann dem Willen Gottes nicht zu entſprechen. Paris, Pfingſten 1850 139
8. Über die Täuſchungen, denen ſich P. Levavaſſeur hingiebt; die ſchwachen Seiten ſeiner Energie. Quimper, 17 Juli 1850 141

VI. Teil.

Libermanns Bemühungen zur Erlangung von Ordensſchweſtern für die Miſſion.

1. Vorſchlag zur Gründung einer Genoſſenſchaft von Schweſtern, welche ſich den Miſſionen widmen. 8. Okt. 1842 147
2. Er erſucht um eine Niederlaſſung in Amiens. 24. Okt. 1842 . . . 151
3. Er tröſtet mehrere Nonnen darüber, daß ſie noch nicht in die Miſſion reiſen können. Amiens, 2. Jun. 1847 151
4. Er tröſtet eine Nonne über den Aufſchub ihrer Abreiſe. 1848 . . . 152

II. Abſchnitt.

Anweiſungen und Belehrungen für ſeine Miſſionäre und Biſchöfe.

I. Teil.

Die Anforderungen, welche Libermann an einen Miſſionar der Schwarzen ſtellt.

1. Selbſtverleugnung iſt die beſte Vorbereitung für den apoſtoliſchen Beruf. 1841 156
2. Vom Berufe zum Apoſtolate der Schwarzen. 1842 158
3. An die Brüder der Kongregation. Die Gnade des Berufes. 1847 . . 159
4. Notwendigkeit der Heiligkeit für einen Miſſionar, der an der Bekehrung wilder Völker arbeitet. Paris, 10. Mai 1851 162
5. Der Miſſionar ſoll ſich als Sklave und Schlachtopfer der armen Seelen betrachten, denen er das Evangelium verkündet. 1851 163
6. An Biſchof Kobes. Der afrikaniſche Miſſionar muß heiliger ſein als jeder andere. Paris, 1. Nov. 1851 165
7. Die Bekehrung der Seelen iſt ein Werk der Geduld. Neuville, 8. Febr. 1844 167
8. Das beſte Mittel Seelen zu bekehren iſt die Heiligkeit. Paris, 8. Mai 1851 169
9. Die Miſſionäre ſind an erſter Stelle Männer der Kongregation. Paris, 13. Nov. 1850 171
10. Das Verdienſt des Miſſionars. Die Seele verglichen mit einem Fahrzeuge. 1845 174
11. Über die Verehrung des hl. Joſeph in der Kongregation. 1843 . . . 176
12. Entſcheidung der Frage, ob ein Miſſionar ſeinen Poſten verlaſſen, oder auf demſelben ausharren und ſterben ſoll. Amiens, im Jan. 1848 . . . 177
13. Was man von dem Verlangen nach dem Martyrium zu halten hat. 1843 . 178

II. Teil.

Belehrungen Libermanns über das Verhalten der Missionäre bei Gründung einer Mission. Über ihr Benehmen gegen einander, gegen die Schwarzen und die in Afrika lebenden Europäer.

Seite

1. Anweisungen für die Gründung einer Mission. Neuville, 8. Juni 1845 . 182
2. An Bischof Bessieux. Ratschläge für seine Thätigkeit 184
3. Regeln für das Verhalten gegen die Vorgesetzten und Mitbrüder. Amiens 23. Nov. 1847 187
4. Wie man die brüderliche Liebe üben soll 189
5. Was er über die Gesinnungen der Schwarzen hört, erfüllt Libermann mit Trost. Neuville 3. Jan. 1847 191
6. Er billigt das Verfahren P. Chevaliers mit den Schwarzen. Amiens, 23. Nov. 1847 193
7. Von den Pflichten, die nach der Freilassung der schwarzen Sklaven zu erfüllen sind. Amiens, 16. März 1848 195
8. Wie man die aus der Sklaverei befreiten Schwarzen behandeln soll. 1848 . 197
9. Man soll langsam und bedächtig vorgehen. Vom Verhalten gegen die Europäer. Amiens, 27. Juli 1847 199
10. Ratschläge in Bezug auf das Verhalten der Missionäre gegen die Europäer. Amiens, 2. Aug. 1847 201

III. Teil.

Besondere Belehrungen und Ermahnungen, die an einzelne Missionäre gerichtet sind.

1. Die von Libermann vorausgesehene Prüfung eines Missionars. Paris, 16. Juni 1850 204
2. Man muß in der Stellung, in welcher man sich befindet, nach Kräften am Heile der Seelen arbeiten. Paris, 6. Mai 1851 207
3. Man soll sich seine Leiden nicht allzu sehr zu Herzen nehmen. Paris, 7. März 1849 208
4. Demut und Selbstverleugnung sind die Grundlagen der Vollkommenheit. Paris, 11. März 1849 209
5. Man muß seine eigenen Fehler ertragen lernen. Paris, 14. Okt. 1850 . 210
6. Festigkeit und Vertrauen auf Gott. 1849 212
7. Es ist für die Seele von Vorteil, wenn sie ihr eigenes Elend empfindet. Paris, 2. Febr. 1850 213
8. Das Kreuz ist unzertrennlich von der Rettung der Seelen. Neuville, 1. März 1846 215
9. Drei wichtige Grundsätze für die Arbeit am Heile der Seelen. Amiens, 18. Febr. 1848 216
10. Bei der Arbeit am Heile der Seelen muß man sich mit Leib und Seele Gott anheimgeben. 2. Feb. 1847 217
11. Man darf sich durch die äußeren Beschäftigungen nicht vom Streben nach Heiligkeit abhalten lassen. Paris, 25. Okt. 1851 219
12. Offenheit, Liebe, und Hingebung an Gott. Amiens, 25. Juni 1848 . . 221
13. Milde und Sanftmut des Herzens. 22. Okt. 1847 224
14. Die Erschlaffung und ihre Folgen. Amiens, 12. April 1848 . . . 225

IV. Teil.

Allgemeine Unterweisungen P. Libermanns an seine Missionäre und Bischöfe über das Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit.

Seite

Vorwort 227
1. Von der Heiligkeit unseres Berufes 229
2. Von der Notwendigkeit dieser Heiligkeit unseres Berufes zu entsprechen . . 231
3. Wie sollen wir dieser Heiligkeit unseres Berufes durch unsere Thaten entsprechen 235
4. Von der Heiligkeit des Lebens. a) Im allgemeinen 238
b) Von der Reinheit der Absicht bei unseren Handlungen 242
c) Von dem Grade der Heiligkeit unserer Handlungen 245
Zur Heiligkeit kann man gelangen: 1. Durch eine außerordentliche Begünstigung von seiten Gottes 249
2. Durch Erwerbung derselben mittels eigener Thätigkeit unter dem Beistande der Gnade 251
3. Der Ordensstand ist das wirksamste Mittel, um zur Heiligkeit zu gelangen . 254

Einleitung.

Der vorliegende dritte Band[1] der Briefe des ehrwürdigen P. Libermann schildert seine Bemühungen für die Gründung der afrikanischen Mission mit seinen eigenen Worten.

Die Ausarbeitung desselben wurde dadurch ermöglicht, daß mir durch die gütige Vermittlung des jetzigen Generals der Kongregation, P. Emmonet, eine Sammlung von Briefen Libermanns eingehändigt wurde, die nur an die Mitglieder der Genossenschaft gerichtet sind. Diese Sammlung trägt den Titel: Lettres du vénérable P. Libermann aux membres de la Congrégation. Es wurde mir anheimgestellt, aus denselben für die Veröffentlichung in Deutschland das zu entnehmen, was ich avec la discrétion nécessaire für gut fände. Diese Diskretion hat bei der Auswahl selbstverständlich obgewaltet.

Die Briefe sind in diesem Bande nach einem doppelten Gesichtspunkte geordnet. Derselbe besteht deshalb nach einigen vorausgehenden Mitteilungen zur Charakteristik Libermanns und seines übernatürlichen Geisteslebens aus zwei Hauptabschnitten, einem geschichtlichen und einem theoretischen.

Im ersten Abschnitte kommen die Bemühungen Libermanns für die Gründung der Mission in geschichtlicher Reihenfolge zur Darstellung.

Der zweite enthält die Belehrungen, welche Libermann seinen Bischöfen und Missionären über die Anforderungen, welche er an sie stellt, über ihr Verhalten bei Gründung von Missionsstellen, ihr Benehmen gegen einander, gegen die Schwarzen und die in Afrika anwesenden Europäer und über ihr Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit zu verschiedenen Zeiten erteilt hat. In diesem zweiten Abschnitte ist der sachliche Inhalt der Briefe für die Ordnung und Einteilung des Stoffes maßgebend gewesen. Diese Anordnung erleichtert die Übersicht und macht die Lesung nutzbringender.

[1] Die beiden andern erschienen unter dem Titel: I. Ideal des Priestertums. II. Ideales Leben und Streben christlicher Frauen und Jungfrauen. Paderborn. Schöningh. 1893.

Der erste Abschnitt schildert Libermann in seiner Arbeit und in seinem Ringen als auserwähltes Rüstzeug Gottes zur Ausführung der Pläne der Vorsehung, wie er weder auf sich, noch auf den Beistand irgend eines Menschen vertrauend, schwach, elend und arm, alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwindet, um den Auftrag, der ihm von Gott zu teil geworden war, unter seinem Beistande allein zur Ausführung zu bringen.

Bei der Art und Weise, wie er sein Werk angefangen und vollendet hat, kann es nicht zweifelhaft sein, daß er in Rennes über seine Aufgabe eine übernatürliche Erleuchtung von Gott erhalten hat. Anfänglich trug er sich nämlich mit dem Gedanken, daselbst in die Kongregation von Jesus und Maria einzutreten und mit deren Hilfe die Bekehrung Afrikas zu beginnen. Aber nach zweijährigem Aufenthalte nimmt er plötzlich und unerwartet Abschied, um sich nach Rom zu begeben und dort, obgleich er nur Minorist war und noch beständig an der Fallsucht litt, die Gründung einer eigenen Genossenschaft für die Bekehrung Afrikas zu betreiben. Es geschah dieses im Herbste 1839.

Die Worte, welche er über sein Vorhaben und seine Pläne geäußert hat, sind für die Kenntnis seiner Persönlichkeit zu charakteristisch, als daß wir sie hier übergehen könnten.

In rührender Weise nimmt er Abschied vom Superior. (Ideal des Priestertums IV. Teil. 1.) „Ich habe Gott und seine weisesten und eifrigsten Diener um Rat gefragt, und alle haben einstimmig entschieden, daß ich diese arme Kongregation verlassen muß, welche mir mein Leben lang sehr teuer sein wird. Ich habe lange geschwankt, ich habe mich lange geprüft. Ach, mein lieber und ehrwürdiger Pater, was wird aus diesem elenden Menschen werden, wenn er von allen Menschen verlassen sein wird? Viele Trübsale werden meiner warten."

„Was werde ich später werden? Gott allein weiß es, die Menschen nicht. Ich gestehe Ihnen mein Elend und meine Armut; wenn ich daran denke, fühle ich mich tief niedergebeugt, aber ich habe nie den Mut ganz verloren durch die Gnade meines Herrn Jesu, der allein meine Stärke, und neben Maria, seiner und meiner Mutter, meine einzige Hoffnung ist. Meine schwache und furchtsame Seele war oft niedergebeugt, furchtsam und zerschlagen im Hinblick auf die Verdemütigung — und Trübsale, denen ich in diesem Leben begegnen werde, aber der Gedanke, daß Jesus meine Kraft und Stütze sein wird, verleihen mir einen Mut, der sich nicht beschreiben läßt."

„Ich sage Ihnen dieses, mein lieber Pater, um Ihnen zu zeigen, daß ich die Kongregation nicht verlasse, um nach Vergnügungen und Ehre zu streben. Sie sehen ja, daß nur Trübsal und Leiden meiner harren. Aber das erschreckt mich nicht, ich erfülle den Willen meines Gottes, und er

wird mich in den großen Leiden stärken, die mich treffen werden. Er weiß auch, daß ich nicht frei von Trübsal, Kreuz, Verdemütigungen sein will, sondern daß ich ihn nur um die eine Gnade bitte, daß er mich stütze, kräftige und in seiner Liebe erhalte."

„Der Befehl Gottes ist gegeben, mein Entschluß steht fest, und das Opfer ist gebracht. Geben Sie mir deshalb gütigst, mein lieber Pater, bei meiner Abreise Ihren Segen und bitten Sie Jesus und Maria, diesen armen Menschen nicht zu verlassen."

Auf der Reise nach Rom schreibt er an seinen Bruder und seine Schwägerin von Lyon aus: (Ideal des Priestertums IV. 2.) „Es wird Euch wundern, von mir einen Brief aus Lyon zu erhalten. Ich wünschte sehr, Euch ganz genau mitteilen zu können, wie die Sache bestellt ist, aber Gott will es nicht, ich muß also schweigen, und Ihr müßt euch zufrieden geben, darüber in Ungewißheit zu bleiben."

„Ich habe Rennes auf immer verlassen. Das ist eine große Unklugheit, — um nicht zu sagen Thorheit — nach der Anschauung aller, die die Dinge im Sinne der Kinder dieser Welt beurteilen. Ich hatte dort eine gesicherte Zukunft, ich konnte meinen Lebensunterhalt gewinnen und befand mich sogar in einer geehrten Stellung. Aber, wehe mir, wenn ich darnach strebte, auf Erden mein Wohlbehagen zu suchen, um in Achtung und Ehre zu leben."

„Eine christliche, eine priesterliche Seele, eine Seele, die sich unserem Heilande und seiner Ehre geweiht hat, muß Bequemlichkeit und Unbehagen, Ehre und Verachtung als gleichgültige Dinge betrachten. Was hat es denn auf sich, wenn ich während der Zeit meines elenden Daseins auf Erden mit allen erdenklichen Übeln überhäuft bin, wenn ich nur Gott angehöre und in heiliger Liebe diene? Und welcher Zustand für dieses Leben der Liebe ist günstiger als Kreuz, Entbehrung und Trübsal?"

„Ich habe keinen Menschen, auf den ich mein Vertrauen setzen kann. Ich habe nichts und ich weiß nicht, was ich werden soll. Ich werde verkannt werden von vielen, die mich früher liebten und achteten, ich werde vielleicht wie ein Thor und stolzer Mensch verachtet und sogar verfolgt werden. Und wer wird mir dafür auf Erden einigen Trost gewähren? Ich werde also für mein ganzes Leben ein verlorener und unglücklicher Mensch sein. Der irdische Mensch wird in solcher Weise reden, aber wollt ihr denn irdische Menschen sein? Wenn ich keine Hoffnung mehr auf den Staub der Erde setzen kann, was ist es denn für ein Unglück?"

„Meine Freunde, seid überzeugt, daß ich der glücklichste Mensch bin; denn ich habe nichts als Gott allein mit Jesus und Maria. Ich bin jetzt schon im Himmel, wenn ich auch noch auf Erden lebe. Wenn es

Gott gefällt, daß ich ein hartes und elendes Leben führe, um so besser, er wird mir seine Kraft und Liebe verleihen; das ist alles, dessen ich bedarf."

„Ich darf Euch jetzt noch nicht sagen, was Gott augenblicklich von mir verlangt, ich will Euch nur gestehen, daß ich das ausführen werde, was er mir in seiner unendlichen Güte eingegeben hat, und daß ich mein Vertrauen auf ihn setze."

Um dieselbe Zeit berichtet er an einen befreundeten Geistlichen: (Ideal des Priestertums IV. 3.) „Ich habe Rennes verlassen, um eine Missionsanstalt für die Neger zu gründen. Ein bestimmter Plan ist noch nicht gefaßt. Ich gehe einstweilen nach Rom und werde dort am Grabe des hl. Petrus und Paulus beten. Dort werde ich mich mit der Aufstellung der Statuten für unsere Anstalt beschäftigen, um sie dem päpstlichen Stuhle vorzulegen und die Genehmigung derselben zu erbitten."

„Alles ruht in Gottes Hand, wir können nur auf ihn unser Vertrauen setzen. In diesem Vertrauen schöpfe ich Mut und Hoffnung für das Gelingen meines Unternehmens."

„Ich befinde mich in der mißlichsten Lage, ich bin verlassen und ohne Stütze. Ich besitze nichts, um mein Leben zu fristen, und ich weiß nicht, wodurch ich meinen Lebensunterhalt gewinnen und wo ich mein Haupt hinlegen soll. Auch habe ich keine Hoffnung auf den Beistand der Menschen. Das ist gewiß Grund genug, um einen armen Menschen, wie ich bin, in Verzweiflung zu stürzen. Wie, ein Mensch, wie ich bin, soll ein solches Werk unternehmen? Ich soll darüber mit den Großen und Mächtigen verhandeln? Werden diese mich auch nur anhören und eines Blickes würdigen? Wenn ich alles erwäge, muß ich mein Unternehmen für eine Thorheit ansehen. Aber ich setze mein Vertrauen auf den Herrn, er wird alles anordnen, wir sind ja nur Spielbälle in seiner Hand, mit denen er ausführt, was ihm gut scheint. Zuweilen freilich habe ich Furcht, es möchte mir in den großen Trübsalen, die mir bevorstehen, der Mut entsinken. Aber ich setze mein Vertrauen auf Jesus und Maria, sie werden mich in der Trübsal trösten, und ich werde darin mein Heil finden."

Bei einer andern Gelegenheit schreibt er: (Ideal des Priestertums IV. 14.) „Ich begreife, daß ein Mensch, der auf seine eigenen Kräfte vertraut, vor einem Hindernisse zurückschrecken kann, aber wenn man nur auf den göttlichen Meister vertraut, welche Schwierigkeiten soll man dann fürchten? Man bleibt stille stehen, wenn man sich vor einer Mauer befindet, und wartet mit Geduld, bis sich ein Eingang öffnet, um seinen Gang ungestört fortzusetzen."

Es ist klar, daß ein Mann, der so handeln und schreiben konnte, sich der Gnade einer übernatürlichen Erleuchtung in Bezug auf sein

Unternehmen erfreuen mußte. Ohne diese Annahme lassen sich weder seine Worte, noch auch sein Unternehmen und die Art und Weise, wie er es durchgeführt und vollendet hat, erklären. Das war auch die Anschauung des P. Levavasseur, des ersten und treuesten Anhängers Libermanns, der im Hinblick auf die Entmutigung, die ihn selbst einmal befallen und wodurch er Libermann große Sorgen bereitet hatte, in späteren Jahren die Mitglieder der Genossenschaft bei den geistigen Übungen durch die Worte zu ermutigen pflegte: ‚Mes frères, la Congrégation est l'oeuvre de dieu.' „Die Kongregation, meine Brüder, ist das Werk Gottes."

Im zweiten Abschnitte lernen wir Libermann als einen vom heil. Geiste erleuchteten Lehrer bewundern, der seinen Bischöfen und Missionären nicht bloß den trefflichsten Unterricht im asketischen Leben, sondern auch mit Klarheit und Sicherheit die besten Anweisungen über Gegenstände des praktischen Lebens erteilt, von denen man ihm, einem dem öffentlichen Leben von Jugend auf entrückten Asketen, kaum irgend welche Kenntnis zutrauen sollte. Jeder, der diese Anweisungen liest, wird dem Urteile beistimmen, daß ein Mann, der in solcher Weise zu handeln, zu lehren und zu leiten versteht, sich des übernatürlichen Beistandes Gottes erfreuen mußte. Diese Anschauung findet in der merkwürdigen Beobachtung ihre Bestätigung, daß sich in den Briefen Libermanns, die er vom Anfange seiner Bekehrung bis zum Ende seines Lebens in so reichlicher Fülle geschrieben hat, weder nach Inhalt noch Form ein eigentlicher Fortschritt kund giebt. In allen tritt er uns als vollendeter, ja wir dürfen sagen, als heiliger Mann entgegen, der von Gott in jeder Hinsicht hoch begnadigt und erleuchtet, ein ganz übernatürliches Leben führt und darum auch in einer überirdischen Sprache die Lehren der göttlichen Weisheit verkündet. — Er selbst schildert seine übernatürliche Erleuchtung in einem vertraulichen Schreiben (I. 1. 4) mit folgenden Worten: „Ich fühle, daß mein Verstand eine gewisse Stärke erlangt hat, und daß mein Urteil ziemlich sicher und richtig ist, aber es ist gewiß, daß die Gnade dieses allein bewirkt hat, sie hat geschaffen, was nicht vorhanden, gekräftigt, was schwach, und berichtigt, was fehlerhaft in mir war. Das ist so klar und wahr, daß mein Verstand, selbst wenn ich ungläubig würde, das Vorhandensein der Einwirkung der Gnade auf meine Seele nicht leugnen könnte. Kurzum, ich habe mir nichts erworben an Kenntnissen des Verstandes, noch an Kraft des Willens, noch an Ausübung der Tugenden; Gott hat mir alles gegeben ohne meinen Willen, und das ist mit solcher Gewalt geschehen, wie ich es bis jetzt noch bei niemandem beobachtet habe. Der gute Meister hielt meine Kräfte fünf Jahre lang so umschlungen und gefangen, daß ich während dieser ganzen Zeit nicht daran dachte, mir diese oder jene Tugend anzueignen; meine

einzige Beschäftigung bestand darin, bei ihm zu weilen, und das war für mich sehr leicht."

Freilich sind die Briefe Libermanns nicht alle von gleichem Werte und nicht alle in gleicher Weise formvollendet, das rührt aber, wie wir nach eingehendem Studium derselben beobachtet haben, nicht von dem steigenden Fortschritte seiner geistigen und asketischen Entwickelung, sondern von seinem körperlichen Befinden und von der manchmal unglaublichen Schnelligkeit her, womit sie geschrieben wurden.

Libermann war nämlich von den ersten Tagen seines Priestertums an so beschäftigt und seufzte unter einer solchen Arbeitslast, daß ihm für die einzelnen Beschäftigungen nur wenig Zeit zu Gebote stand. Dazu schrieb er vielfach unter dem Drucke und den Schmerzen der empfindlichsten körperlichen Leiden und der höchsten geistigen Abspannung. Er besaß einen von Natur schwachen Körper, litt infolge der Fallsucht an Nervösität und Migräne, er nahm zu wenig Nahrung und außerdem raubte er sich wegen Überhäufung mit Arbeit die notwendige Zeit zum Schlafe.

Er selbst äußerte sich über seine Arbeitslast einmal in einem Briefe an P. Levavasseur in folgender Weise: „Wenn ich mich auch wie Sie entmutigte und wenn ich auch das Werk aufgeben wollte, wie würden wir uns dann vor dem höchsten Richter aus der Klemme ziehen? Einem jeden Ihrer Gründe könnte ich hundert entgegenstellen, der ich allein seufze unter der Last der Oberleitung und der ich die Sorge und Verantwortung für das ganze Werk trage; ich, der ich die heftigsten Erschütterungen erleide durch die Prüfungen und Trübsale, welche die göttliche Vorsehung diesem Werke zu schicken für gut findet, durch all die Unruhe, welche mir die unternommenen und noch zu begründenden Missionen, das Noviziat, die Studien, die verschiedenen Häuser, die Begründung der Ordnung, die Vervollkommnung der Regel bereiten; ich, der ich hier nur mit einem Bruder allein bin, der mich wirksam unterstützen kann in der Aufrechthaltung der Ordnung, in der Besorgung der Korrespondenz, in der Auswahl der Personen und in der Verrichtung einer Menge anderer Dinge, die geeignet sind, eine Fülle von Beschäftigung und Sorgen zu verursachen."

„Seitdem mich Gott an die Spitze dieses Werkes gestellt hat, habe ich auch keinen Augenblick Ruhe, denn meine Seele ist wie abgestumpft gegen alles, was angenehm und tröstlich ist, während sie äußerst empfindlich ist gegen den Schmerz, und die göttliche Güte hat mich in dieser Hinsicht wahrlich nicht geschont. Denken Sie sich, welches Leid und welche Qual es für mich ist, daß ich im Tage keine Minute Zeit habe, an das Heil meiner Seele zu denken, und doch treiben mich, wie Sie wissen, alle Neigungen zur Einsamkeit und Zurückgezogenheit."

„Bei meinem großen Widerwillen gegen den Verkehr mit der Welt, habe ich ein fast unüberwindliches Widerstreben, mich in der Welt zu zeigen, und doch muß ich dort erscheinen. Es fällt mir schwer, mit den Menschen zu verkehren, und doch muß ich es ohne Unterlaß thun: ich muß mich vom Morgen bis zum Abend mit der Leitung befassen, und doch empfinde ich das größte Widerstreben dagegen."

„Es scheint, daß alles in mir sich aufbäumt gegen die Lage, in der ich mich befinde. Es giebt keine Faser an meinem Körper, keine Regung in meiner Seele, die mich nicht zur Einsamkeit drängt. Indessen würde ich es wie ein Verbrechen betrachten, auch nur daran zu denken. Gott bindet und kettet mich an dieses kreuzigende und doch meiner Seele so teuere Werk. Ich fühle wohl, daß ich, um seinem allmächtigen Willen zu gehorchen, meine Ruhe, meinen Trost, mein Glück und was unendlich mehr ist, den geistigen Fortschritt meiner Seele opfern muß, für den ich, so zu sagen, nichts mehr thun kann."

„Ich weine darüber bitterlich und bitte Gott um Verzeihung für meine Thränen und meinen Schmerz; ich unterwerfe mich bereitwillig seinem Willen, der mich so hart knebelt. Ich glaube in Wahrheit sagen zu können, daß ich auch nicht den geringsten Versuch gemacht habe, um die Ketten zu lösen, womit der göttliche Wille mich gefesselt hält. Es ist besser für mich, der letzte im Reiche des himmlischen Vaters zu sein und dorthin einzugehen durch Unterwerfung unter seinen heiligen Willen und durch die Sorge für das Heil so vieler verlassenen Seelen, als in den ersten Rangordnungen zu stehen, indem ich den durch die Anordnung dieses anbetungswürdigen Willens mir angewiesenen Weg verlasse."

„Ich habe fast keinen Augenblick im Tage, um für meine arme Seele zu sorgen, noch um zu studieren. Und was beschäftigt mich denn? Es sind Briefe und vielfach Dinge, die sich nicht unmittelbar auf das Heil der Seelen beziehen. Ihr bringt euer Leben hin mit der Rettung der Seelen, und ich das meinige, indem ich Pläne mache."

„Ich gleiche dem Schreiber eines großen Wechslers; er macht Ziffern, er bringt Rechnungen in Ordnung, er zählt Millionen, er sinnt auf neue Handelsbeziehungen, aber alles ist bei ihm rein spekulativ. Andere häufen die Summen auf, die er zusammen gezählt hat, und ernten die Früchte seiner Spekulationen. Er geht aus der Schreibstube hinaus und hat manchmal keinen Groschen in der Tasche. Das ist meine Lage. Ich berechne und spekuliere das aus, was ihr gewinnt, und ich selbst stehe da mit leeren Taschen. Ich muß mich glücklich preisen, wenn unser Heiland am Tage des Gerichtes Erbarmen mit mir übt."

Als seine Mitbrüder nach sechs Jahren die Beobachtung machten,

daß bei der ungenügenden Nahrung, dem unzureichendem Schlafe und bei der anstrengenden Arbeit die Gesundheit Libermanns äußerst gefährdet schien, entwarfen sie für ihn eine Hausordnung und nötigten ihm durch seine Unterschrift das Versprechen ab, daß er sich derselben unterwerfen wolle. Er selbst berichtet hierüber: „Unsere Herren haben sich vor einiger Zeit vereinigt und beschlossen, daß ich eben so lange schlafen soll wie die übrigen Mitglieder der Genossenschaft. Ich darf also nicht mehr wachen, um die Geschäfte zu besorgen; es bleiben mir nur noch täglich zwei Stunden frei, alle übrige Zeit wird durch die Leitung des Noviziates in Anspruch genommen und ich habe keinen Augenblick Ruhe."

„Man hat auch einen Entschluß gefaßt über die Nahrung, die ich genießen soll; sie ist ganz verschieden von der Lebensweise der Genossenschaft. Der Arzt hatte dieses schon längst vorgeschrieben, aber ich konnte mich nicht entschließen, ein weichliches Leben zu führen, das ganz abweicht von dem der übrigen Mitglieder der Genossenschaft. Ich habe es aber für meine Pflicht gehalten, alles zu thun, was meine Mitbrüder rücksichtlich meiner Person forderten, und ich bin darin treu gewesen. Es ist mir indessen ungeheuer schwer geworden. Ein solches Beispiel von seiten des Oberen müßte früher oder später schlimme Wirkungen haben. Übrigens geht es seitdem viel besser, es sind schon fast zwei Monate her, daß ich keine Migräne mehr habe, früher hatte ich sie fast alle Tage."

Es geht aus dieser Mitteilung also klar hervor, daß die schrecklichen Kopfschmerzen, von denen Libermann fast fortwährend gequält wurde, zum größten Teile im Mangel an notwendiger Nahrung ihren Grund hatten.

Die großen Anstrengungen, welche ihm die Vereinigung seiner Kongregation mit der des hl. Geistes im Jahre 1848 verursachte, und eine schwere Krankheit, welche ihn 1849 befiel, hatten seine ohnehin schwachen Körperkräfte fast gänzlich aufgerieben. Er wurde von da ab in seinen Arbeiten bei der Leitung der Kongregation von P. Schwindenhammer und P. Levavasseur wirksam unterstützt. Durch eine nur sechsjährige, aber riesenmäßige Arbeit hatte er seine Kongregation gegründet, dieselbe mit der des hl. Geistes unter dem Titel: Congrégation du saint esprit et du s. Coeur de Marie vereinigt und dadurch seinem großartigen Unternehmen für die Bekehrung der schwarzen Rasse den Bestand gesichert.

Der vorliegende Band schildert uns Libermann in dieser unermüdlichen Arbeit mit seinen eigenen Worten. Er zeigt uns ihn als Werkzeug Gottes in seinen Tugenden und seinem Gnadenleben, er lehrt uns das Verfahren der Vorsehung bei der Ausführung ihrer Werke zum Heile der Menschen kennen und ist darum in psychologischer und asketischer Hinsicht von dem höchsten Interesse.

Er enthält Belehrungen über Führung und Leitung des Klerus, welche den Bischöfen, den Verwaltern der Diöcesen, den Vorstehern der Seminarien und den Leitern der geistigen Übungen herrliche und treffliche Anweisungen bieten und andererseits geeignet sind, sie mit Mut und Gottvertrauen in ihrem schweren und verantwortungsvollen Berufe zu erfüllen. Vor allem aber kann er als ein Leitfaden für die Thätigkeit der Missionäre aller Länder gelten.

Außerdem ist der Inhalt dieser Briefe besonders geeignet, den Klerus der katholischen Kirche in den gegenwärtigen traurigen Zeiten mit Opfersinn und Thatkraft in seinem Wirken zu erfüllen, indem wir an dem Beispiele Libermanns ersehen, was ein Mensch ohne Mittel, ohne Unterstützung und bei schwachen Körperkräften erreichen kann, wenn er auf Gott vertraut, unter seiner Obhut steht und sich mit allen Kräften der ihm von Gott gestellten Aufgabe widmet und hingiebt. Diese Briefe zeigen, wie Gott diesen armen, schwachen und verlassenen jüdischen Konvertiten wegen seiner Treue, womit er von Anbeginn seiner Bekehrung in seinem Dienste verharrte, auf die höchste Stufe der Vollkommenheit und Heiligkeit erhob und ihn zu einem auserwählten Rüstzeuge für die Ausführung seiner Pläne machte; wie er ihn, den Schwachen, auserwählte, um das Starke zu beschämen; wie er schwach an sich, ähnlich wie der hl. Paulus, alles vermochte in dem, der ihn stärkte; wie er endlich eine Schule von Heiligen und Märtyrern gründete, um sie als Apostel in den Glutofen von Afrika zu schicken, und dadurch gleichsam den schwarzen Erdteil in seinen Grundfesten erschütterte.

Die Lehren, welche Libermann den Seinigen immer vorhält und die er in seinen Briefen unter allen möglichen Gesichtspunkten erörtert, lassen sich in Kürze dahin zusammen fassen:

1. Durch Opfer und Leiden hat Christus die Welt erlöst und das Werk des Heiles der Menschheit begründet.
2. Durch Leiden der Seinigen will er sein Reich auf Erden ausbreiten und in den Herzen der Menschen befestigen.
3. Der Priester, welcher Christus in der hl. Messe dem himmlischen Vater opfert, muß sich mit ihm zum Opfer machen.
4. Nur durch Leiden können die Diener Christi auf reichliche Früchte ihrer Thätigkeit hoffen.
5. Zur höchsten Stufe der Vollkommenheit kann man nur durch Leiden gelangen.

Das ist in kurzen Worten das Geheimnis des Leidens im Christentume, wie es in der Wirksamkeit der Kirche und in den Seelen der einzelnen Menschen zur Geltung kommt. Dasselbe ist vielleicht niemals mit solcher

Klarheit und Eindringlichkeit neben den Briefen des hl. Paulus zur Darstellung gekommen, wie in den Briefen Libermanns. Die Aussprüche des hl. Paulus über diesen Gegenstand werden durch Libermann ergänzt und erläutert.

„Die Liebe zu Gott, so schreibt er, der Eifer für das Heil der Seelen und die Liebe zum Kreuze machen das Wesen des Apostels aus. Wenn der Apostel Paulus beweisen will, daß er so gut ein Apostel sei wie die anderen, so zählt er alles auf, was er um Christi willen erduldet hat. Wundern Sie sich darum nicht, wenn Trübsal auf Sie einstürmt. Glauben Sie denn, daß man Seelen retten könne ohne Leiden? Schätzen Sie sich glücklich, daß Sie sich aus Liebe zu Jesus in Leiden befinden. Stellen Sie sich die Leiden und Schmerzen vor, die er erduldet hat, um die Welt zu retten. Wollen Sie etwa einen anderen Weg einschlagen, um die Welt zu retten? Sie sind tausendmal glücklich zu preisen, wenn Sie mit Leib und Seele aus Liebe und für die Ehre dessen geopfert werden, der so viel für Sie gelitten hat, für die Ehre dessen, der die armen und verlassenen Seelen, zu denen er Sie gesandt hat, um den Preis seines Blutes, seiner Arbeiten, Erniedrigungen und Leiden erkauft hat. Dulden und leiden Sie! Suchen Sie im Kreuze Ihren Trost, denn Jesus will durch dieses in Ihnen leben. Sie befinden sich am Kreuze, betrüben Sie sich nicht darüber; diese Qualen werden dazu dienen, Sie zu heiligen. Lassen Sie unsern Heiland nur handeln, er wird durch das Kreuz gute Früchte erzielen."

„Wie mächtig ist das Kreuz, wenn es durch Jesus Christus selbst angewandt wird! Es hat den Himmel mit Heiligen angefüllt. Seien Sie also voll Freuden, wenn Sie sich in Schmerzen befinden, denn dann ist Jesus in Ihnen thätig und er beginnt in Ihrer Seele zu herrschen; das Kreuz nämlich übt die eigentümliche Wirkung aus, daß es das Fleisch mit all seinen Neigungen vernichtet, um den Geist Jesu Christi an seine Stelle zu setzen. Umarmen Sie also das Kreuz!"

„Einen Gedanken müßt Ihr immer festhalten, Schlachtopfer Gottes zu sein, die sich willig allen Schlägen darbieten, die er gegen sie führen will. Bald schickt Gott selbst diese Leiden, bald bedient er sich dazu der Menschen, oder der Verhältnisse, in denen wir uns befinden, bald auch der Seelen, die wir retten sollen. Es muß Ihnen dieses ganz gleichgültig sein. Nehmen Sie die Leiden und Schmerzen auf sich, von welcher Seite sie auch kommen mögen. Sie sind Ihnen von Gott gesandt zu Ihrer Heiligung und zur Heiligung der Seelen, die Ihnen anvertraut sind. Rechnen Sie sicher darauf, daß, je mehr Leiden Sie erdulden, Sie auch um so mehr Seelen retten werden."

„Es giebt viele Wege, die zum Himmel führen und auf Erden zur Heiligkeit, aber auf allen befinden sich Kreuze. Dürfen wir Ruhe hoffen, da wir voll Sünden sind? Nein, mein Freund, nur Leiden, Schmerzen und Kreuze. Jesus und Maria befanden sich immer am Kreuze, und wir sollten keins haben?"

„Die Mittel, deren der göttliche Meister sich bediente, um die Heiligkeit seiner Kinder zu bewirken, sind verschieden. Das allgemeine Mittel aber, das er bei allen anwendet, ist das Kreuz. Dieses ist eine Würze, die er allen geistigen Gerichten, wenn ich so sagen darf, beimischt, die er unseren Seelen darreicht. Glücklich die Kinder Jesu Christi, welche eine reichliche Fülle von diesem Kreuze erhalten. Sie sind eben ganz bevorzugte Kinder und verdienen um ihr Los beneidet zu werden. Es wird nur denen zu teil, die sich einer ganz besonderen Bevorzugung zu erfreuen haben. Es ist das Erbteil der Heiligen."

„Die Leiden führen die Seelen zu großer Vollkommenheit; sie machen sie Gott angenehm und befestigen sie in der Gnade. Wenn eine Seele keinen Leiden unterworfen ist, so kann sie nur schwer aus sich heraustreten. Wenn Gott deshalb großes Erbarmen mit uns haben will, so überhäuft er uns mit Leiden, die uns zwingen, uns selbst zu verlassen und ihn zu suchen. Unsere Abhängigkeit von Gott wird um so größer, je größer die Leiden und Schmerzen sind. Wir sind alsdann gezwungen, auf ihn beständig unsere Blicke zu richten und von ihm mit Vertrauen Rettung zu erwarten."

„Welch ein Übermaß von Liebe Gottes ist in den Trübsalen und Verdemütigungen eingeschlossen!" Durch solche Lehren suchte Libermann die Seinigen für ihren schwierigen Beruf, der den höchsten Opfersinn und die Liebe zum Kreuze fordert, zu erziehen. Diese Grundsätze herrschen noch heute unter seinen Schülern und sichern den Bestand seiner Kongregation und den Erfolg ihrer Wirksamkeit.

Die Generäle, welche bis jetzt die Kongregation vom hl. Geiste und vom hl. Herzen Marias geleitet haben, sind folgende:

1. Libermann 1841—1852.
2. Schwindenhammer, ein Elsässer, 1852—1883.
3. Levavasseur, ein Kreole von der Insel Bourbon 1883 (vier Monate).
4. Emmonet, der jetzige General, ein Savoyarde, seit 1883.

P. Emmonet, welcher gegenwärtig als General die Genossenschaft mit fester und sicherer Hand leitet, war als Missionar neun Jahre in Guyenne und 19 Jahre auf Mauritius und den französischen Antillen thätig. Er befindet sich jetzt im 68. Lebensjahre und erfreut sich bei einem stattlichen Körperbau einer beneidenswerten Rüstigkeit und Geistesfrische. Jeden

Morgen steht er um vier Uhr auf, um sich sofort nach Darbringung des hl. Meßopfers an die Arbeit zu begeben. Zwölfmal hat er bereits Amerika kreuz und quer durchwandert, jedes Jahr bereist er Frankreich, Italien, Portugal, Irland und die Schweiz, um die verschiedenen Häuser und Bildungsanstalten zu besuchen und neue zu gründen, zweimal war er in Deutschland. Von ihm werden in verschiedenen Missionen sechs Bischöfe und sechs apostolische Vikare ernannt, die auf seinen Vorschlag hin vom apostolischen Stuhle bestätigt werden. In Afrika besitzt die Kongregation gegenwärtig 66 Stationen.

Das Mutterhaus befindet sich mit einer eigenen Druckerei in Paris, rue Lhomond 30, gegenüber der Sorbonne und dem Pantheon, die theologische Anstalt in Chevilly bei Paris und das Scholastikat in der alten Cistercienser-Abtei in Langonnet in der Bretagne, das lange Zeit von unserem leider all zu früh verstorbenen Landsmanne, P. Krämer, mit dem besten Erfolge geleitet wurde.

Den deutschen Lesern wird zum Schlusse die Mitteilung willkommen sein, daß, nachdem P. Libermann bereits 1876 von Papst Pius IX. für ehrwürdig erklärt worden ist, die Akten für den Beatifikationsprozeß in Paris zum Abschlusse gelangt sind. Dieselben wurden diesen Winter zur weiteren Verhandlung nach Rom gesandt.

Auf der Insel Mauritius sind bereits die Vorarbeiten geschehen, um auch den Heiligsprechungsprozeß des P. Laval, des ersten Missionars der Gesellschaft, einzuleiten. Die ersten Schüler Libermanns und die Gründer der Kongregation scheinen, wie es auch kaum anders denkbar ist, eine Gesellschaft von Heiligen gewesen zu sein.

Zur Charakteristik Libermanns. Wie er über sein Briefschreiben urteilt. Sein wunderbares Geistesleben.

1.

An einen Seminardirektor.

Libermann unterhält den geistigen Verkehr mit seinen Freunden nur auf Antrieb Gottes.

Rennes, 10. Juni 1838. I. 535.

Mein lieber Vater und Freund in unserem Heilande Jesus Christus!

Da es der Wille unseres Heilandes ist, und Sie aus Liebe zu ihm wünschen, daß ich Ihnen schreibe, muß ich es wohl thuen, aber ich gestehe Ihnen, daß ich es mit der größten Furcht und Besorgnis thue. Wenn Sie wüßten, wie elend ich bin, und wie alles, was ich berühre, verdorben wird, würden Sie mich nicht einmal ansehen, geschweige denn, daß Sie mit mir eine innige Vereinigung der Liebe eingingen. Während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes im Seminar zu Paris und Issy war ich ein Blinder. Unser lieber Heiland hat mich einen großen Teil des Übels, das ich in meinen geistigen Beziehungen begehe, klar erkennen lassen, und er will nichts desto weniger, daß ich mit denen darin verharre, die er liebt. Sie wissen ohne Zweifel noch nicht, daß ich seit einigen Jahren mehrere Seelen, für deren Dienst mich Gott bestellt hatte, verloren habe, und ich weiß nicht, was für die Folge noch geschehen kann. Gott sei gelobt, wie es seine Größe und die Unendlichkeit seiner Weisheit und Liebe, seines Erbarmens und seiner Heiligkeit verdient. Ich gestehe Ihnen, daß ich von Schmerz niedergebeugt bin, da ich mir dieses sagen muß, aber ich bin doch entschlossen, meinen Weg weiter zu wandeln in so reiner und heiliger Absicht, als es mir von oben verliehen ist. Es ist Sache unseres göttlichen Meisters, das bittere Gift meiner eigenen Weisheit zu mildern. Was soll ich thun? Auf der einen Seite drängt mich der göttliche Wille und auf der anderen Seite setzen mich die schaurigen Übel, die ich anrichte, in Schrecken. Ich bin darüber trostlos, aber ich muß weiter gehen, der Meister will es. Ich weiß nichts anderes zu thun, als mich mit Leib und

Seele ihm anzuvertrauen, damit er alles Übel hemme und alles Gute wirke, oder vielmehr, damit er alles thue und jede andere Thätigkeit hindere, um in den Seelen durch seine Gnade und seine Einwirkung allein zu leben und zu herrschen.

Der göttliche Meister ist so gut und bewunderungswert, wenn es sich um Seelen handelt, die sich ihm ohne Rückhalt anheimgeben, daß jedes Geschöpf vor ihm in Schweigen und Bewunderung verharren muß, um ihn nach seinem Wohlgefallen handeln und diese Seelen vervollkommnen und heiligen zu lassen. Sie gehören ihm und nicht sich an. Er will als oberster Herr mit ihnen verfahren, und wir dürfen keine Rechenschaft von ihm verlangen über das, was er thut, noch wie er es thut. Wir müssen uns seiner Vorsehung und seiner göttlichen und unvergleichlichen Wirksamkeit überlassen. Wenn er mächtig durch sein Kreuz einwirkt, so müssen wir mehr tot als je vor ihm sein und wir dürfen nicht widerstreben. In diesem Falle sind seine Wege, wie mir scheint, dunkeler, als unter anderen Verhältnissen. Wir sehen ihn schneiden, ausreißen, vernichten und wir wissen nicht warum. Wir fühlen die Schläge, die er gegen uns führt, und je gewaltiger diese sind, um so mehr versetzt er uns in Unklarheit, aber das Glück, das aus diesen niederbeugendem Augenblicken für uns hervorgeht, ist sehr groß, denn wir thun dabei nichts und können dabei nichts thun. Jesus handelt allein mit Gewalt. Was soll uns dabei noch zu wünschen bleiben? Wir dürfen nicht anderes thun, als in unserer Unwissenheit und Unfähigkeit vor ihm zu verharren. Unter diesen Umständen soll man nach meiner Meinung nicht einmal den Mund öffnen, um unserem Heilande unsere Freude und unsere Wünsche zu offenbaren, wenigstens soll es nicht oft und nur kurz geschehen.

Das Beste ist, wie mir scheint, ihn ruhig mit vollständiger Zustimmung und Hingebung schlagen zu lassen. Wer sollte auch zu widerstreben wagen, wenn der Heiland sich in seiner Arbeit an der Heiligung kund thut! Wir müssen wie zermalmt und vernichtet zu seinen Füßen liegen. Sicher ist, daß die Wirksamkeit des Kreuzes eine der heiligsten ist, die der Heiland bei einer Seele in Anwendung bringt, welche für ihn ein Gegenstand einer besonderen Auserwählung ist, um in ihr sein Leben und seine Herrschaft zu begründen.

Man muß sich bei diesem Vorgehen Gottes besonders davor hüten, daß man das Verfahren des Meisters mit den Seelen und den Zweck, den er mit ihnen verfolgt, nicht kennen lernen und gleichsam schauen will. Wir müssen uns mit unserer Unwissenheit begnügen und uns blindlings dem Geiste unseres Heilandes überlassen, der so mächtig in uns wirkt. Diese Unwissenheit und Blindheit hindert indessen nicht, daß uns nicht hier und

da Lichtstrahlen zu teil werden. Man muß diese aber nicht suchen, sondern unseren guten Meister nach seinem Wohlgefallen handeln lassen.

Was den Gedanken schließlich anbelangt, daß es für Sie gut wäre, jede menschliche Stütze zu verlieren, und das Verlangen, auf Erden nichts mehr zu besitzen, damit Sie in Wahrheit sagen können: „Gott allein! Gott allein"! so wäre dieses für Sie ohne Zweifel eine große Gnade und der Todesstoß für den irdischen Menschen, indessen muß dieses der Meister bewirken. In einer Lage, in der Sie sich befinden, und in welcher der Meister alles in einer so gewaltigen und einschneidenden Weise thut, darf man keinen Widerstand entgegen setzen. Verlangen Sie nichts, sondern lassen Sie Jesus handeln. Freilich bekunden alle Wünsche Ihrer Seele Sehnsucht nach dem Kreuze und stimmen daher im allgemeinen mit dem Verlangen Jesu Christi überein, aber nichts desto weniger muß er diese Wünsche nicht nur in ihrem Entstehen hervorrufen, sondern sie auch vervollkommnen und ins Werk setzen. Sie müssen nichts weiter thun, als diese Wünsche festhalten. Sie dürfen dieselben weder abweisen, noch verfolgen. Im Herzen diesen Wunsch zu hegen und den Blick dabei mit Wohlgefallen und Hingabe auf Jesus zu richten, muß für Sie genügen. Ich weiß, daß ein solches Benehmen für Sie schrecklich sein wird, weil Sie von Natur aus ein Bedürfnis haben, sich zu ergießen; aber das ist eben für Sie notwendig, denn es ist gut für Sie, daß Sie gekreuzigt werden aus Mangel an Ergießung.

Leben Sie wohl, mein lieber Vater in Christo, möge Jesus Ihre einzige und kreuzigende Liebe sein, und jedes Geschöpf vor ihm zurücktreten und verschwinden!

In dieser heiligen Liebe und in der Marias, unserer guten und süßen Mutter, bin ich

Ihr ganz armer Diener.

2.

An einen Seminaristen.

Die Tiefe unseres Elends. Libermanns Ansicht über seine asketische Briefstellerei.

Rennes, 27. Juli 1838. II. 31.

Mein lieber Mitbruder!

Schenken wir unsere Seelen dem Heilande und thuen wir alles allein in der Absicht, ihm wohlgefällig zu sein. Ich freue mich sehr, daß Sie noch ein wenig Liebe zu mir in Ihrem Herzen bewahrt haben. Möge der Name Gottes gepriesen sein! Er allein ist heilig und bewunderungswert in allen seinen Werken, und alle Menschen sind Sünder. Ich will Ihnen

von der Vergangenheit nicht reden aus Furcht, mich an die Stelle von Gott zu setzen und das Übel zu verhüllen, indem ich mich anzuklagen scheine. Es ist gut, daß wir alles vergessen, und wir haben Grund zu hoffen, daß unser Heiland auch alles vergessen wird und daß er seine Gnade dort vermehren werde, wo die Bosheit überhand genommen hat. Ich will Sie nicht im unklaren lassen über die Fehler, die ich begangen habe, und die so furchtbar bestraft worden sind. Ich hoffe, daß unser Heiland alles wieder gut machen wird.

Überliefern Sie sich dem Heilande auf Leben und Tod; er wird Sie aufnehmen und alles ersetzen, was Ihnen fehlt. Wenn Sie stolz und vermessen sind, so wird er Ihnen den Geist der Demut und Armut verleihen. Ich wollte Ihnen von Ihrem inneren Zustande reden, aber der Heiland hat mir darüber die Augen verschlossen. Ich weiß in der That nicht, wie es augenblicklich mit Ihnen steht, deshalb müssen Sie in Ihrer Unwissenheit abwarten, was er in Ihnen zu wirken beliebt. Haben Sie ein großes Vertrauen zu ihm und Mißtrauen gegen sich selbst aus Furcht, daß der Stolz und die Vermessenheit das in Ihnen verderben möchten, was der Heiland in Ihnen wirken will.

Es ist wirklich zu verwundern, daß der göttliche Heiland so viel Geduld mit uns hat und daß er in so niedrigen, elenden und unbotmäßigen Seelen wohnen will, die unaufhörlich seinem göttlichen Willen widerstreben, die sich das Gute zuschreiben, das Jesus wirkt, und die das Böse, was sich in ihnen findet, anderen zuschreiben, und die sich in ihren eigenen Augen über das rechtfertigen, was sie anderen nicht zuschreiben können. Sie verblenden sich über ihr Verhalten und geben sich darüber beständigen Täuschungen hin, um mit sich selbst zufrieden sein zu können. Wir sind demnach sehr elend vor Gott; ja, mein Freund, noch mehr als wir glauben. Sollen wir deshalb verzweifeln? Im Gegenteil, die Größe unseres Elends muß uns mit dem größten Vertrauen auf Jesus, unseren guten Meister, erfüllen. Wir müssen von ihm alles erwarten und immer Mißtrauen gegen uns selbst hegen und demütig vor Gott und den Menschen sein.

Ich sagte Ihnen, daß ich mich aus eigenem Antriebe niemals veranlaßt sehen würde, Briefe zu schreiben, noch andere Angelegenheiten zu betreiben. Sie werden den Grund hiervon leicht begreifen; aber im allgemeinen werde ich die Antwort nicht verweigern können, wenn man mir über einen Gegenstand schreibt, der sich auf die Heiligung der Seelen und auf die Ehre Gottes bezieht. Das wäre von meiner Seite eine Untreue gegen meine Pflicht, denn es ist offenbar, daß unser Heiland mich zum Diener in seiner heiligen Kirche haben will und keineswegs zum Herren, und ich muß darum auch stets bereit sein, aller Welt zu dienen.

Ich gestehe Ihnen indessen, daß ich seit dem Anfange dieses Jahres eine solche Abneigung gegen das Briefschreiben empfinde, daß es für mich eine schwere Last ist, auch nur wenige zu schreiben. Aber ich glaube, daß dieser Widerwillen vom Fleische stammt, denn wenn ich einmal dran bin, schwindet dieser Widerwillen sofort. Ein großer Fehler, den ich früher begangen habe, bestand darin, daß ich aus meiner Stellung als Diener herausgetreten bin und zu viel den Herrn gespielt habe. Gott hat das fürchterlich bestraft, aber er hat durch sein unendliches Erbarmen Mitleid mit diesem armen Menschen gehabt.

Leben Sie wohl, mein Lieber! Seien Sie immer demütig gegen Gott und richten Sie niemanden, sondern verharren Sie immer in Einfalt vor Jesus und Maria, in deren Liebe ich ganz der Ihrige bin.

3.

An einen Seminaristen.

Libermanns Urteil über sein Briefschreiben.

Juli 1838. II. 46.

Mein lieber Mitbruder!

Wir müssen Gott preisen für alles, was er in seinem Erbarmen an seinen armen Dienern gethan hat und noch alle Tage thut. Sie verdienen nicht, daß er sie anschaut, sondern sie straft und aus seiner heiligen Gegenwart vertreibt. Seine Güte und sein Erbarmen sind so unbegreiflich, daß wir sie nur in Stillschweigen und mit einer großen und demütigen Erkenntlichkeit anbeten können. Wir haben in vielen Dingen gefehlt, wir haben verdient, verworfen zu werden, und doch hat es unserem Heilande gefallen, Mitleid mit uns zu haben. Wie werden wir ihm je dafür Dank sagen können? Seien wir treu und demütig und setzen wir unser ganzes Vertrauen auf ihn.

Mein Lieber, ich bin es, der all das Unheil angerichtet hat, das sich ereignet hat und ich kann nicht begreifen, weshalb unser lieber und heiliger Meister mich nicht aus dem Buche des Lebens gelöscht hat. Ich hätte es wohl hundertmal verdient. Er hat, wie ich hoffe, Erbarmen mit mir, aber seine Hand ist noch immer erhoben, ich fühle es gar sehr, er wird noch viele Schläge gegen diese elende und unwürdige Seele führen, und es ist notwendig, damit ich noch mehr die Größe meiner Übel erkenne, denn ich erkenne sie in der That nicht. Aber was ich sehe und wovon ich tief überzeugt bin, besteht darin, daß ich allen Seelen, welche der Heiland mit mir in geistige Beziehung gesetzt hat, sehr großen Schaden zugefügt habe und daß ich das mein ganzes Leben hindurch thun werde, wenn es

unserem Meister nicht gefällt, die Entwickelung meines Elends und meines inneren schlechten Zustandes zu hemmen. Das ist der Grund meiner großen Sorge seit zwei Monaten. Ich wußte nicht, woher sie kam, aber darin liegt sie. Ich erkannte so halbwegs das Übel, welches ich den Seelen zufüge, und das Gift, welches ich auf sie übertrage, während Gott ihnen so große und bewunderungswerte Gnaden verlieh; ich fühlte die Wirkung des Zornes Gottes und ich fürchtete, er würde alles über den Haufen werfen. Möge sein heiliger Name gepriesen sein für sein Erbarmen und die Kundgebung seiner Gerechtigkeit, die auch noch immer voll ist von Erbarmen. O mein Lieber, wer kann bestehen vor seiner göttlichen Gerechtigkeit und seiner unvergleichlichen Heiligkeit? Möge er thun, wie es ihm beliebt.

Wissen Sie ein für allemal, daß Sie mich nicht nötig haben, um Gott gut zu dienen und sich von Ihren Fehlern zu bessern. Sie sind jetzt davon überzeugt, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß dieses für Sie, wie für mich, ein großes Glück ist.

Ich muß Sie indessen auf eine Gefahr aufmerksam machen. Sie haben an sich während der zwei letzten Jahre Fehler entdeckt, Sie dürfen daraus nicht den Schluß ziehen, daß es sich mit Ihren Mitbrüdern ebenso verhalte. Suchen Sie den Fehler in mir und in Ihnen, suchen Sie ihn aber nicht anderwärts und verurteilen Sie niemanden, als sich selbst.

Hüten Sie sich aber davor, daß Sie nicht alles verwerfen, was gesagt und gethan worden ist. Sie haben Fehler in sich entdeckt, schämen sich darüber vor Gott, aber verwerfen Sie auch nur diese Fehler; das Übrige ist gut und die Lehre unseres Heilandes. Die Sünden dessen, der Ihnen diese Wahrheiten verkündete, waren allein Schuld an dem Übel. Die Lehre ist wahr, es handelt sich nur darum, sie in rechter Weise anzuwenden, so wird alles gut gehen. Erleuchtetere Menschen, als wir, haben sie schon seit langer Zeit vorgetragen und geübt. Lesen Sie nur den P. Lallemand und den hl. Johannes vom Kreuze.

Seien Sie also auf der Hut, denn der Teufel ist voll Bosheit und List und er könnte Ihnen in dieser Hinsicht Versuchungen bereiten. Ich will Sie indessen damit nicht weiter unterhalten, ich bin dafür ein viel zu armer Mensch. Ich habe den Entschluß gefaßt, mich in nichts mehr zu mischen, wenigstens, wenn man mich nicht fragt. Ich werde freilich diesen Vorsatz oft nicht halten, teils weil es der Meister nicht will, teils aus Eigenliebe und wegen meiner anderen Fehler. Indessen müssen Sie Ihr Vertrauen auf Gott setzen und hoffen, daß er Ihnen über sich selbst den Sieg verleihen werde.

Leben Sie wohl, mein lieber Mitbruder! Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

4.

An einen Pater.

Libermann macht einige höchst interessante Mitteilungen über sein übernatürliches Leben.

Lettres aux membres de la Congrégation. p. 325.
3. August 1846.

Mein lieber Mitbruder!

Da ich Sie in den harten und schweren Kämpfen, die Sie zu bestehen haben, trösten möchte, will ich Ihnen, Ihrem Wunsche entsprechend, über mich einiges mitteilen, aber unter der Bedingung, daß Sie mit niemanden darüber reden.

Ich will Ihnen offen sagen, was ich von meinem gegenwärtigen Zustande denke. Ich habe Ihnen in dieser Hinsicht auch früher die Wahrheit gesagt. Um die Grundlage Ihrer falschen Anschauung zu zerstören, brauche ich Ihnen deshalb nicht von meiner Vergangenheit zu reden. Ich gestehe Ihnen demnach, daß ich niemals über die Tugenden eine Betrachtung angestellt habe, selbst nicht über die Tugenden Jesu Christi und Marias, daß ich niemals am Ende meiner Betrachtungen einen Entschluß fassen konnte, die Tugenden zu üben; ich habe auch niemals über die Tugenden nachdenken können, um zu wissen, was ich zu thun und zu lehren hätte. Ich habe dieses manchmal der Unordnung meines Nervensystems und manchmal einer natürlichen Unfähigkeit zugeschrieben. Ich fühle wohl, daß mein Verstand eine gewisse Stärke erlangt hat, und daß mein Urteil ziemlich sicher und richtig ist, aber es ist gewiß, daß die Gnade dieses allein bewirkt hat, sie hat geschaffen, was nicht vorhanden, gekräftigt, was schwach, und berichtigt, was fehlerhaft in mir war.

Das ist so wahr und klar, daß mein Verstand, selbst wenn ich ungläubig würde, das Vorhandensein der Einwirkung der Gnade auf meine Seele nicht leugnen könnte. Wenn ich über die Tugenden und die Vollkommenheit redete, so geschah es nicht nach vorhergegangener Überlegung, sondern die Wahrheiten offenbarten, ordneten und entwickelten sich im Laufe der Rede von selbst; ich fühlte, wenn ich mich zu reden anschickte, die Einwirkung der Erleuchtung auf meinen Verstand und der Kraft auf meinen Willen.

Diese Einwirkung ist aber nicht mehr vorhanden, wenn ich zu sprechen aufhöre; dieser Umstand läßt mich vermuten, daß mir Gott diese Gnade für andere verleiht, und ich zittere für mein Heil. Ich zweifele indessen nicht daran, daß Gott Erbarmen mit mir haben wird. Kurzum, ich habe mir nichts erworben an Kenntnissen des Verstandes, noch an Kraft des

Willens, noch an Ausübung der Tugenden; Gott hat mir alles verliehen, er hat mich gezogen ohne meinen Willen, und das ist mit solcher Gewalt geschehen, wie ich es bis jetzt noch bei niemanden beobachtet habe.

Ich war anfänglich sehr feige und für das übernatürliche Leben wenig befähigt. Unser Heiland verlieh mir die Gnade und Kraft, meinem Vater, der mich dem Glauben wieder entreißen wollte, Widerstand zu leisten. Später fing der gute Meister an, mich unversehens mir selbst zu entreißen, und erhielt meine Kräfte fünf Jahre lang so umschlungen und gefangen, daß ich während dieser ganzen Zeit nicht daran dachte, mir diese oder jene Tugend anzueignen; meine einzige Beschäftigung bestand darin, bei ihm zu weilen, und das war für mich sehr leicht. Ich hatte während dieser Zeit auch keine klare Vorstellung über das geistige Leben.

Das Gesagte wird genügen, um Ihrer Täuschung in Bezug auf meine Person jede Grundlage und jeden Vorwand zu nehmen. Sie sehen daraus, daß Jesus in den Seelen alles wirkt und thut, und daß der Mensch durch natürliche Anstrengung nicht zur übernatürlichen Tugend gelangen kann.

Streben Sie darnach, sich zu jeder Zeit selbst zu vergessen, thuen Sie es aber mit Einfalt, Ruhe und mit Vertrauen auf Gott und Maria. Suchen Sie sich selbst zu beherrschen und zu verhüten, daß die geistigen Eindrücke sich nicht mit solcher Gewalt nach außen kund thun und nicht mehr so viel Einfluß auf die Empfindung, Phantasie und Ihr Benehmen ausüben. Ich hoffe indessen, daß, wenn Sie mehr äußere Beschäftigung finden, diese Erscheinungen von selbst schwinden werden.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

I. Abschnitt.

Geschichtliche Darstellung der Gründung der afrikanischen Mission.

I. Teil.

Libermanns vorbereitende Thätigkeit für die Gründung der Mission.

A. In Rennes.

1.

An einen Seminaristen.

Er kündigt ihm seine bevorstehende Abreise nach Rennes an. Gänzliche Hingabe an Gott.

Issy, 13. Juli 1837. I. 271.

Mein lieber Mitbruder!

Möge der Friede und die Liebe unseres Heilandes Jesu Christi Ihre Seele erfüllen. Ich künde Ihnen den Tag meiner Abreise, wenn auch nicht genau, so doch ungefähr an.

Es ist möglich, daß ich Sonntag in 14 Tagen nicht mehr in Paris sein werde. Übrigens muß Gott hierin, wie in allen Dingen, der Grund und die Triebfeder unseres Verhaltens sein, er muß das Leben unserer Seele ausmachen, wie unsere Seele das Leben und die Triebkraft unseres Körpers bildet. Möge Ihr Leben und Ihr Dasein nur in ihm und durch ihn bestehen!

Wenn Sie anfingen, in sich und durch sich mit Beiseitesetzung Gottes zu leben, so wollte ich Sie lieber tot sehen. Wenn Sie in sich selbst und durch sich selbst und nicht durch Gott handeln wollten, so wäre es besser, daß Sie keine Bewegung mehr hätten und daß Sie in Ihrem Körper und in Ihrer Seele ohne Bewegung wären. Verharren Sie in allem in Ruhe und in Frieden vor Gott. Lassen Sie der Welt und allem, was sie einschließt, ihren Lauf nach Gottes Willen. Kümmern Sie sich nicht um

das, was draußen in der Welt vor sich geht, aber Ihre Seele ruhe immer in Gott und lebe nur durch ihn.

Er leitet und ordnet alle Dinge und Ereignisse, wir müssen uns deshalb freuen über alles, denn es ist unser geliebter Vater, der es so will. Unsere Liebe, Freude, unser Glück und unser Leben ruhen allein in ihm.

Warum sollen wir deshalb auf etwas anderes Rücksicht nehmen und uns mit anderen Dingen befassen, als mit unserer einzigen Liebe und unserem einzigen Leben? Freuen wir uns in Gott, der in allem nach seinem Wohlgefallen handelt. Wenn der Mensch des Verderbens und der Sünde in uns seine Kräfte wieder zu erlangen und sich wieder geltend zu machen scheint, so beunruhigen und freuen Sie sich auch darüber nicht, sondern freuen Sie sich in unserem Heilande, der so nach seinem Wohlgefallen handelt. Möge sein heiliger Name gepriesen, gelobt und angebetet werden von uns, wie von seinen Engeln und Heiligen.

Es lebe Jesus! Es lebe seine Liebe in Ihrer Seele! In ihm, in seiner heiligen Liebe und in der unserer geliebtesten Mutter umarme ich Sie von ganzer Seele und bin ich

Ihr ganz armer Mitbruder und Diener.

2.

An einen Seminardirektor.

Die guten Nachrichten von St. Sulpice erfüllen Libermann mit Trost.

Rennes, 7. Sept. 1837. I. 290.

Mein guter lieber Herr!

Ich muß mich ohne Zweifel entschuldigen, weil ich so lange mit dem Schreiben an Sie gewartet habe. Ich wußte nicht, ob mein Brief Sie in Issy treffen würde, denn ich hatte vor meiner Abreise vergessen, Sie zu fragen, wie lange Sie in Ferien bleiben würden. Da Sie indessen zur Zeit der Geburt unserer besten und liebsten Mutter zurückkommen, beeile ich mich, Ihnen am Vorabende dieses Festes zu schreiben.

Sie sind augenblicklich gewiß sehr beschäftigt für den morgigen Tag, aber es ist eine angenehme Beschäftigung, weil sie die allerheiligste Jungfrau zum Gegenstande hat, und alles, was man thut, um ihr seine Liebe, Ehrfurcht und Huldigung zu beweisen, Veranlassung zur Freude bietet. Jeder Tropfen Schweiß, den man zu ihrer Ehre vergießt, erzeugt ein Meer von Frieden und Wonne.

Wir alle, die wir hier sind, nehmen innigen Anteil an Ihrem morgigen Feste und wir werden mit Ihnen in derselben Absicht vereinigt sein. Ihr, die Ihr dort weilt, seid die geliebten Kinder der guten Mutter, und wir

sind die Verbannten. Wir lieben aber darum unsere gute Mutter nicht weniger. Wir lieben auch das Haus, das von ihr so sehr begünstigt wird, und wo wir alle so viel Gnade und Wohlthaten empfangen haben, wir lieben auch alle diejenigen, welche dieses Haus bewohnen, mit einer zärtlichen Liebe in Jesus und Maria, und ich werde Ihrer mit der Gnade Gottes nie vergessen. Ja, mein lieber Vater und Freund, Sie gehören mir an, und ich werde Ihnen angehören, wenn wir körperlich auch von einander entfernt sind. Mein Herz und meine Seele werden immer mit Euch allen vereinigt bleiben, die Ihr in St. Sulpice Gott mit Treue dient, und ich werde mich mein ganzes Leben lang freuen, wenn ich von dem Segen und Erfolge höre, den Gott Ihnen und Ihren Arbeiten für das Heil und die Heiligung der guten Seminaristen verleiht.

Ich werde bald allen, die mit Ihnen in dem Hause meiner Mutter zusammenwohnen, fremd sein, aber ich werde den Gnaden nicht fern stehen, welche Gott in ihre Seelen ergießen wird; diese werden für mich immer ein Gegenstand der Freude bilden. Deshalb bitte ich Sie, mir von dem Guten, was in Issy geschieht, beständig Nachricht zu geben. Es scheint, daß dort augenblicklich alles gut geht; man ist eifrig, und die Eifrigen unterstützen sich gegenseitig. Das muß für Sie ein Gegenstand großer Genugthuung sein, und wir müssen Gott, der uns so sehr begünstigt, Dank dafür sagen. Auch für das nächste Jahr scheint sich alles gut anzulegen, man wird noch eifriger werden, als es bis jetzt der Fall war. Professoren und Seminaristen bemühen sich um die Wette, die Heiligung des Seminars zu fördern, und Gott wird sicher die Arbeiten segnen, die so großmütig unternommen werden.

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen erst jetzt schreibe. Es geht mir sehr gut. Wir beginnen am 20. dieses Monats die heiligen Übungen. Bitten Sie den lieben Gott für uns. Das Noviziat wird nach den Exercitien eröffnet. Grüßen Sie mir die Herren und versichern Sie alle Seminaristen, die Sie um Nachricht von mir bitten, meiner Freundschaft.

Ich überlasse Sie der Obhut der heiligsten Herzen von Jesus und Maria und ich bin in deren heiligen Liebe ganz der Ihrige.

3.

An einen Seminaristen.

Wert der Verdemütigungen.

Rennes, 30. Okt. 1837. I. 333.

Mein lieber Mitbruder!

Möge Jesus Christus Sie in seinem Frieden bewahren und Ihnen immer die große Gunst erweisen, Sie an seinem hl. Kreuze festzubannen.

Wenn ich Ihnen etwas sehr Gutes verschaffen wollte, — Sie wissen, daß ich dieses will, — so könnte und wollte ich Ihnen nichts Besseres wünschen, als Verdemütigungen. Die Kreuze sind ausgezeichnet, aber die Verdemütigungen sind noch viel mehr wert. Die Kreuze sind reines Gold, aber die Verdemütigungen gleichen Perlen und kostbaren Steinen. Ach, wie groß ist in dieser Hinsicht mein Verlangen! Wie wünschte ich, Sie sich im Staube und in den Verdemütigungen hinschleppen zu sehen! Betrachten Sie sich, mein Freund, vor Gott wie einen Armen bis zu dem Augenblicke, wo es ihm gefällt, Sie damit zu sättigen. Ich will Sie indessen durch meine Worte nicht auffordern, den Verdemütigungen gleichsam nachzulaufen und so zu handeln, daß man eine schlechte Meinung von Ihnen bekommt. Sie kennen meine Meinung in dieser Hinsicht und wissen, daß dieses nicht mein Wunsch ist. Ich rede so in der Absicht, um Sie daran zu erinnern, daß Sie gegenwärtig noch sehr klein sind und daß Sie nur dann wahrhaft groß vor Gott werden, wenn Sie durch diese köstliche Erfahrung gelernt haben, daß Sie ein armer Mensch sind und daß Sie sich im Staube hinschleppen müssen. Sie kommen wahrscheinlich ohne Verdemütigungen nie zur wahren Hingabe; es wird wenigstens sehr schwierig sein; ich sage Ihnen damit nichts Neues, da ich es Ihnen im vorigen Jahre schon oft gesagt habe. Gegenwärtig bin ich davon mehr als je überzeugt. Verharren Sie immer im Frieden.

Hier geht alles prächtig. Ich schaue hier ein Wunder der Gnade, das ich in Saint-Sulpice noch nicht gesehen habe. Ich will Ihnen nicht sagen, was das für ein Wunder ist, welches Gott hier in diesem Augenblicke wirkt, aber ich bin darüber höchst erstaunt. Der gute Pater Eudes ist ein bewunderungswerter Mann, und seine Statuten gehen über alles hinaus, was ich von denselben erwartet habe. Sagen Sie dem guten Meister Dank dafür, daß er uns so sehr begünstigt hat. Ich sehe jetzt ein, daß wir nur immer vegetiert haben würden, wenn die Güte Gottes uns nicht hierhin geführt hätte.

Ich hoffe wenigstens viel für die Heiligung unserer guten Herren, was mich anbelangt, so bin ich immer derselbe und ich fürchte, daß ich immer derselbe bleiben werde. Beten Sie für mich, der Teufel siebt mich in diesem Augenblicke, um mich zu veranlassen, eine Sache aufzugeben, die ihn in Wut versetzt und die sich gegen mich zu wenden scheint, und wofür ich vielleicht vor Gott schwer schuldig bin. Das ist vielleicht jetzt ein Rätsel für Sie, aber ich kann Ihnen für den Augenblick nicht mehr davon sagen. Es mag Ihnen genügen zu wissen, daß ich in einer sehr großen Gefahr schwebe, ich empfinde darüber manchmal so großes Leid, daß Sie sich keine Vorstellung davon machen können. Ich muß indessen handeln, der Meister

will es und er sei dafür gepriesen. Der Teufel berstet vor Wut und läßt mich unerhörte Qualen erdulden, aber unser guter Heiland verleiht mir eine sehr große Kraft, darum bin ich trotz der Wut des Feindes nicht wankend. Beten Sie für mich, damit der hochheilige Name Gottes gelobt und gepriesen werde. Beobachten Sie das größte Stillschweigen über das, was ich Ihnen sage, beten Sie, das ist alles, was Sie thun sollen.

Hier ist alle Welt tot, nur ich bin noch immer am Leben und bettelarm. Glauben Sie es mir und lachen Sie nicht darüber. Unser Noviziat muß wie ein Kirchhof sein, es darf nur Tote darin geben. Tragen Sie kein Bedenken, mir zu schreiben. Wenn ich auch jetzt viel weniger Zeit habe, als anfangs, so werden mir doch immer einige Augenblicke für Sie und für die andern Freunde übrig bleiben.

Sie müssen sich immer der Leitung Gottes überlassen, er ordnet alles an nach seinem Wohlgefallen, und sein Name soll immer gepriesen sein. Seien Sie vorsichtig in der Lektüre, lesen Sie immer in der Weise, wie wir es vor meiner Abreise ausgemacht haben. Setzen Sie immer Mißtrauen in sich selbst.

Ich umarme Sie, mein lieber Mitbruder, in der Liebe zu Jesus und Maria.

4.

An einen Seminaristen.

Jesus ist die Quelle des übernatürlichen Lebens in der Seele. Furcht und Besorgnis Libermanns.

Rennes, 1. Dez. 1837. I. 349.

Mein lieber Mitbruder!

Möge Jesus, unser höchster Herr, in Ihrer Seele leben! Ich bete bei Tag und Nacht, daß er sein Reich in Ihrer Seele fest begründen möge, aber durch sein hl. Kreuz. Es freut mich sehr, daß er Sie in der Unwissenheit und Verdemütigung erhält. Preisen und beten wir seinen hl. Namen an, daß er diese Wurzel in Ihre Seele einsenkt, um dort mit vollständiger Vernichtung des irdischen Menschen sein Reich zu begründen. Seien Sie ganz abhängig von ihm und wollen Sie nichts wissen und kennen, als ihn allein. Sie werden in ihm viel leichter das Leben finden als in den Werken der Menschen, wie heilig und gewaltig sie auch auf Erden gewesen sein mögen.

Unser Meister hat in bewunderungswerter Weise gesagt: „Wer Durst hat, der komme zu mir und trinke, und Ströme werden aus seinem Innern

hervorgehen.“ Wenn wir Durst haben, sollen wir uns deshalb nicht an den Büchern zu sättigen suchen, sondern wir müssen gerade aus zur Quelle eilen, um daraus zu schöpfen und uns in dieselbe zu versenken. Diese Quelle wird uns bald erfüllen und wir werden solchen Überfluß haben, daß Ströme von uns ausgehen, um auch noch eine Menge anderer Seelen mit dieser Fülle zu bereichern. Freilich werden wir dieses nicht im eigentlichen Sinne thun, sondern jener, der uns mit seinem Reichtume labt.

Sie sehen also, mein Freund, welch ein Reichtum und Überfluß sich in einer Seele findet, die Jesus ganz angehört und alles in Jesus sucht. Eilen Sie also mit gänzlicher Hingabe zu ihm hin, sagen Sie sich los von sich selbst und jedem Geschöpfe, so wird er mit seiner Fülle in Ihnen leben.

Die Gewaltthätigkeit des Feindes mir gegenüber hat ein wenig nachgelassen. Ich weiß indessen noch nicht recht, wo ich dran bin. Möge der heiligste Namen unseres geliebten Meisters gelobt und angebetet werden! Wir sind aus uns nichts, er ist alles in uns und ihm kommt es zu, alles mit uns zu thun, was ihm gut scheint. Ich gebe Ihnen die Versicherung, mein Lieber, daß es nicht gut ist, wenn man über anderen steht. Es hat Augenblicke gegeben, in denen ich glaubte, daß unser Herr und Meister mich verlassen und verworfen hätte. Fahren Sie fort, mein Lieber, zu beten, daß es nicht geschehe, denn ich bin noch nicht von Sorgen frei. Ich überlasse mich der Anordnung des himmlischen Vaters, damit er mit mir mache, was er will. Im Leben und im Tode, in der Zeit und Ewigkeit soll alles für ihn und in ihm geschehen.

Ich gestehe Ihnen übrigens, daß mich der Gedanke, von ihm verworfen zu sein, erzittern macht. Es wird hoffentlich nicht der Fall sein, nicht wahr? Ich habe den Entschluß gefaßt, diesen Gedanken nicht mehr zu hegen und ihn mit mir nach seinem Belieben schalten zu lassen. Möge Jesus allein leben! Ich will tot und vergessen sein von jedem Geschöpfe und von mir selbst an erster Stelle.

Ich umarme Sie in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria.

5.

An einen Seminaristen.

Wie man nach der vollkommenen Selbstentäußerung streben soll.

Rennes, 1838. II. 333.

Im Anfange ist es von der höchsten Bedeutung, daß Sie sich der vollkommensten Selbstentäußernng widmen, indem Sie nach der vollkommenen Vereinigung mit Gott streben. Um dahin zu gelangen, muß unsere Seele leer sein von jedem Geschöpfe und von sich selbst, sonst setzt

sie Gott fortwährend Widerstand entgegen, der ihn hindert, sich mit uns zu vereinigen. Er schenkt sich uns in dem Maße, in welchem wir für seine Vereinigung mit uns empfänglich sind.

Darum muß Ihr Hauptgeschäft darin bestehen, daß Sie sich eifrig der Selbstverleugnung widmen und sich von allem lossagen, um ganz leer vor Gott zu erscheinen. Sie müssen sich dazu vorbereiten, indem Sie alle Hindernisse wegräumen, die sich im Gegensatze gegen eine solche Gesinnung befinden, alsdann kann Gott in Ihrer Seele wirken, wie es ihm gefällt.

Sie dürfen sich Gott nicht bloß zum Teile schenken, sondern Sie müssen dieses ganz und gar und ohne jeden Rückhalt thun, indem Sie sich von jedem Vergnügen und jedem Genusse lossagen und nur Gott allein zu besitzen wünschen. Verharren Sie in der Niedrigkeit und Vergessenheit, indem Sie nichts scheinen und sich in nichts suchen wollen und sich selbst ganz vergessen. Machen Sie dieses zu Ihrem Hauptgeschäfte. Zu diesem Zwecke suchen Sie sich in einer großen inneren Ruhe zu erhalten, indem Sie jede Verwirrung vermeiden, die sich in Ihrer Seele erheben könnte, damit Sie sich Gott nur allein zu weihen imstande sind. Alles übrige müssen Sie vergessen. Wenn Sie irgend welche Erregung in Ihrer Seele bemerken, müssen Sie sich sofort zu Gott wenden, aber ohne Unruhe und Aufregung, damit er nicht zulasse, daß Sie irgend einer Versuchung unterliegen. Ist dieses geschehen, so achten Sie nicht weiter auf die Erregung und widmen Sie sich der Arbeit, womit Sie gerade beschäftigt waren.

Wenn ich Sie in solcher Weise zur Wachsamkeit ermahne, so will ich damit nicht sagen, daß Sie immer Ihre Blicke auf sich selbst richten und Ihr Elend betrachten sollen. Vergessen Sie sich vielmehr, um in um so größerem Vertrauen auf Gott zu verharren. Thun Sie alles in der Gegenwart Gottes und treten Sie nie aus sich heraus, um sich nach außen zu ergießen, sei es bei dem Verkehre mit Menschen oder bei den Arbeiten, die Sie zu verrichten haben. Gehen Sie auch niemals so in Ihre Beschäftigung auf, daß Sie Gott bei derselben ganz vergessen. Vermeiden Sie die Aufregung und Überstürzung und halten Sie Maß in allen Dingen.

Zu Ihrer Betrachtung wählen Sie ein Geheimnis aus dem Leben des Heilandes, dem Sie Ihre Aufmerksamkeit widmen. Stellen Sie sich den guten Heiland in demselben vor Augen und vereinigen Sie sich mit ihm. Erwägen Sie dann seine innern Gesinnungen bei demselben und suchen Sie auch in sich ähnliche Gesinnungen wie die des göttlichen Heilandes hervorzurufen.

Wenn Sie eine Neigung zur Ausübung einer besonderen Tugend in sich verspüren, so können Sie derselben folgen, aber immer, ohne das Absterben

des natürlichen Menschen in sich aus dem Auge zu verlieren. Sie müssen auch diese Tugend wieder in unserem Heilande betrachten und sich mit seiner Gesinnung bei der Ausübung derselben vereinigen. Vergessen Sie sich selbst und verlieren Sie sich in unseren anbetungswürdigen und liebevollen Heiland. Leben Sie nur in ihm.

Jesus soll allein in uns leben. So lange sich noch in unserer Seele etwas findet, was Jesus fremdartig ist, sind wir nicht heilig. Damit Jesus mit dem Geiste seiner Heiligkeit in Ihnen leben kann, müssen Sie sie sich selbst vergessen. Halten Sie sich selbst für nichts, verlangen Sie nicht geehrt zu werden, wünschen Sie nur verborgen und von allen Geschöpfen vergessen zu sein, wie es Jesus in der armen Hütte zu Nazareth gewesen ist.

6.

An zwei Seminaristen.

Vom Mißtrauen gegen sich selbst.

Rennes, 1838. I. 500.

Meinen geliebten Mitbrüdern Heil, Gnade und Segen von Maria!

Ich schreibe Euch beiden diesen Brief, weil der Inhalt sich auf Euch gemeinsam bezieht. Seid rein und heilig, wie unser Meister und Herr heilig ist. Wie sollten wir noch vor ihm leben können, wenn wir nicht heilig wären und uns gänzlich von den Geschöpfen losgeschält hätten? Liebt Euch gegenseitig, aber mit jener Liebe, mit welcher Jesus Euch liebt. Wenn Ihr nur in heiliger und himmlischer Liebe vereint sein dürft, um wie viel mehr muß ein jeder sich nur mit einer solchen Liebe selbst lieben. Obgleich ich weiß, daß der göttliche Heiland Euch einen Schauder sogar vor dem Gedanken der Eigenliebe eingeflößt hat, so kann ich doch nicht unterlassen, über dieselbe einiges zu sagen. Es ist nicht die Liebe des Fleisches, die ich fürchte, denn die göttliche Liebe hat sie aus Euren Seelen verbannt, wenn auch der Keim derselben noch im Fleische ruht, sondern das geistige Wohlgefallen und die geistige Befriedigung. Diese sind eben zu fürchten. Man muß innig mit einander verbunden sein durch das Band des hl. Geistes, aber diese Vereinigung muß frei sein von jedem geistigen Wohlgefallen.

Bewahret Euren Geist vor dieser elenden Selbstbefriedigung. Alles soll an Euch rein und heilig sein. Diese Heiligkeit soll sich offenbaren in allen Euren Thaten, Wünschen und Neigungen. Das Fleisch wird zwar immer seinen Weg inne halten und Euch mit bösen Neigungen belästigen, aber Eure Seele wird immer rein vor Gott bleiben, der darin

lebt und herrscht. Dieses Wohlgefallen ist noch schlimmer und gefährlicher in Bezug auf uns selbst. Ich bitte unsern Heiland, über Euch zu wachen; denn ich weiß nicht, ob es einen Menschen auf Erden giebt, der davon frei ist, so schrecklich ist unser Verderben und unsere Thorheit. Je größer die Gnaden Gottes sind, je mehr wir uns bemühen, nach der Reinheit des Glaubens und dem Geiste der Vollkommenheit zu leben und Gott zu dienen, um so feiner sind auch die Winkelzüge der Selbstgefälligkeit und darum auch um so schwerer zu unterscheiden. Beunruhiget Euch aber darüber nicht; derjenige, der uns aus dem Abgrunde des Verderbens errettet hat, weiß uns auch gegen alle Bosheit des Feindes und gegen unser eigenes Verderben sicher zu stellen. Überlassen wir uns in dieser Hinsicht der Obhut des göttlichen Meisters, damit er das Werk unserer Heiligung besorge.

Wenn ich manchmal meine eigene Bosheit, die Schlauheit des Feindes, die Schlingen betrachte, die er mir fortwährend legt, in die ich schon so oft geraten bin, wenn ich an meine Schwäche und meine Blindheit denke, so weiß ich in der That nicht, was es werden soll. Wer wird mich von so vielen Übeln befreien und mich davor bewahren, daß ich mich nicht von meinem Gotte entferne? Jesus, meine lieben Freunde, Jesus allein mit seiner göttlichen Mutter. Ihr seid in derselben Lage, wie ich, verzweifelt nicht, übergeben wir uns dem guten Meister und verharren wir in unserer Armut und unserem Elende vor ihm. Seien wir mißtrauisch gegen uns selbst und gegen alles, was wir thun und denken. Haben wir acht auf uns selbst und handeln wir nicht mit Verwegenheit, die sich manchmal unter der Form der wahren Hingabe an Gott kundthut und doch weit von derselben entfernt ist. Alles muß mit Bescheidenheit und Demut geschehen. O, meine lieben Freunde, wie gefährlich und verwerflich ist in den Augen Gottes diese Erhebung des Geistes, diese Verwegenheit der That, diese Gewalt des Willens! Ihr könnt Euch davon keine Vorstellung machen; ich bin von Schmerz niedergebeugt, wenn ich daran denke. Wandelt also in der Niedrigkeit, strebet darnach, ungekannt und vergessen bei den Menschen zu sein. Dränget Euch nie zu irgend einem Zwecke vor, und sollte scheinbar das Heil der ganzen Welt davon abhängen, strebet nicht nach Dingen, die scheinbar zur Ehre Gottes und zur Heiligung der Seelen dienen, wenn dieselben Euch in den Augen der Menschen und in Euren eigenen erheben, und selbst wenn Gott ein solches Verlangen einflößt, so verharret in Furcht und Zittern.

Wenn Ihr eine hohe Meinung heget von der Gnade, die Gott Euch verliehen hat, und von der Kenntnis, die er Euch vom inneren Leben verleiht, wenn Ihr noch Furcht habt, daß man in dieser oder jener Hinsicht keine gute Meinung von Euch hege und Euch falsch beurteile, wenn Ihr

Verlangen darnach hegt, das, was Ihr in Euren Thaten und Worten als schätzenswert erkennt, in den Augen der Menschen zur Geltung zu bringen, oder wenn irgend eine andere Täuschung derart sich Eurem Geiste aufdrängt, so bin ich, meine Brüder, der Anschauung, daß Ihr jeden geistigen Verkehr mit den Menschen abbrechen müßt, wie groß auch der geistige Nutzen, der daraus hervorgehen könnte, erscheinen mag. Ich will damit nicht sagen, daß man ihn für immer aufgeben müßte, aber doch für eine bestimmte Zeit, bis die alte böse Neigung unterdrückt ist.

Wie sehr wünschte ich, Euch zu sehen, um mich mündlich in der heiligen Liebe unseres Meisters über diesen Gegenstand zu äußern. Indessen alles soll nach dem Willen unseres Heilandes geschehen!

Ich setze Euch vielleicht durch meine Furcht in Schrecken, das würde mir aber nicht leid thun, wenn Ihr dabei nur im Frieden vor unserem Meister verharrt. Was mich selbst anbelangt, so gestehe ich Euch, daß ich mich noch nicht von dem Schrecken erholt habe, dem mich Gott durch die schreckliche Züchtigung unterworfen hat, die ich noch immer vor Augen habe. Soll ich Euch aber noch mehr sagen? Seit etwa zwei Monaten hege ich Euretwegen die größten Sorgen. Ich weiß nicht, warum ich keine Ruhe finde. Könnte ich doch wenigstens einige Tage bei Euch sein! Jesus, mein Heiland, sei gepriesen für alles! Ängstiget Euch nicht über meine Qual und Betrübnis; meine Sünden tragen die Schuld daran. Augenblicklich beobachte ich nichts an Euch, was mir Furcht einflößt, aber Gott schlägt mich, weil ich es verdiene. Möge sein heiliger Name gepriesen sein! Indessen die große Angst, in der ich mich befinde und die mir viele Thränen gekostet hat, flößt mir Furcht ein, der Teufel möchte Euch eine Falle stellen; auf der anderen Seite denke ich, daß meine Sünden, die schon so viel Unheil in den Seelen angerichtet haben, vielleicht die Ursache meines Schmerzes sind; ich befürchte auch jetzt noch, daß ich Euch Schaden bereiten könnte.

Verzeihet mir meinen Schmerz, denn er ist grenzenlos, aber nehmt Euch im anbetungswürdigen Namen Jesu und Marias das zu Herzen, was ich Euch sage, ohne Euch indessen dadurch zur Aufregung und Verwirrung verleiten zu lassen. Wenn ich nicht selbst die Ursache der Leiden derjenigen wäre, welche Gott mit mir in Beziehung gesetzt hat, würde ich wohl von Gott die Gnade erhalten, Euch zu sehen und mich mit Euch zu unterhalten. Ich hoffe es indessen doch, denn das Erbarmen Gottes ist groß. Unterdessen aber, mag es Gott gefallen, Euch hierhin zu führen oder nicht, unterlasset jeden geistigen Verkehr der Frömmigkeit. Nehmt Euch Muße, um vor Gott die Schwierigkeiten zu erwägen, die Ihr erduldet, und prüfet, ob es nicht besser wäre, so lange vereinsamt zu bleiben,

bis der Feind bezähmt ist. Auf alle Fälle aber bin ich der Anschauung, daß Ihr jeden geistigen Verkehr mit den Freunden nach außen aufgeben müßt. Schreibet mir darüber, ob Ihr diesen Vorschlag dem Willen Gottes entsprechend findet. Heget ein großes Mißtrauen gegen Euch selbst. Verwendet Eure Zeit in der besten Weise, aber so, daß es nicht in den Augen der Menschen kund wird. Bewahret die Demut und die geringe Meinung von Euch selbst. Betrachtet Euch selbst und das, was in Euch vorgeht, nur, um vor Gott zu zittern und ihn um Erbarmen anzuflehen, vielleicht wird er mit Euch und mir Mitleid haben, denn er pflegt die Armen und Elenden zu erhören.

Verdemütigen und erniedrigen wir uns, meine Brüder, denn wer sich erhöht und etwas zu sein glaubt, wird durch den Arm unseres allmächtigen Herrn erniedrigt. Das ist es, was ich Euch für den Augenblick zu sagen habe. Ich wünschte mehr auf das Einzelne einzugehen, aber ich kann es nicht. Ich glaube, daß es hinreicht, Euch einen Teil meiner Befürchtungen und der Leiden zu offenbaren, die ich dulde. Es sind ungefähr zwei Monate her, daß ich diese Leiden habe, ich habe gezögert, Euch darüber Mitteilung zu machen, weil ich fürchtete, Euch dadurch zu betrüben; zudem wollte es Gott, wie mir schien, nicht haben. Dieser Brief wurde schon vor einem Monate angefangen; ich schrieb einige Dutzend Zeilen und konnte nicht fortfahren. Ich trage auch jetzt noch Bedenken, ihn abzuschicken, aber ich setze mein Vertrauen auf Gott und hoffe, daß Ihr die Sache vor ihm prüfen werdet, denn ich bin nicht überzeugt, daß ich recht habe. Wenn auch meiner Befürchtung keine Thatsachen zu Grunde liegen, so teile ich sie Euch dennoch mit in der Hoffnung, daß Ihr daraus Grund und Veranlassung zu Eurer Verdemütigung und Heiligung nehmet, selbst für den Fall, daß es Thorheit ist, was ich sage.

Lebt wohl, meine lieben Brüder, ich umarme Euch mit der ganzen Zärtlichkeit meiner Seele in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria.

7.

An P. Levavasseur.

Aufmunterung zur Verfolgung des Planes, welchen Gott ihm für das Heil der Schwarzen eingeflößt hat.

Rennes, 8. März 1839.

Es leben Jesus und Maria!

Mein liebster Mitbruder!

„Handele männlich, sei stark!“ Ich hoffe, daß Gott den Plan verwirklichen wird, den er Ihnen zu seiner Ehre eingegeben hat. Verfolgen Sie ihn mit Vertrauen und Liebe gegen unsern anbetungswürdigen Heiland

Jesus Christus. Er hat gute Absichten rücksichtlich des Heiles dieser armen verlassenen Seelen.

Ich rate Ihnen also, mein Lieber, dieses große Werk zu unternehmen und sich demselben eifrig zu widmen. Rechnen Sie aber dabei weder auf sich selbst, noch auf Ihre Anstrengung, suchen Sie niemanden zu überreden, übereilen Sie nichts, sondern lassen Sie den Meister der Ernte handeln; er selbst muß die Arbeiter auswählen, die er in seinen Weinberg schicken will.

Ihre Hauptaufgabe muß gegenwärtig darin bestehen, sich tief vor ihm zu verdemütigen, denn Sie sind ein großes Hindernis für die Verwirklichung seiner Absichten des Erbarmens mit diesen armen Seelen, die ihm so teuer sind. Indessen handeln Sie mit Vertrauen und Liebe gegen ihn. Werden Sie nicht entmutigt durch die Schwierigkeiten, die sich Ihnen entgegenstellen werden, durch die Vorwürfe, die man Ihnen machen, noch durch die falschen Urteile, die man über Sie und Ihr Vorgehen fällen wird. Selbst ehrenwerte Männer werden Ihren Plan mißbilligen und tadeln, Ihr Vorhaben als eine Grille eines jungen Menschen und als eine Thorheit betrachten und dasselbe für unmöglich halten. So sind die Menschen: wenn sie scheinbar unübersteigliche Hindernisse sehen, betrachten sie ein Unternehmen als unmöglich.

Indessen, mein Freund, lassen Sie sich nicht entmutigen, noch auch nur für einen Augenblick aufhalten. Selbst wenn die frömmsten und weisesten Menschen sich Ihrem Plane entgegenstellen sollten, verharren Sie bei demselben vor Gott; denn diejenigen, welche diese innere Anregung zu einem ähnlichen guten Werke nicht verspüren, werden es wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten für unmöglich halten.

Das ist der Grund, mein Lieber, weshalb Sie immer vor unserem Heilande im Geiste der Demut und Liebe verharren und ihn mehr handeln lassen müssen, als Sie selbst handeln. Folgen Sie den Anregungen, die er Ihnen giebt, und den Wünschen, die er Ihnen einflößt, mit Ruhe, in Frieden, Liebe und mit der tiefsten Demut Ihres Herzens. Bei allen Schwierigkeiten, die sich Ihnen entgegenstellen, bewahren Sie die Ruhe, Geduld und Demut vor Gott und auch vor denen, welche Ihnen diese Schwierigkeiten bereiten.

Ich habe die Angelegenheit dem Herrn Superior unterbreitet; er hatte darüber eine große Freude. Er sagte mir, daß er Sie mit Freuden aufnehmen und sich glücklich schätzen würde, wenn die arme Kongregation von Jesus und Maria ein so großes und Gott so wohlgefälliges Werk unternehmen könnte. Es würde für Sie und auch für ein solches Werk von großem Vorteile sein, denn es scheint fast unumgänglich notwendig zu

sein, daß eine Kongregation dasselbe unternehme. Wenn Sie allein in der Welt stehen, wird es keinen Zusammenhang haben und nicht standhalten. Es ließe sich dafür aber auch noch eine Menge anderer Gründe anführen. Außerdem aber ist es notwendig, daß Sie sich einige Jahre in der Einsamkeit auf die Übernahme eines so wichtigen Amtes vorbereiten.

Wenn der liebe Gott Sie zu unserer Kongregation führen wollte, so würde das für mich ein großer Trost und für diese Genossenschaft ein großes Glück sein. Übrigens scheinen unsere Statuten zu diesem Zwecke geeignet zu sein, und es braucht an denselben nichts geändert zu werden, sie stimmen vollständig zu Ihrem Plane. Unser Ordensgeist ist kein anderer, als der apostolische, und alles in den Statuten verfolgt den Zweck, Missionäre nach dem Geiste unseres Heilandes zu bilden.

Ich gebe Ihnen den Rat, sich einstweilen noch nicht mit den Einzelnheiten der Statuten zu befassen. Es genügt für den Augenblick, daß Sie eine allgemeine Anschauung davon haben; später, wenn Sie zu uns kommen, werden wir das Einzelne regeln, wie es uns von Gott eingegeben wird. Sollte Gott Sie anderswohin hinführen, so werden Sie es dort thun. Es wäre jetzt für Sie nicht ratsam, sich damit zu beschäftigen, denn die Zeit ist dafür noch nicht gekommen. Suchen Sie sich auf ein so wichtiges Amt in Frieden, Demut und Sanftmut vorzubereiten, indem Sie sich unserem Heilande angenehm und fähig zu machen suchen, ein treues Werkzeug in seiner Hand zu werden.

Denken Sie auch nicht daran, welchen Patron Sie für Ihr Werk wählen, noch wem Sie dasselbe widmen wollen, überlassen Sie einfach alles der Obhut von Jesus und Maria. Ich sehne mich nach der Teilnahme an dem Kreuze, welches Ihr Anteil sein wird.

Leben Sie wohl, mein Lieber! Möge Jesus Ihre Zuflucht, Hoffnung und Liebe sein!

Ich bin ganz der Ihrige in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria.

8.

An P. Tisserant.

Von den Eigenschaften, welche diejenigen haben müssen, welche sich der Mission bei den Schwarzen widmen wollen.

Rennes, 25. März 1839.

Mein lieber Mitbruder!

Freuen Sie sich von ganzem Herzen über die göttliche Güte gegen Sie. Wer sind Sie, mein Lieber, daß sich der göttliche Meister herabläßt, auf Sie seine Augen zu richten, um Sie für das große Werk zu verwenden,

welches sein Erbarmen zu Gunsten der armen Seelen unternehmen will, die seit so langer Zeit zu Grunde gehen? Verdemütigen Sie sich ohne Unterlaß vor ihm und fürchten Sie den Absichten seiner Güte durch Ihre Untreue ein Hindernis zu bereiten.

Ich glaube, mein Freund, daß Sie den Auftrag annehmen müssen, welchen die göttliche Güte Ihnen gemacht hat, und dieses sollen Sie mit der größten Freude und Liebe thun. Ich brauche auf die Einzelnheiten dieses Gegenstandes nicht näher einzugehen; diejenigen, welche Sie um Rat gefragt haben und die die Sachlage besser kennen als ich, werden Ihnen ohne Zweifel über alles Aufklärung gegeben haben. Es genügt von meiner Seite zu sagen, daß Sie das Werk im Verein mit denen unternehmen werden, welche der liebe Gott dazu antreiben wird. Ich kenne noch nicht alle, welche sich dazu entschlossen haben. Ich wünsche sehr, daß Gott Euch eine große Anzahl von Genossen zugesellen möge, aber nur eifrige und von Liebe zu Gott erfüllte Leute dürfen es sein. Sagen Sie Herrn Levavasseur, daß er keine feigen und schwachen Menschen annehme. Es müssen Leute sein, die bereit sind, alles zu verlassen, die sich der Ehre Gottes weihen, Menschen, die über ihre Hauptfehler schon den Sieg davon getragen haben, und von denen man viel erwarten kann.

Außerdem müssen es Menschen sein, die fähig sind, geduldig Leiden und Verdemütigungen zu ertragen. Ich weiß zwar, daß Sie nicht viele finden werden, die im stande sind, in solcher Weise zu dulden, aber sie müssen wenigstens das aufrichtige Verlangen hegen, alle Arten von Leiden, Trübsal und Verdemütigungen aus Liebe zu Gott zu ertragen, und sie müssen auch jetzt schon sich bemühen, ernstlich daran zu arbeiten, sie zu ertragen und sich unter allen Umständen zu verdemütigen. Noch mehr, alle, welche sich an diesem heiligen Werke beteiligen wollen, müssen gefügig und gelehrig sein, so zwar, daß sie geneigt sind, ihren Vorgesetzten, wer es auch immer sein möge, mit der größten Pünktlichkeit zu gehorchen, wie auch den Regeln, die ihnen vorgeschrieben werden; denn, wie die Sache auch ausgeführt werden mag, Sie müssen notwendig in Gemeinschaft mit einander leben, und es muß eine festbegründete Ordnung unter Ihnen herrschen. Wenn es einen eigensinnigen und stolzen Kopf unter Ihnen gäbe, so könnte er alles Gute, das Ihr wirken würdet, vernichten. Es ist besser klein an Zahl und eifrig zu sein, als zahlreich, wenn dieses nicht der Fall wäre.

Was St. Domingo anbelangt, so rate ich Ihnen einstweilen nicht davon zu sprechen. Der liebe Gott scheint die Geister auf Bourbon hingewiesen zu haben, für diesen Ort hat er angefangen, den Weg zu bahnen, und man darf deshalb seine Blicke nicht leicht von diesem ersten Punkte

wegwenden. Wenn der Wille Gottes für St. Domingo günstig gestimmt ist, so wird er auch die Aufmerksamkeit auf dieses Land zu richten wissen. Jetzt aber davon reden, hieße die Kräfte zersplittern und die Begeisterung lähmen, welche Gott für die armen Neger von Bourbon erregt hat, und könnte für das ganze Unternehmen nachteilig werden. Außerdem befinden sich auch die Neger dieses Landes in einem elenderen und verlasseneren Zustande, als die von St. Domingo.

Später, wenn es Gott gefällt, mehr Arbeiter in seinen Weinberg zu senden, kann man auch die Mission von St. Domingo unternehmen, aber für den Augenblick darf man nicht daran denken. Gehören Sie ganz Jesus und Maria an und bereiten Sie sich mit Eifer auf die große Gnade vor, welche Ihnen Gott in dieser heiligen Mission bereitet.

Ich bin ganz der Ihrige in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria.

9.

An einen Seminardirektor.

Libermanns Bescheidenheit und große Demut.

Rennes, 13. Nov. 1839. II. 293.

Mein lieber Vater!

... Ich müßte Ihnen jetzt noch einiges sagen über die Art und Weise, wie Sie den Eifer in Ihrem Seminar befördern sollen; aber ein armer Mensch, wie ich bin, sollte eigentlich schweigen, denn Sie sehen ein, lieber Herr, daß ich zu nichts tauglich bin. Freilich macht man von mir ziemlich viel Aufhebens, aber ich bin, offen gestanden, nur ein unnützes Gefäß in der Kirche Gottes. Ich gebe Ihnen in der Gegenwart unseres Heilandes, der die Wahrheit dessen, was ich sage, besser kennt als ich, die Versicherung, daß ich hier bin, wie ein Stück verfaultes Holz, welches von Feuer nur halb und schwach ergriffen wird und das niemanden erleuchtet, noch erwärmt. Ich befinde mich in einer tiefen Betrübnis und Mattigkeit vor Gott. Ich bin wie ein Gichtbrüchiger, der sich nicht bewegen kann und auch nicht will. Ersuchen Sie mich darum nicht um Anweisungen und Ratschläge! Oder wollen Sie etwa Ihr Seminar zu Grunde richten?

Sie sagen, ich wollte nur den Demütigen spielen, aber was wünschen Sie denn, daß ich thun soll? Ich habe alles geprüft in dem Verlangen, Ihnen etwas zu sagen, was Sie zufrieden stellen und Ihnen nützlich sein könnte, und ich habe so wenig klar gesehen, wie ein Blinder um Mitternacht. Betrüben Sie sich nicht über das, was ich Ihnen sage, und glauben Sie auch nicht, daß es aus bösem Willen geschehe, weil ich Ihnen nichts Erbauliches sage. Das Wahrste von allem, was ich Ihnen sage, besteht darin, daß ich

nicht zu dem geringsten Guten fähig und vollständig unnütz bin. Zwar fehlt es mir nicht am Verlangen, etwas zu thun, aber mein Verlangen ist unfruchtbar und tot, und bei der Unbrauchbarkeit, die mir anhaftet, bleibt mir nur eins übrig, nämlich mich auf einen christlichen Tod vorzubereiten.

Wenn mir Gott diese Gnade erweist, werde ich, wenn ich auch in meinem Leben nichts für die Heiligung der Seelen gethan habe, doch dieses wenigstens auf Erden erreicht haben, daß ich mich vorbereitet habe, etwas weniger unwürdig vor dem höchsten Richter zu erscheinen, wenn meine letzte Stunde herannaht. Beten Sie indessen für mich, denn ich wünsche sehnlichst, etwas für die Ehre unseres anbetungswürdigen Heilandes und für die Begründung seines Reiches in den Seelen zu thun, doch ich kann nicht damit zurecht kommen.

Seit langer Zeit befinde ich mich wegen meines Unvermögens in tiefer Betrübnis und Traurigkeit; meine Jahre fliehen dahin, der Tod naht heran, und es giebt so viele Seelen zu retten.

Verlieren Sie doch Ihre Zeit nicht damit, daß Sie Wasser schöpfen wollen aus einer leeren Quelle, bitten Sie vielmehr unseren Heiland, Jesus Christus, daß er Mitleid und Erbarmen mit mir habe.

Ich bitte Sie, mir zu verzeihen und überzeugt zu sein, daß ich in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria ganz der Ihrige bin.

10.

An P. Tisserant.

Von der Vorbereitung, welche man den Werken Gottes entgegen bringen soll.

Rennes, 27. Nov. 1839.

Es leben Jesus und Maria!

Mein lieber Mitbruder!

Ich habe Ihre beiden Zuschriften gelesen. Die Denkschrift kommt mir ein wenig pomphaft vor, sie ist zu rhetorisch gehalten. Da ich indessen die Person nicht kenne, woran sie gerichtet ist, kann ich nicht darüber urteilen. Die Abschrift von der, welche Sie jetzt abschicken wollen, ist besser, obgleich auch daran einige kleine Veränderungen vorzunehmen sind. Sie ist mehr der Art und Weise des Handelns entsprechend, deren sich ein apostolischer Mann befleißigen muß.

Ich wünsche übrigens, mein Lieber, daß Sie warten und daß Sie für den Augenblick noch keine Schritte thun. Ich würde die Angelegenheit lange vor Gott prüfen, denn jeder Schritt, den Sie thun, scheint mir von der höchsten Bedeutung zu sein; wenn man drängt, läuft man Gefahr, die

Sache zu verderben, während man dadurch, daß man Gott eine Zeitlang um Rat fragt, nur gewinnen kann.

Bei einem so großen und heiligen Werke muß sich alles auf Gott stützen. Was sollen die Menschen ausrichten können, wenn die göttliche Güte die Angelegenheit nicht leitet? Je mehr die Menschen sich quälen, um so geringfügiger wird das Gute sein, was aus der Sache hervorgeht. Aus diesem Grunde dürfen Sie nach meiner Meinung Ihre Schritte nicht übereilen. Alles wird zu seiner Zeit schon kommen. Wenn Sie anders verfahren, werden Sie ein mittelmäßiges Unternehmen begründen, das nicht viel zu Ihrem geistigen Wohl noch zum Heile der Seelen beiträgt. Sie werden alsdann manchmal Sand unter das feine Mehl mischen, womit Gott Sie nähren will.

Bemühet Euch einstweilen alle vor Gott rein und heilig zu erscheinen. Verharret in Frieden und Vertrauen auf seine Güte, die alle unsere Erwartungen übersteigt, wenn wir uns im Geiste seiner Liebe zum Opfer bringen, indem wir in allem nur ihn sehen, auf ihn uns allein stützen und uns ihm ganz überlassen. Kümmert Euch einstweilen, die Ihr Euch diesem heiligen Werke widmen wollt, um nichts. Alle Eure Beschäftigung und alle Eure Sorge muß jetzt darauf gerichtet sein, Euch in der Gegenwart des göttlichen Erbarmens zu nähren vom Geiste der Heiligkeit, Liebe, Selbstverleugnung, Demut und des Opfersinnes für seine Ehre, damit Ihr Euch dadurch auf die heilige Mission vorbereitet, die er Euch vorbehalten hat. Wenn mir Gott einige gute Gedanken eingeben sollte, will ich sie Euch mitteilen. Unterdessen aber verhaltet Euch ruhig.

Leben Sie wohl, mein lieber Mitbruder! Gehören Sie immer Jesus und Maria an, in deren Liebe ich Ihr ganz armer Diener bin.

11.

An einen Novizen der Eudisten.

Er bittet ihn, sich über seine Abreise nicht zu betrüben.

Lyon, 15. Dez. 1839. II. 304.

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, mein Liebster, um Ihr Herz aufs tiefste zu betrüben. Ich weiß, daß Sie eine große Liebe zu mir hegen, darum glaube ich, daß ich Ihnen einen großen Schmerz verursache. Das genügt schon, um Sie erraten zu lassen, was ich Ihnen sagen will. Aber was können wir anders thun, als uns vor Gott verdemütigen, ihm unsere Herzen darbieten, damit er sie zerreiße und niederbeuge, und uns seinem heiligen und anbetungswürdigen Willen unterwerfen, damit er an uns in seiner ganzen Ausdehnung in Erfüllung gehe. Der göttliche Wille ist die

Ursache, weshalb ich Sie zwar nicht mit dem Geiste und Herzen, aber körperlich verlasse. Was soll ich thun, mein Lieber? Ich muß mich den Händen unseres Heilandes überlassen, um alle Leiden und Qualen zu erdulden, mit denen er mich überhäufen will. Meine Schwäche ist sehr groß; ich habe dieses nie so lebhaft erfahren, wie jetzt, aber ich erkannte ihre ganze Größe noch nicht. Wie werde ich all die Leiden und Trübsale erdulden können, welche der liebe Gott für mich aufgespart hat? Mein Vertrauen ruht allein auf Jesus und Maria.

Sollen Sie sich aber, mein Liebster, darüber übermäßig betrüben? Was ist denn dieser arme Mensch? Sie haben meine Schwäche und meine Unfähigkeit in Ihrer ganzen Größe in der Nähe geschaut. Warum sollen Sie sich also quälen, wenn Sie sehen, daß ein solcher Mensch diese Kongregation verläßt, deren er nicht würdig ist? Betrachten Sie das Gute, was ich dort gewirkt habe, und erwägen Sie, ob es wirklich der Mühe wert sei, daß man sich betrübe, weil ich nicht mehr da bin!

Sie müssen, mein Liebster, die Dinge nicht nach dem Scheine, sondern nach der Wirklichkeit beurteilen. Was bin ich denn in der Wirklichkeit anders gewesen als ein sehr unnützes Glied dieser armen Kongregation? „Urteilt nicht nach dem Scheine, sondern fället ein gerechtes Urteil.“ Wenn man nach der Wirklichkeit urteilt, wird man sich kaum darüber betrüben können, daß man mich ziehen sieht. Ich begreife freilich, daß immerhin eine kleine Betrübnis entstehen kann, die durch die Trennung und den Verlust eines Mitgliedes bewirkt wird, aber diese Traurigkeit ist eine rein natürliche, und man muß sie deshalb dem Heilande zum Opfer bringen und sich vollständig seinem göttlichen Willen unterwerfen. Glauben Sie denn, daß das Bestehen der Kongregation auf einem Menschen ruhe, zumal auf einem, wie ich bin? Haben Sie doch mehr Vertrauen zu Jesus und Maria und bedenken Sie, daß das Blühen der Kongregation nur deren Werk und nicht das eines hinsiechenden Menschen sein kann. Die Menschen thun manchmal nicht viel mehr, als daß sie den Absichten Gottes, die ihnen übertragen werden, entgegen wirken und die Werke zu Grunde richten, für deren Ausführung sich Gott ihrer bedienen will. Wenn das wahr ist, warum will man denn so viel Aufhebens von einem armen Menschen machen?

Soll ich ihnen das einzige Mittel angeben, um der Güte und den Gnaden für die Befestigung und Erweiterung der Kongregation zu entsprechen? Dieses besteht darin, daß man mit Geduld und Liebe alle Schwierigkeiten, die man dort finden kann, erträgt und daß man nicht auf Menschen vertraut, sondern seine ganze Zuversicht auf Gott setzt. Haben Sie deshalb Mut, mein Liebster, und setzen Sie Ihr ganzes Vertrauen

auf Jesus und Maria; suchen Sie in Frieden, Demut, Einfalt und Liebe zu arbeiten, um Gott auf alle Weise zu verherrlichen. Ist die Kongregation auch klein und wird sie von den Menschen verachtet, was kann das Ihnen schaden? Wenn es Ihnen vergönnt ist, dort die wenigen Augenblicke dieses Lebens zur Verherrlichung und im Dienste Gottes zubringen zu können, was wollen Sie dann noch mehr verlangen?

Möge die Demut, der Friede, die Sanftmut, Einfalt und Liebe zu Gott und der heilige Eifer für die Rettung und Heiligung der Menschen in Ihrer Seele wachsen und sich mehren, damit Sie Gott vollkommen wohlgefällig, ein würdiger Arbeiter in seiner heiligen Kirche und ein geliebtes Kind von Jesus und Maria werden, in deren Liebe ich Ihr ganz armer und ganz elender Mitbruder und Diener bin.

B. In Rom.

1.

An P. Levavasseur.

Libermann berichtet ihm von der Aufmunterung, die er vom Präfekten der Propaganda erhalten hat.

Rom, 15. Juni 1840.

Mein lieber Mitbruder!

An dem Tage, an welchem ich den Brief von Herrn Pinault erhielt, bereitete mir Gott noch einen anderen Trost, der mich in unserer lieben Angelegenheit sehr ermutigt. Es ist dieses ein Brief, den der Kardinal Fransoni, der Präfekt der Propaganda, an mich gerichtet hat, obgleich ich einen solchen nie zu erhoffen wagte. Seine Eminenz that unser aller Erwähnung und ermahnt uns, in unserem Berufe zu verharren und nichts zu unterlassen, um demselben treu zu bleiben.

Beachten Sie wohl, daß diese Aufmunterung von der höchsten Bedeutung ist, nicht allein, weil der Kardinal ein heiligmäßiger Mann ist und vom Papste zum allgemeinen Oberen aller Missionen bestellt ist, sondern auch, weil er dem hl. Vater über alles Bericht erstattet und nur nach seinen Weisungen handelt. Noch mehr, der Kardinal-Präfekt hat, bevor er diesen Brief schrieb, unser Vorhaben in der Versammlung, die zur Prüfung derartiger Gegenstände bestimmt ist, vorgetragen. Diese Versammlung ist zusammen gesetzt aus den ersten Kardinälen, mehreren Erzbischöfen und aus einigen Ordensleuten, die durch ihre Verdienste und ihre Frömmigkeit hervorragen. Der Kardinal bemerkt in seinem Briefe ausdrücklich, daß er auf Anweisung der Kongregation schreibe.

Ich will mich indessen darauf nicht weiter einlassen. Aus meinem Briefe an Herrn Pinault können Sie ersehen, warum man mir anfangs so wenig günstig war, und warum dieser Wechsel eingetreten ist, ohne daß weder ich, noch ein anderer, auch nur einen Schritt gethan haben, um ihn herbei zu führen. Ich versichere Sie, daß ich mit Rücksicht auf die Verhältnisse höchst darüber erstaunt bin, daß seine Eminenz mir geschrieben hat. Darin allein schon liegt der sichere Beweis von den guten Gesinnungen, die er gegen uns hegt, und daß er überzeugt ist, daß unser Werk Gott wirklich wohlgefällig sei.

Wenn der Superior von St. Sulpice und ohne Zweifel andere Leute von Schwierigkeiten reden, dürfen Sie sich darüber nicht beunruhigen. Immer wird man uns das Wort „Schwierigkeiten" entgegen halten. Aber welches Werk Gottes ist denn je ohne Schwierigkeiten ausgeführt worden? Sind wir uns nicht immer bewußt gewesen, daß es Schwierigkeiten geben werde? Gewiß, es wird große Schwierigkeiten geben. Wenn wir sie voraussehen können, werden wir uns bemühen, ihnen zuvor zu kommen, wenn wir dieses aber nicht können, müssen wir uns ruhig verhalten. Auf alle Fälle müssen wir unser Vertrauen auf Gott setzen und uns bestreben, die Leiden, Trübsale, Widerwärtigkeit zu ertragen, die Schwierigkeiten, die sich uns entgegen stellen, zu überwinden, vor allen Dingen aber soll unsere ganze Hoffnung auf Jesus und Maria ruhen, die unsere einzige Stütze auf Erden sind.

Die Schwierigkeiten, die wir haben, werden uns, wie ich hoffe, heiligen und das ist es gerade, was wir nötig haben. Wehe uns, wenn wir keine hätten! Durch das Kreuz eben müssen wir uns und andere heiligen. Wir sind nicht geschaffen, um in Frieden und Ruhe zu leben, sondern um für die Ehre Gottes zu leiden. Betet viel, damit die Angelegenheit überall einen günstigen Fortgang nehme; ich bin indessen noch auf manche Enttäuschungen gefaßt. Verharren wir immer unter der Obhut Gottes, um nur nach seinem heiligen Willen in Liebe und Demut zu leben, und seien wir bereit, alles auf uns zu nehmen, was er über uns verhängen wird. Preisen wir Gott für alles Gute, das er uns erweist, und bitten wir ihn um Ausdauer für alle, die er zu uns sendet.

Bewahren Sie den Frieden, beunruhigen Sie sich über nichts, hegen Sie Vertrauen gegen den Heiland und gegen seine heiligste Mutter, Einigkeit und Liebe sind ein großer Schatz, und ich hoffe, daß der göttliche Meister ihn uns allen verleihen werde. Wundern wir uns indessen nicht, wenn der böse Feind Uneinigkeit stiften will, sondern haben wir Geduld und Mut und legen wir darauf kein all zu großes Gewicht. Ihr seid Euch alle bewußt, welch ein großes Glück es ist, daß Freude, Liebe und Einigkeit

unter Euch allen herrscht, und Ihr seid in dieser Hinsicht alle vom besten Willen beseelt. Wenn Ihr demnach manchmal eine entgegengesetzte Empfindung verspürt, so geschieht es nicht durch Eure Schuld, darum quält Euch auch darüber nicht, sondern betrachtet dieses als ein Spiel des Teufels. Ertraget es mit Geduld und gewissermaßen mit Gleichgültigkeit und wandelt Euren Weg ruhig weiter. Später, wenn wir mit der Ausübung unserer heiligen Verpflichtungen ernstlich beschäftigt sind, werden solche Beunruhigungen ganz gewiß ein Ende nehmen.

Ich habe kein Verlangen in mir verspürt, Ihnen mehr über diese Angelegenheit zu schreiben, begnügen Sie sich deshalb mit diesen wenigen Worten. Ich umarme Sie in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria.

2.

An einen Trappisten.

Vom Widerspruche, der sich gegen sein Unternehmen erhoben hat. Sein Verhalten und seine Bemühungen in Rom.

Rom, 9. Juli 1840. II. 455.

Mein sehr geehrter Pater!

Seit langer Zeit suchte ich eine Gelegenheit, um Ihnen zu schreiben, aber sie wollte sich mir nicht darbieten. Ich bin seit dem 6. Januar in Rom. In Rennes befand ich mich in der letzten Zeit in der peinlichsten Lage und ich konnte deshalb Ihre Antwort dort nicht abwarten.

Ich befürchtete unter anderem, daß man alles in Bewegung setzen würde, um meine Abreise zu verhindern, denn die guten Herren wünschen ernstlich das Gute und sie meinten, daß ich dazu etwas hätte beitragen können, wenn ich bei ihnen geblieben wäre. Ich bin also abgereist und habe Ihren Brief erst in Marseille erhalten. Mehrere fromme Personen in Frankreich glauben, daß ich Unrecht gethan habe, die Kongregation zu verlassen, aber sie urteilen nach meiner Ansicht in menschlicher Weise und ohne Kenntnis der Sachlage. Ich empfinde seit jener Zeit eine Stimme der Billigung in meinem Innern und ich glaube nach dem Willen unseres Herrn gehandelt zu haben. Seitdem ich in Rom bin, habe ich viel Elend selbst von den frömmsten und für die Ehre Gottes am meisten begeisterten Menschen ausstehen müssen.

Sechs Monate hindurch fand ich von keiner Seite irgendwelche Billigung meines Vorhabens. In Paris, Lyon und Rom haben alle, denen ich von meinem Plane sprach, mir ihr Mißfallen darüber geäußert. Nur einer trat in unentschiedener Weise für mich ein. Diese bittere Erfahrung machte aber auf meine Seele keinen schlimmen Eindruck, wie Sie vielleicht

vermuten werden. Obgleich mir alle Welt entgegen war, verfolgte ich doch meine Angelegenheit, weil alle meine Gegner sich auf Gründe stützten, die nicht geeignet waren, mich wankend zu machen. Der größte Teil und vor allem die Frömmsten und Weisesten hatten von mir eine sehr schlimme Meinung, sie betrachten meinen Plan als die Erfindung eines Ehrgeizigen und hegten noch einen schlimmeren Verdacht.

Ich betrachtete alles dieses als eine große Gnade Gottes, um mich vor all diesen Übeln zu beschützen, aber ich glaubte nicht nachgeben zu dürfen, weil es mir schien, daß eine so schlimme Gesinnung bei mir nicht vorhanden wäre.

Bis zum 6. Juni befand ich mich in solchen Widerwärtigkeiten ohne Anzeichen einer Hoffnung auf Besserung meiner Lage. Gegen die Mitte des Monates März überreichte ich dem Sekretär der Propaganda eine Denkschrift, in welcher ich ihm unsere Absicht auseinander setzte und ihn um Anweisung und Rat in dieser Angelegenheit bat.

Als ich zurückkam, um seine Meinung zu vernehmen, empfing er mich freundlich, wenn auch etwas kalt, und kam nicht über die Worte hinaus: „Da ich nicht Priester sei, könnte ich nicht daran denken, Missionen zu übernehmen, ich müßte zuerst Priester sein und hernach könnte ich zusehen, ob sich Gelegenheit darbiete, an die Missionen zu denken."

Das war die peinlichste Antwort, die mir gegeben werden konnte, denn wenn sie unbedingt ablehnend gewesen wäre, hätte ich mich zufrieden gegeben, ich würde sie alsdann für einen Ausspruch Jesu Christi angesehen und mich sofort zurückgezogen haben; übrigens hatte ich mich an ihn allein in der Absicht gewandt, um den Willen Gottes zu erfahren. Ich verhielt mich deshalb ruhig, ohne irgendwelche weitere Schritte zu thun, indem ich hoffte, Gott würde mir seinen heiligen Willen kundthun. Es schien, daß sowohl seine Eminenz der Kardinal-Präfekt, als auch sein Sekretär gegen mich große Bedenken hegten, weil man ungünstig von mir gesprochen hatte, oder auch aus anderen Gründen. Sie zogen Erkundigungen ein. Im Anfange des Juni sagte der Kardinal zu einem Manne, der mich kannte, er habe gute Nachrichten über mich erhalten, und am 8. Juni erhielt ich einen von ihm unterzeichneten Brief, der voll Ermutigung war.

Alles ruht jetzt in der Hand unseres Heilandes, wie es von Anfang an der Fall war. Man wünschte, ich sollte Schritte zum Empfange der Priesterweihe thun; ich that es und erhielt von Paris anstatt eines Demissoriale das Exeat. Dieses Verfahren schien mir kund zu thun, daß der liebe Gott mich nicht zum Priestertume berufe. Ich wollte mich aber auch in dieser Hinsicht ruhig verhalten, um die Vorsehung ganz allein handeln zu lassen. Ich suchte keinen Schutz und blieb ruhig zu Hause.

Ich machte keine Bekanntschaft und besuchte niemanden. Nur zweimal sprach ich beim Kardinal und seinem Sekretär vor. Wenn die Umstände es erfordern, werde ich sie wieder besuchen. Ich habe so gehandelt, weil ich Furcht hegte, ich möchte die Angelegenheit zu eifrig betreiben und den Vorgesetzten meinen Willen aufdrängen, während ich doch den durch die Vorgesetzten kundgegebenen Willen Gottes zu erfüllen wünschte.

Ich habe ihnen den Plan vorgelegt; sie haben ihn geprüft, sie kennen ihn und sie werden wissen, was sie zu thun haben. Übrigens ist alles, was für die Zukunft zu sagen ist, in dem Briefe des Kardinals ausgesprochen; er ist so günstig, wie man es nur erwarten kann, denn in Rom bestätigt man nie eine Kongregation, bevor sie einige Zeit gearbeitet hat. Man hat mir Vorwürfe über vermeintliche Gleichgültigkeit nnd Nachlässigkeit gemacht, ich habe mir aber in dieser Hinsicht keine Schuld zuzuschreiben.

In dem Gesagten haben Sie, mein lieber Pater, den genauen Bericht über alles, was sich ereignet hat. Ich hatte längst den Wunsch, Ihnen davon Mitteilung zu machen, und ich freue mich, jetzt eine Gelegenheit dazu gefunden zu haben.

Jetzt habe ich Sie noch über folgenden Gegenstand um Rat zu fragen. Wir waren der Meinung, daß wir von vornherein eine vorläufige Regel aufstellen müßten, bevor Missionäre abreisen würden, unter der Voraussetzung, daß sie erst nach Verlauf einiger Jahre der Erfahrung endgültig festgestellt würde. Wir sind nämlich der Anschauung, daß, wenn Missionäre in ein fremdes Land reisen, sich dort zerstreuen und sich ihren Arbeiten ganz hingeben, ohne irgendwelche Regel in Händen zu haben, es fast unmöglich erscheine, daß unser Werk eine feste Gestaltung annehme. Die Erfahrungen, die man macht, werden verschieden sein, ein Mangel an Gleichförmigkeit wird zu Tage treten, der Gehorsam wird schwieriger und die Befehle werden dem Ermessen anheim gegeben sein, weil jeder Vorgesetzte nach seinen eigenen Anschauungen verfahren wird. Es scheint mir, daß dadurch Mißbräuche entstehen und der Begründung des Werkes sich große Hindernisse entgegen stellen werden. Erwägen Sie dann noch weiter, daß ich wahrscheinlich in Frankreich bleiben muß, um das Noviziat zu leiten, und daß die ersten Mitglieder voraussetzlich nicht lange genug zu ihrer Ausbildung in demselben werden verbleiben können. Indessen sind der Obere der Kongregation vom hl. Geiste und der Direktor des Seminars von St. Sulpice der entgegengesetzten Anschauung, indem sie meinen, weil man keine Erfahrungen von dem Amte, das man auszuüben habe, besitze, könne man darüber auch keine Regel entwerfen. Ich fühle die Stärke dieses Einwandes wohl, aber es handelt sich auch nicht darum, eine vollständige

und feststehende Regel auszuarbeiten, sondern nur darum, den Anstoß dazu zu geben und den wahren Geist des Werkes zu begründen.

Aus diesem Grunde habe ich die Regel bereits auszuarbeiten begonnen, obgleich ich wußte, daß die Meinungen in dieser Hinsicht geteilt sind; ich habe sie fast zur Hälfte fertig. Das Verfahren, das ich dabei beobachtet habe, ist folgendes: An erster Stelle steht der Text der Regel, welcher aus Teilen, Kapiteln und Nummern besteht, jede Regel hat ihre Nummer; außerdem habe ich jeder Nummer eine ziemlich ausgedehnte Erklärung beigefügt, in welcher ich den Geist des Werkes einzuschärfen und auseinander zu setzen suche, wie diese Regel ausgeübt werden müsse. Ich habe mich bemüht, die Seelen zur Vollkommenheit des apostolischen Berufes, wie ich ihn mir vorstelle, auszubilden. Sie ist weitläufiger geworden, als ich es mir anfänglich vorgestellt habe; ich hege indessen darüber keine Bedenken, weil die Länge von der Erklärung bedingt ist, die ich zur Erklärung beigefügt habe; es scheint mir von geringer Bedeutung zu sein, daß dieser Teil etwas weitläufig geworden ist, weil er nicht zur eigentlichen Regel gehört.

Haben Sie die Güte, mein lieber Pater, mir über alles dieses Ihre Meinung mitzuteilen. Beten Sie für uns und empfehlen Sie uns auch den Gebeten Ihrer Genossenschaft. Ich habe ein großes Verlangen, innig mit Ihrem englischen Orden verbunden zu sein. Teilen Sie mir gütigst mit, ob ich einige Zeit bei Ihnen zubringen kann und auf wie lange es unter Umständen sein dürfte. Ich möchte mich gerne einen Monat oder sechs Wochen bei Ihnen aufhalten. Ich weiß zwar nicht, ob meine Geschäfte mir dieses gestatten werden, ich hoffe es indessen von der Güte Gottes.

Leben Sie wohl, mein geliebter Pater! Schenken wir uns immer mehr Jesus und Maria und leben wir nur von ihrer Liebe! Ich habe ein großes Verlangen nach diesem heiligen Leben, aber ich besitze es noch durchaus nicht.

Ich bin ganz der Ihrige in dieser heiligen Liebe.

3.

An P. Levavasseur.

Libermann meint, daß der Eröffnung des Noviziates der Gesellschaft keine Schwierigkeiten mehr entgegen ständen.

Rom, 12. Juli 1840.

Mein lieber Mitbruder!

Wir haben allen Grund, unsern Heiland und seine heiligste Mutter von ganzem Herzen zu preisen für ihre Güte und den Trost, den sie uns bereiten. Wenn unsere Verhandlungen mit dem Bischofe von Milet einen guten Fortgang nehmen, und Gott uns einen Beistand gewährt, was ich

von seiner unendlichen Güte hoffe, so wird alles gut gehen. Es steht zu hoffen, daß er Schritte in Cambrai thun wird, um uns dort ein kleines Gebäude zu verschaffen.

Als ich den Kardinal Fransoni besuchte, hat er von keiner Änderung in unseren Regeln gesprochen, und ich habe erfahren, daß es Grundsatz der Propaganda ist, die Leute nicht zu stören, sondern sie ihrer Neigung folgen zu lassen. Der Kardinal redete mir anfänglich von einem Lande, in welchem große Bedürfnisse herrschen, aber plötzlich hielt er inne, wie wenn er sich geirrt hätte, und sagte: „Ach ich dachte nicht daran, daß Ihr Plan sich allein auf die Schwarzen erstreckt."

Es scheinen mir der Eröffnung des Noviziates im nächsten Jahre keine Schwierigkeiten mehr entgegen zu stehen, indessen wäre es vielleicht gut, wenn ich mir etwas Zeit nähme, um einige Diöcesen zu durchwandern, um gute Priester zu finden, die für unser Werk geeignet wären, damit wir sofort eine vollständige Genossenschaft bilden könnten und nicht genötigt wären, in die Missionen zu gehen, ohne später die Regeln in ihrer ganzen Ausdehnung befolgen zu können.

Aus diesem Grunde wäre es zweckmäßig, daß ich gleich abreiste, allein das ist nicht möglich. Wir müssen deshalb den Anfang des Noviziates bis zum Ende des Winters verschieben. Wir dürfen damit nicht zu sehr drängen, aus Furcht, dem lieben Gott voraufzueilen, während wir ihm immer Schritt für Schritt treu folgen müssen. Übrigens können wir schwerlich vor zwei Monaten darüber einen festen Entschluß fassen. Wir wollen sehen, welche Wendung die Angelegenheit nehmen wird. Folgen wir der Anregung, die Gott uns giebt, wie ein Schiff der Bewegung des Windes in seinen Segeln folgt.

Ich habe mich sehr gefreut über die gute Gesinnung aller unserer lieben Mitbrüder; bitten wir immer unseren Heiland und die allerseligste Jungfrau, daß sie im Eifer und in der Heiligkeit Fortschritte machen. Möge der Friede und die Liebe unseres Heilandes Jesu Christi sich ohne Aufhören in Ihrer Seele und in den Seelen unserer Mitbrüder mehren.

Ich bin ganz der Ihrige in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria.

4.

An einen Geistlichen.

Libermanns Ungewißheit in Bezug auf seinen Beruf zum Priestertume.

Rom, 1. Jan. 1841. II. 495.

Mein lieber Mitbruder!

Ich habe Ihren Brief erst vor einigen Tagen erhalten, denn ich war bei seiner Ankunft von hier abwesend, ich befand mich in Loreto.

Sie sind gewiß davon überzeugt, daß ich Sie in diesem Hause des Segens nicht vergessen habe. Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir so schnell das Exeat aus der Erzdiöcese Paris verschafft haben, ich habe es nicht so leicht zu erhalten gehofft. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich immer daran gezweifelt habe, ob mich unser Heiland im Priesterstande haben wollte, und ich kann mich auch jetzt noch nicht davon überzeugen, obgleich alles sicher zu sein scheint. Ich muß mich indessen der Vorsehung anheimgeben, wenn die Ereignisse sich so gestalten, daß ich Priester werden kann, will ich kein Bedenken tragen. Ich glaubte sogar, daß es der Wille Gottes war, daß ich zu diesem Zwecke das Exeat forderte, obgleich es mir schwer fiel.

Ich reise am 8. Januar von Rom ab und werde mich am 9. einschiffen. Ich hoffe, daß wir uns bald wiedersehen. Ich reise direkt nach Straßburg und kann meinen Weg nicht über Paris nehmen. Früher oder später werde ich indessen genötigt sein, die Reise zur Hauptstadt zu unternehmen, und ich hoffe, daß wir alsdann für einige Tage beisammen sein werden. Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen!

Sie befinden sich in einer Stellung, in der Sie viel Gutes wirken können, und ich hoffe, daß unser Heiland sich Ihrer bedienen wird, um seine Ehre in dem großen Babel von Frankreich zu befördern. Es befindet sich dort eine Menge guter Seelen, die nichts anderes verlangen, als Gott mit Eifer zu dienen. Was mich anbelangt, so habe ich mehr Aussicht, verachtet zu werden und viele Leiden zu erdulden, als viel Gutes zu thun. Alles sei Gott anheimgestellt!

Die guten Herren haben mich in Ihre Gesellschaft aufgenommen, und ich will fortsetzen, was wir angefangen haben, ich muß dieser Angelegenheit meine Ruhe und Neigung zum Opfer bringen. Dieses allein veranlaßt mich, um den Empfang der Priesterweihe Schritte zu thun und nach Straßburg zu gehen, aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es mir schwer fällt, mich in die Gesellschaft der Menschen zu begeben und mein Heil der Gefahr auszusetzen.

Für einen armen Menschen, wie ich bin, wäre es das Beste, sich in einen Winkel der Welt zu verbergen, um von allen vergessen zu sein, keinen Verkehr zu unterhalten, dieses elende Leben in der Verborgenheit hinzubringen und den Tag des Herrn so zu erwarten. Das wäre mein sehnlichster Wunsch, aber es scheint nicht der Wille Gottes zu sein. Ich bin darüber traurig und in Sorgen, aber ich muß weiter, denn der Meister will es so.

Ich muß schließen, weil ich noch mehrere Briefe zu schreiben habe und mir nur noch wenig Zeit zu Gebote steht. Leben Sie wohl!

Ich bin ganz der Ihrige in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria.

5.

Vorbemerkung Libermanns zu seiner Erklärung des Evangeliums des hl. Johannes.

Rom 1841.

Gott soll gelobt und gepriesen werden von allen Dingen durch seinen geliebten Sohn und durch seine heiligste Mutter Maria!

Zur Zeit, als ich in Rom war, lebte ich sehr zurückgezogen und hatte keine pflichtmäßige Beschäftigung. Um nicht ganz unthätig zu sein, suchte ich nach einer frommen Beschäftigung, die für das Heil meiner Seele und für meinen geistigen Fortschritt, dessen ich sehr bedurfte, von Nutzen sein könnte. Ich glaubte zu diesem Zwecke nichts Besseres wählen zu können, als das Wort Gottes selbst, und entschloß mich, dasselbe zu betrachten, indem ich gleichzeitig meine Erwägungen darüber zu Papier brachte.

Da mich das Wort unseres Heilandes Jesu Christi in seinem hl. Evangelium am meisten rührt, so wählte ich das hl. Evangelium zum Gegenstande meiner Betrachtung und zwar das des hl. Johannes, weil unser Meister in demselben fast immer redet und uns die erhabensten, innerlichsten und rührendsten Wahrheiten mitteilt.

Ich that dieses in der Weise, daß ich dieses heilige und ehrwürdige Wort las und in den tiefsten und zugleich einfachsten Sinn desselben einzudringen suchte. Ich verschmähte dabei alles Gesuchte und bemühte mich nur das darin zu entdecken, was unser Heiland mit seinen Worten direkt bezwecken wollte. Ich suchte mir von allem Rechenschaft zu geben und in den wunderbaren Sinn einzudringen, um seinen göttlichen Gedanken darin zu entdecken. Ich glaubte aus diesem Verfahren den größten Nutzen zu ziehen.

Ich schrieb meine Betrachtungen zu dem Zwecke auf, um zunächst für den Augenblick Nutzen davon zu haben und sie später wieder lesen zu können. Ich nahm mir vor, die Betrachtungen bei der ersten Krankheit, die mich befallen würde, zu verbrennen, damit sie nicht in fremde Hände kämen, denn ich empfand zu viel Stolz in mir, um sie anderen zu zeigen, und fürchtete in dem schrecklichen Augenblicke des Todes Gedanken der Eigenliebe zu bekommen, wenn die Hefte erhalten blieben. Als ich bei einer Gelegenheit meinem Beichtvater davon sprach, sagte dieser mir, daß ich weder jetzt noch auch in der Krankheit daran denken sollte, sie zu verbrennen; er fügte noch hinzu, daß er es mir in seiner Eigenschaft als Seelenführer verböte, mich derselben zu entledigen, wenn nicht etwa ein anderer Beichtvater mir dieses später gestatten würde. Ich muß diese Hefte also bis zu einem späteren Auftrage aufbewahren.

Deshalb mahne ich alle diejenigen, denen sie in die Hände fallen werden, großes Mißtrauen gegen die Erklärungen und die Lehren, die sie enthalten, zu hegen. Denn derjenige, der diese Sachen geschrieben hat, ist nur mit den Anfangsgründen der Theologie vertraut, wie sie in den Seminarien gelehrt wird. Außerdem hat er nur schwach studiert und er hat seit ungefähr zehn Jahren kein Buch über Theologie geöffnet. Dazu hat er auch alles vergessen, was er während der Studienzeit gelernt hat. Noch mehr, er hat die hl. Schrift fast niemals mit einem Kommentar gelesen und in den seltenen Fällen, in welchen dieses geschah, las er so schnell, daß er davon auch nicht mehr die geringste Erinnernng haben kann.

Jetzt, wo er diese Betrachtungen schreibt, befindet er sich nicht im Besitze eines Kommentars, so daß er die Worte unseres Heilandes nur in einem kleinen lateinischen Neuen Testamente betrachtet, denn er versteht kein Griechisch. Aus all dem geht hervor, daß er kein gelehrter Theologe, sondern gerade das Gegenteil eines solchen ist. Aus diesen Gründen muß man, wenn man diese Sachen liest, wohl auf der Hut sein und sorgfältig prüfen, bevor man sich ein festes Urteil bildet, aus Furcht, in verderbliche Irrtümer zu fallen.

Was mich selbst anbelangt, der ich diese Sachen schreibe, so setze ich mein Vertrauen auf Gott und seine heiligste Mutter und ich hoffe, daß sie mich in keinen Irrtum fallen lassen, der meiner Seele schaden könnte.

Ich bezeuge vor unserem Heilande, seiner hl. Mutter, vor allen Engeln und Heiligen, daß ich alles, was sich in diesen Heften in Widerspruch mit der Lehre der hl. Kirche befindet, mißbillige, verwerfe und verabscheue. Es scheint mir, daß ich fest entschlossen bin, eher tausendmal zu sterben, als etwas zu glauben, was durch diese hl. Mutter, die uns von unserem Heilande gegeben wurde, verworfen wird. Ich will unbedingt und ohne Rückhalt jeder Lehre anhangen, zu welcher sich die Nachfolger des hl. Petrus bekennen, und allem, zu dem sie sich von Anbeginn der Kirche bis auf diesen Tag bekannt haben. Ich entsage auch von ganzem Herzen allem, was sich in diesen Heften etwa in Widerspruch mit den hl. Vätern und den vorzüglichsten Lehrern der Kirche befindet.

Indessen sehe ich mich doch veranlaßt, mit dem Schreiben fortzufahren, trotz der Gefahr, etwas Falsches zu sagen, weil ich daraus Nutzen für meine Seele zu ziehen glaube, und weil mir mein Beichtvater vielleicht später gestatten wird, diese Schrift zu verbrennen. Sollte mir dieses aber nicht gestattet werden, so habe ich mir vorgenommen, alles, was in diesen Heften enthalten ist, durch einen Theologen prüfen zu lassen.

Ich hoffe indessen von der Güte und dem Erbarmen Gottes, daß niemand Schaden dadurch leiden werde, sondern daß der heilige Name

Gottes dadurch, wie durch alles, was im Himmel und auf Erden ist, durch seine Engel und Heiligen die ganze Ewigkeit hindurch gepriesen werde. Amen.

6.

An einen Geistlichen.

Von den Hindernissen, die sich unserem Berufe von seiten der Menschen entgegenstellen.

Straßburg, 12. April 1841. II. 523.

Möge Jesus unser Heiland in Ihrer Seele triumphieren! Haben Sie nur Geduld und setzen Sie Ihr ganzes Vertrauen auf Jesus und Maria, so wird alles zur Ehre unseres anbetungswürdigen Meisters ausschlagen. Lassen Sie ihn nur handeln und vertrauen Sie nicht zu viel auf Ihre Klugheit. Wenn Sie sich in verständiger Weise nach den Verhältnissen richten, wird alles nach Ihren Wünschen gehen.

Sie bedürfen großer Festigkeit, um allen Angriffen, die sich der Ausführung Ihres Berufes entgegenstellen, zu widerstehen; setzen Sie deshalb Ihr Vertrauen auf Jesus, so wird er Ihnen eine Stütze bieten. Außerdem aber müssen Sie in Ihrem Benehmen eine große Sanftmut an den Tag legen, zumal wenn man Ihr Vorhaben mißbilligt, und Sie Gefahr laufen, sich zur Bitterkeit hinreißen zu lassen. In solchen Augenblicken müssen Sie besonders auf der Hut sein und eine große Bescheidenheit und Liebe gegen alle bekunden.

Seien Sie auch zurückhaltend in Worten; wenn man mit Ihnen in keinem vertraulichen Verhältnisse steht, wird man sich veranlaßt sehen, gegen Sie eine gewisse Hochachtung zu hegen. Indessen dürfen Sie auch nicht zu ernst sein. Wenn sich Gelegenheit darbietet, mit diesen Herren zu reden, so thuen Sie es mit Sanftmut und Heiterkeit. Wenn es sich um Angelegenheiten der Frömmigkeit handelt, thuen Sie nie Ihre Meinung kund. Reden Sie in gleicher Weise mit allen, selbst mit denen, welche sich Ihnen am meisten widersetzen.

Wenn man Sie belehren will, wie Sie sich zu verhalten haben, so hören Sie alles mit Ruhe und Sanftmut an, benehmen Sie sich nie so, als wenn Sie die Ihnen erteilten Ratschläge mißbilligten, handeln Sie aber so, wie Sie es dem Willen Gottes entsprechend finden. Wenn man Ihnen Vorwürfe macht, so antworten Sie nie direkt, sondern suchen Sie in geschickter Weise die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand zu leiten.

Seien Sie standhaft in den Übungen der Frömmigkeit und in Ihrem Entschlusse, damit Sie keinen Geschmack an der Welt und Ihren Gewohnheiten finden, indessen haben Sie acht, daß Sie weder im Herzen, noch

in Ihrem Benehmen die Liebe verletzen. Im allgemeinen muß Ihr Benehmen so beschaffen sein, daß diese Herren Sie für ein gutes Kind ansehen, für einen armen jungen Mann, der zwar guten Willen, aber einen schwachen Verstand und ein enges Gewissen hat. Das wird Ihr Mitleid erregen, aber die Liebe wird nicht verletzt werden; wenigstens haben Sie alsdann von Ihrer Seite alles gethan, was Gott von Ihnen verlangt, um die Ausübung der Liebe mit dem Wohle Ihrer Seele zu verbinden.

In betreff Ihres Berufes ist es gut, wenn Sie mit niemanden darüber reden, indessen dürfen Sie nichts im entgegengesetzten Sinne sagen und nicht den Schein annehmen, als wenn Sie ihn verloren hätten. Es genügt, wenn man sich nicht darum kümmert. Wenn die Zeit herankommt, in welcher Sie Ihren Entschluß zur Ausführung bringen, wird der liebe Gott die Verhältnisse schon günstiger gestalten. Schenken Sie sich jetzt Gott ganz, um später nach seinem Willen Verwendung zu finden. Bewahren Sie den Frieden Gottes inmitten der Schwierigkeiten. Über Ihr Gebet brauchen Sie sich nicht zu beunruhigen. Seien Sie nur von Glauben und Liebe erfüllt und suchen Sie sich in Glauben und Liebe mit unserem anbetungswürdigen Meister vereint zu halten, so werden alle Ihre Handlungen ein Gebet des Wohlgeruches vor Gott sein.

Möchten unsere Seelen Jesus und Maria geweiht sein und von dem heiligen Feuer der Liebe, welches in ihrem Herzen brannte, ganz verzehrt werden, in welcher ich ganz der Ihrige bin.

I. Teil.

Die Gründung der Missionsanstalt in Neuville und Amiens.

1.

An einen Seminardirektor.

Er macht Mitteilungen über seine Pläne und erklärt sich bereit, sich von dem Werke der Mission zurückzuziehen, im Falle seine Person ein Hindernis für die Förderung desselben sein würde.

5. Oktober 1841. II. 555.

Mein Herr!

Vorgestern erhielt ich einen Brief, in welchem mir Nachricht gegeben wird über alles, was in Paris über die französischen Kolonieen verhandelt wird. Diese Angelegenheit berührt unser Werk für die Mission der Schwarzen zu nahe, als daß ich mich nicht damit beschäftigen sollte. Obgleich die Sache noch keine Eile hat, da der Erzbischof von Paris seine Ernennung noch nicht erhalten hat, so halte ich es doch für nützlich, Ihnen schon jetzt davon zu reden, indem ich auf das Wohlwollen rechne, das Sie mir früher bewiesen haben.

Bis jetzt haben wir über unser Vorhaben Stillschweigen bewahrt. Höchst wichtige Gründe veranlaßten uns dazu. Es hat keinen Zweck, sie Ihnen mitzuteilen, Sie werden dieselben selbst erkennen und deshalb mein Verfahren in dieser Hinsicht billigen. Ich will Ihnen in einigen Worten über unsere Verhältnisse Bericht erstatten, wenn Sie weitere Aufklärungen wünschen, bitte ich Sie dieselben nur zu fordern.

Gleich nach meiner Ankunft in Rom habe ich dem Sekretär der Propaganda eine Denkschrift überreicht, in welcher ich unser Vorhaben und die Hauptbeweggründe, die uns dazu veranlaßten, auseinandersetzte. Ich bat ihn um seinen Rat und versprach in allem seiner Weisung zu folgen. Statt einer Antwort übergab er meine Denkschrift dem Kardinalpräfekten, der über meine Führung in Frankreich Erkundigungen einzog, weil ich weder ein Zeugnis, noch irgendwelche Empfehlung hatte. Als ich Frankreich verließ, wollte ich nämlich nicht so sehr Erfolg in meinem Vorhaben

erzielen, als den Willen Gottes erforschen, und das beste Mittel hierzu bestand nach meiner Meinung darin, daß ich einfach die Sache auseinander setzte und dann abwartete, was die Vorgesetzten davon denken würden. Ich habe keine Vermittlung gesucht, da ich nicht durch die Gunst der Menschen, sondern durch das Vorhaben an sich Erfolg zu haben wünschte.

Der Hauptinhalt meiner Denkschrift war folgender: 1. Es ist unsere Absicht, den verlassenen Negern zu Hülfe zu kommen; 2. wir wollen keine Pfarrstellen annehmen, sondern als Missionäre arbeiten; 3. gab ich einige Mittel an, um Erfolge zu erzielen; 4. deutete ich die Art der Mission und die Art des Unterrichtes an, welche den armen Menschen an verschiedenen Orten von je zwei Missionären während einiger Zeit erteilt werden sollte; 5. beschrieb ich das gemeinsame Leben unter einer bestimmten Regel; 6. bemerkte ich, daß wir uns den apostolischen Vikaren zur Verfügung stellen wollten und daß wir endlich 7. St. Domingo, Bourbon und Madagaskar zunächst für unsere Mission in Aussicht genommen hätten. Für Mauritius haben wir uns erst später entschieden wegen der vorteilhaften Anerbietungen, die uns Bischof Collier gemacht hat.

Ich blieb ungefähr drei Monate lang ohne Antwort und erwartete auch keine, da ich nicht einmal wußte, ob man meine Denkschrift überhaupt prüfen würde. Da schrieb mir der Kardinal einen Brief, in welchem er mich und meine Genossen ermunterte, in unserem Berufe zu verharren und daß wir alles thun sollten, was in unseren Kräften stände. Seine Eminenz bemerkte, daß die Kongregation auf unseren Eifer vertraue und unser Vorhaben für die Förderung der Ehre Gottes als gut und nützlich erkannt habe. Ich blieb dann noch acht bis neun Monate in Rom, um den günstigen Augenblick für den Beginn des Werkes abzuwarten. Schließlich haben wir uns nach Überwindung großer Schwierigkeiten hier eingerichtet. Gott hat uns einige kleine Hülfsmittel gewährt, die aber für den Anfang ausreichen.

Wir hoffen, daß mit der Zeit, wenn wir einmal angefangen haben zu arbeiten, die Vorurteile, welche sich immer gegen neue Werke erheben, nach und nach schwinden werden. So war der Stand unserer Angelegenheit beschaffen, sie war im guten Fortgange begriffen und berechtigte zu großen Hoffnungen, als ich erfuhr, daß man mit dem Plane umgehe, den Erzbischof von Paris mit der Oberleitung aller französischen Kolonieen zu betrauen und dieser vorhabe, eine Genossenschaft von Missionären für die Neger zu gründen.

Wenn der Erzbischof eine ähnliche Kongregation gründet, werden beide Unternehmungen sich nur kümmerlich hinschleppen und sich gegenseitig am Erfolge hindern. Ich würde in Wahrheit sehr darüber betrübt sein, wenn ich den ausgezeichneten Anordnungen, welche der Erzbischof für das

Heil der Neger in den französischen Kolonieen treffen wird, hinderlich im Wege stände. Auch wir würden uns ernstlich mit der Rettung der Neger beschäftigen, sobald wir Leute haben, die wir dorthin schicken können.

Auf der anderen Seite aber muß ich Ihnen gestehen, daß ich aus Gewissensrücksichten das begonnene Werk, welches Gott so sehr begünstigt hat, nicht aufgeben und die kleine Zahl junger Leute, die sich um mich und Levavasseur versammelt haben, nicht auseinander laufen lassen kann. Ich bin überzeugt, wenn der Herr Erzbischof die Grundlage unseres Planes kännte, würde er uns unter seinen Schutz nehmen und uns als Missionäre für seine Zwecke annehmen.

Für den Augenblick bin ich das einzige Hindernis. Nach allem, was ich gehört habe, sucht man von allen Seiten allerlei Vorurteile gegen mich in der Umgebung des Erzbischofes zu verbreiten. Ob diese Vorurteile begründet oder unbegründet sind, weiß ich nicht, da ich nur im allgemeinen erfahren habe, worum es sich handelt. Unter diesen Umständen kann der Herr Erzbischof ein Unternehmen, dessen Vorsteher oder einflußreiches Mitglied ich unter Umständen sein würde, unmöglich beschützen; das ist eben der Grund, weshalb ich Ihnen schreibe, da ich Ihren Eifer und Ihr Interesse kenne, das Sie allem, was zur Ehre Gottes gereicht, entgegen bringen. Ich möchte Sie in Einfalt und mit Vertrauen bitten, diesem kleinen, eben entstehenden Werke Ihre Hülfe zu gewähren. Wenn der Herr Erzbischof es für gut findet, alles zu prüfen, was den Grund der Vorurteile bildet, die mehrere gegen mich hegen, so möchte ich ihn bitten, daß er mir erlaube, mich ihm vorzustellen, um in Einfalt und Wahrheit auf alle seine Fragen zu antworten. Ich bin sogar bereit, wenn er es verlangt, ihm schriftlich die wichtigsten Punkte der Lehre des geistigen Lebens mitzuteilen. Wenn dieses Hindernis Ihnen unüberwindlich erscheint, so können Sie dem hochwürdigsten Herrn auch sagen, daß die Sache auch ohne mich geschehen kann, denn ich will in keiner Weise an diesem Werke teilnehmen, wenn ich ihm nicht nützlich sein, sondern sogar schädlich werden kann. Ob es durch mich oder durch andere geschieht, ist ganz gleichgültig, wenn es nur zur Ehre Gottes gereicht. Das Wichtigste wäre alsdann einen Mann zu finden, der dem Erzbischofe gefällt und das Vertrauen derjenigen besitzt, die sich mir zugesellt haben. Ich glaube indessen, daß wir mit Gottes Hülfe einen solchen finden werden. Ich kenne einen solchen, ich werde ihm aber erst diesen Vorschlag machen, wenn der Augenblick dazu gekommen ist. Ich bin überzeugt, daß er darauf eingehen wird.

Prüfen Sie gütigst diese Vorschläge vor Gott, und wenn Sie dieselben für ausführbar halten, so sprechen Sie zur gelegenen Zeit darüber mit dem Erzbischofe.

2.

An einen Geiſtlichen.

Wie Libermann dazu kam, ſeine erſte Anſtalt in der Nähe von Amiens zu gründen.

10. Dez. 1841. II. 576.

Sehr geehrter Herr!

Sie haben aus meinem letzten Briefe erfahren, daß ich in Straßburg zum Diakon geweiht worden bin. Ich dachte damals, daß ich in dieſer Stadt bleiben und dort um Weihnachten zum Prieſter geweiht werden würde. Ich hatte ſchon Anſtalten getroffen, um mich mit deutſchen Prieſtern in Verbindung zu ſetzen. Aber der liebe Gott hat es nicht gewollt. Mehrere Herrn, die ſich für unſer armes Werk der Neger intereſſierten, haben ſich bemüht, daß unſere Anſtalt im Innern von Frankreich oder wenigſtens in der Nähe von Paris gegründet werde. Sie haben Sorge getragen, daß beim Biſchofe von Amiens über mich geſprochen wurde; er hat ſich uns ſofort ſehr gewogen gezeigt und geſagt, daß er es mit Freuden ſehen würde, wenn eine ähnliche Anſtalt in ſeiner Diöceſe errichtet würde. Er bot ſich an, mich im Herbſte zum Prieſter zu weihen. Mit ſchwerem Herzen entſchloß ich mich Straßburg zu verlaſſen, denn ich hoffte, dem deutſchen Klerus von einigem Nutzen zu ſein und ich rechnete darauf, daß ich aus dieſem Lande einige Mitglieder erhalten würde.

Indeſſen ſchien es doch, daß ein Aufenthalt im Innern von Frankreich für uns von größerem Vorteile ſein würde. Ich gab alſo nach, obgleich es mir ſchwer fiel, weil ich den Willen Gottes hinlänglich klar zu erkennen glaubte. Ich bin alſo nach Amiens gegangen, wurde dort am 18. September zum Prieſter geweiht und hatte das Glück, am Feſte des hl. Matthias meine erſte hl. Meſſe zu leſen. Seitdem werfe ich mich alle Tage vor dem Throne der allerheiligſten Dreifaltigkeit nieder, um ihr die Huldigung der ganzen Kirche darzubieten und ihr das heiligſte Meßopfer für dieſelbe darzubringen und um die Gnaden und den Beiſtand zu bitten, deren ſie bedarf. Welch ein Vermittler! Indeſſen habe ich das hl. Opfer bei mir und mit dieſem wird man immer erhört.

Das Glück, das hl. Meßopfer alle Tage darzubringen, iſt groß, und meine Seele iſt darüber mit Freuden erfüllt. Aber, wenn man auch nur ein wenig auf ſich ſelbſt acht hat, auf ſeine Schwäche und das Elend, das uns beſtändig nieder beugt, ſo wagt man es kaum, ſich an die Stufen des Altares nieder zu werfen. Man muß dieſelben indeſſen hinaufſteigen, und ich thue es, weil es ſein muß, aber ich geſtehe Ihnen, daß ich es oft mit

Zittern thue. Ich denke dabei oft an Sie und ich bitte Sie, mir die Tage festsetzen zu wollen, an denen Sie wünschen, daß ich das hl. Meßopfer nach Ihrer Meinung darbringen soll.

Ich bin seit dem 18. September in Amiens. Wir sind im ganzen vier Personen. Zwei der Herren, die bei mir sind, studieren Theologie und hören die Vorlesungen im Seminar; der dritte ist bereits Priester. Es sollen aber noch vier Priester kommen, einer davon hat sich indessen entmutigen lassen.

Außerdem haben wir noch vier Mitglieder im Seminar von Saint Sulpice, die in diesem Jahre das Studium der Theologie vollenden und dann kommen werden. Mehrere andere haben noch um Aufnahme gebeten, einige von ihnen haben die Theologie schon abgemacht. Sie sehen, daß es mit uns zwar nur langsam vorwärts geht, daß wir aber Hoffnung haben. Ich hege ein großes Vertrauen zur allerseligsten Jungfrau, die schon viel für uns gethan hat. Außerdem wird seit langer Zeit in der Erzbruderschaft unserer Frau vom Siege unaufhörlich in meiner Meinung gebetet.

Schließlich will ich Ihnen mitteilen, wie ich denn hier wohne. Wir haben ein Landhaus gemietet, das dem Bischofe selbst gehört, und leben darin wie Eremiten. Es liegt vier Kilometer von Amiens und ist für uns sehr bequem. Wir haben einen schönen Garten, in welchem wir uns erholen und spazieren gehen.

Der Bischof hat uns erlaubt, in unserer Kapelle beständig das hl. Sakrament aufzubewahren; es ist dieses für uns ein großer Trost. Der liebe Gott hat dafür Sorge getragen, daß wir alles erhalten haben, was zur Ausstattung unseres lieben Hauses notwendig war. Man hat uns für die Anschaffung der Möbel drei tausend Franks geschenkt. Die Oberin eines hiesigen Nonnenklosters hat uns mit allem versehen, was wir für die Kapelle und Sakristei bedurften. Sie hat uns sogar eine schöne vergoldete Statue der Mutter Gottes geschenkt. Der Gedanke, daß unser Heiland in unserer Mitte weilt, gewährt mir große Freude. Wenn er unsere Wünsche für die Rettung der armen Seelen, die in so großer Menge verloren gehen, annimmt, werden wir uns bemühen, wie ich hoffe, ihm so treu wie möglich zu dienen.

Mein Schreiben ist sehr lang geworden, ich befürchte, Sie zu langweilen und Sie in Ihren vielfachen Beschäftigungen zu stören. Ich bitte Sie deshalb nur noch um den Gefallen, Seine Eminenz, den Kardinal Franzoni und den Bischof Cadolini zu grüßen. Ich bin gerührt von der Güte, welche Seine Eminenz gegen uns hegt. Sie hat sich sogar so weit herabgelassen einer hochgestellten Person von uns zu reden und ihr den Brief zu zeigen, welchen ich geschrieben hatte. Darin liegt für uns alle

ein Grund zu neuer Ermutigung, denn wir halten uns deshalb für überzeugt, daß unser Werk unserem Heilande angenehm ist und zu seiner Ehre gereicht.

Haben Sie die Güte, Seiner Eminenz und dem Bischofe Cadolini von meiner Seite die Versicherung zu geben, daß sie an uns immer gelehrige und allen ihren Wünschen geneigte Kinder finden würden, die immer bereit seien, die Interessen und die Ehre des hl. Stuhles zu fördern, wenn uns Gott dessen für würdig erachtet.

Teilen Sie ihnen auch mit, wie es augenblicklich mit uns steht. Wir sind zwar noch sehr schwach, aber ich hoffe, daß mehr Leute zu uns kommen werden, wenn wir einmal bekannt geworden sind. Man hegt immer gegen alles Neue und gegen jede Einrichtung, die noch keinen Beweis für die Berechtigung ihres Daseins abgelegt hat, ein gewisses Mißtrauen.

Die Nachrichten, die ich Seiner Eminenz mitteilen könnte, sind noch zu unbedeutend, als daß ich wagen könnte sie ihm selbst zu übermitteln. Ich fürchte sein Wohlwollen gegen uns zu mißbrauchen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, von ganzem Herzen und bin in der Liebe des Herzens Marias Ihr Diener.

3.

An P. Tisserant.

Unzweckmäßigkeit der Schritte, die dieser für die Mission von St. Domingo zu thun gedenkt.

Neuville, 21. Januar 1842.

Mein lieber Mitbruder!

Ich habe mit meiner Antwort gezögert, weil ich unseren Heiland über Ihre Angelegenheit um Rat fragen wollte. Es ist für uns die Hauptsache, daß wir nach dem Willen Gottes handeln, ob derselbe unserem Geschmacke und unseren Wünschen entspricht, das verschlägt wenig; unsere Seele bleibt alsdann in Ruhe und Sicherheit. Stellen wir uns also unter die Obhut unseres guten Meisters und lassen wir ihn nach seinem Wohlgefallen handeln.

Trotz dem großen Verlangen, welches unser Heiland Ihnen eingeflößt hat und ohne Aufhören in Ihrer Seele nährt, und trotz den Ratschlägen weiser und vom Geiste Gottes erfüllter Menschen war Ihre Seele doch nicht in Sicherheit, ich habe dieses aus Ihren Briefen erkannt. Ich will Ihnen sagen, was ich vor Gott von der Angelegenheit denke. Ich wage es kaum auszusprechen, daß meine Anschauung der von allen Leuten in Paris entgegen gesetzt ist. Ich schäme mich zu gestehen, daß ein armer

Mensch, wie ich, sich der Anschauung so vieler ehrenwerten und vom heil. Geiste erfüllten Männer nicht fügen will. Aber, was kann ich machen? Ich habe die Sache vor Gott geprüft und sie nach allen Seiten hin und her überlegt, aber ich bleibe immer auf demselben Standpunkte stehen. Teilen Sie allen Herren meine Gründe mit und bitten Sie alle, die Angelegenheit der allerseligsten Jungfrau zu empfehlen. Ich bin der Meinung, daß es gegen den Willen Gottes handeln hieße, wenn Sie schon jetzt den Schritt thäten, von dem Sie reden, und daß er unserem Unternehmen sehr schädlich sein würde.

Ich sehe auch kein Zeichen des göttlichen Willens, das Sie veranlassen könnte, diesen Schritt zu thun. Warum soll denn Gott wollen, daß wir schon jetzt handeln, da sich in diesem Augenblicke nichts darbietet? Das Wunder, welches unsere geliebte Mutter zu unseren Gunsten gewirkt hat, kann für uns keine Veranlassung zum Handeln bieten. Wenn diese äußeren Gnaden gegeben worden wären, um zum Handeln anzutreiben, so würde eine innere Gnade denselben entsprochen und kräftig zum Handeln angespornt haben, ich glaube aber auch, wenn dieses der Fall gewesen wäre, daß auch ich den gleichen Antrieb zum Handeln verspürt haben würde.

Wenn die Angelegenheit mit St. Domingo so beschaffen wäre, daß sie Ihre baldige Abreise erforderte, so könnte man den Schritt thun, weil sich alsdann der göttliche Wille in einer hinreichenden Weise kundgegeben hätte, aber mit Rücksicht auf die Lage, wie sie ist, wäre es schädlich, ihn zu unternehmen. Wir sind alle blind, oft halten wir weiß für schwarz, wir müssen uns deshalb durch die göttliche Vorsehung führen lassen und in Frieden ihre Augenblicke abwarten. Wer weiß, ob sie noch ferne sind? Haben wir noch einige Monate Geduld; es scheint mir, daß die heilige Jungfrau uns dazu auffordert durch die Gunst, welche sie uns letzthin erwiesen hat, denn es ist mir wahrscheinlich, daß sie eine Aufforderung zum Warten enthielt; es war eine Bürgschaft für uns, daß wir nichts zu fürchten haben, weil sie sich in die Sache mischt.

Wenn Sie jetzt zu uns kommen, ist es wahrscheinlich, daß Sie am Ende des Jahres nach Bourbon abreisen werden. Wenn dann von Saint Domingo plötzlich eine dringende Nachricht einträfe, so würde dieses höchstens einen Aufschub von sechs Monaten bewirken; wenn es aber in St. Domingo im nächsten Jahre nichts zu thun gäbe, was sollten sie dann so lange im Noviziate thun? Es würde unzweckmäßig sein für einen Menschen, der für die Missionen geschaffen ist, so lange in der Ruhe zu verharren.

An zweiter Stelle könnte Ihr Schritt unserm Unternehmen sehr schädlich werden, denn wenn ich schon jetzt nach Rom schreibe, dürfte ich

von Sankt Domingo nicht reden, man würde mir sagen, daß ich mich dessen zu früh annehme, und man würde mich der Übereilung beschuldigen. Noch mehr, wenn man diesen Schritt als verfrüht betrachtete, so würde dieses auf unser Verhalten ein schlechtes Licht werfen und würde zu allen erdenklichen ungünstigen Mutmaßungen Veranlassung bieten, denn man ist immer gegen die zum Mißtrauen geneigt, die man nicht hinlänglich kennt. Der Kardinal ist allerdings günstig für uns gesinnt, aber diese Gesinnung ist doch noch nicht so fest begründet, daß er über meine Pläne keinen Verdacht hegen könnte. Vielleicht würde man bei diesem Bestreben in uns Menschen ohne Klugheit und Erfahrung vermuten, die drängen wollen und den Augenblick der Vorsehung nicht abwarten können.

Die Mißhelligkeiten, welche dieser Schritt nach sich ziehen könnte, sind schwer vorauszusehen. Wenn man ihn auch nur als verfrüht betrachtet, so kann er namentlich zu allerlei Gedanken über mich Veranlassung bieten. Mein Judentum und die Verzögerung des Empfanges der Priesterweihe könnte über mich schlimme Gedanken erwecken, wenn ich mich dazu verleiten ließe.

Wäre es deshalb nicht besser, noch einige Monate und selbst ein Jahr, wenn es nötig ist, zu warten? Alsdann werden wir in Rom gut aufgenommen sein, wenn wir einmal das Vertrauen dort besitzen, können wir vieles erreichen, woran wir jetzt nicht einmal denken dürfen. Ich werde später die Sache selbst in die Hand nehmen und ich denke, wir werden Erfolg haben, wenn wir unsere Dienste für dieses Land anbieten wegen des Interesses, das Sie als Landsmann für dasselbe besitzen.

Das ist indessen nur ein Projekt, wenn wir imstande sind dasselbe auszuführen, müssen wir die Angelegenheit vor Gott prüfen, um die Mittel und Wege zur Ausführung zu finden, und dann dasselbe dem Kardinal vortragen.

Leben Sie wohl, mein Lieber! Möge der Friede Jesu Christi Ihre Seele erfüllen!

Ihr ganz armer Diener in seiner heiligen Liebe.

4.

An P. Laval.

Er drückt seine Freude über den Empfang eines Briefes von diesem aus und macht ihm verschiedene Mitteilungen.

Neuville, 28. Febr. 1842.

Mein lieber Mitbruder!

Wir waren sehr erfreut über den Brief, welchen Sie an Herrn Gallais gerichtet haben, wir erwarteten schon seit langer Zeit Nachrichten

von Ihnen. Das Wenige, was Gott durch Sie hat wirken lassen, hat uns mit Trost erfüllt. Haben Sie Mut, es ist schon viel, daß Sie dieses in der Zeit von fünf Monaten auf Mauritius haben erreichen können. Ich bin überzeugt, daß Ihnen der liebe Gott inzwischen noch größeren Segen hat zu teil werden lassen.

Ich will Ihnen jetzt von uns Nachricht geben. Unser lieber Mitbruder Levavasseur hat Ihnen ohne Zweifel von dem Segen des heiligen Herzens unserer guten Mutter erzählt; sie überhäuft uns alle Tage mit ihrer Gunst.

Ich bin im letzten September in Amiens zum Priester geweiht worden; wir haben uns in einem Landhause ganz in der Nähe dieser Stadt niedergelassen. Wir waren anfänglich zu drei, jetzt sind wir zu sechs, von diesen werden drei bald abreisen. Sechs andere werden in kurzer Zeit eintreffen, diese werden sich auch zur Abreise anschicken, nachdem sie einige Zeit in unserem Noviziate zugebracht haben. Wir haben das Glück, das heil. Sakrament in unserer bescheidenen Kapelle zu besitzen. Wir leben, wie Kinder des hl. Herzens, in großem Frieden und in großer Eintracht. Wir befolgen die Übungen, welche die Regel, die wir angenommen haben, vorschreibt. Ich glaube, daß unser Heiland mit uns ist. Welch ein Glück!

Ich erkläre seit dem Anfange des Jahres die Regel jeden Abend. Die Herren haben viel Freude daran. Das verspricht für die Folge Frieden und Einigkeit. Der erste der Missionäre, der sich Ihnen zugesellen wird, wird Ihnen ein Exemplar mitbringen.

Der liebe Gott hat gewollt, daß ich an der Spitze der kleinen Genossenschaft stehe, da wir keinen haben, der zu diesem Zwecke in Frankreich bleiben könnte. Ich habe Herrn Levavasseur mit dem Vorsteheramt über die Inseln Bourbon und Mauritius betraut, gehorchen Sie ihm in der Liebe zum hl. Herzen Marias.

Ich bitte Sie Ihre Gesundheit nicht zu Grunde zu richten. Folgen Sie in dieser Hinsicht den Weisungen Levavasseurs. Bleiben Sie immer mit uns vereint, die wir uns in Unthätigkeit befinden. Alle lieben Mitbrüder des Noviziates beneiden Sie um Ihr Los, sie möchten auch an dem Heile der armen Verlassenen arbeiten. Sie werden später mit der Gnade Gottes dieses Glück haben. Nur ich allein bin dazu verurteilt, unnütz zu bleiben. Ich werde vor dem Richter mit leeren Händen erscheinen, während Ihr, meine lieben Brüder, dort anlangt, indem Ihr „Eure Garben traget". So ist es recht, „es sollen die ersten die letzten, und die letzten die ersten sein". Ich hoffe indessen Barmherzigkeit zu finden. Möge der Friede unseres Heilandes Jesu Christi mit Ihrer Seele sein und seine göttliche Liebe in derselben unaufhörlich wachsen. Arbeiten Sie und opfern Sie sich

beständig für seine Ehre auf, aber vergessen Sie Ihre eigene Heiligung nicht. Je mehr Jesus der Herr Ihrer Seele ist, um so mehr werden Sie ihn in den anderen Seelen verherrlichen.

Ich bin in dem Herzen Marias ganz der Ihrige.

5.

An P. Laval.

Libermann fordert ihn auf, noch einige Zeit auf Mauritius auszuharren, und teilt ihm mit, daß er die Mission von Guinea übernommen habe.

23. Dez. 1842.

Mein lieber Mitbruder!

Ich habe Ihnen neulich ein Exemplar unserer Regel übersandt. Lesen Sie dieselben mit Sammlung und Aufmerksamkeit und bemühen Sie sich, davon so viel zu beobachten, als Ihnen bei Ihrer ganz vereinsamten Stellung möglich ist. Ich möchte Ihnen gerne Hilfe schicken, aber der Bischof meint, der Gouverneur würde keine Franzosen annehmen. Haben Sie deshalb noch einige Zeit Geduld, unser Heiland wird unser Gebet erhören und Mitleid mit dieser armen Insel Mauritius haben.

Verlassen Sie dieses elende und arme Land jetzt noch nicht. Bemühen Sie sich noch weiter und warten Sie den Augenblick Gottes ab. Wenn wir später sehen sollten, daß es für dieses arme Land durchaus keine Hilfe giebt, und sich der Weg nach Madagaskar öffnet, werden wir noch immer Gelegenheit finden, uns dorthin zu begeben. Sie dürfen nicht allein nach Madagaskar gehen, in diesem Augenblicke läßt sich diese Angelegenheit noch nicht ordnen. Ich will an Herrn Levavasseur schreiben, er möchte die Gesinnung des Präfekten dieser Insel erforschen, um zu erfahren, ob er uns annimmt. Der Präfekt von Bourbon hat über Madagaskar keine Jurisdiktion. Warten Sie noch und arbeiten Sie unterdessen mit Eifer auf Ihrem schwierigen Posten. Vielleicht will Sie unser Heiland dort haben, um in diesem elenden Lande etwas Gutes zu wirken. Ihre Zeit wird dort nicht verloren sein.

Wir haben auch die Mission von Guinea übernommen, sie ist bedeutend und schwierig. Das Geburtsland Ihrer armen Schwarzen ist in einem elenden Zustande. Die armen Menschen zählen dort nach Millionen, sie sind noch Götzendiener und elend, wie überall. Ich habe dem apostolischen Vikar dieses Landes fünf unserer Mitbrüder versprochen. Man muß dort mehr wie in jedem anderen Lande für die Beköstigung sorgen, denn man kann dort nichts kaufen, weil alles noch wild ist.

Ich werde bald zwei Missionäre nach Bourbon abschicken. Ich hoffe, daß dieselben Sie von Zeit zu Zeit besuchen können.

Die geistlichen Oberen und der Kardinal-Präfekt lieben uns, bekunden uns viel Vertrauen und ermutigen uns unaufhörlich zur Ausdauer. Im Noviziate geht es, Gott sei Dank, sehr gut. Alle Novizen befinden sich in sehr guter Stimmung.

Leben Sie wohl, mein Lieber! Möge der Friede Jesu Christi und der allerseligsten Jungfrau mit Ihnen sein!

Ich bin in der heiligen Liebe des unbefleckten Herzens unserer guten Mutter ganz der Ihrige.

6.

An P. Levavasseur.

Bericht über eine Unterredung mit dem apostolischen Präfekten von Bourbon. Das Missionswerk des P. Hand für die englischen Kolonieen.

Neuville, 9. Juni 1842.

Mein lieber Mitbruder!

Schon lange hatte ich vor Ihnen zu schreiben, aber ich habe gewartet, weil ich hoffte, Ihnen etwas Bestimmtes über unsere Mission auf der Insel Bourbon mitteilen zu können. Da diese Angelegenheit ebenso wie die der Insel St. Domingo geregelt ist, beeile ich mich, Ihnen alle tröstliche Neuigkeiten mitzuteilen.

Ich habe in Paris den Präfekten von Bourbon getroffen, er hat mich sehr freundlich aufgenommen. Da er keine Zeit hatte von mir einen mündlichen Bericht über unsere Genossenschaft entgegen zu nehmen, weil er auf der Stelle abreisen mußte, bat er mich dieses in meinem Briefe zu thun. Er hat sich viele Mühe gegeben, uns auf Bourbon ein Haus zu verschaffen, er wünscht sehr auch Sie dort zu haben. Er hat den neuen Direktor der Kolonieen besucht, um mit ihm von Ihnen und den Jesuiten zu sprechen. Er hat drei Jesuiten erhalten, die er für Madagaskar bestimmt hat.

Nachher hat er ihm von unserem Unternehmen gesprochen und ihm erzählt, daß Levavasseur, ein Kreole, den Plan hege, mehrere Geistliche zu vereinigen, die den Entschluß gefaßt hätten, besonders am Heile der Schwarzen zu arbeiten. Diese Mitteilung hat dem Direktor sehr gefallen. Der Herr Präfekt hat ihm den Brief vorgelesen, den er wenige Tage vorher von mir erhalten hatte, in welchem ich ihm in einigen Worten die Grundzüge unseres Planes, das Leben, welches wir führen wollten, und den Geist, in welchem wir unser Amt auszuführen gedächten, mitteilte. Der

Direktor war sehr damit zufrieden und sagte: „Das sind Menschen, wie wir sie nötig haben.“ Er bat den Präfekten, ihm den Brief dort zu lassen, und er hat denselben in einem engeren Kreise der ersten Mitglieder des Kolonialrates vorgelesen.

Schließlich wurde beschlossen, daß der Präfekt drei Mitglieder von uns erbitten sollte. Zwei von diesen werden sich Ihnen zugesellen.

Der Präfekt wünscht, daß Sie sich ein Haus verschaffen sollten, um die Missionäre darin unterzubringen, die ich schicken soll. Doch das eilt nach meiner Meinung nicht, denn dieses müßte doch mitten in Ihrem Arbeitsfelde sein, und bevor man beurteilen kann, wo dieses sich befindet, muß man zuerst durch Erfahrung Umschau halten.

Die Angelegenheit mit St. Domingo hat einen ganz günstigen Ausgang genommen. Der Papst wird bald einen Bischof für Haiti ernennen. Alle Menschen auf dieser Insel sind gut gesinnt, die Schwarzen noch mehr als die Weißen. Ich habe dem Bischofe Kosati vier Missionäre versprochen. Wir werden also im ganzen sechs zu schicken haben.

Wir haben das Haus, in welchem wir bis jetzt wohnten, mit dem Garten gekauft.

Am dritten März haben wir viel für Sie gebetet. Es herrschte hier zu Lande ein fürchterlicher Sturm, er hat in unserm Garten eine große dicke Tanne umgeworfen und die Fensterscheiben an meinem Zimmer gebrochen. Ich habe in den Zeitungen nachsehen lassen, welche eine große Anzahl von Schiffbrüchigen meldeten, die „Sacelle“ hat man indessen unter den Schiffbrüchigen nicht gefunden.

Ich habe vergessen, daß Bischof Rosati in Rom sehr günstig über uns berichtet hat. Wir haben vor vierzehn Tagen einen Brief vom Kardinal Franzoni erhalten, in welchem er uns zur Ausdauer aufmuntert. Er teilt uns mit, daß die Propaganda uns als Missionäre anerkennen und nach Haiti schicken werde.

Ich habe auch den P. Hand getroffen, derselbe beschäftigt sich mit den auswärtigen Missionen in England. Ich habe ihn aufgefordert, sich zunächst mit den englischen Kolonieen zu befassen, und ihn gebeten, sich in ähnlicher Weise wie wir der Schwarzen anzunehmen. Er zeigte die größte Lust dazu. Ich ersuchte ihn, Missionäre nach Mauritius zu senden, er bat mich aber, daß wir diese englische Kolonie behalten sollten. Dieses würde Gelegenheit zu einem einträchtigen Handeln bieten und uns später die Einführung unseres Unternehmens in England erleichtern. Ich bin auch der Anschauung, daß wir verpflichtet sind, für Mauritius Sorge zu tragen. Ich hoffe, daß unser Heiland uns Leute und auch Mittel zu diesem Zwecke verschaffen wird.

Was denken Sie von Brüdern? Wird es gut sein, deren aufzunehmen? Finden Sie für dieselben auf Bourbon Verwendung? Könnten Sie deren vielleicht unter den Eingeborenen finden?

Alle unsere Mitbrüder des Noviziates verlangen sehr nach Nachrichten von Ihnen. Wir reden sehr oft von Ihnen und vergessen Ihrer im Gebete nicht; sie empfehlen sich auch alle in Ihr Gebet.

Ich übergebe Sie dem heiligen Herzen Marias, unserer hauptsächlichsten Stütze, und verbleibe in der Liebe des heiligen Herzens beständig der Ihrige.

7.

An P. Levavasseur.

Nachrichten von seinem Werke. Aufmunterung, die er von Rom erhalten hat.

1842.

Preisen wir ohne Unterlaß die göttliche Güte, die so groß gegen uns ist. Unser Noviziat besteht aus zwölf Personen. Unser göttlicher Meister verleiht uns großen Frieden und die Einigkeit der Liebe. Das ist eine große Gnade, sie verleiht mir Hoffnung, daß Gott unsere Wünsche erhört hat.

Ihr letzter Brief hat im Noviziate große Freude erregt. Beklagen Sie sich nicht, mein Lieber, daß Sie kein Kreuz haben. Es geht dafür zu gut, als daß kein Kreuz kommen sollte. Ich glaube gewiß, daß Sie später die Ehre teuer bezahlen werden, womit man Sie jetzt überhäuft. Bereiten Sie sich darauf vor, bleiben Sie demütig inmitten der Ehren und der Achtung der Menschen. Seien Sie aber auch mutig und sanftmütig im Kreuze, in der Verachtung und in Widerwärtigkeiten. Ich bin ein armer Mensch, der nicht für würdig erachtet wird, sich, wie Ihr anderen, in den Kampf zu stürzen, ich werde indessen nicht aufhören, mich im Geiste und im Gebete mit Euch zu vereinigen.

Schreiben Sie mir oft und sagen Sie mir offen ihre Meinung; ich bin Ihnen mehr zugethan, als Sie glauben. Ich werde nichts von Bedeutung unternehmen, ohne Sie um Rat gefragt zu haben, wenn die Angelegenheit einen so langen Aufschub duldet. Auf alle Fälle werde ich Ihnen Nachrichten geben von allem, was vorgefallen ist und beschlossen wird.

Ich habe von Rom die Vollmachten für die apostolischen Missionäre erhalten. Seine Eminenz hat mir diese Bogen in derselben Form zugeschickt, wie sie Herr Fourdinier erhält, indem er die Stelle für die Namen der Missionäre offen läßt und mich dann in einem Briefe, der beigefügt ist, auffordert, sie ihm zurück zu schicken, wenn ich die Blätter mit den Namen

ausgefüllt hätte. In dem Briefe teilt er mir mit, daß die Nachrichten, die man über uns erhalten hat, der Kongregation der Propaganda Freude bereitet haben, weil man Hoffnung hege, daß für diese verlassenen Länder jetzt Fürsorge getroffen sei, und er fügt bei, daß dieses uns ermutigen müsse, mit Eifer bei unseren Entschlüssen zu verharren.

Diese Gesinnung des Kardinals muß uns immer mehr mit Mut erfüllen, denn es liegt darin für uns ein Beweis, daß der göttliche Wille für uns ist. Die Nachrichten, die man dem Kardinal gegeben hat, können vom Präfekten von Bourbon und vom Internuntius herrühren. Einen Monat früher, als ich diesen Brief vom Kardinal erhielt, hatte ich letzteren besucht. Er nahm mich aufs freundlichste auf und hielt mich drei viertel Stunde bei sich, indem er sich sehr eingehend über unsere Werke erkundigte und er that dieses wie ein Mann, der für uns das größte Interesse hegt. Er ermutigte mich in der eindringlichsten Weise, er begleitete mich bis zur letzten Thüre seiner Wohnung und verabschiedete sich von mir mit den Worten: „Mut, guten Mut, Herr Libermann, für ein so schönes Werk, wie das Ihrige."

Sie sehen daraus, mein Lieber, daß der liebe Gott uns mit derselben Güte behandelt, wie Sie da unten. Er giebt seinen Kindern Milch, wenn wir Männer sind, werden wir trockenes Brot bekommen. Diese Ermutigungen von seiten der Obern sind sehr tröstlich, indessen, das genügt noch nicht; wir müssen schwitzen und arbeiten für die Ehre des guten Meisters, der uns auf diese Weise durch den Mund seiner Stellvertreter auf Erden zum Eifer ermahnt.

Ihr ganz armer Diener im Herzen Marias.

8.

An P. Levavasseur.

Nachrichten über die Kongregation und ihre Unternehmungen.

4. März 1843.

Mein lieber Mitbruder!

Möge der Friede und die Liebe unseres Heilandes und unserer heiligsten Mutter mehr und mehr in Ihrer Seele wachsen!

Ich schicke Ihnen im Namen unseres Heilandes zwei Missionäre, die in Ihren apostolischen Arbeiten Ihnen zur Seite stehen sollen. „Wachset und mehret Euch und erfüllet die Erde." Das ist der innigste Wunsch meines Herzens. Durch Ihren Eifer für das Heil der Seelen werden Sie eine Menge geistiger Kinder des himmlischen Vaters erlangen. Diese Seelen, die noch schwärzer sind, als ihre Körper, durch den Schmutz der

Sünde, werden durch Eure Sorge und den Segen, welchen die Gnade Jesu über Eure Arbeiten ausgießen wird, weißer werden, als der Schnee.

Erhalten Sie sich in der Liebe Gottes und vor allem in der Demut. Seien Sie immer klein vor Gott und doch voll kindlichen Vertrauens zu ihm. Handeln Sie tapfer und mutig durch die Einwirkung der Gnade Jesu Christi. P. N., der sich schon auf der Reise zu Ihnen befand, hat Schiffbruch gelitten. Er ist zurückgekehrt und es wird wohl kaum möglich sein, ihn mit Rücksicht auf seine Gesundheit nach Bourbon zu schicken. Er wird wahrscheinlich nach Guinea gehen.

Die Reise der Herren nach Guinea hat sich um einige Tage verzögert.

Von P. Tisserant habe ich noch keine Nachrichten, ich habe die Erlaubnis erhalten, ihn nach St. Domingo zu senden.

Kardinal Fransoni und die Propaganda sind uns fortwährend sehr gewogen.

Ich hoffe, daß Sie meinen letzten Brief, in welchem ich von Madagaskar sprach, erhalten haben. Es wird nach meiner Meinung gut sein, für die Übernahme dieser Mission Schritte zu thun. Ich weiß wohl, daß die armen Sklaven unsere Arbeiten fordern, denn sie verdienen es mehr, als andere, und nach meinem Wunsche würden wir uns ihnen mit aller Kraft widmen. Aber, was sollen wir machen? Überlassen wir uns der Führung Gottes, die uns auch anderwärts zu schicken wünscht. Übrigens dürfen diese armen Menschen, die so gut gesinnt sind, auf keinen Fall verlassen werden.

Ich bitte Sie Nachforschungen anzustellen, ob der Präfekt von Madagaskar nicht einige von unsern Missionären zu haben wünscht. Er hat Sie verlangt, weil er Sie kannte, aber es ist die Frage, ob er auch andere wünscht; ich erwarte darüber bestimmte Nachricht.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen im meinem letzten Briefe von P. Laval gesprochen habe. Er wünscht nach Madagaskar zu gehen. Ich habe Ihnen Bourbon, Mauritius und Madagaskar unterstellt. Diese drei Länder sollen eine Provinz bilden, deren Oberer Sie sind. Nach der Regel kann der Obere alle Veränderungen in der Provinz vornehmen; Sie haben also über den Ort der Wirksamkeit der Missionare vollständig zu bestimmen. Wenn Sie der Meinung sind, daß P. Laval auf Madagaskar mehr zur Ehre Gottes wirken werde, als auf Mauritius, so ziehen Sie ihn von dort zurück und schicken Sie ihn nach Madagaskar.

In meinem letzten Briefe habe ich ihn noch zum Ausharren aufgemuntert in der Hoffnung, daß ich ihm einen oder zwei Gehülfen schicken könnte. Vielleicht wäre es auch nicht unzweckmäßig, wenn er allein nach Madagaskar ginge. Ich überlasse dieses indessen Ihrem Urteile, denn da

Sie an Ort und Stelle sind, können Sie die Sachen besser beurteilen. Wenn Sie diese Veränderung vornehmen, müssen Sie mich benachrichtigen.

Der Präfekt von Bourbon ist uns sehr zugethan und sucht uns auf alle Weise gefällig zu sein. Das verdient Dank. Erfüllen Sie seine Wünsche und kommen Sie ihm, so viel Sie können, entgegen. So müssen die Diener Gottes gegen die geistlichen Vorgesetzten handeln.

Mögen Jesus und Maria in der Leitung Ihrer Geschäfte und der Seelen Ihre Führer sein.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

9.

An Bischof Barron.

Mitteilungen über die Kongregation vom hl. Herzen Marias.

1843. III. 312.

Hochwürdigster Herr!

Ich will Ihnen die Nachrichten über unser Institut mitteilen, die Sie von mir gewünscht haben.

Unsere kleine Genossenschaft ist dem heiligsten Herzen Marias geweiht und verfolgt den Zweck, das Heil der Schwarzen zu besorgen. Der unglückliche Zustand, die Entwürdigung und die Unwissenheit in der Religion, in welche diese armen nach Gottes Ebenbild geschaffenen Seelen versunken sind, die Verlassenheit, in welcher sie sich allenthalben befinden, haben unser Mitleid erregt und uns angetrieben, unser kleines Werk zu ihren Gunsten zu begründen und alle Leiden zu erdulden, welche Gott bei seiner Ausführung uns schicken wird. Wir kennen die große Empfänglichkeit, welche diese armen verlassenen Menschen für den katholischen Glauben besitzen und den Fortschritt, den sie in der Frömmigkeit machen, wenn man sich ihrer annimmt. Indessen, wie groß auch unser Verlangen nach dem Heile dieser armen Seelen war, so haben wir doch nichts überstürzt, wir haben unseren Plan in der Gegenwart Gottes heranreifen lassen. Um uns des Willens Gottes über die Gründung dieses neuen Werkes zu versichern, haben wir unsere Zuflucht zu der großen Quelle des Lichtes und apostolischen Geistes genommen, welche er seiner Kirche verliehen hat, wir frugen den hl. Stuhl um Rat.

Ich begab mich nach Rom und ohne irgend welche Unterstützung zu suchen, ohne vorhergängige Schritte und ganz unbekannt, wie ich war, begnügte ich mich damit eine Denkschrift zu überreichen, in welcher ich die Grundlage unseres Planes entwickelte. Ich wollte den Willen Gottes kennen lernen. Nachdem der Kardinalpräfekt hinreichende Erkundigungen

in Frankreich eingezogen und gemäß seiner hohen Klugheit die notwendigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen hatte, ließ er meinen Plan durch die Propaganda prüfen. Er erteilte mir in deren Namen Antwort, indem er unseren Eifer lobte und unsere Absicht für die Verbreitung des Glaubens als angemessen erklärte, uns aufmunterte, die Schwierigkeiten zu überwinden und nichts zu unterlassen, um unserem Berufe zu folgen. Seit jener Zeit pflegte Se. Eminenz an uns Worte der Ermutigung zu richten, so oft sich für ihn eine Gelegenheit dazu darbot.

Diese Erklärung war für uns so ermutigend, als wenn sie aus dem Munde unseres Herrn Jesus Christus selbst hervorgegangen wäre. Es war für uns von jetzt ab nicht mehr zweifelhaft, daß wir alles opfern müßten, um die Ausführung unseres heiligen Werkes zu unternehmen.

Die ersten Schwierigkeiten schienen unüberwindlich, aber die göttliche Güte hat uns darüber den Sieg davon tragen lassen. Wir gründeten unsere erste Anstalt in Neuville bei Amiens unter dem Schutze und mit Unterstützung eines der ehrwürdigsten Prälaten des französischen Episkopates. Wir bestehen erst seit zwei Jahren. Unser Noviziat ist unter dem Beistande der göttlichen Barmherzigkeit eingerichtet, die Regeln werden beobachtet, wie wenn wir schon seit langer Zeit bestanden hätten. Ich habe nicht nötig Ihnen von unserem Hause zu berichten, Sie haben es ja mit eigenen Augen gesehen. Ich will nur von jenen Dingen reden, die für Ew. bischöflichen Gnaden Interesse haben können.

Außer den sieben Missionären und drei Brüdern, die Sie von unserer eben im Entstehen begriffenen Kongregation für Ihr wichtiges und ausgedehntes Vikariat anzunehmen geruhten, haben wir noch fünf Priester, die schon seit einiger Zeit auf den Inseln Bourbon und Haiti arbeiten; außerdem bereiten sich noch mehrere andere in unserem Noviziate vor, um nach dem Wunsche des hl. Stuhles in die Republick von Haiti gesandt zu werden, sobald in diesem Lande wieder Ruhe herrscht.

Sie sehen, hochwürdigster Herr, daß das Feld sehr ausgedehnt, die Ernte groß und reif ist, aber wir haben nicht genug Schnitter auszusenden, um die Ernte zu bewerkstelligen. Haben Sie die Güte, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende. Die Segnungen, welche der gute Meister uns seit zwei Jahren zu teil werden läßt, thun deutlich kund, daß er unsere kleinen Dienstleistungen nicht von sich weist. Die göttliche Güte hat zeitliche Segnungen mit den geistigen vereinigt und uns ein hinlängliches Einkommen gewährt, um das Noviziat zu unterhalten.

Das mag zur Kenntnisnahme von unserer kleinen Genossenschaft genügen. Ich füge, um Ihrem Wunsche zu entsprechen, noch einige Worte bei über die Lebensweise, die wir befolgen.

Unser Leben ist ein Leben der Genossenschaft. Es ist bei uns eine feststehende Regel, daß die Missionäre niemals vereinzelt leben sollen. Sie sollen immer zwei und zwei beisammen sein; wir sehen uns zu dieser Maßregel verpflichtet mit Rücksicht auf die Sicherheit des Heiles und den Trost unserer Mitbrüder. Jede unserer kleinen Genossenschaften hat eine bestimmte Strecke zu bearbeiten. Der Obere schickt nach dem Vorbilde unseres Heilandes die Missionäre zu zwei und zwei an die Punkte, die er ihnen anweist, dort leben sie zusammen und üben in der Umgegend die Pflichten ihres heiligen Amtes aus, indem sie nur auf sehr kurze Zeit allein bleiben. Von Zeit zu Zeit vereinigen sich alle Mitglieder der Genossenschaft, die in einem Lande wirken, um sich zu erholen und zu trösten und die geistigen Übungen zu machen.

Unsere Missionäre verpflichten sich zur Übung der vollkommenen Armut und dürfen nichts besitzen, zum Gehorsame gegen ihre Oberen und gegen die in der Genossenschaft bestehenden Regeln. Diese Regeln streben nicht nach einem abgetöteten und strengen, sondern nach einem apostolischen, einfachen, bescheidenen, nüchternen und ganz den Pflichten eines wahren Missionars geweihten Leben.

Bei der Aufnahme der Mitglieder legten wir kein großes Gewicht auf großes Talent und bedeutende Wissenschaft, diese ist fast für keine unserer Missionen notwendig; wir haben es mit einem Volke der niedrigsten Klasse und ohne Kultur zu thun. Die Schwarzen haben ein gutes Herz und einen guten Willen, sie bedürfen keiner schönen Reden und keiner erhabenen Belehrungen; der größte Teil würde sie doch nicht verstehen. Man muß sie die Wahrheiten unserer heiligen Religion mit Einfalt lehren und sie ihrer Fassungskraft anbequemen. Wir haben freilich eine größere Anzahl von Missionären nötig, die begabter sind, um jene Ämter zu versehen, die mehr Talent und Erleuchtung erfordern, um ihren Mitbrüdern Ratschläge zu erteilen. Die Eigenschaften, die wir wünschen und auf die wir das größte Gewicht legen, sind: Frömmigkeit, Edelmut im Dienste Gottes, Gelehrigkeit, Demut, Gehorsam, Eifer für das Heil der Seelen, Entsagung der irdischen Dinge und Begeisterung für die Ehre Gottes.

Das sind die Mitteilungen, hochwürdigster Herr, die ich Ihnen über unsere kleine Genossenschaft glaubte machen zu müssen. Haben Sie die Güte für uns zu beten, damit unsere kleine Genossenschaft eine nützliche Magd im Hause Gottes werde. Ew. bischöflichen Gnaden wird in dem schönen Anteil des Feldes, welchen der Familienvater Ihrer Obhut anvertraut, die ersten Früchte durch die Wirksamkeit derselben ernten.

Genehmigen Sie, hochwürdigster Herr, den Ausdruck meiner tiefsten Hochachtung, in welcher ich Ihr ergebenster und gehorsamster Diener bin.

10.

An P. Desgenettes,

den Stifter der Kongregation unserer Frau vom Siege.

Über das Verhältnis der Kongregation des hl. Herzens Marias zu dieser Bruderschaft.

1844. III. 360.

Mein lieber, ehrwürdiger Pater!

Nachdem ich erfahren habe, daß Sie Nachrichten über die Mission unter den Schwarzen wünschen, habe ich mich sofort angeschickt, Ihnen diese Mitteilungen zu machen, ich bin indessen dabei so oft unterbrochen worden, daß die Arbeit längere Zeit in Anspruch genommen hat.

Ich will Ihnen mit Einfalt und Vertrauen Rechenschaft geben, wie es ein Kind seinem Vater gegenüber zu thun pflegt.

Es ist sicher, daß unser kleines Unternehmen für die Bekehrung der Schwarzen dem mächtigen Schutze des hl. und unbefleckten Herzens Marias sein Dasein und seine Entwicklung verdankt. Alle Mitbrüder, die es mit mir angefangen und fortgeführt haben, sind davon tief überzeugt, und unsere Herzen sind voll von Erkenntlichkeit und Dankbarkeit gegen die glorreiche Königin des Himmels.

Von Anfang an hat sich die Erzbruderschaft für dieses kleine Werk bei dem unbefleckten Herzen unserer guten Mutter verwandt. Die ersten Mitglieder, welche es beginnen sollten, waren noch unentschlossen; die Hindernisse, welche sich ihnen entgegenstellten, schienen unüberwindlich, aber die eifrigen Gebete der heiligen Vereinigung des unbefleckten Herzens Marias erlangte das, was unmöglich schien, denn vom Anbeginn dieses schwierigen Unternehmens ruhte unser Vertrauen auf der Güte unserer hochheiligen Mutter. Trotz den Schwierigkeiten, die menschlich zu reden, bei weitem unsere Schwäche überstiegen, hatten wir immer eine große Zuversicht für den Erfolg. Auf der einen Seite empfand ich eine tiefe Betrübnis und ich wagte niemandem unser Vorhaben zu offenbaren, weil es mir nach dem Urteile der Vernunft eine Thorheit zu sein schien und auch jedem vernünftigen Menschen so vorkommen mußte, auf der andern Seite aber fühlte ich in mir einen mächtigen Antrieb und ein sehr großes Vertrauen auf das heiligste Herz Marias. Jene, denen ich Mitteilung von unserem Plane machte, tadelten mich und suchten mich davon abzuhalten, dennoch konnte ich es nicht unterlassen weitere Schritte zu thun, weil dieses Gefühl des Vertrauens mich abhielt auf das zu hören, was die Menschen mir sagten, um mich davon abzuhalten.

Allein trotz diesem inneren Antriebe wollte ich den göttlichen Willen über die Gründung des Werkes kennen lernen und zu diesem Zwecke die

sicherſten Mittel in Anwendung bringen, die wir nach der Anordnung Gottes in der Kirche beſitzen. Aus dieſem Grunde begab ich mich im Anfange des Jahres 1840 nach Rom, wo Gott ſein Licht leuchten läßt, um die ganze Kirche zu regieren. Ich ſtellte mich vor ohne Zeugnis, ohne Empfehlungsbriefe, ich ſuchte keinen Schutz, um meinen Plan zur Geltung zu bringen und die Beſtätigung zu erwirken. Ich war gekommen, um den göttlichen Willen zu erkennen, und ich fürchtete vor allen Dingen, den meinigen zur Geltung zu bringen.

Meine Freunde machten mir oft die Unthätigkeit zum Vorwurfe, in der ich verharrte. Ich hatte aber auch noch einen anderen Grund zu dieſem meinem Verhalten und Benehmen. Mein Plan ſchien den gewöhnlichen Regeln der Klugheit ſo entgegengeſetzt, daß ich mich für überzeugt hielt, daß alle, welche ich um Unterſtützung angehen würde, mir dieſe würden verweigert haben. Ich hatte ohnehin ſchon Schwierigkeiten genug und ich wollte mir nicht noch neue bereiten. Um mich aufrecht zu erhalten, blieb mir nur das Vertrauen auf Maria allein. Ich wartete zwei Monate, ohne irgend welche Schritte zu thun, indem ich mich über das Verfahren zu vergewiſſern ſuchte, das ich einzuhalten hatte, um das Vorhaben zur Kenntnis zu bringen. Das war keineswegs leicht für mich, denn diejenigen, denen ich Mitteilung machte, nahmen mich übel auf, weil ſie mein Vorhaben für eine Thorheit anſahen. Der Mangel an einer Empfehlung trug dazu auch ohne Zweifel in etwa bei.

Nach zwei Monaten verfaßte ich eine Denkſchrift, in welcher ich die Grundzüge unſeres Planes entwarf und ſandte ſie an Biſchof Cadolini, der damals Sekretär der Propaganda war; er iſt jetzt Kardinal. Ich zog mich dann in meine Einſamkeit zurück und wartete die Kundgebung des göttlichen Willens ab. Ich war noch nicht zum Prieſter geweiht, der Zuſtand meiner Geſundheit ſchien mich auf immer davon auszuſchließen und ich ſtellte mich vor, wie einer, der an die Spitze eines im höchſten Sinne prieſterlichen Werkes geſtellt werden ſollte! Wie hätte ſich die Propaganda auch mit einem ſolchen Werke befaſſen und demſelben günſtig ſein können. Ich hatte, menſchlich zu reden, nicht einmal Hoffnung, auch nur eine Antwort auf meine Denkſchrift zu erwarten, zumal ich nach zwei oder drei Monaten nicht davon hatte reden hören. Ich that übrigens auch keine Schritte, um meine Angelegenheit zu beſchleunigen, die Nützlichkeit des vorgeſchlagenen Werkes redete ja hinlänglich für ſich ſelbſt, wenn es dem Willen Gottes entſprechend war.

Mein Vertrauen beruhte hauptſächlich auf der Güte des heiligſten Herzens Marias und auf den zahlreichen und eifrigen Gebeten der Erzbruderſchaft. Daher beſaß ich eine vollkommene Seelenruhe und ein

unerschütterliches Vertrauen, daß Gott das Werk annehmen und ihm Erfolg verleihen werde, trotzdem daß ihm alles entgegen zu stehen schien. Diese Sicherheit war so groß, daß ich in dem Augenblicke, wo alles verloren schien, ernstlich daran machte, den Plan unserer Lebensweise in der künftigen Kongregation zu entwerfen. Bei dieser Arbeit ereignete sich etwas Eigentümliches, wodurch das Wohlgefallen des heiligsten Herzens unserer guten Mutter ganz offenbar wurde, was mir jetzt noch großen Trost gewährt.

Tisserant war allein der Anschauung, daß wir unser Werk dem heiligsten Herzen Marias widmen müßten; Levavasseur dagegen und ich meinten, daß ein apostolisches Werk dem unbefleckten Herzen Marias nicht könnte geweiht werden, obgleich unser Vertrauen auf diesem heiligsten Herzen allein beruhte.

Ich dachte mir, daß die Genossenschaft in ihrem Titel alle Andachten und ein vollkommenes Vorbild aller Grundtugenden des Apostolates finden müßte; ich begreife nicht, warum ich nicht einmal die Vorstellung hatte, daß wir dieses vollständig in der Andacht zum heiligsten und unbefleckten Herzen Marias finden würden.

Ich hielt also an einer anderen Vorstellung für diese Widmung fest. Ich gab mir viele Mühe, um den erwähnten Plan zu entwerfen, aber es war mir unmöglich, auch nur einen Gedanken zu finden, ich befand mich in der vollständigsten Unklarheit. Ich besuchte deshalb die sieben Kirchen und außerdem einige Kirchen, welche der Andacht der allerseligsten Jungfrau geweiht sind, und nachher war ich entschlossen, ohne daß ich mir über den Grund Rechenschaft zu geben vermochte, das Werk dem heiligsten Herzen Marias zu widmen. Ich ging nach Hause und setzte mich sofort an die Arbeit, um den erwähnten Plan zu entwerfen. Ich sah jetzt so klar, daß ich mit einem einzigen Blicke das ganze und die einzelnen Teile zu überschauen vermochte. Das gewährte mir unaussprechlichen Trost und große Freude. Wenn sich im Verlaufe dieser Arbeit und in der Erklärung der Einzelheiten Schwierigkeiten darboten und ich mich im Unklaren befand, begab ich mich sofort in eine meiner Andachtskirchen und ich konnte bei meiner Rückkehr versichert sein, daß ich nur die Feder zu ergreifen brauchte; die Schwierigkeiten lösten sich und die Dunkelheit verschwand von selbst. Das war beständig der Fall.

Während dieser Zeit schrieb der Kardinalpräfekt nach Frankreich, um über mich Erkundigungen einzuziehen, gleichzeitig erhielt ich einige Zeugnisse, welche fromme Priester mir vorzulegen rieten. Meine Denkschrift wurde von der Propaganda geprüft und nach drei Monaten schrieb mir der Kardinal Fransoni einen Brief zur Ermutigung. Er sagte, daß die

Kongregation, wenn sie sich auch die offizielle Bestätigung unseres Vorhabens für später vorbehielte, dasselbe doch von vornherein als gut und nützlich für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen angesehen habe. Sie lobte unseren Eifer und ermahnte uns, die Schwierigkeiten zu überwinden und bei unserem Entschlusse zu verharren. Seine Eminenz fügte noch bei, daß sie den allmächtigen Gott bitte, er möge mir die Gesundheit verleihen, damit ich zum Priester geweiht werden könnte, um mich ganz diesem Werke zu widmen.

Das Gebet eines so heiligmäßigen Mannes wurde erhört, meine Gesundheit ist wieder hergestellt und ich bin im folgenden Jahre zum Priester geweiht worden.

Indessen, obgleich meine Gesundheit sich gebessert hatte, entstanden für die Priesterweihe doch große Schwierigkeiten, ich empfand ein äußerstes Widerstreben, selbst Schritte zu diesem Zwecke zu thun. Ich that selbst also nichts, aber Maria that Schritte für mich. Unterdessen unternahm ich eine Wallfahrt zu unserer Frau von Loreto, um ihr die Unsicherheit unseres Werkes ans Herz zu legen. Gerade während dieser Zeit sprach man zu meinen Gunsten mit einem der würdigsten Bischöfe Frankreichs, und dieser ehrwürdige Prälat erbot sich, mich zu weihen. Ich kehrte also nach Frankreich zurück und eben durch die Hände dieses frommen Bischofes erhielt ich die ersten Weihen. Der Bischof von Amiens weihte mich dann zum Priester.

Wir begannen unsere Einrichtung unter dem Schutze und Beistande seiner bischöflichen Gnaden, der uns seitdem mit so vielen Wohlthaten überhäuft hat.

Damals gerade that sich der Schutz des unbefleckten Herzens Marias von neuem kund. Wir waren erst zu drei in Neuville bei Amiens vereinigt, als sehr fromme, weise und für die Ehre Gottes begeisterte Personen alles zu vernichten drohten, indem sie Unkraut unter uns säeten durch Worte, die in guter Absicht zu einem der ersten Gründer des Werkes gesprochen wurden. Diese Worte, die oft wiederholt wurden, ließen in der Seele meines frommen Mitbruders einen so tiefen Eindruck zurück, daß er während der ersten zwei Monate die Versuchung nicht einmal ahnte. Ich war tief darüber betrübt, ohne etwas dagegen thun zu können.

Drei Tage vor dem Feste der Darstellung im Tempel faßte ich den Entschluß, die Angelegenheit dem heiligsten Herzen Marias zu empfehlen. Ich brachte diese Zeit im Gebete zu und als der Festtag herannahte, vollzog sich gleichsam eine Revolution im Herzen dieses lieben Mitbruders. Er suchte mich auf, er öffnete mir sein Herz mit Vertrauen und sagte, daß die allerseligste Jungfrau in ihm eine vollständige Umwandlung seiner

Gesinnungen gegen mich erwirkt habe. Treu seinem Entschlusse, diese Versuchungen, wenn er Neigung zur Uneinigkeit empfinden würde, zu bekämpfen, nahm er seine Zuflucht zum unbefleckten Herzen und alsbald wurde er erhört.

Diese Kämpfe dauerten bis zum Anfange des Februar. Gegen Ende Januar ging er nach Paris, um sich dem heiligsten Herzen Marias an den Stufen des Altares unserer Frau vom Siege zu weihen. Er wollte die Befreiung von dieser schlimmen Versuchung, die ihm so viel Widerstreben gegen mich einflößte, erlangen. Er brachte die ganze Nacht vor dem Feste Mariä Reinigung vor dem Altare des unbefleckten Herzens Marias zu und wurde vollständig geheilt. Er schrieb mir, daß er ein ganz anderes Herz gegen mich erlangt hätte, und seit dieser Zeit herrscht unter uns vollkommen Einigkeit. Ungefähr um dieselbe Zeit empfingen wir eine andere Gnade vom unbefleckten Herzen Marias, es war dieses die Mission von Haiti, die wir gleichzeitig mit der von Bourbon als Zweck unserer Vereinigung unternahmen.

Da Maria uns vereinigt hat, so wollte diese gute Mutter es uns auch fühlen lassen, daß wir in allem von ihrem heiligen und unbefleckten Herzen abhängig seien, darum wurden uns die zwei großen Missionen von Haiti und Guinea in Notre-Dame des Victoires verliehen. Sie kennen den Verlauf dieser Angelegenheit besser, als ich, da die hl. Mutter Gottes sich Ihrer Person zu diesem Zwecke bedient hat.

Indessen gerieten die Verhältnisse auf Haiti in Verwirrung und wir kamen in eine kritische Lage. Wir hatten damals fünf Missionäre, die zur Abreise bereit waren, aber ich konnte ihnen keine Mission übergeben. Ich machte eine Reise, um unser Werk dem heiligsten Herzen Marias zu empfehlen und mich gleichzeitig nach dem Zustande der Verhältnisse zu erkundigen. Ich fand die Lage derartig, daß wir keine Hoffnung hatten, eine Mission in anderthalb oder zwei Jahren zu erlangen. Ich erinnere mich noch, daß ich mit Ihnen die Treppen von Notre-Dame des Victoires hinabstieg und zu Ihnen sagte: „Mein Pater, wir sind in großer Verlegenheit.“ „Warum denn“, erwiederten Sie, „haben Sie kein Geld?“ „O nein“, sagte ich, „das ist es nicht, die hl. Jungfrau läßt es uns daran nie fehlen, aber wir wissen nicht, wo wir hin gehen sollen, alle Thore verschließen sich.“

Sie suchten mich zu trösten. Ich bedurfte des Trostes nicht, denn trotz einer Art von Betrübnis, die ich empfand, weil wir fünf Missionäre hatten, welche durch den unbestimmten Aufschub entmutigt werden konnten, hatte ich doch keine Unruhe. Ich konnte mir von meiner Sicherheit keine Rechenschaft geben, ich hatte für dieselbe keinen anderen Grund, als daß

mein Geist sich immer zum heiligsten Herzen Marias hingezogen fühlte, aber ich empfand in meinem Innern eine große Ruhe und vollständige Zuversicht. Ich erinnere mich noch, daß ich Ihnen gesagt habe, ich wäre fest überzeugt, daß wir bald eine Mission erhalten würden, weil ich ruhig wäre und mir diese Ruhe nur dadurch erklären könnte, daß das Herz Marias uns eine Mission verschaffen würde.

Ich verließ Paris am selben Tage. Am folgenden Tage kam der Bischof Barron, apostolischer Vikar von Guinea, Maria am Altare ihres unbefleckten Herzens seine Huldigungen darzubringen. Er sprach Ihnen von seinem ausgedehnten Vikariate und seinem Priestermangel, und wunderbar, (was ich mir auf natürliche Weise gar nicht erklären kann), Sie kamen nicht auf den Gedanken, ihm von uns zu reden. Am Tage vorher waren Sie noch so gerührt von unserer Verlegenheit, es bot sich Ihnen damals eine so schöne Gelegenheit dar, Ihren Kindern zu helfen und Sie vergaßen sie gänzlich. Ich kann dafür nur diese Erklärung finden. Maria wollte zeigen, daß uns alles von ihrem unbefleckten Herzen zukommt. Nachdem Sie sich mit dem frommen apostolischen Vikare von Guinea unterhalten und in seiner Verlegenheit gelassen hatten, bestiegen Sie den Altar des unbefleckten Herzens und bekamen plötzlich gleichsam eine innere Inspiration, die Ihnen sagte, daß diese Mission für uns bestimmt sei. Sie sprachen mit Bischof Barron und am Tage nach meiner Ankunft in Amiens mußte ich wieder nach Paris zurückkehren, um ein Geschäft zum Abschlusse zu bringen, das Maria schon für uns eingeleitet hatte.

Das sind einige von den besonderen Gnaden, womit das bewunderungswerte Herz Marias uns überhäuft hat. Aber man braucht solche Einzelheiten nicht zu erwähnen, um die Güte des unbefleckten Herzens Marias gegen uns zu erkennen, man braucht nur zu erwägen, mit welchen Hilfsmitteln wir angefangen haben, und daß wir in kurzer Zeit solche Fortschritte gemacht haben, daß man glauben möchte, wir hätten schon zehn Jahre bestanden. Alles war uns entgegen und wir fanden keine Stütze.

Im Anfange waren wir zu drei und ohne Hilfsmittel und nach zwei Jahren besaßen wir ein Haus mit Garten für das Noviziat und konnten einige fünfzehn Missionäre unterhalten. Wie haben augenblicklich schon zwölf Missionäre, die in vier Missionen beschäftigt sind, auf Mauritius, Bourbon, Haiti und in Guinea; ein dreizehnter steht im Begriffe abzureisen, und außerdem haben wir vier Brüder, in dem Hause des Noviziates befinden sich sieben Geistliche und drei Brüder und der kleine Schwarze, dessen Geschichte Sie kennen, er wurde uns auch durch Maria zugeführt.

Eine größere Anzahl von Mitglieder hat sich schon angemeldet, obgleich wir keine Schritte gethan haben, um Leute anzuziehen. Ich habe es mir

in der Leitung der Geschäfte zur Regel gemacht, in allem den Augenblick der Vorsehung abzuwarten. Ich bin überzeugt, daß dieses Verfahren unter dem Beistande der Fürbitte des unbefleckten Herzens Marias immer vom Erfolge begleitet sein wird.

Das ist genug für diesesmal, mein Pater, nicht wahr?

Ich bin wie immer, Ihr dankbarster und ergebenster Sohn und Diener in der Liebe des heiligsten und unbeflecktesten Herzens Marias.

11.

An Herrn Levavasseur auf der Insel Bourbon.

Er bittet ihn, seinen Sohn sich seinem Berufe widmen zu lassen.

15. Sept. 1845. III. 502.

Mein Herr!

Der Brief, womit Sie mich beehrt, hat meine tiefste Teilnahme erregt. Ich begreife vollständig, was das Herz eines Vaters und einer Mutter bei dem Anblicke einer ihrem Kinde drohenden Gefahr empfinden müssen. Ich will mich bemühen, Sie zu beruhigen und Ihre Unruhe zu beschwichtigen, indem ich Ihnen mit einigen Worten alles mitteile, was sich zugetragen hat.

Es ist wahr, daß Ihr Herr Sohn die Bitte an mich gerichtet hat, in unser Haus aufgenommen zu werden, und daß ich ihm diese Bitte mit großer Freude gewährt habe. Ihr Herr Sohn hat mir nicht alles gesagt, was Sie mir in betreff seiner Gesundheit mitzuteilen die Güte haben. Er hat mir von seinem Knieübel gesprochen, ich habe darauf indessen kein großes Gewicht gelegt, weil ich hoffe, daß Bewegung und die zweckmäßigen Heilmittel ihn davon befreien werden. Wir haben bereits ein ähnliches Übel bei einem unserer jungen Leute beobachtet; er ist gänzlich davon befreit worden.

Ich habe darum kein Bedenken getragen, Ihren jungen Diakon aufzunehmen, ich habe ihm indessen offen erklärt, daß ich ihn nicht aufnehme, um ihn in die Missionen zu schicken, sondern um ihn in Europa zu verwenden. Wir stehen im Begriffe, in Rom oder im Süden Frankreichs ein Haus zu gründen, um junge Afrikaner darin zu erziehen, die später wieder in ihr Land zurückgeschickt werden sollen, um dort den Glauben und die Civilisation zu verbreiten. Ihr Sohn hat dagegen Einwendungen erhoben, indem er bemerkte, daß er ebenso in die Missionen geschickt zu werden wünschte, wie die anderen Herren. Ich habe ihm darauf erwidert, daß er schwerlich hierzu die Einwilligung seiner Eltern erlangen würde und daß er sich der Leitung der Oberen des Hauses, in das er einzutreten

gedächte, überlassen möchte. Er war damit einverstanden und schien sehr zufrieden zu sein. Ich würde mich sehr freuen, mein Herr, wenn Sie dem Eintritte Ihres Herrn Sohnes bei uns kein Hindernis bereiten würden, denn ich bin überzeugt, daß ich keine befähigtere Persönlichkeit finden würde, um in dem Hause, das wir zu errichten gedenken, Gutes zu wirken und ich bin auch überzeugt, daß er in keinem anderen geistlichen Amte so viel wirken würde. Ich will ihn zu seiner Ausbildung noch ein Jahr bei mir behalten. Wenn Sie sich aber dem Eintritte Ihres Sohnes in unser Haus unbedingt widersetzen, bin ich entschlossen, ihn nicht aufzunehmen, wie sehr ich mich auch über seinen Eintritt freuen würde. Wir befolgen den Grundsatz, nichts mit Gewalt zu betreiben. Freilich arbeitet der Geist Gottes mit Gewalt, aber er ordnet auch alles lieblich an.

Da ich die Ehre habe, mit einem wahren Christen zu reden, so wage ich Sie zu bitten, diese Angelegenheit in der Gegenwart Gottes zu prüfen, wenn Sie dieses gethan haben, mögen Sie der Stimme Ihres Gewissens folgen. Ich hoffe, daß Sie in Bezug auf diese Angelegenheit bei mir jene Mäßigung entdecken werden, welche die Diener Gottes in allen Angelegenheiten Ihres Amtes beseelen soll.

Genehmigen Sie gütigst den Ausdruck meiner tiefsten Hochachtung, mit welcher ich, mein Herr, die Ehre habe, Ihr demütigster und gehorsamster Diener zu sein.

III. Teil.

An die Genossenschaft zu Dakar in Guinea.

1.

An die Genossenschaft von Dakar.

Trost und Ermutigung.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 114.

Neuville, 26. Juni 1844.

Meine lieben Mitbrüder!

Das Unglück, das Euch getroffen hat, flößt mir ein lebhaftes Verlangen ein bei Euch zu sein, um teil zu nehmen an Euren Leiden und Euch zu trösten, so viel ich es vermag. Ich nehme daran um so innigeren Anteil, als ich in Ungewissenheit schwebe, ob Euch die Hand des Herrn seit der letzten Nachricht noch weiter getroffen hat. Möge sein heiliger Wille geschehen; ich unterwerfe mich auch für die Zukunft seinem Wohlgefallen.

Die Prüfung, welche die göttliche Güte uns durchmachen läßt, ist schwer, aber entmutigt Euch darum nicht. Wir dürfen so viele Millionen Seelen, die geneigt sind, den Glauben anzunehmen, nicht aufgeben. Ich bin entschlossen sie nicht zu verlassen. Indessen, wenn das Land, wo Ihr Euch jetzt aufhaltet, ungesund ist, so dürft Ihr gegen das Unmögliche nicht ankämpfen, denn das wäre nicht das rechte Mittel, das Land zu retten. Wenn Ihr also seht, daß die Gesundheit der Missionäre dort der Gefahr ausgesetzt ist, so verlasset es und geht nach Gorea. Dort werdet Ihr Euch von Euren Mühseligkeiten und Krankheiten erholen können. Entleihet auf meine Rechnung einige tausend Franks, wenn Ihr sie nötig habt; der liebe Gott wird mich in dieser Hinsicht nicht verlassen.

Ach, meine teueren Mitbrüder, entmutigt Euch nicht, wie groß auch die Verluste sein mögen, die Ihr erduldet habt. Der Plan, den ich gefaßt habe, ist geeignet die Missionäre sicher zu stellen.

Ich fordere Euch auf, Euch nicht leicht voneinander zu trennen. Nehmet nicht viele Orte auf einmal in Angriff, bis Ihr über Euren Gesundheitszustand sicher seid. Bleibet zusammen oder geht nach Gorea, erkundigt Euch genau über die Verhältnisse in Gabon, um Vorsichtsmaßregeln zu treffen, wenn Ihr dorthin gehen müßt. Ich sage dieses in der Voraussetzung, daß die göttliche Vorsehung Euch in so großer Anzahl und in so guter Gesundheit erhalten hat, daß Ihr Euch vernünftiger Weise trennen könnt. Ihr seht also, daß ich es billige, daß Ihr zusammen geblieben seid.

Handelt mit Maß und Klugheit in allen Dingen. Die Anfänge sind immer sehr schwierig und besonders in unserer armen Mission von Guinea. Die göttliche Güte wird uns beistehen, nachdem sie uns geprüft hat, aber seien wir klug und verständig, und wenn wir auch ganz und gar auf das göttliche Erbarmen unser Vertrauen setzen, so fassen wir doch die notwendigen Vorsichtsmaßregeln, um Erfolg zu haben. Ihr erkennt besser als ich, wie reich die Ernte sein würde, wenn wir dort frei und ungestört arbeiten könnten. Das göttliche Erbarmen wird uns führen. Seien wir fest in unserem Entschlusse, voll Vertrauen auf Gott in den Widerwärtigkeiten, mutig und stark, das Kreuz zu tragen, so schwer und schmerzlich es auch sein mag, voll Verlangen, ganz Gott anzugehören und uns für seine Ehre und das Heil der Seelen zu opfern, aber auch klug und weise in der Ergreifung der Maßregeln, um den Erfolg unserer Unternehmungen zu sichern.

Ich bitte Euch einig unter einander zu sein; die Einigkeit wird Eure Kraft und Euren Trost ausmachen. Haltet Rat unter einander über alle wichtigen und schwierigen Dinge. Keiner soll hartnäckig an seiner Meinung hängen. Fasset Eure Entschlüsse in Eintracht und Mäßigung, wenn Ihr das thut, werdet Ihr immer vernünftig und klug handeln, denn der Geist Gottes ruht auf denen, die vereint sind im Namen unseres Heilandes, unser Heiland aber weilt nicht bei jenen, bei denen der Geist des Widerspruches herrscht.

Haltet Euch nicht buchstäblich an die Vorschrift über den Ort und den Wechsel Eures Aufenthaltes. Handelt im allgemeinen, wie Ihr es für gut findet. Ihr befindet Euch in einer Ausnahmestellung. Wenn Ihr später Erfahrung gewonnen habt, und die Genossenschaft sich an einem Orte fest eingerichtet hat, werdet Ihr die gewöhnliche Ordnung wieder aufnehmen. Ich bitte Euch nur, mir sobald als möglich Eure Entschlüsse mitzuteilen.

Ich fange an, mich ernstlicher als je mit der Rettung Afrikas zu beschäftigen. Es handelt sich nicht allein darum, Leute dorthin zu schicken,

sondern auch Maßregeln für den Erfolg zu treffen. Gott wird uns beistehen, davon seid versichert.

Unseren Missionären in Bourbon geht es gut, sie haben noch größeren Erfolg. Fasset Mut, obgleich Ihr bis jetzt noch nichts ausgerichtet zu haben scheint, habt Ihr vielleicht tausendmal mehr gethan, als sie. Um dieses Land zu retten, mußten wir diese ersten bitteren Erfahrungen machen. Unsere Angelegenheiten stehen vielleicht besser, als wir vermuten. Bedenket wohl, daß Ihr die Fundamente einer neuen und sehr ausgedehnten Kirchenprovinz legt. Eure Leiden und Trübsale werden nicht ohne Vergeltung bleiben.

Ganz der Eurige in Jesus und Maria.

2.

An die Genossenschaft zu Dakar.

Seine Gesinnungen gegen die afrikanischen Missionäre. Seine Pläne für die Bekehrung dieses großen Kontinents.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 118.

24. Juli 1846.

Meine teueren Mitbrüder!

Ich schicke Euch heute eine weitere Erklärung, um das beizufügen, was ich in meinem vorigen Briefe nicht vollständig entwickelt habe.

Traget kein Bedenken, auf meine Rechnung eine Anleihe zu machen, wenn Ihr nach Gorea gehen müßt und Ihr Geld nötig habt. Unsere Bedürfnisse sind hier zwar sehr groß, und wir haben gerade das, was wir bedürfen, indessen die Vorsehung wird uns nicht verlassen. Ich will hier lieber etwas dulden, als Euch in Not und Elend lassen, denn Eure Gesundheit erscheint jetzt kostbarer, als jemals.

Ich muß gestehen, daß ich immer tief ergriffen bin, wenn ich an Euch denke. Wir betrachten Euch als wahre Bekenner, und ich hoffe, daß Ihr auch teilnehmen werdet am Lohne der Martyrer. Ich vermag es nicht auszudrücken, was in meiner Seele vorgeht. Meine Zuneigung zu Euch allen vermehrt sich hundertfach, ich habe Mitleid mit Eurem Leiden und dennoch preise ich Gott, der sich herabläßt, sie Euch zu senden; ich habe Mitleid mit Euch und dennoch freue ich mich über Eure Trübsal; ich bin traurig und niedergebeugt und zu gleicher Zeit empfinde ich plötzlich Freude und Frieden in meinem Herzen. Ich bete für Euch und sage Gott Dank für alles, was Euch zustößt. Ach, seid gut und treu, liebet Gott und opfert Euch für seine Ehre, liebet Euch unter einander, lebet in Frieden

und Eintracht, seid demütig und gehorsam. Der Segen Gottes wird Eurem Kreuze folgen.

So wechselvoll auch diese Empfindungen sein mögen, so werde ich mich doch ernstlich damit beschäftigen, wirksame Maßregeln zu ergreifen, um für Euer Wohlergehen zu sorgen und Euer Leben und Eure Gesundheit zu erhalten, damit Ihr mit Erfolg für die Ehre des Meisters arbeiten könnt.

Mein Plan ist sehr einfach. Er besteht darin, eine Genossenschaft an einem Orte zu gründen, dessen Gesundheit anerkannt ist, so viel es in den Tropen überhaupt der Fall sein kann. Dorthin werden wir unsere Missionäre schicken, er soll gleichsam das Hauptquartier bilden. Von dort aus werden die Missionäre in der günstigen Jahreszeit die Küsten durcheilen, sich in diesen Ländern eine hinreichende Zeit aufhalten, um den armen Schwarzen das Evangelium zu verkünden und sie zu unterrichten. Später können diejenigen Missionäre, die dem afrikanischen Klima Widerstand zu leisten imstande sind, beständig an den wichtigsten Orten bleiben. Wenn man einige Erfahrung gesammelt hat, wird man ein anderes Land aufsuchen, in welchem die Gesundheit der Missionäre nicht besonders gefährdet erscheint, um dort eine neue Genossenschaft zu gründen. Ich habe mir auch gedacht, daß es gut wäre, sich sofort in das Innere zu begeben, denn vielleicht sind die Landstriche dort nicht so ungesund. Bis man hinreichende Erfahrung gesammelt hat, könnte man in den umliegenden Gegenden das Evangelium verkünden, man würde dort genug zu thun haben.

Ich überzeuge mich immer mehr, daß es notwendig ist, alle möglichen Mittel anzuwenden, um einen einheimischen Klerus für Afrika heranzubilden, denn abgesehen davon, daß man nie genug europäische Priester haben wird, um diese weiten Länder zu bekehren, könnte man mit Hülfe der schwarzen Priester auch die ungesundesten Länder in Angriff nehmen. Unsere Missionäre würden dann die Küsten bereisen, um die schwarzen Priester zu unterstützen.

Unsere Regel ist zwar der Übernahme der kleinen Seminarien entgegen, aber es ist klar, daß wir deren haben müssen und wir deshalb von diesem Punkte in unserer Regel Abstand zu nehmen haben. Wir können unmöglich genug europäische Priester bekommen, und wir wären, ohne schwarze Priester zu haben, gezwungen, einen Teil dieser Gegenden aufzugeben, weil unsere Missionäre sich dort nicht lange genug aufhalten können, um die Völker zu unterrichten.

Es ist deshalb meine Absicht, kleine Seminarien in Afrika zu errichten und aus Frankreich Leute für den Unterricht in der Philosophie und Theologie dorthin zu schicken, um die Schwarzen nach der französischen Weise auszubilden. Wenn wir die Erziehung derselben nicht übernehmen und sie durch andere gebildet würden, würden unsere Missionäre nicht genug Einfluß

auf sie bewahren. Ich bin deshalb der Meinung, daß die Anschauung, daß wir uns nicht mit der Erziehung der Schwarzen beschäftigen sollen, nicht festgehalten werden kann. Ich habe Euch diese Frage in einem meiner Briefe vorgelegt, um Eure Meinung über diese Änderung der Statuten zu hören.

Habt Mut, meine teueren Mitbrüder! Wir wollen das unglückliche Afrika nicht verlassen wegen der Schwierigkeiten, die uns dort begegnen. Gott wird uns helfen; wir müssen dieses Land um jeden Preis retten.

Lebet wohl, meine lieben Mitbrüder! Ich bin ganz der Eurige in der Liebe zu Jesus und Maria.

3.

An die Genossenschaft auf der Insel Bourbon.

Nachrichten über den Tod der ersten Missionäre von Guinea. Es ist Libermanns fester Entschluß, die Mission daselbst fortzusetzen.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 123.

Neuville, 21. August 1844.

Meine lieben Mitbrüder!

Ich und alle unsere Mitbrüder haben von den Arbeiten erfahren, welche Euch die göttliche Güte in der heiligen Kirche auszuführen übertragen hat, wir finden uns dadurch sehr gestärkt und getröstet.

Ich meinerseits muß Euch auch nun mitteilen, nicht was wir gethan haben — denn bis jetzt seid Ihr allein die von Gott Bevorzugten —, sondern was wir zu unternehmen wünschen, und ich muß Euch Bericht erstatten von den Mühen und Leiden, die wir erdulden, von den Hoffnungen, die wir hegen und von dem Vertrauen, das wir auf die göttliche Güte und Liebe und die Fürsorge unserer heiligen Mutter setzen.

Ihr wißt, daß wir die Mission von Guinea übernommen haben. Ich habe schon wiederholt die Beweggründe angegeben, die mich dazu veranlaßt haben, und daß uns die Propaganda dazu aufgemuntert hat. Wir schickten sieben Missionäre dorthin. Sie waren kaum dort angekommen, als sie alle am afrikanischen Fieber erkrankten, mit Ausnahme des P. Rousſel. P. de Régnier starb allein an der Krankheit. Kaum waren die übrigen wieder hergestellt, so erkrankte P. Rousſel am Gehirntyphus und starb auch. In solcher Weise hat es der göttlichen Güte gefallen, sie von Anfang an zu prüfen.

Ich habe Euch, wie ich glaube, schon vom Tode des P. de Régnier berichtet; er starb den Tod eines Heiligen. Er schließt einen Brief, den

er mir schrieb am Tage, wo er krank wurde, folgendermaßen. „Ich begebe mich zu Bette. Wenn ich noch einmal anzufangen hätte, so würde ich noch tausendmal thun, was ich aus Liebe zu Jesus und Maria gethan habe. Ich bewundere ihr Erbarmen gegen uns alle und ich wollte meine Stellung um alles in der Welt nicht aufgeben. Entmutigen Sie sich nicht, mein teuerer Vater, wenn es uns an allem fehlt, Maria wird sich als Mutter bewähren." Er schließt mit den Worten: „Mögen wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn und Maria an."

Möge unser guter Meister für alles gelobt und gepriesen sein! Der Eindruck, der mir von diesem Unglück geblieben ist, besteht in dem glühenden Verlangen bei den teueren Mitbrüdern zu sein, die so auf der Bresche kämpfen, während ich in meinem Unvermögen und in einer trägen Ruhe verharre. Ich weiß wohl, daß mich die göttliche Vorsehung niemals in diese Gegenden schicken wird, weil ich bestimmt bin, an das Haus in Frankreich gekettet zu bleiben. Möge der heilige Wille Gottes geschehen!

Ihr seht wohl, daß die Schwierigkeiten in diesem Lande groß sind. Sollen wir uns deshalb entmutigen und so viele Millionen unglücklicher Menschen aufgeben? Bedenken wir, daß wir zu den zuletzt Gekommenen in der Kirche Gottes gehören, wir befinden uns auf den untersten Stufen seiner Diener, wir dürfen uns deshalb nicht über das erheben, was wir wert sind. Gott giebt uns, was niemand will. Man könnte mir sagen: „Es war unklug, eine so schwierige Mission zu übernehmen, wir werden keinen Erfolg haben, oder es wird doch sehr lange dauern. Das ist möglich, aber sind wir denn hingegangen, um das Vergnügen des Erfolges zu haben? Es ist klar, daß Gott ihn uns allein gewähren kann, denn alle Missionen, die wir übernehmen müssen, sind sehr schwierig. Unsere Missionäre werden auf den Antillen ebenso gut sterben wie in Afrika.

Die Herren auf St. Domingo haben alle das gelbe Fieber gehabt. P. Tisserant und ein Bruder sind wieder hergestellt. Tisserant teilt mir mit, daß der andere Mitbruder augenblicklich in der größten Gefahr schwebt.

Es scheint, daß unser Herr mir dadurch zeigen will, daß er unsere Missionäre in den Kolonieen an den tropischen Krankheiten ebenso gut sterben lassen kann wie in Afrika, und daß wir deshalb dieses verlassene Land nicht aufgeben dürfen.

Ja, wir müssen alles thun, was von uns abhängt, um diese verlassenen Länder zu retten, oder wir müssen allem entsagen, denn es ist klar, daß uns Gott nicht allein mit der Insel Bourbon betraut hat. Es ist indessen aber gewiß, daß alle von den Schwarzen bewohnten Länder, wenn man Bourbon und noch eine oder zwei kleine Inseln ausnimmt, ungesund und für das Leben der Missionäre verderblich sind. Ich ziehe

daraus für Euch folgende Schlüsse: „Entweder will Gott, daß wir die schwarze Rasse retten, und alsdann dürfen wir nichts fürchten, sondern müssen ernstlich und mutig an deren Rettung arbeiten, indem wir unser Vertrauen auf ihn setzen, oder er will sich unser nur bedienen, um einigen Sklaven auf Bourbon Gutes zu erweisen, dann aber war es nicht der Mühe wert eine Kongregation zu stiften."

Es scheint mir also, daß wir unsere Pläne für die Rettung Afrikas weiter verfolgen müssen. Wir werden immer Schwierigkeiten bei der Ausführung unserer Pläne finden, aber wenn wir uns durch die Schwierigkeiten entmutigen wollen, so hätten wir unser Werk nicht beginnen sollen. Wir müssen Schwierigkeiten haben, um unsere Treue gegen Gott zu erproben. Nach allem aber, was geschehen ist, sehe ich, daß ich dabei nie mehr Ruhe und Frieden auf Erden haben werde, sondern nur Leiden und Sorgen bis zum Ende meines Lebens. Um so besser, ich bin zu allem bereit, aber ich kann so viele unglückliche Völker nicht verlassen, wofür Gott die Sorge mir übertragen zu haben scheint.

Ganz der Eurige in der Liebe des heiligen Herzens Marias.

4.

An einen Geistlichen.

Er zeigt ihm den Tod der zuerst nach Guinea geschickten Missionäre an.

8. Dez. 1844. III. 450.

Mein lieber Mitbruder!

Mein Brief hat sich verzögert. Ich konnte nicht eher schreiben wegen eines Unwohlseins, das mich an der Arbeit hinderte. Außerdem hatte ich eine Menge dringender Beschäftigungen, die mir auch nicht eine Minute frei ließen. Als Entgelt dafür habe ich mich im Geiste mit Ihnen vereinigt, um Ihnen eine Fülle von priesterlichen Gnaden zu erflehen.

Wieviel hätte ich Ihnen zu sagen! Kommen Sie deshalb einige Tage zu uns. Ich lade Sie zur Einweihung unserer Kapelle ein, die wahrscheinlich am Dreikönigenfeste stattfinden wird. Ich bitte, kommen Sie und sagen Sie Ihrer guten Mutter, es geschähe nicht, um hier zu bleiben.

Sie haben ohne Zweifel von unserem Unglücke in Guinea gehört. O unglückliches Guinea! Es kommt mir vor, als trüge ich es ganz in meinem Herzen. Das Unglück dieser armen Seelen betrübt und beugt mich nieder.

Sollen wir sie verlassen? Niemals! Das geht nicht. Ich habe größere Hoffnungen als je. Es giebt in jenen ungeheueren Länderstrecken

vielleicht mehr als fünfzehn Millionen Menschen, welche niemals etwas von der Botschaft des Heiles, welche unser Heiland auf die Welt gebracht hat, gehört haben, und es scheint mir, daß unser guter Meister uns mit der Verkündigung derselben in jenen Gegenden beauftragt. Sollen wir diese Millionen Seelen bis zum Ende der Welt verlassen? Unmöglich, ich würde darüber vor Schmerz sterben. Ich bin auch überzeugt, daß die Unserigen, die dort einen frühen Tod gefunden haben, nur Schlachtopfer waren, welche die göttliche Güte uns in diese Länder hat schicken lassen, um seinen Segen auf sie herabzuziehen.

Ich glaube in diesem traurigen Ereignisse das Walten der Vorsehung zu erblicken. Alle Vorsichtsmaßregeln haben sich als unnütz erwiesen. Bevor ich diese Mission unternahm, habe ich über jene Länder Erkundigungen eingezogen; alle Nachrichten stimmten mit dem, was mir Bischof Barron sagte, überein, daß das Klima daselbst höchst ungesund sei, daß man krank werden, sich aber nach und nach an das Klima gewöhnen würde. Ich habe im Ministerium bei den Matrosen, die an jenen Küsten gewesen waren, mich erkundigt. Alle stimmten darin überein, daß man sehr vorsichtig sein müsse und sich dadurch schützen könne. Sobald ich Nachricht von den ersten Unfällen erhielt, habe ich dorthin geschrieben, daß man die gar zu ungesunden Plätze verlassen, einige tausend Franken auf meine Rechnung borgen und nähere Nachrichten von meiner Seite abwarten solle. Ich habe zwei Abschriften dieses Briefes gemacht und sie dorthin gesandt in der Voraussetzung, daß der erste Brief nicht in ihre Hände gelangen würde. Es wäre noch Zeit gewesen, denn die ersten Unfälle ereigneten sich erst im Monate Juli. Allein alles war vergebens, keiner der Briefe kam an. Gott wollte Schlachtopfer. Wenn der göttliche Wille in Bezug auf irgend eine Sache fest steht, so sind alle unsere Bemühungen vergeblich, um die Schläge abzuwenden.

Dieses Unglück aber hat unsere Mitbrüder, anstatt sie zu entmutigen, nur mit um so größerem Eifer erfüllt. Alle haben mich ersucht sie nach Guinea zu schicken, einige haben mir sogar eindringlich zugesetzt. Ich kann indessen die Leute nicht auf die Schlachtbank führen, Missionäre sind dafür zu wertvoll. Die Mission in Guinea ist ohne Zweifel die schwierigste.

Wir müssen aber alles thun, was in unseren Kräften steht, um jene ungeheueren Länder zu retten. Ich habe in dieser Hinsicht die besten Hoffnungen und ich würde niemals das Vorhaben, diesen Millionen von verlassenen Seelen zu Hilfe zu kommen, aufgeben, selbst wenn die gegenwärtigen wohl begründeten Hoffnungen sich nicht verwirklichen sollten.

Beten Sie inständig für das arme Guinea. Ich habe diese Ereignisse acht bis zehn Monate geahnt und fast mit Sicherheit vorausgesehen. Ich

hatte keine Ruhe bei Tag noch bei Nacht und ich konnte mich des Gedankens an Guinea nicht entschlagen.

Vereinigen Sie sich mit meinen Wünschen, beten Sie und bringen Sie das hl. Meßopfer für uns dar. Erkaufen wir diese armen Völker durch die Verdienste des Opfers unseres guten Meisters und die Anstrengungen unserer Gebete und guten Werke.

Leben Sie wohl, mein lieber Mitbruder! Kommen Sie zu mir, ich will Ihnen alsdann alles erzählen. Beten Sie unterdessen, damit sich Gott dieser armen Völker erbarme.

Ich bin ganz der Ihrige in der Liebe zu Jesus und Maria.

5.

An die Genossenschaft zu Dakar.

Seine Zuneigung zu den Missionären.

Lettres aux membres de la Congrégation. p. 351.

Neuville, 27. Dez. 1846.

Meine teueren Brüder!

Es ist schon lange her, daß ich Euch keine Nachrichten habe zukommen lassen; ich habe indessen den Entschluß gefaßt, Euch alle sechs Wochen zu schreiben, oder es doch wenigstens nicht über zwei Monate hinaus zu verschieben, ich werde jetzt Wort halten, wenn ich mein Vorhaben ausführen kann; ich wünsche dieses eben so lebhaft, wie Ihr alle, denn es ist für mich ein Glück und eine Freude mich mit Euch zu unterhalten.

Ach, könnte ich doch wenigstens einen Monat bei Euch zubringen, um mit Euch zu leiden und zu arbeiten, um Eure Arbeiten und Leiden besser kennen zu lernen, um dadurch besser im stande zu sein Euch zu trösten und zu ermutigen! Seid versichert, daß ich mit Geist und Herz oft bei Euch weile. Ich kann mir das Zeugnis geben, daß ich nicht ein einzigesmal das hl. Meßopfer darbringe, ohne mich lebhaft mit Euch zu beschäftigen, und wenn ich selbst nur ein wenig besser wäre, würdet Ihr mit Gnaden überschüttet werden. Wenn ich nicht alles erlange, warum ich für Euch im allgemeinen und für jeden insbesondere bitte, so liegt das nicht im Mangel des Wunsches und der Bitte. Betet auch deshalb für mich, damit ich besser werde. Es wäre dieses von Nutzen für Euch und für Eure Arbeiten.

Ich bitte Euch, meine teueren Mitbrüder, liebet mich mit Zärtlichkeit und in unserm Heilande, wie ich Euch liebe. Ich bitte Euch darum nicht, um das Vergnügen zu haben geliebt zu werden. Gott weiß es, und mein Gewissen giebt mir Zeugnis dafür, daß ich diese Gesinnung nicht in meinem

Herzen hege. Aber wenn wir uns gegenseitig lieben, wenn wir uns in der vollkommenen Einhelligkeit dieser heiligen und reinen Liebe befinden, so werdet Ihr daraus Nutzen für die Heiligung Eurer Seelen und die treue Erfüllung der Regel schöpfen und eine Stütze für das gemeinsame Leben und den Fortgang der Arbeiten finden, für die Ihr Euch zum Opfer bringt.

Es ist für mich ein Trost und ein Bedürfnis, Euch in unserm Heilande Jesus Christus zu lieben und Euch in Euren Arbeiten zu unterstützen und zu ermutigen, Euch mit meinem Rate in der Selbstheiligung und in der Beobachtung der Regeln beizustehen. Bis jetzt war ich durch die vielfältigen Beschäftigungen verhindert, dieses meinem sehnlichsten Wunsche entsprechend zu thun. Eure Herzen haben gewiß darunter gelitten, ich bitte Euch, es mir zu verzeihen; ich glaube, ohne Furcht die Wahrheit zu verletzen, behaupten zu können, daß ich noch weit mehr darunter gelitten habe, als Ihr.

Es ist für mich ein Bedürfnis, eine Pflicht und ein Trost, Euch als Stütze und Tröster auf Erden zu dienen. Ihr bedürfet dieser Stütze und dieses Trostes im höchsten Maße. Ihr befindet Euch in einer Lage, in der es schwer fällt, die innere Sammlung zu bewahren, da Ihr Euch immer in den Arbeiten und Aufregungen des hl. Amtes, in zahlreichen Schwierigkeiten, in Leiden, die vom Klima und den körperlichen Zuständen herrühren, befindet. Welch eine Menge von Ursachen der Verwirrung und Unruhe! Wie wird dabei die Eigenliebe, die Entmutigung, die Traurigkeit und die Aufregung Eure Herzen bestürmen!

Zu alledem füget noch die äußeren Schwierigkeiten und Hindernisse hinzu, die nicht nur dem Fortschritte in Eurer priesterlichen und apostolischen Vollkommenheit, sondern sogar der Beharrlichkeit in der Gnade und in den guten Entschlüssen, die Ihr gefaßt habt, entgegenstehen, so werdet Ihr das dringende Bedürfnis erkennen jemanden zu haben, der Euch zärtlich liebt, der lebhaft die Heiligung Eurer Seelen wünscht und der vor Euch die Stelle und das Ansehen Jesu Christi bekleidet, um Euch auf dem Wege der Heiligung und des Opfers, wozu ihr Euch verpflichtet habt, leitet und Euch mit einem Willen voll Erbarmen für Eure Seelen mit Rat zur Seite steht.

Ihr befindet Euch in Aufregung und bei der Arbeit, wir in der Einsamkeit und Ruhe, wir sind deshalb besser im stande im Frieden der Ruhe zu erwägen, was für die Heiligung eines jeden im besonderen und für die Aufrechthaltung der Genossenschaften im allgemeinen nützlich und notwendig ist. Bittet also mit Vertrauen und Offenheit um die Weisungen, die Ihr nötig habt und empfanget die Ratschläge, die wir Euch erteilen, und die Worte des Trostes, die wir Euch hinübersenden, mit der gleichen Gesinnung.

Ihr müßt Euch, geliebte Mitbrüder, vor einem entsetzlich schrecklichen Gedanken sicher stellen, der geeignet ist, Euch auf Erden jedes Trostes und jeder Stütze zu berauben. Dieser Gedanke würde folgender sein: „In Neuville hat man keine Ahnung von dem, was hier vor sich geht, wozu sollen deshalb Weisungen und Ratschläge von dort dienen"? Seid versichert, meine teueren Mitbrüder, wenn sich Euch dieser Gedanke jemals aufdrängte, würde er nur aus der vergifteten Quelle des Stolzes, des Vertrauens auf seine eigenen Anschauungen oder der Feigheit im Dienste Gottes und der Bitterkeit stammen.

Gebet also nie einem solchen Gedanken Raum, er wird geradezu zur Vernichtung der Kongregation und des Vertrauens führen, das zwischen dem Oberen und den Mitgliedern der Genossenschaft, zwischen dem Mutterhause und den Missionären bestehen muß.

Wenn wir keine hinreichende Erfahrung hätten, um das, was sich auf das Innere der Genossenschaften und die Regeln bezieht, welche dort beobachtet werden müssen, anzuordnen und um das besondere Verhalten der Missionäre für ihr eigenes Heil zu bestimmen, dann müßten für jedes Land und für jede Station diese Angelegenheiten besonders geordnet werden. Es würden dann so viele Regeln als Genossenschaften geben und diese Regeln würden wechseln nach den Anschauungen der Oberen und der einflußreichen Mitglieder, welche sich in jeder Genossenschaft folgen würden.

Wenn es ein menschliches Werk wäre, was wir betreiben, könnten wir in menschlicher Weise darüber urteilen. Wenn es aber das Werk Gottes ist, so müssen wir auch darauf rechnen, daß Gott uns die Standesgnade für die Leitung des Werkes im allgemeinen und jedes Mitgliedes im besonderen verleihen werde. Habet also Vertrauen auf Gott, bewahret den kostbaren Schatz der Demut und des Gehorsams in Eurem Herzen, seid erfüllt von einer süßen und vertrauensvollen Liebe gegen uns, wie wir sie gegen Euch so lebhaft in unseren Herzen empfinden, so werdet Ihr sehen, daß niemals solche Gedanken, die alles Gute vernichten würden, in Euren Seelen sich erheben werden.

Ihr seid ohne Zweifel darüber erstaunt, daß ich Euch über diesen Gegenstand so lange unterhalte, Ihr seht die Notwendigkeit meiner Bemerkungen nicht ein, weil Eure Herzen sich frei wissen von der Gesinnung, die ich bekämpfe, glaubt aber nicht von mir, daß ich traurigen und betrübenden Verdacht in dieser Beziehung in meinem Herzen hege, nur will ich Euch sicher stellen gegen eine Versuchung, die sich leicht in den Augenblicken des Leidens und der Erschlaffung einstellen kann, weil dieser Gedanke schreckliche Folgen haben würde, sucht der Teufel ihn natürlich zu erregen, um den Geist der Zwietracht und Uneinigkeit einzuflößen.

Ich setze mein Vertrauen auf Gott und die allerseligste Jungfrau, unsere gute Mutter. Niemals wird der Feind dahin gelangen, die vollkommene Einigkeit der Liebe, die zwischen den Missionären und uns besteht, zu vernichten und das gegenseitige Vertrauen zu trüben. Es würde unzweifelhaft die tiefste Wunde sein, die er meinem Herzen schlagen könnte, wenn er auch nur den geringsten Vorteil in dieser Hinsicht erringen würde. Aber nein, Gott wird niemals ein solches Übel zulassen.

Indessen wachen wir über uns selbst, Ihr, um Euch sicher zu stellen gegen jede derartige Versuchung, und ich, damit ich mich bemühe, so viel es in meinen Kräften steht, Euch zu trösten in allen Leiden und Arbeiten, die ich gerne mit Euch teilen möchte.

Wenn es vorkommen sollte, daß ich Euch nicht jenen Trost spende, dessen Ihr bedürfet, so bitte ich Euch dieses nicht dem Mangel an gutem Willen noch auch der Nachlässigkeit von meiner Seite zuzuschreiben, denn mein Herz ist voll, so oft ich an Euch denke und ich darf kühn behaupten, daß mir unser guter Meister eine lebendige und aufrichtige Liebe gegen Euch im allgemeinen und gegen jeden insbesondere eingeflößt hat. Wenn ich hier eine Weisung oder ein Wort an Euch richte, das Eurer Erwartung oder Eurem Geschmacke nicht entspricht, wenn es vorkommt, daß Ihr eine Antwort erhaltet, die Ihr nicht erwartet habt, oder diese Antwort nicht alles enthält, was Ihr wünscht, so seid nicht unzufrieden und legt es mir nicht zum Schlimmen aus.

Es kommt nämlich oft vor, daß ich trotz des Wunsches Euch zufrieden zu stellen und trotz der Gewißheit, daß mein Wort nicht gerade das ist, was es sein müßte, mich dennoch aus Beweggründen der Klugheit, die Ihr nicht durchschauen könnt und die ich Euch nicht erklären kann, damit begnügen muß. Ich bin oft verpflichtet meine Worte auf die Wagschale zu legen, eine Sache zu verschweigen, an einer anderen zu modeln und mich in der einen oder anderen Weise sehr vorsichtig auszudrücken. Seid überzeugt, daß ich in all diesen Fällen mehr leide, als Ihr. Und warum sollt Ihr denn meinen Schmerz noch vermehren, indem Ihr Euch über mich betrübt?

Wenn es vorkommen sollte, daß ich eine Entscheidung treffe, die Eurem Eifer und Eurer Überzeugung entgegengesetzt ist, so verwerfet mein Urteil nicht. Ihr könnt Euch zunächst selbst irren und müßt bedenken, daß ich verpflichtet bin, die Angelegenheit in ihrer Gesamtheit zu erwägen und ich kann in einer Sache, in welcher Ihr keinen Nachteil erblickt, einen sehr großen entdecken. Der Hauptgrund liegt indessen darin, daß, wenn Ihr mich tadelt und verurteilt, Ihr Euren eigenen Freund tadelt und

verurteilt. Ich hoffe, daß die göttliche Barmherzigkeit niemals dergleichen Fehler zulassen wird.

Verzeihet mir alle diese Ratschläge, es ist kein Mißtrauen, das sie mir in die Feder giebt, ich weiß selbst nicht, weshalb ich das Bedürfnis empfinde Euch diese Dinge zu sagen, um Euch gegen ein für die Kongregation und für die Mission und vor allem für Eure Selbstheiligung verderbliches Übel sicher zu stellen.

Für den Augenblick habe ich Euch nichts anderes zu empfehlen, als was ich Euch immer angeraten habe. Lebet in Frieden und Einigkeit unter einander, so wird Euch Gott segnen, wenn Ihr nicht einig seid, kann der Segen Gottes Euch nicht zu teil werden. Beobachtet die Regel so genau wie möglich. Weder Ihr noch ich haben die Macht die Regel zu ändern. Auf Euch ruht die Ausübung der Regel für die Zukunft in den Missionen.

Wenn Ihr dieselbe jetzt genau beobachtet, werden auch diejenigen, die sich Euch später zugesellen werden, dieselbe beobachten, wenn Ihr sie aber nicht beobachtet, so ladet Ihr die Verantwortung für die Zukunft auf Euch. Haltet an den kleinsten Bestimmungen fest namentlich in Bezug auf das Gebet und die monatlichen und jährlichen Übungen. Es kostet bei den vielen Beschäftigungen des Tages freilich Mühe, eine längere Zeit im Gebete zu verharren und es stellen sich leicht Zerstreuungen dabei ein, die Zeit aber, die ihr im Kampfe wider die Zerstreuungen zubringt, ist wohlangewandt und wird Euren Seelen mehr Nutzen bringen als Ihr denken könnt.

Ihr werdet Euch manchmal aus anderen Beweggründen veranlaßt sehen, die geistigen Übungen auszusetzen. Wenn Euch diese Versuchungen bis jetzt noch nicht gekommen sind, so werden sie sich doch später einstellen; seid indessen fest im Glauben und ausdauernd im Eifer. So lange Ihr in der Beobachtung der Regel treu ausharrt, werdet Ihr den Frieden besitzen und Gott wohlgefällig sein. Wenn Ihr es aber daran fehlen laßt, so wird Verwirrung und Aufregung an die Stelle des Friedens treten. Beobachtet das Stillschweigen so viel wie möglich, dieses wird Euch die Sammlung erleichtern und Euch vor Zerstreuung bewahren.

In Leiden und Widerwärtigkeiten nehmt Eure Zuflucht zu Gott, verdemütigt Euch vor ihm und unterwerft Euch seinem heiligen Willen. Bedenket wohl, daß Geduld verbunden mit einem demütigen Vertrauen auf Gott den Missionar unüberwindlich macht, er wird dadurch über alle Schwierigkeiten den Sieg davon tragen. Alle Angelegenheiten sind noch nicht fest und sicher geordnet, es muß noch geschehen, dazu bedarf es der Zeit und des Mutes, der Ausdauer und eines grenzenlosen Vertrauens auf die göttliche Güte unseres Heilandes. Wenn man es an Geduld und

Vertrauen fehlen läßt, so steht die Mutlosigkeit vor der Thüre und bei den ersten Schwierigkeiten, die sich einstellen, hält man dann alles für verloren.

Ich werde Gott ohne Unterlaß bitten, Euch den Eifer zu verleihen, dieses alles mit Frieden und in Liebe zu beobachten, und ich hege keinen Zweifel, daß die göttliche Gnade Eure Seelen erfüllen werde.

Ich umarme Euch alle in seiner göttlichen Liebe und bin ganz der Eurige.

6.

An P. Arragon.

Prüfung eines Planes für die Bekehrung Afrikas.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 379.

Neuville, 12. Febr. 1847.

Mein teuerster Mitbruder!

Der Plan, den Sie mir für die Bekehrung Afrikas vorlegen, enthält ausgezeichnete Gedanken, die mit meinen Anschauungen so ziemlich übereinstimmen. Seitdem ich über diesen Gegenstand längere Zeit nachgedacht habe, haben sich meine Anschauungen vielfach verändert. Ich will auf die Einzelheiten indessen hier nicht eingehen, ich will Ihren Brief den Bischof Trüfet lesen lassen, ich bin überzeugt, daß, wenn er auch nicht das Ganze, so doch mehrere Ihrer Ansichten billigen wird. Ich bitte Sie indessen inständig, noch keinen bestimmten Plan festzustellen, der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, um einen bestimmten und unabänderlichen Weg einzuschlagen. Ich meine hier nicht den Plan im allgemeinen, denn darüber sind wir ja einig, ich will nur sagen, daß es gefährlich wäre, sich unwiderruflich in betreff der Ausführung dieses Planes in seinen Einzelheiten zu binden. Wir müssen bereit sein je nach Bedürfnis die Ausführung desselben in seinen Einzelheiten zu verbessern und zu verändern. Die Erfahrung wird in dieser Hinsicht unsere Lehrmeisterin sein.

Bei der Einrichtung von neuen Missionen ist es wichtig, daß man nicht zu eilig vorgehe, damit in jeder Hinsicht gute Anordnungen getroffen werden. In diesem Punkte billige ich besonders Ihren Plan, Sie suchen langsam und bedächtig vorzugehen. Das ist von der höchsten Bedeutung und auch die Anschauung des Bischofes. Ich bin auch mit dem zufrieden, was Sie über die Einrichtung der Schulen bemerken. Die Schulen aufgeben, hieße nach meiner Meinung die Zukunft der Mission vernichten. Man könnte zwar einwenden: Wir können sie später wieder aufnehmen, aber das ist eine Täuschung, denn eine schlecht angefangene Mission kann

nur mit der äußersten Schwierigkeit fortgeführt werden. Obgleich die Einrichtung der Schulen ein langsames und schwieriges Werk ist, so ist es doch von der höchsten Bedeutung, daß sie gleich von Anbeginn unternommen werde.

An die Einrichtung eines Seminars der Schwarzen für theologische Studien zu denken, ist augenblicklich nicht zweckmäßig. Wenn die Zeit hierfür gekommen ist, wird der liebe Gott hierzu uns auch die notwendige Erleuchtung geben. Ich will Ihnen nur sagen, daß wir mit den jetzt bestehenden Einrichtungen bereits auf Schwierigkeiten gestoßen sind. Der Bischof ist derselben Meinung, er ist nicht damit einverstanden, daß wir ein solches Seminar in Frankreich oder auch in Rom errichten, er hat dafür die triftigsten Gründe angeführt; ich bin derselben Anschauung.

Eine andere Frage, die mir Schwierigkeiten bereitet, ist die, ob wir nicht in Frankreich ein Haus für Handwerker errichten sollen. Wenn die in demselben erzogenen Schwarzen wieder in ihr Vaterland zurückkehren, nachdem sie in Europa erzogen worden sind, werden sie auf die Eingebornen größeren Einfluß haben als unsere schwarzen Priester. Indessen wollen wir uns für den Augenblick auch noch nicht mit dieser Frage beschäftigen, denn die Zeit ist dafür noch nicht gekommen, und darum fehlt uns die Gnade des Berufes, um thatsächlich über dieselbe eine Entscheidung zu treffen. Was Sie über die Stellung der Handwerker bemerken, veranlaßt mich zum Nachdenken. Ich will vor Gott überlegen, was in dieser Hinsicht zu machen ist. Wir wollen abwarten, was Gott in dieser Angelegenheit von uns fordert und was für die Mission von Nutzen sein wird.

Ich hoffe ein anderesmal auf die Einzelheiten genauer einzugehen.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

7.

An die Genossenschaft zu Dakar.

Lobpreis der Treue gegen Gott, der Demut und Liebe.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 409.

11. Juni 1847.

Meine lieben Mitbrüder!

Ich nehme teil an Eurer allgemeinen Freude. Ihr seht, daß die göttliche Güte ihr Wohlgefallen findet an ihren Dienern, die ihr Werk begonnen haben, und sie scheint mit unseren armen Afrikanern Absichten des Erbarmens zu haben. Es ist großer Segen über uns ausgegossen worden, seitdem unsere lieben Mitbrüder für Gottes Ehre geopfert worden sind und für das Heil der Völker, zu denen wir gesandt sind.

Seid Eurerseits treu und benutzet die Gnaden, die Euch gegeben werden, mit Eifer und Weisheit. Von Eurer Treue wird Eure Heiligung und vor allem das Heil der Völker abhangen. Welches Glück wäre es für einen jeden aus Euch, wenn er sich das Zeugnis geben könnte, daß er es in nichts an Treue gegen Gott hat fehlen lassen, und wenn er einstens vom Meister die süßen Worte hört: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn!“ Welch ein Glück für Euch alsdann mit allen Seelen umgeben zu sein, die Ihr durch Eure Treue gerettet habt! Welch ein Glück für Euch, wenn Ihr mit Eurem Meister zum himmlischen Vater sagen könnt: „Von allen, die du mir gegeben hast, ist keiner verloren gegangen!“

Ihr habt in Eurem Benehmen eine dreifache Treue an den Tag zu legen: Treue gegen Gott, Treue gegen Eure Mitbrüder und Treue gegen die Seelen, die Euch anvertraut sind.

Vermeidet also die Feigheit und Schwäche, die uns veranlassen uns auf dem Wege der Frömmigkeit nur so hinzuschleppen und die mit Lauheit und Zerstreuung endigen und uns dadurch jeder Stütze berauben, um uns in den Leiden aufrecht zu erhalten.

Wenn Ihr zerstreut seid und müßig, so werdet Ihr in der Ruhe nicht viel ausrichten und in der Prüfung entmutigt werden. Wenn Ihr aber eifrig beschäftigt seid, werden Eure Seelen, trotz der Hitze des Klimas, welche erschlafft, ihre Energie bewahren. Wenn Ihr gesammelt seid, werdet Ihr große Kraft in Gott finden, er wird Euch in den Tagen der Ruhe Gelegenheit zum Verdienste und in den Stunden des Leidens eine mächtige Stütze gewähren. Die Leiden werden alsdann Eure Kraft und Euren Eifer verstärken, Ihr werdet sie immer zu ertragen im stande sein und aus denselben Nutzen für Eure Heiligung schöpfen.

Wachet über die Selbstliebe, die stets unsere bitterste Feindin ist und bleiben wird. Sie verbindet sich immer mit unseren Charakterfehlern und wird dadurch die Quelle großer Übel. Diese Übel werden immer größer, denn je mehr wir uns vom Stolze beherrschen lassen, um so stärker wird er. Noch mehr, wenn wir uns ihm anheimgeben, so finden wir kaum noch ein Heilmittel wider dieses Laster, denn er bemächtigt sich unseres Urteils, fälscht es und stürzt uns dadurch in Irrtümer und Täuschungen. Jetzt, da Ihr zahlreich seid und die Mission an Ausdehnung gewinnt, müßt Ihr mehr als je über Euch selbst wachen, denn je weiter der Kreis Eurer Thätigkeit sich ausdehnt, um so schlimmere Wirkungen würde dieses Laster hervorbringen.

Eignet Euch, meine lieben Mitbrüder, die Gesinnungen der wahren Demut an, die uns mit Gott verknüpft und uns von uns selbst losschält, die unseren Verstand gefügig macht und uns vom hartnäckigen Festhalten an unsere Meinung befreit, die unsere Seele sanftmütig und friedfertig macht und uns die Schwächen unserer Mitbrüder ertragen läßt, die uns die Mitbrüder mit Liebe und Zuvorkommenheit behandeln lehrt und die Fehler, die sie uns gegenüber begehen, vergessen läßt.

Die Demut macht klug, vorsichtig und ruhig. Die Demut ist milde im Befehlen und ermutigend. Sie ist gehorsam. Eine demütige Seele gehorcht ohne Mühe und Anstrengung, denn sie hängt nicht an ihrer eigenen Meinung und ist nicht an den eigenen Willen gekettet. Die Demut ist die Mutter der Regelmäßigkeit, die Stütze der brüderlichen Liebe und die sichere Bürgschaft der Unterwürfigkeit. Die Demut ist die Grundlage der Liebe und der Stolz ihre Vernichtung.

Strebet also danach, Euch in dieser wichtigen Tugend zu befestigen, mit ihr werden Euch leicht alle anderen zu teil. Euer Verstand wird erleuchtet und frei von Täuschungen, Euer Herz wird voll von Liebe und frei von Bitterkeit und Euer Wille voll von Kraft und Stärke. Die Niedergeschlagenheit, die Schwäche und Entmutigung stammen meistens aus der Eigenliebe, wenn sie auch eine andere Ursache haben sollten, so finden sie doch in derselben eine mächtige Stütze.

Da Ihr neue Mitbrüder erhalten habt, ist es die Aufgabe der alten, diesen ein gutes Beispiel zu geben, und die Aufgabe der neuen, die alten zu ermutigen durch ihren Eifer und ihre Treue. Ich bin überzeugt, daß es weder die einen noch die anderen an der Erfüllung dieser Pflicht fehlen lassen und daß Ihr alle fest vereint in der Liebe Jesu Christi in Frieden und Eifer wandelt, indem Ihr Euch gegenseitig zu immer größerer Heiligkeit antreibt und aufmuntert. Seid überzeugt, daß wir hier alle nur ein Herz und eine Seele in dem hl. Herzen Marias und in der göttlichen Liebe des Herzens Jesu ausmachen, damit wir dadurch in dieser Welt mit Gnaden und Heiligkeit und in der anderen mit Glück und Herrlichkeit belohnt werden.

Ich umarme Euch alle in der Liebe des heiligsten Herzen Marias und bin ganz der Eurige.

8.

An die Genossenschaft von Dakar und Gabon.

Es war von der höchsten Bedeutung eine gute Grundlage zu legen. Die Missionäre müssen in gleicher Weise Männer der Genossenschaft wie apostolische Männer sein. Schwäche der Seele, die an sich selbst gekettet ist, und Stärke der Seele, die sich selbst entsagt. Man muß sich mit dem Neger zum Neger machen, um alle Christus zu gewinnen.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 454.
Amiens, 19. Nov. 1847.

Meine lieben Mitbrüder!

Möge der Frieden und die Gnade unseres Heilandes Jesu Christi überreich in Euren Seelen werden und Euch zu Aposteln voll von Tugend und Heiligkeit machen. Wir müssen ohne Unterlaß von Dank und Liebe gegen unseren Heiland Jesus Christus erfüllt sein für all die Güte, welche er gegen uns und gegen die armen und verlassenen Seelen hegt, zu denen er uns gesandt hat.

Ich sende Euch zwei Priester und drei Brüder, die Euch bei der Arbeit am Heile der Seelen nach den Kräften, die ihnen verliehen sind, Beistand leisten werden. In einem Jahre werden wir hoffentlich eine größere Anzahl schicken können; in dem Maße, in welchem die vorbereitende Arbeit für die Eröffnung der Mission Fortschritte macht, wird sich auch die Zahl der Arbeiter vermehren, um das bis jetzt unbebaute Erdreich zu bereiten, damit die göttliche Barmherzigkeit es mit ihren Gnaden begieße und Frucht bringen lasse. Mit überreichem Troste höre ich von der Frömmigkeit, Regelmäßigkeit, dem Frieden und der Einigkeit, die unter Euch herrschen. Ich erblicke darin eine glückliche Verheißung für die Zukunft der Mission.

Auf Euch, meine geliebten Mitbrüder, ruht diese Zukunft. Was ich Euch oft im Noviziate gesagt habe, kann ich auch jetzt nur wiederholen: „Eure Sünden werden Erbsünden sein" und Eure Tugenden werden eine besondere Kraft und große Gnaden in sich schließen. Gott hat sein Werk auf seine Allmacht und sein göttliches Erbarmen gegründet, er belebt es mit seiner Gnade und seiner göttlichen Liebe; ein Freudenamt, das, wie ich hoffe, immer bestehen wird, aber es ist nicht weniger wahr, daß Ihr auserwählt worden seid die ersten Steine des Gebäudes zu bilden. Wenn die Grundsteine eines Gebäudes nicht richtig gelegt werden, so werden sich auch alle anderen in einer schiefen Lage befinden. Ihr könnt überzeugt sein, meine lieben Brüder, wenn Ihr das Unglück haben solltet eine falsche

Lage anzunehmen, so werden diejenigen, welche nach Euch kommen, sich noch mehr verschieben, wenn Ihr aber in der Treue fortfahret, womit Ihr jetzt der göttlichen Gnade entsprecht, werdet Ihr auch mächtigen Einfluß ausüben auf die, welche zu Euch kommen werden, und großen Anteil haben an den Früchten ihres Eifers und ihrer Heiligkeit und an dem Heile der Seelen, das sie bewirken werden.

Es kostet dieses freilich immer mehr oder weniger Mühe, aber es ist nun einmal die Bestimmung und Aufgabe der Diener Gottes auf Erden, daß sie nur im Schweiße ihres Angesichtes zur Übung der Vollkommenheit gelangen können.

Die göttliche Güte läßt Euch noch für den Augenblick Zeit, um Euch in der Genossenschaft in den vollkommenen Tugenden auszubilden. Ich sehe darin ein Zeichen des Erbarmens der Vorsehung gegen uns. Wenn Ihr sofort bei Eurer Ankunft einem thätigen äußeren Amte überantwortet worden wäret, so hättet Ihr keine Gelegenheit gefunden das auszuüben, was Euch in der Einsamkeit des Noviziates gelehrt worden ist, und Ihr hättet keine Zeit gefunden Euch selbst zu erkennen. Gegenwärtig macht Ihr gleichsam ein zweites Noviziat durch, aber ein praktisches. Da Ihr jetzt an Eurem Platze seid, erkennt Ihr die Gefahren und Schwierigkeiten, aber bei Eurem guten Willen und dem aufrichtigen Verlangen, wahre Diener Gottes und wahre Apostel zu werden, werdet Ihr auch die wirksamen Mittel anwenden, um zu diesem Ziele zu gelangen. Im Noviziate faßtet Ihr Entschlüsse in Worten und zuweilen Entschlüsse der Einbildung, jetzt sind Eure Entschlüsse Entschlüsse der That.

Bemüht Euch, meine lieben Mitbrüder, den Augenblick Gottes zu benutzen, sein Licht wird Euch erleuchten und seine Gnade Euch beistehen. Lernet wahre Männer der Genossenschaft und wahre apostolische Männer zu sein, lernet Weisheit von Gott, damit ein jeder nach seinem Maße das große Werk, das Gott uns anvertraut hat, zu seinem Ziele führe.

Als wahre Männer der Genossenschaft müßt Ihr sowohl für Eure eigene wie für die Heiligung der Mitbrüder Sorge tragen und in allen Dingen ein gutes Beispiel geben, Ihr müßt innerliche Menschen, Menschen des Gebetes und treue Beobachter der Regeln sein, indem Ihr in der Person der Oberen Jesus Christus selbst schaut und ihnen mit Pünktlichkeit und Einfalt in allem gehorcht, was das religöse Leben und Eure Heiligung betrifft. Höret nie auf die Eigenliebe, welche Euch den Gehorsam erschwert, bedenket, daß bei der Ausübung des Gehorsams der Mensch zurücktreten und der Glaube herrschen muß.

Seien wir voll Zuneigung, Sanftmut und Offenheit gegen die Vorgesetzten, um ihnen ihr Amt zu erleichtern. Lebet mit einander in Einigkeit

und vollkommenem Frieden, ertraget Euch gegenseitig, versüßet Euch die Leiden durch Teilnahme, tröstet Eure Mitbrüder und liebet sie. Wenn Ihr verschiedener Ansicht mit Euren Mitbrüdern seid, so lasset Eure Anschauung in das allgemeine Urteil aufgehen. Das hartnäckige Festhalten an seiner eigenen Meinung ist eins der größten Übel bei Menschen, die zusammen im Frieden und in der Liebe Jesu Christi leben sollen. Vermeidet die Härte und Bitterkeit in Eurem Urteile, in Euren Worten und Eurem Benehmen. Aus der Bitterkeit kann nichts Gutes hervorgehen. Ihr müßt sorgfältig auf all das Gesagte achten. Das Klima, unter dem Ihr zu leben habt, wirkt mächtig ein auf die Empfindlichkeit und Phantasie. Ihr werdet Euch leichter aufregen und erbittern als früher. Aber trotzdem müßt Ihr Eure Seelen in der Sanftmut, Ruhe und christlichen Mäßigung zu erhalten trachten.

Um als apostolische Männer zu leben, bedürft Ihr einer großen Selbstverleugnung; dieser Geist der Selbstverleugnung muß beständig andauern, denn in dem Wechsel des fühlbaren Eifers besitzt man die wahre Selbstverleugnung nicht. Letztere hält nicht lange an. Es ist unbedingt nötig, daß Ihr den Frieden der Seele und die Heiterkeit inmitten der beständigen und peinlichsten körperlichen und geistigen Entbehrung und Opfer bewahrt, die körperlichen sind indessen leichter zu ertragen als die geistigen.

Die letzteren sind peinlich, sie betrüben, verwirren, entmutigen eine schwache und an sich selbst gekettete Seele, sie verleihen aber einer starken, sich selbst verleugnenden und an Gott geketteten Seele Mut und neue Kraft. Eine starke und wahrhaft apostolische Seele ist immer ruhig, sanftmütig und läßt sich durch Reden und Widerwärtigkeiten nicht entmutigen. Sie ist niemals traurig, mürrisch, aufgeregt, bitter, schweigsam und weder sich selbst noch dem Nächsten zur Last.

Alle diese Fehler begehen schwache Seelen, die sich selbst lieben, welche die Kraft des Kreuzes Jesu Christi nicht kennen und die nicht durch die That an demselben teil nehmen wollen. Sie sind den verschiedenen Eindrücken unterworfen, die sie empfangen, und sie verstehen es nicht sich davon unabhängig zu machen. Wenn alles nach ihrem Geschmacke, ihren Wünschen und Anschauungen geht, so leben sie in süßem Frieden und sie bilden sich dann ein, daß sie die feste und apostolische Tugend besäßen, aber in der Zeit des Friedens kann man den Wert des Soldaten Jesu Christi nicht erkennen. Sich im Frieden befinden, weil uns nichts in die Quere kommt, ist kein Beweis von großem apostolischem Mute. Die Zeit des Friedens wird uns gewährt, um uns auf den Krieg vorzubereiten, denn der Krieg ist der Anteil des apostolischen Mannes.

Wenn diese Seelen Erfolg haben, sind sie mit Begeisterung erfüllt, die sie oft Fehler und Unklugheiten begehen läßt. Sie sind dann stark und

mutig und fähig, alles zu unternehmen und zu dulden, weil sie durch den lebhaften Eindruck hingerissen werden, den der Erfolg erzeugt; sie sind lebhaft und begeistert, kühn und unternehmend über das rechte Maß hinaus, an Demut und Mißtrauen aber fehlt es in diesen Augenblicken und das Vertrauen auf Gott ist nicht vorhanden. Bei dieser Sachlage werden sie dann durch Widerspruch und Hindernisse aufgeregt und sie wollen mit Gewalt das ausrichten, was sich nur durch Milde und Zähigkeit erreichen läßt.

Wenn sie aber bei ihren Unternehmungen scheitern oder der Erfolg sich nicht eben so schnell einstellt, als sie es sich eingebildet haben, werden sie niedergeschlagen, traurig, entmutigt, und diese Entmutigung ist verbunden mit Betrübnis und unruhigem Rückblick auf sich selbst und die begangenen Fehler. Man schreibt den Mißerfolg sich selbst und seinen Fehlern zu, erbittert sich gegen sich selbst und empfindet eine Menge anderer derartiger Regungen.

Eine Seele dagegen, die sich selbst wahrhaft abgestorben ist und sich Gott anheimgegeben hat, empfindet ein gewisses Leid, wenn sie sich in Frieden befindet. Es schmerzt sie, wenn alles nach ihrem Wunsche geht; sie empfindet ein Bedürfnis zu leiden und Widerspruch zu dulden, weil darin ihr Leben ruht. Sie benutzt indessen die Ruhe, um sich auf dem Wege Gottes zu kräftigen. Wenn sie Erfolg hat, ist sie demütig, ruhig und gemäßigt, sie ist alsdann besorgt, treu und ausdauernd zu sein, und befestigt das, was sie gethan hat. In der Zeit des Sturmes und des Mißerfolges versteht sie es die Augenblicke Gottes abzuwarten und hütet sie sich vor Entmutigung, sie ist niemals traurig, aufgeregt und erbittert weder gegen sich selbst, noch gegen andere. Sie bleibt sich immer gleich; da sie von Gott erfüllt ist, weiß sie auch wie Gott geduldig zu sein; sie will keinen größeren und schnelleren Erfolg als Gott selbst; sie prüft den Zustand der Dinge mit Ruhe und im Geiste Gottes; sie handelt nach der Erleuchtung und dem Maße der Kraft, die ihr von oben verliehen wurden, und überläßt dem göttlichen Meister die Sorge, ihre Arbeiten nach dem Grade seines Erbarmens Frucht bringen zu lassen.

Wenn Ihr wüßtet, meine lieben Mitbrüder, wie groß der Wert der Geduld unter den apostolischen Tugenden ist, so würdet Ihr Euch mit allen Kräften bemühen sie zu erlangen. Wenn Ihr jetzt geduldig zu sein versteht, so seid Ihr des späteren Erfolges sicher. Haltet Euch überzeugt, daß alles, was im Sturme ausgerichtet wird, nicht fest und dauerhaft ist. Die Staude des Jonas wuchs in einer Nacht und ging an einem Tage zu Grunde. Die Pflanzen, die schnell wachsen, sterben auch schnell ab. Die Bäume aber, welche ein langsames Wachstum haben, werden groß und stark und überdauern Jahrhunderte. Wenn es vorkommen sollte, daß

Ihr in einer Miſſion ſchnellen und leichten Erfolg habt, ſo zittert für dieſe Miſſion, fordert ſie aber Zeit, Opfer und Mühe, ſo ſoll Euch dieſes ein gutes Vorzeichen ſein. Die Phantaſie liebt die Langſamkeit nicht, aber eine entſagende Seele weiß ſich mit derſelben zufrieden zu geben.

Ich habe Euch dann noch zu empfehlen, einig unter einander und einig mit Eurem Vorgeſetzten zu ſein. Gott hat ihn Euch und der Miſſion gegeben und erleuchtet ihn für das Werk, das er ihm anvertraut hat. Seid gefügig, geht auf ſeine Abſichten ein und laßt Euch nicht zu beſonderen Anſchauungen verleiten. Es iſt ſeine Aufgabe das Ganze zu ordnen, er beſitzt die Standesgnade der Leitung und Ihr die Gnade, durch ihn in Euren Arbeiten geleitet zu werden. Er iſt der Baumeiſter und Ihr die Werkleute, aber einſichtsvolle und thätige Werkleute, die in vollkommener Eintracht mit ihm handeln. Auf dieſer Eintracht und dieſem gemeinſamen Zuſammenwirken ruht der Segen Gottes. Seid treu, meine lieben Mitbrüder, gegen Gott, ſo wird Gott auch treu gegen Euch ſein.

Zum Schluſſe noch eine Bemerkung. Achtet nicht viel auf das Gerede der Leute, welche die Küſte durcheilen, wenn ſie Euch von den Völkerſchaften erzählen, die ſie beſucht haben, ſelbſt wenn ſie dort mehrere Jahre verweilt hätten. Höret, was ſie ſagen, aber Ihre Worte ſollen auf Euer Urteil keinen Einfluß ausüben. Dieſe Leute prüfen die Sachlage von ihrem Geſichtspunkte aus und mit ihren Vorurteilen, ſie können Eure Anſchauungen nur verwirren und fälſchen. Prüfet die Dinge im Geiſte Jeſu Chriſti, mit Unabhängigkeit von jedem Vorurteile und ſeid begeiſtert von der Liebe und dem reinen Eifer, den ſein Geiſt Euch verleiht. Ich bin überzeugt, daß Ihr dann ganz anders über unſere armen Schwarzen urteilen werdet, als dieſe Menſchen.

Ihr wißt, wenn wir alle auf das gehört hätten, was uns diejenigen geſagt haben, die uns über die Schwarzen der Kolonieen Bericht erſtattet haben und was auch von dem Urteile guter Menſchen beſtätigt wurde, wir niemals gewagt haben würden, die Miſſionen von Bourbon und Mauritius zu unternehmen, und dennoch haben dort unſere Mitbrüder Wunder gewirkt, und wir haben ganz anders urteilen gelernt, als die Menſchen, welche uns davon redeten. Urteilt nicht auf den erſten Blick, noch nach dem, was Ihr in Europa geſehen habt; befreiet Euch von Europa, ſeinen Sitten und ſeinem Geiſte. Werdet Neger mit den Negern und beurteilt ſie, wie ſie beurteilt werden müſſen. Macht Euch zu Negern mit den Negern, um ſie zu bilden, wie ſie gebildet werden müſſen, bildet ſie nicht nach europäiſcher Weiſe, ſondern laßt ihnen das, was ihnen eigentümlich iſt. Stellt Euch Ihnen gegenüber wie Knechte gegen ihre Herren, ſucht Ihre Gebräuche und Gewohnheiten nach und nach zu vervollkommenen, zu heiligen, aus ihrer

Erniedrigung emporzuheben, um aus ihnen nach und nach Kinder Gottes zu machen. Das ist es, was der hl. Paulus nennt „allen alles werden, um alle für Jesus Christus zu gewinnen".

Ich bin weitläufig geworden, meine lieben Mitbrüder, aber ich werde niemals zu weitläufig sein, wenn ich mich mit Euch unterhalte. Mein Herz weilt bei Euch. Mögen Eure Herzen immer bei Jesus und Maria weilen, und ihre heilige Liebe und ihr süßer Friede Euch erfüllen!

9.

An Bischof Truffet.

Die Zustände in Guinea erfüllen Libermann mit Trost und Zuversicht. Über die Arbeiten, die er in Bezug auf den Kirchengesang und die Rubriken in Auftrag zu geben gedenkt. Herrliche Ratschläge, die er dem Bischofe für sein persönliches Verhalten bei der Ausübung seines Amtes erteilt.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 465.

22. Nov. 1847.

Hochwürdigster Herr!

Ich vermag Ihnen den Trost nicht in Worten zu schildern, den mir Ihr letzter Brief bereitet hat. Mit unaussprechlicher Freude verfolge ich den Weg, den Sie bei der Ausführung der Absichten Gottes eingeschlagen haben. Sie gehen vollständig auf alle Anschauungen ein, die mir die göttliche Güte von Anfang an für die Rettung der Schwarzen eingegeben hatte, nur mit dem Unterschiede, daß Ihr bischöflicher Charakter und die Erleuchtung des hl. Geistes, die er mit sich bringt, Ihnen größere Sicherheit verleihen, als ich selbst bei der Ausführung derselben je hätte haben können. Sie betrachten die Dinge mit mehr Tiefe und Klarheit, als ich. Gott ist mit Ihnen, hochwürdigster Herr, und er selbst vollzieht sein Werk.

Es freut mich sehr, daß Sie Ihre Aufgabe noch besser lösen, als ich es je zu thun auch nur hätte träumen können. Sie besitzen dafür besondere Gnaden, während ich nur Gnaden für die allgemeine Leitung habe. Ich würde nie eine Mission in praktischer Weise recht haben leiten können, obgleich unsere Anschauungen immer dieselben sind. Gott hat Ihnen diese für den Augenblick allerdings noch häßliche und entstellte Braut gegeben, damit Sie dieselbe schön ausstatten, ich hatte in dieser Hinsicht keinen bestimmten Auftrag. „Wer eine Braut hat, ist Bräutigam, der Freund des Bräutigams aber steht, horcht, und freut sich!" Das ist also die Freude, die mir zu teil geworden ist.

Sie dürfen sich nicht darüber wundern, daß unsere guten Mitbrüder, die vor Ihnen in Afrika waren, trotz ihres guten Willens nicht immer den rechten Weg gefunden haben. Sie sind eben noch jung und ohne Erfahrung. Es ist Ihnen ergangen, wie es den Menschen zu geschehen pflegt, die ohne festen Plan vorgehen. Man entfernt sich alsdann leicht von dem rechten Wege, zumal wenn man früher an eine andere Lebensweise gewohnt war.

Nächstes Jahr werde ich Ihnen sechs bis acht Priester schicken können, von denen einige sehr tüchtig sind, guten Willen und Eifer besitzen.

Jetzt ein Wort über eine wichtige Angelegenheit, nämlich die Errichtung einer religiösen Genossenschaft von Nonnen. Ich weiß, daß dieses für Afrika ein besonderes Bedürfnis ist, und daß wir auch in Afrika selbst eine solche Einrichtung haben müssen. Auf der andern Seite aber ist die Errichtung einer solchen Anstalt sehr schwierig, und die Mühen und Arbeiten, die für Sie daraus entstehen, sind noch größer. Die Hauptschwierigkeiten, die mich davon zurückgeschreckt haben, bestehen darin, daß sich das Personal einer solchen Genossenschaft nur sehr schwer erhalten und vermehren läßt, und daß, wenn sich das Noviziat in Afrika befindet, wir keine Gewißheit haben, daß jene Personen, die wir Ihnen aus Europa zuschicken, auch dafür geeignet sind.

Wie sollen wir es wagen dürfen, eine junge Person so weit wegzuschicken in ein schwer zu ertragendes Klima, ohne daß sie bereits die Gelübde abgelegt hat? Wenn es ihr dort nicht gefiele und sie wieder zurückkehren würde, so müßten wir uns hier auf große Widerwärtigkeiten gefaßt machen. Das waren meine Bedenken in dieser Angelegenheit, als Ihr Brief ankam.

In demselben stellen Sie mir die Entscheidung dieser wichtigen Angelegenheit anheim, es fällt mir schwer diese Entscheidung zu treffen. Ich weiß wohl, daß Sie dieselbe, wie sie auch immer ausfallen möge, willig aufnehmen werden, darüber habe ich keine Bedenken, aber ich scheue eine so wichtige Entscheidung zu treffen; da Sie indessen am Schlusse beifügen: „Auf jeden Fall ist es zweckmäßig und nützlich, daß wir später Ordensfrauen haben", so hat mich diese Bemerkung zu einer Entscheidung veranlaßt. Weil ich an dem Gedanken festhalte, daß es nicht gut sein würde, wenn eine einzige Person nach Afrika reiste, um dort ein Haus zu gründen, so habe ich, um den gegenwärtigen Bedürfnissen der Mission teilweise zu genügen, einen Mittelweg eingeschlagen und habe das Kloster der Schwestern von der unbefleckten Empfängnis in Castres um vier Schwestern zu diesem Zwecke ersucht. Später werden Sie selbst die Frage entscheiden, ob wir das Vorhaben, eine eigene Kongregation der Schwestern für Afrika zu gründen, zur Ausführung bringen werden.

Ich bin ganz entschieden der Anschauung, daß Sie persönlich die Küsten bereisen müssen, um sich von den Verhältnissen zu überzeugen und sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Ich glaube, daß es Ihnen schwer fallen würde einen bestimmten Plan zu fassen, wenn Sie sich nicht durch eigene Anschauung eine genaue Kenntnis des Landes erworben haben. Ich hoffe, daß Gott Sie beschützen und am Leben erhalten werde. Es wird indessen gut sein für diese Reise die günstige Jahreszeit in Aussicht zu nehmen. Wie gut ist doch Gott gegen uns, und wie sehr liebt uns Maria! Das muß für Sie, hochwürdigster Herr, ein großer Trost und eine große Ermutigung inmitten Ihrer Leiden sein.

Ich muß über den Kirchengesang einige Bemerkungen machen. Wir müssen unbedingt dieselbe Ausgabe der Choralbücher haben, aber welche sollen wir wählen? Ich habe eben einen Teil eines gedruckten Graduale aus Belgien erhalten, ich will dasselbe genau prüfen lassen und Beratungen halten und unterdessen über diese Angelegenheit von Ihnen eine Antwort abwarten. Ich will in dieser Hinsicht keine Änderung vornehmen, ohne mich über Ihre Meinung versichert zu haben und ohne die sichere Bürgschaft zu besitzen, daß wir auch für die Zukunft werden daran festhalten können.

Wie denken Sie überhaupt über die Musik? Ich habe in dieser Hinsicht folgende Regel aufgestellt: „Im Hochamt und in der Vesper soll niemals mehrstimmiger oder Sologesang stattfinden. Für die Segensandachten gestatten wir von Zeit zu Zeit mehrstimmige Motetten, aber niemals andere als solche, deren Text aus den authentischen Büchern der Kirche entnommen ist oder die in der Kirche allgemein im Gebrauche sind."

Was halten Sie ferner von unseren Volksgesängen? So viel ich beobachtet habe, werden die französischen Volkslieder in Afrika nicht in Anwendung kommen können, die Schwarzen werden sich unsere Sprache nicht so hinreichend anzueignen im stande sein, um die Volkslieder darin singen zu können. Man wird ohne Zweifel genötigt sein solche in ihrer Volkssprache zu dichten, um ihnen dadurch die Wahrheiten unserer heiligen Religion einzuprägen. Es würde, wie mir scheint, gut sein, daß wir uns die religiösen Melodieen der Italiener verschaffen. Sie sind einfach und zart und scheinen mir mit den Gefühlen, der Phantasie, der Zartheit und Einfachheit der Sprache unserer guten Afrikaner mehr in Einklang zu stehen.

In Betreff der kirchlichen Ceremonien habe ich folgenden Entschluß gefaßt: „Ich werde ein großes Werk über die Ceremonien im Chore und am Altare ausarbeiten lassen. Keine Privatansicht darf in demselben als Anschauung der Kirche hingestellt werden. Bei jedem Punkte muß in einer Anmerkung die Quelle angegeben werden, wo die betreffende Bestimmung

sich findet. Da über verschiedene Fragen, die notwendig festgestellt werden müssen, sich in den Rubriken des Missales, z. B. über die Ceremonien im Chore, bei der Vesper, beim Segen, keine Bestimmungen finden, so müssen die Regeln hierfür aus authentischen und absolut sicheren Quellen, z. B. aus den Dekreten der Kongregation der Riten, dem Ceremoniale der Bischöfe, dem Rituale und Prozessionale, geschöpft werden. Diese Quellen sollen jedesmal angegeben werden. Wenn auch dort einzelne Fragen nicht bestimmt festgestellt sind, die sich aber durch Schlußfolgerungen aus den von der kirchlichen Autorität vorgeschriebenen Regeln ableiten lassen, so soll angegeben werden, daß man auf dem Wege der Schlußfolgerung zu dieser Bestimmung gelangt sei."

In Betreff jener Punkte, die auch bei diesem Verfahren noch zweifelhaft bleiben, werden wir die Kongregation der Riten oder eines ihrer ersten Mitglieder um Rat fragen, im Falle daß der fragliche Gegenstand nicht von solcher Bedeutung erscheint, daß er eine Beantwortung der heil. Kongregation erfordert. Wenn auch dann hier und da noch einiges unentschieden bleiben sollte, das dem Privaturteil anheimgestellt werden kann, so werden wir, um eine vollständige Gleichförmigkeit zu erzielen, eine Entscheidung nach den italienischen Schriftstellern fassen. Diese Bestimmung muß dann auch als eine Privatmeinung bezeichnet werden.

Ich werde auch eine Arbeit über das Bullarium der Propaganda veranstalten lassen, um deren Bestimmungen zu sammeln, damit diese Sammlung den Vorlesungen über kanonisches Recht zu Grunde gelegt werden kann.

Was endlich, hochwürdigster Herr, Ihren Seelenzustand anbelangt, so bin ich überzeugt, daß Gott mit Ihnen ist. Es ist für Sie ein wahres Glück, daß die göttliche Vorsehung Ihnen auf dem Kampfplatze hinlängliche Zeit läßt, sich in Gott zu sammeln, um alle Dinge in der Ruhe der Betrachtung und in der Gesinnung der Losschälung von allem und im Lichte Gottes zu erwägen. Sie haben Zeit und Gelegenheit, den Grund Ihrer Seele zu erforschen oder vielmehr das Werk Gottes, die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, die Mittel, die in Anwendung zu bringen sind, die Hilfsmittel, die Ihnen das göttliche Erbarmen zur Verfügung stellt, und die Hindernisse, die Sie in sich selbst finden, zu prüfen.

Sie werden durch Gebet und Betrachtung lernen, die Sanftmut, Geduld und apostolische Mäßigung mit der Energie Ihres Charakters und der Kraft der Einwirkung des hl. Geistes zu vereinigen. Ich zweifele nicht daran, daß es in einem besonderen Plane der göttlichen Vorsehung liegt, daß Sie augenblicklich zur unfreiwilligen Ruhe verurteilt sind, um Ihre Seele für die Erfüllung der Absichten des Erbarmens Gottes mit Ihnen auszubilden. Da die Schwierigkeiten gewaltig und die Leiden groß

sind, würde eine energische Natur leicht der Gefahr ausgesetzt sein, ihre Unvollkommenheiten dem Wirken des Geistes Jesu Christi beizumischen, er aber will, daß sein Werk frei und rein von den Fehlern ihrer Natur bleibe, deren Kraft doch nur eigentliche Schwäche, und deren Schönheiten Makel sind, wenn sie sich in die reine Thätigkeit des Geistes Jesu mischen. O glückliche priesterliche Seele! Sie haben die Höhe der apostolischen Gaben und Gnaden Jesu erreicht, Sie müssen in einer ganz anderen Weise, als ich, die Schönheiten und Reichtümer des Heiligtums begreifen, das sich Jesus in Ihnen gebildet hat.

Dieses Heiligtum ist der Thron seiner Herrlichkeit, der Schatz der Reichtümer seiner Gnaden, der Herd des Feuers seiner Liebe, das Centrum seines Lichtes. Er hat sich diesen Thron zum Heiligtum seiner Wohnung auserwählt, er will von dort aus herrschen über die Seelen, die Sie umgeben, von dort seine Gaben, seine Wohlthaten, seine Liebe und seinen Trost verbreiten. Sie fühlen schon seit langer Zeit, wie wenig dieses Heiligtum an sich einer solchen Wahl würdig ist. Stellen Sie sich indessen unter die Obhut Jesu und ruhen Sie am Herzen Marias aus. Jesus und sein göttlicher Geist beleben, erleuchten Sie und verleihen Ihnen Kraft und Leben.

Hegen Sie immer, hochwürdigster Herr, das Bewußtsein in sich von dem, was Sie an sich sind, und seien Sie gleichzeitig tief durchdrungen von dem, was Jesus in Ihnen ist; Sie werden dann erkennen, was Jesus in Ihnen wirkt, und was Sie selbst thuen; Sie werden sich dann durch den Geist Jesu Christi heiligen und in diesem Geiste, in seiner allmächtigen Kraft und nach den Absichten seiner Heiligkeit die Werke Jesu Christi vollziehen und Sie werden bei aller Kraft und Energie des Geistes Jesu Christi in Ihnen doch die Sanftmut, Mäßigung, Geduld, Demut und Bescheidenheit zu wahren wissen. Die Weisheit Jesu wird Sie mit Geduld, Langmut und Ruhe alles Bittere ertragen lehren. Sie werden ein aus Liebe zu Jesus und Maria dargebrachtes Schlachtopfer und ein treues, wenn auch an sich schwaches, so doch durch die Kraft Jesu starkes Werkzeug für die Ausführung der Absichten seines Erbarmens mit den Seelen sein.

Ich hätte sehr gewünscht Ihnen die Denkschrift zuschicken zu können, die ich Ihnen vor Ihrer Abreise versprochen hatte, aber trotz meinem guten Willen bin ich nicht zu ihrer Ausfertigung gekommen. Sie wünschten von mir einige Erwägungen über Ihren inneren Seelenzustand. Es fällt mir schwer, und ich schäme mich dieses zu thun, aber ich wollte noch mehr unternehmen, indem ich eine Abhandlung über den Episkopat an Sie zu richten versprach. Indessen ist es doch nicht die Scham allein gewesen, die mich abgehalten hat mich ans Werk zu machen, die Gesinnungen, welche ich gegen Sie in meinem Herzen hege, würden ohne Schwierigkeiten

die Scham beseitigt haben, die ich natürlich empfinden muß, wenn ich einen Gegenstand behandeln soll, der weit über meine Fassungskraft hinausgeht.

Was mich besonders abgehalten hat, sind die Störungen, die mir immer bereitet wurden, wenn ich mich an die Arbeit gab, ich mußte dieselbe manchmal mehrere Tage liegen lassen und ich fühlte, daß das, was ich bei diesen beständigen Unterbrechungen zu Wege bringen würde, nicht genügen werde. Eine derartige Frage will mit Ruhe, Sammlung und in Zusammenhang behandelt sein. Ich hoffe deshalb, daß Sie mir verzeihen werden; ich werde mich aber, wenn Gott mir später mehr Muße vergönnt, an die Arbeit geben.

Unterdessen begnügen Sie sich mit einem guten Willen und der Zuneigung der innigsten Liebe, mit welcher ich die Ehre habe in Jesus und Maria Ihr ganz ergebenster Diener zu sein.

10.

An die Genossenschaft in Dakar.

Der Tod des Bischofs Truffet. Vollständige Unterwerfung Libermanns unter den Willen Gottes. Ermutigung an die Missionäre.

18. Januar 1848.

Geliebte Mitbrüder!

Ich erhalte eben die Nachricht von einem betrübenden Ereignisse, das Ihr mir in einem Briefe mitgeteilt haben werdet, den ich indessen noch nicht erhalten habe.

Ich hege das feste Vertrauen, daß Ihr mit Gottes Barmherzigkeit bei dem neuen Schlage, den die Güte Gottes gegen uns geführt hat, den Mut nicht verloren habt. Gott will uns überzeugen, daß wir von ihm gänzlich abhängig sind. Ihr werdet jetzt einsehen, daß wir uns seinem Willen vollständig überlassen und uns aus allen Kräften bemühen müssen, ihm in allen Dingen wohlgefällig zu sein.

Als ich diese Nachricht erhielt, habe ich mich vor ihm niedergeworfen und mich ihm mit allen Mitgliedern der Kongregation zum Opfer gebracht, um Schlachtopfer der Liebe für das Heil des armen Afrika zu werden. Vereinigt Euch mit mir, überliefern wir uns dem göttlichen Meister, der sich auch für uns geopfert hat. Opfern wir uns mit der vollkommensten und hingebendsten Liebe. Ja, meine Brüder, er will uns alle für seine Ehre opfern; möge er es thun! Wir sind glücklich zu preisen, wenn ihm unser Opfer wohlgefällig ist.

Fasset Mut, meine Lieben, erhebet Eure Seele und überlasset Euch nicht der Traurigkeit. Jesus wollte uns zeigen, daß er thut, was ihm beliebt, und daß er keines Menschen bedarf, um sein Werk zu vollziehen. Wundern wir uns nicht, daß er diesen Schlag gegen eine Mission geführt hat, die dem Herzen seiner Mutter so teuer ist. Sie ist eben ein Werk, das Schlachtopfer verlangt und zwar Schlachtopfer der Liebe. Er hat es verstanden, sich den Erstling der Heerde unter Euch als Schlachtopfer auszusehen. Ich kann nichts weiter sagen, nichts anderes thun, als mein Haupt zu neigen, mich hinzuwerfen, mich vor dem großen und barmherzigen Gotte zu verdemütigen und ihm zu gestehen, daß alles, was er gethan hat, wohlgethan ist. Er hat den Bischof Truffet hinwegnehmen wollen, er hat wohl daran gethan; mein Herz freut sich nicht darüber, daß er ihn weggenommen hat — denn das zerreißt mir die Seele —, sondern darüber, daß er nach seinen Wohlgefallen gehandelt hat. Ich habe die feste Überzeugung, daß seine Absichten bei dieser Gelegenheit Absichten seines Erbarmens und nicht der Gerechtigkeit gewesen sind. Wenn irgend einer unter Euch in dieser Hinsicht noch Zweifel hegt, so möge er mit Geduld und Ergebung in den Willen Gottes warten, so wird er es später begreifen und einsehen.

Erhebet Eure Herzen zu Jesus empor, tröstet Euch, fasset Mut und setzet Euer ganzes Vertrauen auf seine Güte. Beurteilt die Dinge nicht vom rein menschlichen Standpunkte aus. Gebet Euch Jesus hin und lasset ihn handeln. Er wird Euch das reichlich wieder ersetzen, was er Euch genommen hat, und es hundertfältig Frucht bringen lassen. Ich bin überzeugt, daß die Mission in der Person ihres ersten Bischofs einen Patron im Himmel hat. Der Bischof Truffet war ein Mann der Gnade, ein bevorzugtes Kind Marias im höchsten Sinne des Wortes, denn die Liebe zu Jesus und Maria brannte in seinem Herzen und brachte dort die wunderbarsten Wirkungen hervor.

Ich hoffe übrigens, daß die Mission nicht lange verwaist sein wird; ich will sofort nach Rom schreiben, um einen Nachfolger für ihn zu erbitten. Sobald ich Antwort erhalten habe, will ich Euch Nachricht geben.

Unterdessen verharret in Frieden und Eintracht, beobachtet sorgfältig die Regel und seid treuer als je. Seid heiter, zufrieden und glücklich bei all dieser Trübsal. Bleibt Euch bewußt, daß wir für Gott arbeiten; es ist sein Werk, das wir vollziehen; er ist der Herr und er kann thun, was ihm beliebt. Er hat es gethan und er wird es immer thun, und seine treuen Diener müssen sich immer glücklich schätzen; er mag thun, was er wolle.

Lebt wohl, meine teueren Mitbrüder! Möge der Frieden und die Liebe unseres göttlichen Heilandes Eure Herzen erfüllen!

Ganz der Eurige in seiner heiligen Liebe.

11.

An die Genossenschaft zu Dakar.

Die Furcht, welche ihm die neuesten Nachrichten einflößen. Absichten der Vorsehung mit Afrika. Der Tod des Bischofs Truffet ist für dasselbe ein Gewinn.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 498.

26. Januar 1848.

Meine lieben Mitbrüder!

Endlich habe ich Nachrichten über die Einzelnheiten des traurigen Ereignisses, womit uns Gott geschlagen hat, und über Eure Leiden erhalten, die ich noch nicht kannte. Mein Herz war, wie Ihr leicht denken könnt, vom tiefsten Schmerze durchdrungen, aber zugleich empfand ich großen Trost, als ich erfuhr, mit welchem Frieden, mit welcher Unterwerfung unter den Willen Gottes Ihr alle Leiden ertragen habt, die Euch niederbeugten. Gott wird Euch und Eure Geduld belohnen. Er will Eure Seelen heiligen und durch Eure Heiligung die Segnungen für unser armes und liebes Afrika bereiten. Welche Leiden, welche Qualen bedarf es, um den Fluch, der bis jetzt auf diesem unglücklichen, elenden und so lange in den Klauen des Teufels liegenden Lande lastet, auszulöschen! Ihr seid glücklich zu preisen, daß Ihr durch die göttliche Barmherzigkeit auserwählt wurdet, Schlachtopfer der Versöhnung für so viele Millionen Seelen zu werden.

Seid treu gegen die Absichten des Erbarmens Gottes mit Euch. Ihr seht augenblicklich zwar noch nicht die Frucht, die aus Euren Leiden und Euren Opfern hervorgehen soll, aber Ihr müßt damit zufrieden sein, in Frieden und Liebe zu Gott leiden zu können. Seid überzeugt, daß Euch alle Eure Leiden angerechnet und aufgenommen werden in den Schatz der Verdienste unseres Heilandes und daß sie den Seelen zugewandt werden, für die Ihr geopfert worden seid. Diese Verdienste werden für dieselben eine überfließende Quelle der Gnaden und Segnungen sein.

Ich bin noch beunruhigt über das Schicksal derjenigen unter Euch, die noch krank waren, als ich die letzten Nachrichten erhielt. Ich bitte um baldige nähere Mitteilungen. Alle Leiden, die Euch treffen, sind eine Wunde für mein Herz, jedes Opfer, das die göttliche Barmherzigkeit von uns fordert, scheint mir die Seele zu entreißen.

Ich hege das Vertrauen, daß Gott damit zufrieden sein wird den Hirten geschlagen zu haben und daß er die Herde verschonen wird; wenn er indessen nicht zufrieden sein sollte, so ist mein Herz zu weiteren Opfern bereit. Was mich in Staunen setzt, ist die Wahl, die er unter seinen

Dienern trifft. Er will uns zeigen, daß er das Werk des Heils nicht auf einem Geschöpfe gründet.

Es fanden sich zu viel gute Eigenschaften, zu viel Tugend, Seelengröße, Verstand, Kraft und Energie des Charakters bei unserem ehrwürdigen apostolischen Vikare, als daß sich unser göttlicher Heiland seiner hätte bedienen wollen, um die arme Kirche von Afrika zu begründen. Alle Tugenden und Eigenschaften waren bei ihm zu hervorstechend, um große Dinge zu vollführen; Jesus will eben schwache Werkzeuge, um Großes auszuführen. Eine Seele wie die des Bischofs Truffet war würdig, um als Schlachtopfer für seine Ehre und das Heil Afrikas ausersehen zu werden. Diese schöne und edle Seele war seit langer Zeit auf dieses Opfer durch eine vollständige Hingabe an den göttlichen Willen vorbereitet.

Seien wir darum nicht kleinmütig und schwach im Geiste, beurteilen wir das Verfahren Jesu nicht mit dem Maßstabe unserer schwachen Erkenntnis und werfen wir die kleinlichen, menschlichen Rücksichten beiseite. Bewaffnen wir uns mit den Gesinnungen des Glaubens und fassen wir ein grenzenloses Vertrauen. Sprechen wir zu Gott: „Auch wenn du mich tötest, will ich auf dich hoffen."

Was mich selbst betrifft, so habe ich die feste Überzeugung, daß der Verlust, den Guinea erlitten hat, ein Gewinn für Afrika ist. Es ist ein Opfer, welches Gott für dasselbe dargebracht worden ist; es hat einen Beschützer in ihm erhalten. Gott hat ihn zu diesem Zwecke in bestimmter Absicht nach Afrika geführt, Maria hatte ihn mit Zärtlichkeit an sich gezogen, wir aber haben diese Absichten Jesu bei seiner Berufung erst dann klar und deutlich erkannt, nachdem sie sich vollständig erfüllt haben. Ohne den Willen unseres himmlischen Vaters fällt kein Haar von unserem Haupte; alles ist in seinen ewigen Willen geregelt und festgestellt worden. Wir können daraus mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß dieser Tod, der uns jetzt betrübt, für uns in der Ewigkeit ein Gegenstand der Freude sein werde.

Das Beispiel, das Bischof Truffet Euch gegeben hat, wird bleiben und seine Früchte bringen. Sein Eifer im Glauben und in der Liebe hat Euren Seelen große Gnaden mitgeteilt und in dieselben die Wurzeln des Eifers und der Heiligkeit eingesenkt. Machet Euch alles zu Nutzen, was er Euch gesagt hat, und präget Euren Herzen tief seine feuerigen und liebevollen Worte ein.

Über den Nachfolger desselben kann ich noch nichts bestimmen. Bittet Gott, daß er dem, welchen er auswählen wird, die Wege bereite und sein Herz gefügig mache, damit die göttliche Gnade in ihm thätig sein könne und ihn zu einem tauglichen Werkzeug mache, um durch ihn das Heil der armen Afrikaner zu fördern.

Erinnert Euch immer an die ausgezeichneten Vorschriften des Bischofs Truffet und an sein Benehmen gegen die Eingeborenen. Vermeidet alle Rauheit und Härte, handelt ihnen gegenüber mit Sanftmut, Liebe und Freundlichkeit; seid zuvorkommend und liebenswürdig mit ihnen; sie haben jetzt ein noch größeres Bedürfnis, sich an Euch zu ketten; Ihr müßt sie trösten über den Verlust, den sie erlitten haben.

In der Genossenschaft seid treu in der Beobachtung der Regel. Gebet, Stillschweigen, Sammlung, Arbeit, fromme Lesung, Gehorsam, Liebe gegen alle, Sanftmut, Geduld, vollständigste Unterwerfung unter den heiligen Willen Gottes sollen die Grundlage der heiligen Übungen ausmachen, die Euch beschäftigen.

In Bezug auf die Abtötungen befolget die Vorschriften der Regel. Nichts soll ohne Gehorsam geschehen, Eure Körper gehören Gott ebenso gut an wie Eure Seelen, Ihr dürft darüber nicht ohne Erlaubnis verfügen.

Ich wünsche, daß Ihr von jetzt ab eine kräftige Nahrung zu Euch nehmt, die im stande ist Eure Kräfte wieder herzustellen und zu erhalten, bis der neue Bischof ankommt. Ich werde mich mit ihm vor seiner Abreise über diesen Punkt beraten und darüber das Nötige feststellen.

Wenn Ihr unwohl seid, so nehmt das ohne Bedenken, was man Euch darreicht, indem Ihr Euer Vertrauen auf Gott setzt und ihm Euren Leib und Eure Seele anheim gebt, damit er damit mache, was ihm beliebt.

In Eurem Verkehre mit den Europäern und Matrosen seid sanftmütig und handelt immer nach Eurem Gewissen mit christlicher Mäßigung. Tretet so wenig wie möglich in Verkehr mit ihnen und überlasset es Euren Vorgesetzten die notwendigen Beziehungen mit ihnen zu unterhalten.

Mit der Entscheidung schwieriger Fälle in dieser Beziehung wartet ruhig bis zur Ankunft des Bischofes; seid klug und friedfertig. Gott ist mit Euch. Wenn Ihr der Gnade treu seid, werdet Ihr die sicheren Grundlagen einer neuen Kirche legen.

Möge der Friede unseres Heilandes Jesu Christi mit Euch sein. Seid überzeugt, daß alle hiesigen Mitbrüder mit Euch in der Liebe des heiligsten Herzens Marias aufs innigste verbunden sind. Eure Leiden haben sie lebhaft gerührt, und Eure Ergebenheit hat sie angetrieben, sich Gott von ganzer Seele zu schenken und für seine Ehre zu opfern.

Ich bin ganz der Eurige in der Liebe zu Jesus und Maria.

12.

An die Genossenschaft zu Gabon.

Der Tod des Bischofs Truffet ist betrübend und tröstlich zugleich. Ratschläge in Bezug auf die Nahrung.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 504.
Amiens 30. Januar 1848.

Meine lieben Mitbrüder!

Wir haben uns sehr betrübt über die Nachricht von dem Hinscheiden des Bischofs Truffet in Dakar. Gott sei gepriesen für alles, was ihm zu thun gefällt! Der Gedanke an Euren großen Schmerz hat mich mit tiefer Trauer erfüllt. Ich will nicht versuchen Euch zu trösten, denn Gott selbst hat es schon gethan, daran zweifele ich nicht.

Dieses an sich so betrübende Ereignis schließt auch zugleich großen Trost für uns in sich. Das Betrübende an der Sache liegt darin, daß dieses Leid plötzlich wider Erwarten und gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge über uns hereingebrochen ist, denn es ist kein Zweifel mehr, daß die Lebensweise die Ursache der Katastrophe gewesen ist. Ich betrachte es noch als eine besondere Gunst der göttlichen Vorsehung, daß uns nicht noch größeres Unheil betroffen hat. Es tröstet mich in etwa, daß sein Tod nicht dem ungesunden Klima zuzuschreiben ist. Wenn das Klima in Dakar ebenso ungesund wäre wie an den anderen Küstenstrichen, so würde die angefangene Lebensweise noch schlimmere Folgen gehabt haben. Indessen Gott sei für alles gepriesen!

Ich werde sofort Schritte thun, um einen neuen apostolischen Vikar und auch einen Koadjutor für denselben zu erhalten. Betet, damit die göttliche Vorsehung meine Wahl leite und meine Bemühungen segne.

Ich habe keine Zeit, um viel zu schreiben. Die Absendung meines Briefes nach Dakar muß beschleunigt werden, denn ich wollte unsere lieben Mitbrüder trösten, weil sie sehr betrübt und alle mehr oder minder krank sind. Ich hoffe indessen, daß sie bei Ankunft meines Briefes wieder hergestellt sein werden. P. Bessieux muß dort seit einigen Tagen mit zwei Brüdern und drei Priestern angekommen sein, es sind vorzügliche Leute. Sie bringen die Regel für die Brüder mit, die ich vor ihrer Abreise vollendet habe. Ich bitte Euch inständig die Lebensweise von jetzt ab zu ändern, wenn Ihr die angenommen haben solltet, die Bischof Truffet in Dakar eingeführt hatte. Ihr bedürfet einer kräftigen Nahrung. In Gabon würde die Gefahr sonst noch größer sein als in Dakar.

In der Fastenzeit sollt Ihr nicht fasten, sondern Ihr sollt es mit dem Fasten und der Abstinenz so halten wie im vorigen Jahre.

P. Beſſieux bringt auch vier Schweſtern mit für Dakar; es ſind Nonnen von der unbefleckten Empfängnis. Ich bitte Euch dieſesmal mit dieſen wenigen Worten zufrieden zu ſein.

Ganz der Eurige in Jeſus und Maria.

13.

An die Genoſſenſchaft auf der Inſel Bourbon.

Bericht über den Tod des Biſchofs Truffet.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 510.

Amiens 18. Februar 1848.

Meine lieben Mitbrüder!

Ich muß die peinliche Pflicht übernehmen Euch eine Nachricht mitzuteilen, die Euch betrüben wird. Es fällt mir ſchwer, und dieſer Umſtand hat zum Teil meinen Brief verzögert. Gott hat uns von neuem in Guinea geprüft, er wollte noch ein Schlachtopfer und er hat ſich das beſte der Herde auserſehen. Möge ſein Name geprieſen ſein! Die erſte Nachricht, die ich davon erhielt, hat mich ſehr ſchmerzlich berührt, als ich aber die Einzelheiten erfuhr, war ich ein wenig getröſtet, denn es wurde mir klar, daß das Unglück nicht lediglich dem Klima zuzuſchreiben ſei.

Biſchof Truffet reiſte am 15. April ab und kam am 7. Mai mit ſechs Genoſſen in Dakar an. Sie waren alle voll Eifer und guter Geſinnung. Sie führten ein Leben wie die Einſiedler, indem ſie den Zeitpunkt abwarteten, um an den verſchiedenen Punkten der Miſſion verwandt zu werden. Es wäre dieſes für mich ein erbauliches und tröſtliches Schauſpiel geweſen, wenn ſie nicht große Unvorſichtigkeiten begangen hätten. Die ganze Genoſſenſchaft blieb in Frieden, Eintracht und Sammlung vereint und machte auf die Eingeborenen den beſten Eindruck. Biſchof Truffet wollte nicht, daß ſie Ausflüge unternehmen ſollten, bis ſie die Gebräuche und Sitten des Landes kennen gelernt hätten. Alle Tage ging er mit dem einen oder anderen der Miſſionäre aus, um den benachbarten Dörfern einen Beſuch abzuſtatten. Er zeigte alsdann dem Miſſionar, wie er verfahren müſſe. Sein Benehmen im Verkehr mit den Schwarzen war ausgezeichnet und verſprach den größten Erfolg. Die Eingeborenen waren gegen ihn voll Hochachtung und Zuneigung. Er verbot allen, nach Gorea zu gehen und ſich mit den Europäern in Beziehung zu ſetzen, damit ſie ſich im Verkehre mit den Schwarzen nicht die Verfahrungsweiſe der Europäer aneignen ſollten. Er verſammelte die Miſſionäre dreimal in der Woche, um ihnen die Briefe des hl. Paulus zu erklären. Er erteilte

ihnen auch noch andere Unterweisungen, die sie mit Begeisterung aufnahmen. Sein ganzes Benehmen erfüllte unsere Mitbrüder mit großem Eifer und verschaffte dem Bischofe ein großes Ansehen.

In so weit ging alles gut und sein Beispiel brachte die besten Wirkungen hervor. Aber diese Gesinnungen des Eifers und dieses Verlangen nach apostolischer Vollkommenheit, das sie beseelte, veranlaßte sie zu einer Übertreibung, die sehr unvorsichtig war und die schlimmsten Folgen hatte. Um ein apostolisches Leben zu führen und immer mehr den Völkerschaften, die sie zu bekehren hatten, sich gleichförmig zu machen, nahmen sie eine den Volksstämmen des Landes völlig gleiche Lebensweise in Bezug auf die Nahrung an. Sie verbannten Brot, Fleisch und Wein von ihrem Tische, ihre Nahrung bestand aus Reis mit Wasser und Salz, aus Kokusnüssen, Maniok, Potaten, Ignamen und von Zeit zu Zeit aus Fischen. Sie tranken nur Wasser. Bei dieser Lebensweise konnten sie es ohne große Unbequemlichkeiten sechs Monate aushalten, obgleich sie sich in der schlimmsten Jahreszeit befanden.

Ihre Kräfte nahmen indessen allmählich ab, und ihre Körper wurden für die Krankheiten empfänglich. Nach sechs Monaten wurden sie alle krank, der eine in dieser, der andere in jener Weise. Bei einigen erreichten die Leiden einen hohen Grad, indessen sie erholten sich wieder. Nachdem alle in der Genesung begriffen waren, kam der Bischof selbst an die Reihe. Seine Krankheit machte sich anfangs durch Widerwillen gegen die Nahrung geltend. Er meinte dieselbe durch eine strenge Diät überwinden zu können und er begnügte sich mit einem Glase Zuckerwasser. Am 17. November verschlimmerte sich sein Übel, er legte sich zu Bette und wollte weder Nahrungs- noch Heilmittel nehmen, die anderen hatten indessen Chinin genommen.

Den 21. November wollte Bischof Truffet die hl. Messe zur Ehre der allerseligsten Jungfrau lesen. Er stand auf, beichtete und begab sich in die Kapelle. Aber bald fühlte er, daß er nicht dazu im stande sei, und er begnügte sich mit der Beiwohnung der hl. Messe. Am Ende derselben gab er seinen Mitbrüdern mit zitternder Hand den Segen; es war das letztemal. Er begab sich sofort wieder zu Bette und stand nicht mehr auf.

Am folgenden Tage besuchte ihn P. Durand, sein früherer Schüler, verstohlenerweise, denn er hatte für die ganze Zeit allein zu sein verlangt, er hatte nur einen pflegenden Bruder bei sich. Als P. Durand den traurigen Fortschritt bemerkte, den die Krankheit gemacht hatte, fing er an zu weinen und sagte zu ihm: „Mein Vater, warum wollen Sie denn so ohne Beistand sterben? Schulden Sie sich denn nicht unserer Genossenschaft? Wollen Sie uns als Waisen zurücklassen?“ Bischof Truffet richtete sich im Bette

auf und erwiderte ihm in seiner ruhigen und würdevollen Weise: „Mein lieber Freund, setzen Sie doch Ihr Vertrauen nicht auf einen Menschen, wenn ich nicht mehr bin, wird die göttliche Vorsehung für Euch Sorge tragen.“ P. Durand gab sich noch nicht gefangen und antwortete ihm: „Aber, hochwürdigster Herr, Gott hat Ihnen eine Mission anvertraut und er will, daß Sie dieselbe erfüllen sollen, Sie dürfen sich also nicht in einer solchen Weise sterben lassen.“

Ich vermute, daß Bischof Truffet die Gefahr seines Zustandes nicht erkannt hatte und er die Krankheit durch seine kräftige Natur zu überwinden hoffte. Die Klagen und das Weinen des P. Durand machten ihn wahrscheinlich auf die Schwere seiner Krankheit aufmerksam und ließ ihn die ganze Gefahr, in der er schwebte, erkennen. Er erwiderte ihm: „Mein lieber Durand, es fiel mir schwer dem Bruder Befehle zu geben, sorgen Sie von jetzt ab für mich, sagen Sie mir alles, was Sie von mir verlangen, ich will alles thun.“ Allein es war schon zu spät, der Kranke hatte ein hitziges Fieber, man konnte ihm kein Chinin mehr beibringen. P. Durand hatte sich für einige Zeit entfernt, um ihm eine Hühnersuppe zu bereiten, und als er zurückkehrte, fand er den Kranken bereits ohne Bewußtsein. Diese Bewußtlosigkeit hielt auch am folgenden Tage an. P. Warlop erkannte die Gefahr, in welcher der Bischof schwebte, und bemerkte, daß es nötig sei ihn mit den Sterbesakramenten zu versehen; man hatte noch eben Zeit ihm die letzte Ölung zu erteilen.

Der Bischof war ein heiligmäßiger und im inneren Leben und in der Ausübung der Tugend weit fortgeschrittener Mann. Sein stattliches Äußere stand mit der Größe seines Geistes in Einklang. Er besaß die Demut in einem hohen Grade und verband damit einen festen Willen, er hatte große Geistesgaben und einen weiten Blick, seine Hingabe an Gott kannte keine Grenzen, und mit einem Mute und einer Festigkeit, die vor keinem Hindernisse zurückschreckte, verband er ein zärtliches und liebevolles Herz. Alle diese schönen Eigenschaften zusammen genommen und verbunden mit einem leutseligen und einnehmendem Benehmen machten ihn zu einem Manne, der fähig war, die größten Dinge für die Ehre Gottes zu unternehmen und auszuführen. Aber leider veranlaßte ihn sein glühender Eifer zu dieser unglücklichen Lebensweise, die ihn ins Grab brachte. Gott hat es so gewollt und sein heiliger Name soll gepriesen sein! Er will bei der Ausführung des armen Werkes des heiligen Herzens seiner Mutter kein starkes und mächtiges Werkzeug in Anwendung bringen. Er hat ihn berufen, um ihn zu opfern und um uns zu zeigen, daß er dessen nicht bedarf, worauf wir Gewicht legen. Seid also demütig und treu in der göttlichen Liebe und erhaltet Euch in allen Dingen in Abhängigkeit von ihm.

Sobald die Schwarzen von Dakar und der Umgegend den Tod des Bischofs erfuhren, kamen sie in Menge herbeigeeilt. Sie wollten anfangs nicht glauben, daß er gestorben sei; als sie nicht mehr daran zweifeln konnten, war die Trauer allgemein. Viele vergossen Ströme von Thränen, indem sie sagten: „Wie, der uns so sehr liebte, ist gestorben? Ja, dieser Mann liebte uns, er ist für uns gestorben.“ Andere verharrten in dumpfem Schweigen, sie konnten keine Thränen vergießen, ihr Schmerz war zu groß.

Ich bin augenblicklich damit beschäftigt einen Nachfolger für Bischof Truffet zu suchen. Ich bin der Meinung, daß wir zwei Bischöfe haben müssen, von denen der eine apostolischer Vikar und der andere Koadjutor sein soll. Ich will sofort an die Propaganda schreiben; ich hoffe, daß man mir meine Bitte gewähren wird. Der eine von ihnen wird mit acht Missionären von hier abreisen.

Wahrscheinlich werden unsere Mitbrüder in Guinea zwei neue Häuser gründen, das eine auf Kap Palmas und das andere auf Conniquet; letzterer Ort ist eine kleine Insel von vier Meilen im Umfange, sie ist ein wenig unterhalb der Mündung des Gabon gelegen. Der König dieser Insel ist uns sehr gewogen und verlangt sehr nach uns. Man ist auch im Begriffe ein Erziehungshaus für die Kinder von Dakar zu gründen. Zehn Knaben lernen jetzt schon Latein, man ist sehr mit ihnen zufrieden.

Hier geht alles gut. Wir haben in Gard 36 Zöglinge. Dieses Haus ist von Gott gesegnet. Alle unsere jungen Leute sind von einem ausgezeichneten Geiste beseelt. Im Noviziate haben wir elf. Von diesen hoffe ich einen hier zu behalten, um ihn beim Unterrichte zu verwenden, einen werde ich Euch nach Bourbon und einen nach Mauritius schicken; die übrigen acht werden nach Guinea gehen.

Lebt wohl, meine lieben Mitbrüder! Ich bin ganz der Eurige in der heiligen Liebe des Herzens unserer guten Mutter.

14.

An einen Missionar.

Von der Veränderung der Nahrungsmittel der Missionäre in Guinea.

Amiens, 2. Okt. 1848.

Mein lieber Mitbruder!

Es fällt mir schwer, mich über alle Punkte bestimmt auszusprechen, die Sie meiner Beurteilung unterstellen; ich bin über die Einzelheiten nicht genugsam unterrichtet, und außerdem befindet sich ja alles noch in einem vorläufigen Zustande. Ich halte es nicht für zweckmäßig bestimmte Anordnungen zu treffen, selbst wenn dieses in meiner Gewalt stände.

Die Veränderungen, welche in der Lebensweise vorgenommen wurden, waren mir unbekannt. Alle, welche mit den klimatischen Verhältnissen an den Küsten Afrikas bekannt sind, haben mir gesagt, daß es bei der von Bischof Truffet eingeführten Lebensweise für Europäer unmöglich sei dort zu leben. Wenn alle Welt über eine Frage der Art einig ist, so ist es im allgemeinen gefährlich sich von dieser Anschauung zu entfernen und ihr entgegen zu handeln. Die Folgen haben es bewiesen, daß diese Anschauung begründet war. Ich selbst habe auch die Überzeugung, daß die eingeschlagene Lebensweise für die Gesundheit verderblich ist und schließlich den Tod herbeiführen muß. Ich habe mich deshalb veranlaßt gesehen in dieser Hinsicht Veränderungen anzuordnen.

Es war notwendig, und ich habe es gethan, weil es mit Rücksicht auf die Verhältnisse meine Pflicht war. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich sehr beunruhigt war, als ich aus Ihrem Briefe ersah, daß Sie die frühere Lebensweise wieder angenommen haben. Ich konnte nichts daran ändern, denn mein Brief kam zu spät, um den daraus hervorgehenden schlimmen Folgen vorbeugen zu können.

Bei den Verhältnissen, wie sie liegen, hatte ich die Pflicht und das Recht für die Unterhaltung der Missionäre Fürsorge zu treffen, und wenn, wie man im allgemeinen annimmt, diese Lebensweise tod- und verderbenbringend ist, wäre ich im Gewissen verpflichtet keine Missionäre mehr dorthin zu schicken, bis die Lebensweise geändert würde. Diejenigen, welche in die Kongregation eintreten, kommen doch nicht, um in derselben dem Untergange ohne Grund preisgegeben zu werden. Als Bischof Truffet solche Anordnungen getroffen hat, handelte er sicher in guter Absicht, aber er täuschte sich. Alle Welt sagte mir, daß er sich im Irrtum befände, und die Wirkungen, die infolge seiner Maßregeln eintraten, haben die allgemeine Anschauung bestätigt. Auch ich mußte also annehmen, daß die Lebensweise, die er eingeführt hatte, naturgemäß tod- und verderbenbringend sei, und da ich diese Überzeugung hegte, war ich im Gewissen verpflichtet ihr ein Ende zu machen.

Wenn ein Ordensoberer einem Bischofe Missionäre zur Verfügung stellt, geschieht es immer unter der bestimmten Voraussetzung, daß er ihnen auch eine entsprechende Nahrung verschafft, damit sie nicht zu Grunde gehen; wenn die Hilfsmittel, die dem Bischofe zur Verfügung stehen, ihm dieses nicht gestatten, so muß er die Anzahl derselben beschränken, damit jedem soviel zukomme, als er unbedingt zur Fristung seines Lebens bedarf.

Der Ordensobere darf unter keinen Umständen die Missionäre durch solche äußere Verhältnisse zu Grunde gehen lassen; außerdem würde dadurch die Aufrechterhaltung der Mission unmöglich gemacht. Ich bin auch

überzeugt, daß Bischof Truffet, wenn er länger gelebt hätte, dieses eingesehen und die notwendigen Änderungen getroffen haben würde.

Möge der Friede unseres Heilandes Jesu Christi mit Ihnen sein.

Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

15.

An die Genossenschaft in Dakar.

Er kündigt den Missionären die Abreise zweier Bischöfe an.

Amiens, 7. Februar 1849.

Meine lieben Mitbrüder!

Ich habe endlich den Trost und ich kann sagen das Glück, zwei Bischöfe mit einem Ersatz von Mitarbeitern abreisen zu sehen. Die arme Mission von Guinea! Ich hoffe, daß ihre Leiden endlich zu Ende gehen. Die Missionäre werden freilich immer leiden, denn sonst wären sie keine Missionäre, aber die Mission wird jetzt mit der Gnade Gottes und mit der Treue, welche Ihr derselben entgegen bringt, ihrem Ziele entgegen streben. Ich habe es nicht nötig Euch diese Treue zu empfehlen, denn gewiß werdet Ihr alle thun, was in Euren Kräften steht, um die Mittel, welche die göttliche Güte Euch darbietet, zu benutzen und um in Zukunft wirksam für das Heil der Seelen und die Ehre Gottes zu arbeiten.

Die Bischöfe sind beide mit gleicher Hingebung gegen Gott und mit gleicher Liebe und Zuneigung gegen Euch erfüllt. Sie haben das lebhafteste Verlangen nach Eurem geistigen Wohle und nach der Verwendung der jedem von Euch von Gott verliehenen Kräfte für seine Ehre und das Heil der Menschen. Sie wünschen auch eben so sehr in der Mission jene Einrichtung zu treffen, die sie befestigen und fähig machen kann, unter den Ungläubigen den Glauben zu verbreiten und gegen alle Hindernisse sicher zu stellen. Gott wird sie erleuchten und ihre Schritte lenken, er wird sie stärken, damit sie ohne Aufenthalt auf dem Wege, den sie wandeln müssen, weiter schreiten, um jenen Erfolg zu erreichen, den Gott von ihren und Euren Arbeiten erwartet.

Ich habe die feste Überzeugung, daß sie der Stimme Gottes, die zu ihnen redet, und seinem Lichte, das sie erleuchtet, treu sein werden. Ich habe auch die feste Überzeugung, daß Ihr von Eurer Seite treu sein werdet in dem Beistande, den Ihr ihnen leiht, und dessen sie bedürfen. Gott fordert dieses selbst von Euch wegen seiner Ehre, die dabei auf dem Spiele steht; er wird Euch dabei stärken, mit seiner Gnade erfüllen und Euch selbst heiligen zu Eurem eigenen Glücke und zum Heile der übrigen.

Liebet die von ganzem Herzen, die Euch Gott zu Eurer Leitung geschenkt hat und die er deshalb mit dem Charakter seines Sohnes bekleidet

hat; seid ihnen aufrichtig zugethan, vermeidet es, ihnen in irgend einer Weise auch nur den geringsten Verdruß zu bereiten. Sie sind in Eurer Mitte das, was Jesus inmitten der Apostel war; benehmet Euch auch ihnen gegenüber so, wie die Apostel sich gegen Jesus Christus benahmen; dieses eine Wort schließt für Euch alles in sich. Bedenket, daß auf ihnen allein die ganze Verantwortung der Mission ruht, daß sie sich vor Gott und seiner heiligen Kirche über ihre und Eure Thaten zu verantworten haben. Seid deshalb gegen ihre Anordnungen gefügig, damit sie dem Auftrage, den sie von Gott und der heiligen Kirche empfangen haben, in der rechten Weise entsprechen können.

Ihr habt das Glück von Gott berufen worden zu sein, um Euch für seine Ehre zum Opfer zu bringen. Da Ihr deshalb ein ganz übernatürliches Leben, ein Leben des Glaubens und der Liebe führen müßt, so habt Ihr bei der Ausübung Eures heiligen Amtes ohne Unterlaß zu kämpfen gegen die böse alte Natur.

Ihr habt in dieser Hinsicht am meisten von seiten des Verstandes zu fürchten; ist dieser gefügig, gelehrig, geduldig, demütig, so wird die Liebe, welche Gott in Euer Herz gesenkt hat, sich entwickeln. Sie wird durch den Willen Gottes und nicht durch Euren eigenen geleitet und geführt werden, der Wille Gottes aber wird sich immer durch die Leitung kundgeben, welche Euer Bischof Euch geben wird. Wenn Ihr also vom Geiste des Glaubens, von der priesterlichen Tugend, von der apostolischen Liebe geleitet und durch die Versprechungen, die Ihr Gott im Ordensstande gemacht habt, gekräftigt werdet, so werdet Ihr in Euch alle Fehler und natürlichen Neigungen von Grund aus vernichten und Ihr werdet alsdann von selbst treue und heilige Werkzeuge in der Hand Gottes sein, um vollkommen die Absichten seines Erbarmens mit Euch und mit einer unzähligen Menge von Seelen, für welche Ihr duldet und Euch opfert, zu erfüllen.

Noch mehr! Eintracht und Glück werden in Eurer Genossenschaft herrschen, und Ihr werdet mit Leichtigkeit in allen Tugenden Fortschritte machen. Gegen folgende Fehler müßt Ihr Euch indessen besonders sicher stellen: Gegen ein hartnäckiges Festhalten am eigenen Urteil, gegen Aufregung, wenn man nicht nach Eurer Anschauung handelt und vorgeht, gegen jede Bitterkeit bei Kundgebung Eurer Anschauungen, gegen Ungeduld und die daraus folgende Entmutigung, gegen das Vertrauen auf Euer eigenes Urteil, gegen die hohe Meinung von der eigenen Begabung und Erfahrung.

Glaubet nicht, meine lieben Mitbrüder, daß ich diese Fehler bei Euch voraussetze, glaubet nicht, daß ich von Eurer Seite ernstlichen Widerstand und Mangel an Hochachtung gegen den voraussetze, den Gott Euch zu seinem Stellvertreter gegeben hat, um Eure so peinlichen Arbeiten, die

seinem Herzen so teuer und den Seelen so heilsam sind, zu leiten. Nein, meine geliebten Mitbrüder, ich kann Euch mit dem größten Troste die Versicherung geben, daß ich in dieser Hinsicht ohne Unruhe bin, denn ich kenne zu gut den Eifer Eures Verlangens und die Heiligkeit Eurer Absichten, um mir in Bezug auf diesen Gegenstand ernste Sorgen zu machen.

Aber Eure Seelen sind mir zu teuer und die Mission, die uns anvertraut ist, liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich nicht alle Mittel anwenden und alle Maßregeln, welche die Güte Gottes mir einflößt, ergreifen sollte, um selbst dem geringsten Übel, das Euch und der uns so teueren Mission zustoßen könnte, vorzubeugen.

Wachet also, wachet, um der bösen Natur zu widerstehen, von der Ihr bis zum Ende Eures Lebens einige Überbleibsel bewahrt; wachet, betet, liebet einander, lebet in der Einheit der vollkommenen Liebe und im heiligen Gehorsam gegen Eure Vorgesetzte und besonders gegen Euren Bischof, tröstet und ermutigt ihn durch Euer heiliges, liebevolles und gehorsames Benehmen, wie es Gott von Euch fordert.

16.

An P. Chevalier.

Er tröstet und beruhigt ihn über eine Prüfung, welche die Mission durchzumachen hat. Christus ist eben so gut für die Afrikaner wie für die anderen Menschen gestorben.

Paris, 15. Dez. 1850.

Mein lieber Mitbruder!

Endlich bin ich in der Lage, Ihnen einige Worte schreiben zu können. Ihren Brief habe ich am Ende des Juli während der Ferien erhalten. Ich habe daraus die Trübsal erfahren, welche Gott meinen lieben Mitbrüdern zu schicken für gut befunden hat. Die Einzelheiten, die Sie mir mitteilten, haben mich, so großes Leid sie mir auch verursacht haben, doch auch sehr getröstet und mich keineswegs in Schrecken gesetzt. Das Jesukind ist auch vor einem Barbaren geflohen, und es ist gerecht, daß seine Diener etwas Ähnliches erdulden. Die Flucht Jesu nach Ägypten war nicht für immer, und ich habe die feste Hoffnung, daß auch die unserige von Mbour und N'Diangole nicht von längerer Dauer sein wird.

Ich fürchte nur, daß sie die Ursache eines Krieges werden könnte. Ich würde es schmerzlich bedauern, wenn es unseretwegen, die wir nur Kinder des Friedens und der Liebe sind, Unglück geben sollte. Ich bitte auch unseren guten Meister, daß durch unsere Veranlassung so etwas nicht geschehen möge, indessen unterwerfen wir uns hierin wie in allem anderen dem Willen Gottes. Niemand von uns hat sich in dieser Hinsicht

Vorwürfe zu machen, Ihr seid nur die unschuldige Veranlassung eines Übels geworden, das man nicht voraussehen konnte. Wenn Gott es zulassen will, daß die Bewohner von Cayor gestraft werden wegen des Unrechts, das sie uns zugefügt haben, so wird das Leid, das wir darüber empfinden, den Segen Gottes auf das Unglück herabziehen, das durch den Krieg herbeigeführt werden wird.

Sie sind also jetzt ein großer Farmer des guten Gottes für die Mission in Senegambien geworden. Ernten Sie reiche Früchte, zunächst die Früchte eines fruchtbaren Bodens, welcher eine schöne und üppige Vegetation erzeugt, zugleich aber auch Früchte eines härteren und schwerer zu bebauenden Bodens, der aber schließlich anfängt durch Eure Gebete und Leiden fruchtbar zu werden und Früchte des Heiles für die Ehre Gottes hervorbringen wird. Nur Geduld, Mut und Ausdauer, so wird der Segen Gottes schließlich auf diese armen Seelen, denen wir angehören, für deren Heil wir arbeiten, leiden und streben wollen, hernieder steigen. Ach, die armen Seelen! Sie gleichen freilich einem unfruchtbaren Erdreiche, aber es giebt kein Land, so unfruchtbar es auch sein mag, das nicht schließlich durch eine sorgfältige und andauernde Bebauung fruchtbar würde. Jesus ist für die Rettung der Afrikaner eben so gut gestorben wie für uns. Mut also, Geduld und Ausdauer, so wird Gott Euch segnen.

Ich habe im Noviziate oft gesagt, daß die Missionäre der Schwarzen die Geduld und Ausdauer als ihre hauptsächlichsten Tugenden betrachten müßten, und sehe jetzt mehr als je ein, daß ich wahr gesagt hatte. Aber es ist für mich auch ein großer Trost zu sehen, daß Ihr alle von einer unerschütterlichen Standhaftigkeit beseelt seid, die auch nicht einmal für einen Augenblick wankend gemacht worden ist. Gott allein hat Euch diese Gnade verleihen können, Ihr habt Sie nicht von Haus aus; das ist ein großes Glück für Euch alle. Denn außerdem, daß sie ein Zeichen großer Gunst ist, ist sie zugleich ein Unterpfand des göttlichen Erbarmens für uns und für diese armen Seelen, die unsere ganze Sorge ausmachen. Verbinden wir damit eine große Einheit der Liebe unter uns, so können wir des Segens unseres göttlichen Meisters versichert sein. Ich lese in dieser Absicht alle Samstage die hl. Messe.

Seid versichert, daß wir lebhaften Anteil an den Missionen nehmen.

Ach, arme Kinder! Könnte jeder von Euch auch nur acht Tage bei uns weilen, so würden alle Sorgen und Beunruhigungen verschwinden. Aber preisen wir Gott, der noch zulassen will, daß wir Sorgen und Beunruhigungen haben. Darin besteht mein Kreuz, da ich sonst nichts zu leiden habe, denn alle Eure Leiden dringen mir bis in das Mark der Knochen. Möge Gott tausendmal dafür gepriesen sein!

Ganz der Eurige in der heiligen Liebe zu Jesus und Maria.

IV. Teil.

Die Miſſion in Auſtralien.

1.

An die Miſſionäre P. Thevaux und P. Thiercé in Auſtralien.

Er äußert ſein Mitleid mit ihren Leiden.

Lettres aux membres de la Congregation p. 386.

Neuville, 17. Febr. 1847.

Meine teueren Mitbrüder!

Ich bin von Mitleid gerührt über Eure Leiden und Trübſale. Ich wünſchte, daß ich auf Euren Brief eine ganz beſtimmte Antwort geben könnte; ich kann es indeſſen nicht eher thun, bis ich beſtimmte Weiſung in dieſer Hinſicht von Rom erhalten habe. Ich thue immerfort Schritte bei der Propaganda, um die Angelegenheit in Ordnung zu bringen; und ich werde Euch ſobald wie möglich darüber berichten.

Die Prüfungen, die Gott Euch auferlegt, ſind ſehr groß. Habet Mut, Geduld und Vertrauen auf Jeſus und Maria. Ich bin überzeugt, daß die göttliche Güte dieſe Prüfungen zugelaſſen hat für Euer Heil und die Rettung anderer. Unterwerfet Euch vollſtändig ſeinem Willen. Seid verſichert, daß ich keine Mühe ſcheuen werde, um Euch Hilfe und Troſt zu bringen. Halten wir uns an den Entſcheidungen der Propaganda. Wenn Ihr dann auch alle Leiden der Welt ertragen müßt, werden Eure Seelen im Frieden verharren; Ihr ſowohl wie ich wollen uns dem Willen Gottes fügen.

Ihr glaubt nicht, wie viel Kummer es mir verurſacht, daß ich Euch ſo in Leiden ſehe, aber was ſoll ich machen? Wir haben uns täuſchen laſſen, es ſtand nicht in meiner Macht, den Irrtum zu entdecken, ich hatte kein Mittel mich beſſer zu unterrichten. Möge indeſſen der Wille Gottes geſchehen! Ich kann Euch für den Augenblick keinen beſtimmten Rat erteilen, ich will noch einen Monat warten, bis ich Antwort von der Propaganda erhalten habe, alsdann hoffe ich Euch eine ganz beſtimmte Weiſung geben zu können.

Ich habe Euch in meinem letzten Briefe einige Ratschläge erteilt: prüfet dieselben vor Gott und führet sie aus, in so weit Euch der Geist Gottes dazu antreibt. Es braucht dieses nicht dem Buchstaben nach zu geschehen, handelt danach, insoweit ihr es für gut findet. Bewahret den Frieden der Seele und die Einigkeit unter einander!

Ich umarme Euch, meine teueren Mitbrüder, in der Liebe des heiligsten Herzens.

2.

An die Missionäre P. Thevaux und P. Thiercé in Australien.

Die Mission in Australien soll aufgegeben werden.

Lettres aux membres de la Congregation p. 406.

Amiens, 2. Mai. 1847.

Meine lieben Mitbrüder!

Endlich habe ich die Antwort von Rom auf meinen letzten Brief, von dem ich Euch neulich sprach, erhalten. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie mein Herz beim Empfange Eurer Briefe vom Monat August von Schmerz zerrissen war, als ich daraus Eure Leiden und Entbehrungen erfuhr. Gott wird Euch, wie ich es von seiner Barmherzigkeit hoffe, segnen und heiligen.

Der Brief des Kardinal-Präfekten teilt mit, daß die Propaganda gegen die Aufgabe der Mission in Australien nichts einzuwenden hat. Auch wir haben demnach die Aufgabe derselben beschlossen. Ich muß gestehen, daß es mir schwer gefallen ist, aber was sollen wir machen? Die armen, verachtetsten und verlassensten Seelen der Welt schienen unsere Hilfe zu fordern und ein Anrecht darauf zu haben; können wir indessen vier Missionäre und drei Brüder opfern für eine so kleine Anzahl Seelen, wie arm sie auch sein mögen, da diese anderwärts so viel Gutes wirken können?

Außerdem ist zu berücksichtigen, daß es für diese Gegend in Australien Männer bedarf voll von Tugend und Selbstverleugnung, sowohl wegen der vielen Leiden, die dort zu ertragen sind, als auch weil das Gute, was dort gewirkt werden kann, sich auf die Bekehrung einiger wenigen Ungläubigen beschränkt. Ein Missionar würde daselbst viele Leiden zu erdulden haben und nur wenig Früchte von seinen Arbeiten erzielen. Dieser Gedanke ist betrübend, und eine solche Lage erfordert von dem gottgeweihten Manne ein großes, vielleicht das größte von allen Opfern, die gebracht werden können. Ihr habt, meine teueren Mitbrüder, diesen Gedanken gehegt, diesen Schmerz empfunden und Ihr habt Euch dem Willen Gottes gefügt.

Das war für mich ein großer Trost in den Leiden, die ich im Hinblick auf die Eurigen erduldete. Bei der äußersten Not, in der Ihr Euch befandet, war es für mich der größte Schmerz, daß meine Briefe nicht mit Sicherheit zu Euch gelangen konnten. Wenn ich noch an den Zustand der trostlosen Lage denke, in welcher Ihr Euch befandet, ohne von meiner Seite Briefe erhalten zu haben, die Euch einigen Trost hätten bereiten können, ist mein Herz noch zerrissen. Aber Gott hat endlich Eurem Schmerze eine Grenze gesetzt.

Sofort nach Ankunft dieses Briefes treffet Anstalten, um Australien so bald wie möglich zu verlassen. Begebet Euch sofort nach der Insel Bourbon oder Mauritius; Ihr werdet wohl leichter Reisegelegenheit nach Mauritius finden.

Von einem meiner früheren Briefe muß ich bemerken, daß ich Euch in demselben vielleicht Ratschläge erteilt habe, die unpraktisch und nicht recht ausführbar waren. Ich kannte die Sachlage nicht genau und habe den Brief unter dem Drucke einer fürchterlichen Migräne geschrieben, darum ist es möglich, daß meine Gedanken nicht recht zusammen hingen und jener Brief auch nicht die Ratschläge enthielt, die Euch notwendig waren. Betrachtet denselben deshalb als nicht geschrieben. Prüfet also selbst, was der Geist Gottes und die christliche Klugheit Euch eingeben, und handelt unter allen Umständen nach Gottes Willen. Ich kann die Abschrift des Briefes nicht mehr finden und kann mich des Inhaltes desselben nicht mehr entsinnen.

Als Neuigkeit teile ich Euch mit, daß der apostolische Stuhl uns ein apostolisches Vikariat in Guinea bewilligt hat. Zum Bischofe ist P. Truffet ernannt worden. Er ist am Feste Epiphanie in der Kongregation geweiht worden, er hat sich bereits am 15. April eingeschifft und wird jetzt wohl bereits dort angelangt sein.

Lebt wohl, teuere Mitbrüder! Ich bin ganz der Eurige in der Liebe des heiligsten Herzens Marias.

3.

An P. Levavasseur auf der Insel Bourbon.

Aufhebung der Mission in Australien. Ausbildung der Brüder. Die beabsichtigte Gründung eines Hauses in Bordeaux.

Lettres aux membres de la Congregation p. 423.
Paris, 15. Juni 1847.

Mein teuerer Mitbruder!

Sie wissen, daß wir eine Mission in Australien übernommen hatten. Die bestimmten Mitteilungen, die mir von unseren Mitbrüdern gemacht wurden, geben mir Aufklärung über die Anzahl der Bewohner jenes Landes.

Nach ihren Angaben ist es sicher, daß sich auf dem ganzen Kontinent von Neuholland nicht mehr als 100 000 Eingeborene befinden. Die vermeintlichen zwei Millionen Küstenbewohner schrumpfen in dem Gebiete, das unserer Mission zugewiesen war, auf ungefähr 5000 zusammen. In der Gegend, wo unsere beiden Missionäre sich bis jetzt aufhalten mußten, belaufen sie sich auf höchstens vierhundert, und diese vierhundert sind so zerstreut, daß die Missionäre auf mehreren Reisen, die sie bis auf 36 Meilen ausgedehnt haben, im ganzen kaum fünfzig zu Gesicht bekommen haben. Auch die Zahl der Europäer daselbst ist sehr gering. Das wäre allein schon ein wichtiger Beweggrund gewesen diese Mission aufzuheben. Dazu kamen noch andere große Schwierigkeiten. Sie haben sich unter anderem in so großer Not befunden, daß ich noch jetzt große Besorgnis hege, sie möchten an Entkräftung zu Grunde gehen.

Ich hoffe von der Güte Gottes, daß er für seine Diener Sorge tragen wird. Sie haben mir nicht alles mitgeteilt, was sie gelitten haben, aber was ich davon erfahren habe, war derart, daß ich bis jetzt kaum je solches Elend gesehen habe. Glücklicherweise landete dort an der Küste ein französischer Kapitän, der ihnen, als er sie in solcher Not und Armut sah, hundert Pfund Mehl und ebensoviel Zwieback und andere Nahrungsmittel gab. Außerdem liehen sie von demselben auf meine Rechnung drei hundert Franks. Die armen Kinder haben meinen Augen Thränen entlockt, als ich erfuhr, wie gering die Summe war, die sie sich erborgten. Obgleich wir hier auch in unsern Mitteln sehr beschränkt sind, so bedauere ich doch sehr, daß sie sich nicht mehr auf meine Rechnung entlehnt haben. Mit drei hundert Franks werden sie nicht weit kommen und ich weiß keinen Weg, um ihnen mehr Geld zukommen zu lassen.

Bei diesem Zustande der Dinge habe ich in Rom die Erlaubnis nachgesucht diese Mission aufgeben zu dürfen, und ich habe sie erhalten. Ich habe alsbald an P. Thevaux geschrieben, er solle Australien sofort verlassen und sich nach der Insel Bourbon begeben, um sich Ihnen dort zur Verfügung zu stellen. Schreiben Sie ihnen auch für den Fall, daß mein Brief nicht in ihre Hände gelangen sollte. Sie werden gut thun, Ihren Brief über Mauritius zu senden, weil sich von dort aus häufiger Gelegenheit finden dürfte. Schreiben Sie sogar öfter, damit wenigstens einer Ihrer Briefe sicher dort ankommt. Sie werden zwei eifrige Missionäre erhalten, die schon eine sehr schwere Prüfung durchgemacht und in einer bewunderungswerten Weise standgehalten haben Dieselben werden Ihnen die Einzelheiten ihrer Leiden mitteilen.

Ich habe gehört, daß Sie auf Bourbon auch Brüder verlangen, aber ich weiß in der That nicht, wie es möglich sein soll Euch deren zu schicken.

Wir haben hier schon so viele Mühe, um sie zu ergänzen, daß wir kaum genug für unsere beiden Häuser erhalten können. Die Brüder sind sehr schwer zu bilden, und die Pikardie liefert keine. Mit der kleinen Anzahl, die man uns von ferne zugesandt hat, haben wir nicht viel Glück gehabt. Später werden wir es in dieser Beziehung hoffentlich leichter haben. Wir müssen später in den ersten Seehäfen unbedingt einige Häuser haben. Das wird für unsere Mission von Nutzen und für Guinea sogar notwendig sein, denn es wird öfters vorkommen, daß Missionäre das Klima nicht ertragen können, andere erschöpft sind und nach Europa zurückkehren müssen, um sich dort wenigstens ein Jahr zu erholen. Wenn wir dann kein Haus im Süden haben, werden wir oft in Verlegenheit sein, denn das feuchtkalte Klima der Pikardie werden sie nicht mehr ertragen können, wenn sie einige Zeit an den Küsten Afrikas zugebracht haben.

Wenn wir einmal in glaubenseifrigen Ländern Häuser haben, werden wir auch leichter Brüder bekommen, wir werden sie prüfen und uns über ihre gute Gesinnung vergewissern können. Ich will Ihnen einstweilen nur mitteilen, daß man uns in Bordeaux ein Haus angeboten hat. Die Aufgabe der in demselben befindlichen Brüder soll darin bestehen, auf die armen Klassen, die Handwerker und Matrosen einzuwirken, wenn es den Absichten der Vorsehung entsprechend ist. Wir dürfen aber nach meiner Meinung der Vorsehung in diesem Punkte nicht voraufeilen. Ich glaube indessen, daß wir dieser Angelegenheit ernstlich unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, denn sie scheint mir dem göttlichen Willen zu entsprechen. Wir dürfen aber die Missionen durchaus nicht jener Personen berauben, deren sie bedürfen. Ich will Ihnen noch nicht alle meine Gedanken in Bezug auf diese Angelegenheit enthüllen, ich will sie vor Gott noch mehr reifen lassen. Ich wünschte sehr, daß wir uns mündlich über diesen Gegenstand besprechen könnten.

Sie wissen schon, daß wir in Guinea einen apostolischen Vikar haben. Es war unbedingt notwendig, daß dort feste Anordnungen für die Organisation der Mission getroffen wurden. Ich habe Ihnen bereits die Denkschrift, welche ich im vorigen Jahre der Propaganda in dieser Angelegenheit zugeschickt habe, übermitteln lassen. Ich füge jetzt eine Abschrift der Übereinkunft bei, die ich mit Bischof Truffet über die Organisation der Mission getroffen habe.

Diese Übereinkunft enthält die Bestimmungen, die wir in Bezug auf die Beziehungen zwischen dem apostolischen Vikare und den Missionären einerseits und anderseits zwischen dem Generaloberen und den Superioren der einzelnen Häuser und den Missionären getroffen haben.

Leben Sie wohl, mein Lieber! Um Ihnen so viel zu schreiben, war ich genötigt, die Beobachtung der Regel außer acht zu lassen und mich für

morgen der Gefahr einer heftigen Migräne auszusetzen, indem ich in der Nacht allzu lange gewacht habe. Mitternacht ist längst vorbei, in Paris ist bereits alles in süßer Ruhe und von der Straße her kein Geräusch mehr zu vernehmen.

Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

4.

An P. Thevaux.

Die Beweggründe, welche Libermann veranlaßten, die Mission in Australien aufzugeben.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 519.

Amiens, 27. Febr. 1847.

Mein lieber Mitbruder!

Ich habe Ihre Denkschrift über die mißliche Lage, in der Sie sich befunden haben, erhalten; Ihre früheren Briefe hatten mir schon Ihre Leiden und Entbehrungen kundgethan. Sie können nicht glauben, mit welcher Angst und Sorge ich erfüllt war, als ich Sie in einer so betrübenden Lage und in so großen Leiden erblickte. Der Gedanke allein, daß die Absichten der Vorsehung dabei nicht stehen bleiben würden, tröstete mich. Alle diese Leiden sollten dazu dienen, um Ihre Seele zu bilden, daß Sie dieselbe rein und frei von Fehlern Gott übergeben könnten. Ich bin jetzt noch beunruhigt über die Lage unseres lieben Mitbruders P. Thiercé. Mein Gott, was wird aus ihm werden, der sich allein und krank in einem für ihn so ungesunden Lande befindet? Ich will alles der Obhut Marias anheimstellen.

Doch kommen wir auf Sie selbst zurück. Ich habe alle Ihre Briefe erhalten und Ihnen, ich weiß nicht wie oft, geantwortet. Es fiel mir sehr schwer diese armen Seelen, wenn sie auch nur gering an Zahl sind, zu verlassen; es that mir in der Seele weh. Indessen in einer Mission, in welcher sich so wenig Menschen befanden, während zwanzig und vielleicht noch mehr Jahren vier Missionäre und drei Brüder zu verwenden, schien mir nicht in den Absichten der Vorsehung zu liegen; diese Missionäre können anderwärts viel mehr Gutes wirken.

Durch die Leiden, die Sie erduldet haben, haben Sie vieles gelernt. Der Gedanke an alles, was sich ereignet hat, wird Ihnen über viele Dinge Klarheit verschaffen und Ihnen zeigen, worin Sie selbst gefehlt haben. Überlassen Sie sich der Hand Gottes, damit er das verbessere, was es noch Mangelhaftes und Fehlerhaftes in Ihrer Seele giebt.

Für die Zukunft richten Sie sich in Bezug auf die Lebensweise und Nahrung nach den Gewohnheiten jener Genossenschaft, der Sie sich jetzt anschließen werden. Vermeiden Sie es, so viel wie möglich, anders in dieser Hinsicht zu handeln als diese, denn die Vollkommenheit besteht nicht in der körperlichen Abtötung, sondern in der inneren Ruhe, die auf Demut, Sanftmut und Selbstverleugnung begründet ist. Vermeiden Sie jede Härte und Bitterkeit! Die Ruhe, die Sie jetzt erlangen werden, und das gemeinsame Leben, in das Sie jetzt wieder eintreten, werden gewiß auf Ihre Seele eine gute Wirkung ausüben.

Leben Sie wohl, mein lieber Mitbruder! Ich bin ganz der Ihrige in unserem Heilande.

V. Teil.

Die Vereinigung der Kongregation vom hl. Herzen Marias mit der des hl. Geiſtes.

1.

An einen Seminardirektor.

Libermann macht ihm Mitteilung über die Vereinigung ſeiner Kongregation mit der des hl. Geiſtes.

Amiens, 6. Oktober 1848. III. 630.

Mein lieber Freund!

Da ich augenblicklich ſehr beſchäftigt bin, kann ich mich nicht lange mit Ihnen unterhalten. Ich muß Ihnen indeſſen einige Mitteilungen machen über unſere Vereinigung mit den Herren vom hl. Geiſte. Es ſind darüber ſo viele falſche Gerüchte im Umlauf, daß ſie auch bis zu Ihnen gedrungen ſein werden. Sie werden darüber natürlich beunruhigt ſein, Sie können ſich indeſſen beruhigen, denn dieſe Angelegenheit bringt uns keinen Nachteil.

Finanzielle Verlegenheiten haben mich in keiner Weiſe veranlaßt in die Verhandlungen einzutreten; wir ſind gewiß nicht reich, aber wir befinden uns auch in keiner Verlegenheit, wir waren ſogar in der Lage, mit dem Beginne des neuen Jahres zwölf neue Zöglinge aufzunehmen. Nur das viele Gute, was dadurch bewirkt wird, hat mich zu dieſen Verhandlungen veranlaßt. Wir werden jetzt zur Ausübung des Guten keine größere Schwierigkeiten finden, als wenn wir allein mit dem Werke beſchäftigt geblieben wären, und der Geiſt der Genoſſenſchaft wird dadurch in keiner Weiſe verändert.

Die Sachlage iſt folgende: Die Genoſſenſchaft des hl. Geiſtes hat nur ſehr wenig Mitglieder, und die geringe Anzahl iſt in den Miſſionen zerſtreut; einer befindet ſich auf Madagaskar, einer auf Bourbon und zwei ſind am Senegal. Alle anderen Geiſtlichen, die aus dem Seminar hervorgegangen ſind, leben entweder ganz frei oder ſind geiſtiger Weiſe mit der Kongregation des hl. Geiſtes vereinigt, ſo daß ſie eine Art von zweitem

Orden des hl. Geistes bilden. Als wirkliche Mitglieder der Kongregation befinden sich nur jene in den Missionen, die ich eben erwähnt habe, und von diesen sind drei erst im Monate August abgereist. Ich habe mit ihnen gesprochen; sie wünschen sehnlichst die Vereinigung der beiden Gesellschaften.

Im Hause befinden sich nur fünf Personen, der Superior und vier Mitglieder. Von diesen vier gehört einer, ein heiligmäßiger Priester, der Kongregation erst seit zwei Jahren an. Bis dahin war er mit Missionen in Frankreich beschäftigt, ohne irgendwelche Beziehungen zur Kongregation zu haben. Dieser würde uns eine große Stütze bieten, aber es ist unwahrscheinlich, daß er bleiben wird, weil er eine Mission der Propaganda übernehmen soll. Von den übrigen sind zwei kränklich, einer von ihnen weilt sogar außer dem Hause. Beide sind übrigens musterhafte Priester. Es bleibt dann noch der Superior und ein Pater, der Professor der Moral ist.

Zunächst handelt es sich um die Besetzung des Vorsteheramtes. Wir haben der Propaganda den Vorschlag gemacht, den Superior vom heil. Geiste zum apostolischen Vikar von Madagaskar zu ernennen; ich würde dann Vorsteher der beiden vereinigten Genossenschaften werden und also nur ein einziges wirkliches Mitglied der Kongregation vom hl. Geiste, in der Person des Professors der Moral, zur Seite haben.

Wir haben ihre Statuten angenommen, weil sie von der Propaganda genehmigt sind; diese Statuten haben indessen nur vier oder fünf Artikel, das übrige besteht aus allgemeinen Bemerkungen über die Frömmigkeit; die Statuten umfassen im ganzen nur einige Seiten. Am vorteilhaftesten aber für uns ist es, daß in der Kongregation keine feste Organisation besteht. Alles ist eben erst zu schaffen; wir haben also nichts weiter zu thun, als unsere Gebräuche und unsere Organisation in dieselbe einzuführen. Wäre die Kongregation gut organisiert und alles geregelt gewesen, so hätten wir an eine Vereinigung nicht denken dürfen, dagegen ist jetzt, wie die Verhältnisse thatsächlich liegen, die Vereinigung leicht zu bewerkstelligen. Die Propaganda war für den Plan der Vereinigung sehr eingenommen.

Ich bitte Sie also, alle unsere Freunde in Bezug auf diese Vereinigung zu beruhigen. Ich habe mit vielen Herren darüber lange Unterredungen gehabt. Alle haben mein Verhalten gebilligt und sie waren der Anschauung, daß diese Vereinigung, wenn sie zu stande kommt, viel zur Ehre Gottes beitragen wird.

In diesem Briefe ist vieles durcheinander geworfen; ich habe ihn in großer Eile geschrieben. Ich hoffe indessen, daß Ihnen aus demselben der Stand der Dinge im allgemeinen klar werden wird.

Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

2.

An die Genossenschaft zu Dakar.

Die Vereinigung der Kongregation vom hl. Herzen Marias mit der des hl. Geistes. Vorteile, die aus dieser Vereinigung hervorgehen.

Paris, 17. Dez. 1848.

Meine lieben Mitbrüder!

Ich kann Euch endlich bestimmte und tröstende Mitteilungen machen über die Vereinigung unserer Kongregation mit der des hl. Geistes.

Die Vereinigung unserer beiden Gesellschaften schien mir immer dem Willen Gottes zu entsprechen. Sie verfolgen beide dasselbe Ziel und suchen dasselbe auf dem gleichen Wege zu erreichen. Es kann der Anordnung der göttlichen Vorsehung nicht entsprechend sein, für denselben Zweck zwei Gesellschaften zu errichten, wenn eine genügt. Dieser Gedanke wurde mir 1840 bei meinem Aufenthalt in Rom in sehr deutlicher Weise nahe gelegt. P. Levavasseur und ich versuchten es, uns mit der Kongregation des hl. Geistes zu vereinigen, wir thaten wiederholt Schritte bei P. Fourdinier, dem Obern dieser Kongregation, wir boten uns zum Eintritte in diese Genossenschaft unter der Bedingung an, daß wir ein gemeinsames Leben führen könnten und nicht für Pfarrstellen, sondern für Missionen unter den Schwarzen verwendet würden.

Allein der rechte Zeitpunkt war damals noch nicht gekommen, wir waren noch zu schwach, und P. Fourdinier würde sich unseren Wünschen nicht gefügt haben.

Nach seinem Tode that ich neue, wenn auch nur indirekte Schritte zu diesem Zwecke, allein der rechte Augenblick war auch damals noch nicht gekommen, ich bin überzeugt, daß wir damals noch größere Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hätten und vielleicht gar nicht zum Ziele gekommen wären.

Jetzt dagegen sind die Pläne der Vorsehung reif, und alles ist danach angethan, daß wir auf einen vollständigen Erfolg mit Sicherheit hoffen dürfen. Wenn wir getrennt geblieben wären, würde die Genossenschaft des hl. Herzens Marias der Gefahr des Unterganges preisgegeben worden sein, und wenn wir uns auch noch einige Zeit hingeschleppt hätten, würden wir doch auf solche Hindernisse gestoßen sein, daß alle unsere Unternehmungen von allen Seiten gehemmt worden wären. Nachdem die Vereinigung geschehen ist, haben unsere Unternehmungen einen großen Aufschwung genommen und es wird uns leicht, sie zur Ausführung zu bringen. Daß dieses wirklich der Fall ist, wird sich bald besonders in Guinea fühlbar machen.

Durch diese Vereinigung sichern wir uns außerdem auch bis zu einem gewissen Grade die Hilfsmittel zur Aufrechthaltung des Noviziates und zum Unterhalte der Missionäre, die sich nicht in den Missionen auf dem Kampfplatze befinden. Indem ich dieses alles erwog und außerdem sah, daß wir auch nach dieser Vereinigung unsere Lebensweise und die besondere Verehrung des heiligen Herzens Marias beibehalten konnten, glaubte ich in derselben einen Vorteil für beide Kongregationen zu erblicken. Der Wille Gottes schien mir dieselbe zu fordern und die Zustimmung aller Mitglieder nicht zweifelhaft.

Jetzt ist alles schon geordnet und zur Ausführung gebracht. Die Propaganda wünschte diese Vereinigung sehr, und man hat uns alles gewährt, was wir wünschten. Ich bin selbst zu diesem Zwecke nach Rom geeilt; es war im Monat Oktober. Obgleich die Kongregation Ferien hatte, hat man sich doch sofort mit unserer Angelegenheit beschäftigt und dieselbe sehr schnell erledigt. Der Sekretär der Propaganda sagte mir, daß alle Kardinäle mit dieser Vereinigung in der Sitzung sich einverstanden erklärt hätten und über dieselbe sehr erfreut gewesen seien.

Aber es fehlte nicht viel, daß dennoch die Sache gescheitert wäre. Nachdem wir nämlich die Bedingungen der Vereinigung mit den Mitgliedern der Kongregation vom hl. Geiste festgesetzt hatten, wählten wir den P. Löwenbruck, damit er nach Rom gesandt werde, um den Willen des hl. Stuhles in dieser Angelegenheit zu erforschen. Löwenbruck ist ein ehrenwerter Mann, der alles Vertrauen verdient. Nachdem er in Rom angekommen war, wagte er aus einer unerklärlichen Furchtsamkeit nicht von den Bedingungen, die wir gemacht hatten, zu reden, und so kam es, daß die Propaganda die Vereinigung ohne Bedingung anordnete. Dieser Umstand veranlaßte mich, mich von neuem nach Rom zu begeben. Keiner meiner Ratschläge fand die geringste Schwierigkeit.

Die Bedingungen unserer Vereinigung sind folgende:

Die Kongregation wird den Titel haben: Kongregation vom heil. Geiste und vom hl. Herzen Marias. Wir haben diese Benennung auf den Rat der Propaganda angenommen. Ich selbst fand in der Annahme dieses Titels kein Bedenken. Ich hatte übrigens in dieser Hinsicht bereits den Bischof von Amiens, den Provinzial der Jesuiten, den Oberen von Saint-Sulpice und P. Desgenettes um Rat gefragt. Sie hegten über diesen Punkt alle dieselbe Meinung. Wir haben bei der Annahme dieses Titels den Vorteil, daß wir keiner weiteren Genehmigung von seiten des Staates bedürfen.

Da die Statuten der Kongregation des hl. Geistes durch den heil. Stuhl genehmigt sind, werden sie mit einigen Veränderungen von uns

angenommen. Diese Statuten werde ich Euch später mit den Regeln, von denen ich jetzt sprechen werde, zusenden. Bis dahin sollt ihr leben wie bis heran, denn es wird keine irgendwie bedeutende Veränderung in der Lebensweise der Missionäre getroffen werden.

Ich komme jetzt zu den Veränderungen, die an den Statuten vorgenommen werden sollen. Ich habe deren zwei verlangt rücksichtlich der Armut und der Aufnahme von Mitgliedern zweiter Ordnung. Wir werden die Armut üben, wie wir es bis heran gethan haben. P. Legnay hatte eine zweite Ordnung von Mitgliedern in der Kongregation zugelassen, was nach meiner Anschauung die Sachlage nur verwirren könnte. Die Kongregation hat ihm dieses auch nur ungern zugestanden und erkannte darin den Grund großer Mißhelligkeiten. Diese zweite Ordnung von Mitgliedern wird deshalb auch nächstens abgeschafft und durch ein Dekret aufgehoben werden. Die Maßregel bietet um so weniger Schwierigkeiten, als bis jetzt fast niemand aufgenommen wurde.

Ich habe vollständig freie Hand, Verordnungen über die Erklärung der Konstitutionen zu machen in Bezug auf die Organisation, Verwaltung, Zucht, den geistigen Fortschritt der Gesellschaft und den Geist, der alle Mitglieder beleben soll. Der Kardinalpräfekt hat diesen Vorschlag mit Freuden angenommen.

Wenn wir diese Verordnungen einige Jahre ausgeübt haben, brauchen wir sie nur der Propaganda vorzulegen, so werden sie genehmigt werden. Diese Arbeit ist schon fertig, ich will sie nur noch einmal durchsehen. Es ist Euch bekannt, daß ich schon seit längerer Zeit vorhatte, die vorläufigen Regeln der Kongregation vom hl. Herzen Marias zu verbessern; diese neue Arbeit ist nichts anderes. Die gegenwärtige Sachlage macht es mir leicht alles, was die Grundlage dieser Regeln betrifft, zur Ausführung zu bringen; denn da die Gesellschaft des hl. Geistes bis jetzt keine Organisation, noch Regeln für die Genossenschaften besaß, die in der Mission leben, so wird sie durch diese neue Regel nicht im geringsten berührt.

Aus dem Gesagten werdet Ihr ersehen, daß wir durch die getroffene Vereinigung beider Kongregationen nichts von dem aufgeben, was den Eifer, die Regelmäßigkeit und den Geist der Kongregation allein aufrecht erhalten kann.

Bischof Monet, der Obere der Kongregation vom hl. Geist, ist zum apostolischen Vikar von Madagaskar ernannt; er wird wahrscheinlich im Laufe des Februar dorthin abreisen; einstweilen weilt er auf Besuch bei seinen Eltern. Ich bleibe Oberer der Kongregation. Ich habe mit den P.P. Lannurien, Briot und François in Paris Wohnung genommen. Von den alten Mitgliedern der Kongregation vom hl. Geiste sind die P.P. Warnet, Gaultier und Hardy noch bei uns. Alle diese Herren sind

voll von Liebe und Zuneigung gegen uns. Ich bitte Euch einen Brief an uns zu richten, der sie trösten und ermutigen wird.

Wir haben das Studium der Theologie hierhin verlegt, um das Haus in Gang zu bringen und ihm den rechten Geist zu verleihen; wir haben ausgezeichnete Leute. Das Noviziat und die Philosophie bleiben in Gard.

Diese für uns so wichtige Angelegenheit hat also endlich ihren Abschluß erreicht. Ich hege das Vertrauen, daß Gott uns seinen Segen verleihen wird, denn ich habe die Überzeugung, daß es nach seinen Absichten geschehen ist. Ich wünschte indessen vor dem vollständigen Abschlusse Eure Meinungen zu hören; ich habe Euch in dieser Hinsicht wiederholt geschrieben, aber da ich Eure Antworten nicht abwarten konnte, war ich genötigt im Interresse der Kongregation, der Werke, die Gott ihr anvertraut hat, und im Interresse von Euch allen zu handeln; ich habe es gethan in der Überzeugung, daß Ihr damit einverstanden sein würdet, indem ich des Vertrauens von Eurer Seite in dieser Hinsicht versichert zu sein glaubte.

Zum Schlusse noch ein Wort über Guinea. Es hat lange gedauert, ehe Eure arme und liebe Mission von ihrer Verwaisung befreit worden ist. Ich hoffe indessen, daß in Zukunft nach den Absichten des Erbarmens Gottes die Angelegenheiten mit den armen Bewohnern von Guinea einen guten Fortgang nehmen werden.

Die Ernennung eines Bischofs für Guinea ist eingetroffen. Herr Kobes ist zum Bischofe geweiht worden; wir werden seine Abreise möglichst beschleunigen. Ich will Euch über ihn nur einiges mitteilen. Bischof Kobes ist ein in jeder Hinsicht bedeutendes Mitglied der Kongregation und man hätte keine bessere Wahl treffen können. Diejenigen unter Euch, die ihn gekannt haben, werden an ihm ausgezeichnete Eigenschaften und eine hohe Begabung entdeckt haben. Indem wir ihn für diese hohe Würde in Vorschlag brachten, haben wir zu Gunsten von Guinea von seiten des Mutterhauses eines der bedeutensten Opfer gebracht. Diese Mission liegt uns freilich auch zu sehr am Herzen, als daß wir nicht mit Freuden bereit gewesen wären für dieselbe alle möglichen Opfer zu bringen.

Wir haben hier über fünfzig Theologen, zwanzig derselben stammen aus unserem Hause in Gard. In Gard sind außerdem noch neun Novizen, zwölf Philosophen und fünfzehn Brüder.

Die Kongregation zählt jetzt dreiundvierzig Mitglieder; vierunddreißig gehören der alten Kongregation des hl. Herzens Marias und die übrigen neun der des hl. Geistes an.

Möge der Friede unseres Heilandes Jesu Christi mit Euch allen sein! Seid einig in der heiligen Liebe unter einander, in welcher ich ganz der Eurige bin.

3.

An P. Levavasseur.

Libermann teilt ihm die Vereinigung seiner Kongregation mit der des hl. Geistes mit. Seine Arbeit an den Statuten.

Paris, 26. März 1849.

Mein lieber Mitbruder!

Ihr Brief hat mich lebhaft gerührt. Ich ersehe daraus, daß Sie sich in Sorgen befinden über die Nachrichten, die Sie erhalten haben. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich die Lesung Ihres Briefes betrübt hat, weil Sie und die übrigen Mitglieder sich vielleicht noch lange in Aufregung befinden werden. Meinen einzigen Trost fand ich in dem Gedanken, daß Ihr Leid zur Ehre Gottes gereichen wird, da ich eine große Ergebung und Sanftmut in Ihrem Briefe entdeckte. Möge Gott gepriesen sein! Verzeiht es mir, wenn ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt habe und dadurch Eure Unruhe und Besorgnisse verursacht habe. Ich hoffe, daß Sie sich durch meine spätern Briefe in etwa beruhigt haben. Es liegt durchaus kein Grund zur weiteren Beunruhigung vor. Meine Arbeit über die Regel ist beendet. Ich habe sie einer allgemeinen Beratung unterworfen; alles wurde mit Freuden angenommen; ich brauchte daher kein Wort zu ändern. Wenn wir einige Jahre hindurch über ihre Ausführbarkeit Erfahrung gewonnen haben, werden wir dieselben mit den früheren Konstitutionen des hl. Geistes verschmelzen, aus beiden ein Ganzes bilden und dieses dann dem hl. Stuhle zur Genehmigung vorlegen. Wir haben von den früheren Mitgliedern der Kongregation des hl. Geistes durchaus keine Schwierigkeiten zu befürchten, weil sie in keiner Weise an dem alten Zustand der Dinge zähe festhalten. Unser maßvolles Auftreten, unsere Zuneigung und unser Vertrauen hat sie vollständig gewonnen, die Lesung unserer Regel hat auf sie einen solchen Eindruck gemacht, wie ich es nicht erwartet hätte. Ich bin hier ebenso sehr, wenn nicht in noch höherem Maße Herr und Meister, als ich es in Gard und Neuville gewesen bin.

Bei der Bearbeitung der Regeln haben mich folgende Grundsätze geleitet:

1. Ich unterschied genau zwischen dem unbedingt Notwendigen und dem, was nur zur Vollkommenheit gehört und deshalb nur anzuraten ist.
2. Ich stellte in Bezug auf die Einteilung des Stoffes eine bessere Ordnung her.
3. Ich vermied jede Wiederholung.
4. Ich milderte jene Artikel, die mir allzu streng erschienen.

5. Ich verbesserte sorgfältig den Stil derselben.
6. Ich habe einige neue Punkte hinzugefügt, welche durch die Ausdehnung, welche unser Werk bereits genommen hat und durch die Erfahrungen, die wir gemacht haben, notwendig geworden sind.

Von der alten Regel habe ich einige Punkte weggelassen, von denen die Erfahrung mich überzeugt hat, daß sie nie in Anwendung kommen werden. Nach einem Monate werde ich die Arbeit noch einmal durchgehen, um die letzte Hand daran zu legen. Alsdann werde ich die Regel lithographieren lassen und jedem von Euch ein Exemplar derselben zuschicken.

Wir bleiben, wie Ihr sehet, das, was wir gewesen sind. Nur wenn ein Bischof es für gut findet, uns eine der ersten Pfarreien anzubieten, werden wir diese wohl übernehmen müssen, damit wir dadurch in den Stand gesetzt werden, in jeder Kolonie eine bestimmte Anzahl von Missionären zu unterhalten, die sich mit der Mission unter den Schwarzen beschäftigen, denn eine Pfarrei mit zwei Vikaren würde uns den Unterhalt für zehn Missionäre liefern, sieben könnten sich dann der Mission in den umliegenden Gegenden widmen.

In kurzer Zeit wird die Ernennung der Bischöfe für die Kolonieen erfolgen; meine Vorschläge befinden sich bereits in Gaëta, und die Antwort wird wohl in diesen Tagen eintreffen. Die Wahl wird, wie ich hoffe, eine glückliche sein. Herr de Falloux, der Kultusminister, ist ein eifriger Katholik und befolgt in allem die Ratschläge des Bischofs von Langres.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

4.

An P. Levavasseur auf Bourbon.

Mitteilung, daß Levavasseur für den bischöflichen Stuhl von St. Denis auf Bourbon in Vorschlag gebracht worden sei. Libermanns körperlicher Zustand macht die Rückkehr desselben wünschenswert.

Bayeux, 20. Juni 1849.

Bischof Monnet hat Sie ohne Zweifel bei seiner Ankunft auf Bourbon in betreff des Episkopates in den Kolonieen in Aufregung versetzt. Er wird Ihnen gewiß mitgeteilt haben, daß er Schritte gethan habe, daß Sie zum Bischofe von St. Denis ernannt würden, und daß Ihre Ernennung wahrscheinlich sei.

Mein Verhalten in dieser Angelegenheit war das der vollständigsten Neutralität. Ich bin überzeugt, daß Sie mehr Gutes thun werden, wenn Sie in der Kongregation bleiben. Gott hat Ihnen zuerst den Gedanken

der Gründung unſeres Werkes eingegeben, und ich hege keinen Zweifel, daß er Sie auch dazu beſtimmt hat ſeine Stütze zu bleiben. Mit Rückſicht auf die Schwäche meiner Geſundheit glaube ich nicht mehr lange leben zu können, wir bedürfen deshalb dringend Ihres Beiſtandes. Aus dieſen Gründen habe ich es nicht für zweckmäßig befunden Schritte zu thun, damit Sie zu dieſem Biſchofsſitze ernannt würden.

Da ich andererſeits fürchtete dem Willen Gottes zu widerſtreben, wenn ich das Intereſſe der Kongregation ſuchte, habe ich nichts wider das Projekt des Biſchofs Monnet unternommen. Ich habe darum alles der göttlichen Vorſehung überlaſſen und ich ſehe mit Freuden und Genugthuung, daß dieſe zu meinen Gunſten entſchieden hat. Möge der heilige Name Gottes dafür geprieſen ſein!

Während meiner Krankheit habe ich peinliche Augenblicke durchgemacht, da ich ein großes Verlangen empfand mich mit Ihnen zu unterreden. Ich meinte in Gefahr zu ſchweben und während dieſer ganzen Zeit konnte ich Sie nicht aus meinem Kopfe bekommen. Ich wäre durch Ihre Gegenwart ſehr getröſtet worden. Ich empfand großen Schmerz darüber, mich dem Tode nahe und die Kongregation infolge meines Ablebens verwaiſt zu ſehen. Dieſer Gedanke beſchäftigte mich auch, als ich im Seminar von Bayeux einen neuen Rückfall bekam. Ich mußte meinen Brief an Sie unterbrechen, und da ich mich jetzt in der Wiedergeneſung befinde, bin ich genötigt das zu diktieren, was ich Ihnen noch weiter zu ſagen wünſchte.

Ich muß Ihnen alſo geſtehen, daß mich die Lage der Kongregation während der Krankheit lebhaft beſchäftigte. Die Schwäche, in welcher ich mich das ganze Jahr hindurch befand, und die lange Krankheit, die mich ſeit drei Monaten an das Bett feſſelt, ſcheinen mir eine Mahnung zu ſein, uns zur Erfüllung des göttlichen Willens zu veranlaſſen. Wenn Sie jetzt bei mir wären, könnte ich Ihnen vielleicht die ganze Verwaltung anvertrauen und mich allein der Erziehung der Novizen und der Korreſpondenz mit den Miſſionären widmen. Ich würde mich in dieſer Hinſicht dem Beſchluſſe einer Verſammlung der Mitglieder fügen.

Ich ſehe freilich ein, daß Ihre Gegenwart auf Bourbon ſehr nützlich und bis zu einem gewiſſen Grade notwendig iſt, aber wenn ich die Vorteile nach beiden Seiten hin abwäge, ſo entdecke ich doch einen ſo großen Unterſchied, daß ich darüber nicht ſchwankend ſein kann, welche Wahl ich zu treffen habe. Es iſt ohne Zweifel ein großes Opfer, das Sie bringen müſſen, aber ich weiß, daß Sie ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen.

Prüfen Sie dieſe Angelegenheit und teilen Sie es mir mit, wenn Sie etwa ernſtliche Einwendungen dagegen zu machen haben. Sie haben noch Zeit dazu, denn es ſcheint mir nicht zweckmäßig, daß Sie vor dem

Frühjahre kommen, weil sonst die Kälte des Winters Sie bei Ihrer Ankunft allzu sehr belästigen würde.

Bis zu Ihrer Abreise finden Sie dann noch Zeit alles zu ordnen, was Sie für Ihre Mission auf Bourbon für nötig halten. Ich erteile Ihnen die volle Gewalt, einen Nachfolger für sich als Provinzial auf Bourbon und Mauritius zu bestimmen. Sie können auch die Oberen der Genossenschaften ernennen, wenn Sie es zum Besten der Mission für gut finden, die Mitglieder der Mission in mehrere Genossenschaften zu verteilen. Geraten Sie nicht in Schrecken über die Schwierigkeiten, denen Sie etwa bei dem neuen Zustande der Verhältnisse begegnen werden. Die alten Mitglieder der Kongregation vom hl. Geiste haben eine sehr gute Gesinnung und sind sehr gefügig. Bei einiger Rücksichtnahme, die man immer bei neuen Ankömmlingen anwenden muß, werden Sie mit ihnen alles erreichen, was Sie wollen.

Von meiner Seite also dränge ich darauf, daß Sie kommen, und wenn ich alles nach beiden Seiten in Betracht ziehe, halte ich Ihre Ankunft für notwendig. Da ich aber nicht weiß, ob irgend ein mir unbekanntes Hindernis vorliegt, so bitte ich Sie, wenn es der Umstände wegen unumgänglich notwendig ist, daß Sie bleiben, mir dieses so bald als möglich zu schreiben.

Ganz der Ihrige in der Liebe zu Jesus und Maria.

5.

An einen Missionar auf der Insel Bourbon.

P. Levavasseur ist glücklich in Frankreich angekommen. Über den Titel, die Einteilung und den Stil der Regel.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 523.

Paris, 11. März 1850.

Mein Lieber!

P. Levavasseur ist seit einigen Tagen in guter Gesundheit hier angekommen. Er ist beauftragt, Ihnen über alle unsere Angelegenheiten Nachrichten zu erteilen. Seine Ankunft hat mir, wie Sie leicht denken können, große Freude bereitet. Er selbst war nicht weniger froh darüber als ich. Ich habe mich mit ihm oft und lange über alle wichtigen Angelegenheiten unterhalten. Wenn ich mich augenblicklich ziemlich wohl befinde, so halte ich es doch für notwendig, daß P. Levavasseur hier bleibt.

Machen Sie sich indessen keine Sorge, denn wir werden deshalb die Mission auf Bourbon nicht aufgeben.

Da ich augenblicklich mit Arbeiten sehr überhäuft bin und von allen Seiten mit dringenden Angelegenheiten bestürmt werde, muß ich mich Ihnen gegenüber in diesem Briefe kurz fassen.

Sie haben ohne Zweifel die Regel erhalten, die ich Ihnen zugeschickt habe. Sie könnten zunächst Anstoß an dem Titel nehmen, er lautet: „Regeln der Kongregation." Wir haben nach langer Überlegung diesen Titel gewählt, damit wir später für die Genehmigung der Regeln bei der Regierung auf keine Schwierigkeiten stoßen. Ich habe bei der Wahl des Titels, wie in anderen Punkten, weniger Gewicht auf die Worte als auf die Sache gelegt.

Im ganzen sind alle Punkte des vorläufigen Entwurfes, welche für die Aufrechthaltung des Eifers in der Kongregation von Bedeutung sind, beibehalten worden. Alle Veränderungen haben sich zunächst auf die Einteilung bezogen, ich habe eine andere Einteilung für die Gesamtheit der Regel gemacht, um sie dadurch klarer zu machen und das Wesentliche und unbedingt Notwendige von dem zu unterscheiden, was nur zur Vollkommenheit gehört. In Bezug auf den Stil habe ich mich der Kürze und Genauigkeit befleißigt und mich zugleich bemüht die Salbung, welche die Regeln früher enthielten, so viel wie möglich beizubehalten. Es werden sich immerhin noch Mängel darin finden, diese sind indessen von keiner großen Bedeutung.

In Bezug auf die wesentlichen Punkte ist nichts verändert worden; die Genossenschaft ruht, wie früher, auf der Ablegung der Gelübde und der Versprechungen; sie erfordert gemeinsames Leben, Armut, Gehorsam und dergleichen. P. Lannurien, der sich Gesundheits halber in Rom befindet, hat der Propaganda eine Denkschrift von mir überreicht, um die Genehmigung jener Veränderungen zu erlangen, die mir nützlich erscheinen. Der Sekretär der Propaganda hat demselben mitgeteilt, daß die Kongregation in kurzer Zeit zusammen treten und sich mit dieser Angelegenheit so bald wie möglich beschäftigen werde. Er sah in dieser Veränderung keine Schwierigkeiten. Die Propaganda sowohl wie der Nuntius in Frankreich erkannten in der Vereinigung unserer Kongregation mit der des hl. Geistes nichts weiter, wie sie sich ausdrückten, als eine Substitution. Wir werden also die Genehmigung ohne Schwierigkeiten erlangen. Übrigens sind auch diese Veränderungen nur von geringfügiger Bedeutung. Ich habe nur die Bestimmungen von dem gemeinsamen Leben beigefügt, die sich in den Satzungen der Kongregation vom hl. Geiste nicht finden.

An dem organisatorischen Teile sind einige Veränderungen vorgenommen und einige neue Artikel in denselben aufgenommen worden. Es ist dieses teils wegen der Ausdehnung, die unser Werk bereits erlangt hat, teils mit Rücksicht auf die Erfahrungen geschehen, die ich gemacht habe.

Wenn wir die Erlaubnis zu den Verbesserungen, die ich der Propaganda zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt habe, erlangt haben werden, wird alles verschwinden, was Ihnen in dem organisatorischen Teile der Statuten noch mangelhaft erscheinen könnte. Kurzum, Sie werden sehen, daß Sie in jeder Hinsicht so weiter leben können, wie es früher der Fall gewesen ist. Ganz der Ihrige.

6.

An einen Missionar.

Die Andacht zum unbefleckten Herzen bleibt auch nach der Vereinigung mit der Kongregation vom hl. Geiste wie früher bestehen.

Amiens, 23. März 1850.

Mein lieber Mitbruder!

Möge der Friede unseres Herrn Jesu Christi mit Ihnen sein! Sie gehören dem hl. Herzen Mariä an und Sie werden ihm immer angehören. Unsere Vereinigung mit der Genossenschaft des hl. Geistes kann unsere Andacht und unsere Liebe zu diesem Herzen, dem unsere arme Genossenschaft ihr Entstehen verdankt, nur vermehren. Wir haben auf das Herz Marias, das mit der Fülle des hl. Geistes ausgestattet ist, immer unser Vertrauen gesetzt, wenn wir auch den Gedanken von der Fülle des hl. Geistes im Herzen Marias nicht besonders ausgedrückt haben, so bildet er doch das Wesen unserer Andacht gegen dieses heiligste Herz. Wir haben also nichts verändert, denn das, was wir früher voraussetzten und mitverstanden, drücken wir jetzt deutlich aus. Ich setze indessen voraus, daß sich auch Ihre Beunruhigungen nicht auf diesen Punkt beschränken, sondern auf den Geist der Regel, in welcher Sie eine mißliche Veränderung vermuten. Ich finde es ganz natürlich und selbstverständlich, daß Sie diese Beunruhigung hegen, sie liefert mir aufs neue den Beweis von Ihrem aufrichtigen Verlangen, daß die Kongregation in dem Geiste und bei den Regeln verharren möge, womit die Vorsehung Gottes sie ausgestattet hat. Ich nehme Ihnen dieses darum auch nicht übel, sondern ich freue mich über diese Gesinnung von ganzen Herzen.

Wenn Sie die Statuten gelesen haben, werden Ihre Besorgnisse hoffentlich verschwinden. Da es aber bei einer so großen Entfernung schwer ist sich verständlich zu machen, können immerhin noch einige Bedenken bestehen bleiben, diese werden indessen auch bald verschwinden. Ich kann Ihnen sagen und bitte Sie dieses auch den teueren Mitbrüdern mitzuteilen, daß P. Levavasseur, dem ich alle Aufklärung gegeben habe und den ich alle Schriftstücke, die von dieser Angelegenheit handeln, habe lesen lassen, äußerst

zufrieden war. Alle meine Schritte und mein ganzes Verhalten in dieser Angelegenheit haben seine Billigung gefunden. Diese Mitteilung wird Sie gewiß vorläufig vollständig beruhigen.

Die allgemeine Vorstellung, die Sie von dem Geiste der Kongregation haben, ist richtig, und Ihre Bemerkungen in dieser Hinsicht kann ich nur billigen. Wir haben große Sorgen um das Noviziat getragen und uns sehr eingehend damit beschäftigt. Sie dürfen sich aber nicht wundern, wenn beim Beginne des Werkes diese Angelegenheit noch nicht in jeder Hinsicht geregelt ist; der hl. Geist wird der Leiter der Novizen sein, und die Güte Gottes das noch Fehlende ersetzen. Mit dem größeren Fortschritte unseres Unternehmens wird auch alles besser geordnet werden. Sie dürfen indessen überzeugt sein, daß die Anfänge eines solchen Unternehmens in besonderer Weise von der Gnade Gottes begünstigt werden.

Was das physisch-moralische Übel anbelangt, von dem Sie reden, so ist es schon gut, daß Sie sich von demselben eine so richtige Vorstellung gemacht haben und daß Sie erkennen, daß die schlimmen Wirkungen, die aus demselben hervorgehen, nur in der Einbildung beruhen. Ich bin überzeugt, daß da die Wirkungen nur in Täuschungen bestehen, Ihre Seele dadurch keinen Schaden leidet. Sie dürfen sich also darüber nicht beunruhigen; es ist für Sie ein Kreuz, das Sie in Frieden und Demut und mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes tragen müssen.

Sie dürfen keine Nachforschungen darüber anstellen, worin die Phantasiebilder, die ihr Spiel mit Ihnen treiben, ihren Grund haben. Mag deren Quelle in einer mangelhaften physischen Anlage oder in einer Prüfung Gottes bestehen oder in beiden zugleich, so verschlägt das wenig, aber es ist von großer Bedeutung, daß Sie dieses Kreuz mit Unterwürfigkeit, Frieden, Liebe und Demut vor Gott ertragen. Fahren Sie also fort sich seinem Dienste mit Eifer zu widmen; gehören Sie Jesus ganz an und den Seelen um Jesu willen. Seien Sie ein Schlachtopfer des göttlichen Erlösers und opfern Sie sich seinem Willen für das Heil der Seelen, die er durch Sie retten will.

Sie sind auf Antrieb Gottes in unsere Kongregation eingetreten: er hat Sie unter uns mit seinen Segnungen überhäuft und wird dieses auch weiter thun. Wir lieben Sie mit der Liebe Jesu Christi und in dem unbefleckten Herzen Marias und werden Sie immer lieben. Gott hat uns geeint in diesem hl. Herzen und wir werden durch die Gnade und Kraft des hl. Geistes auch vereint bleiben. Seien Sie also in dieser Hinsicht beruhigt und freuen Sie sich über das Erbarmen, das Gott mit uns übt.

Möge das Leben und die Liebe Jesu Ihre Seele erfüllen!

Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

7.

An P. Levavasseur.

Seine Ratschläge scheinen Libermann dem Willen Gottes nicht zu entsprechen.

Paris, Pfingsten 1850.

Mein lieber Mitbruder!

Ich habe diesen Morgen Ihren Brief erhalten. Sie stehen unter lebhaften Eindrücken. Die Ratschläge, die Sie mir erteilen, scheinen mir übertrieben zu sein. Wenn Sie in der Gegenwart Gottes überlegen, was in Ihrem Innern vorgeht, so werden Sie finden, daß Ihre Anschauungen mit den Absichten Gottes nicht übereinstimmen. Ich bin wie Sie der Meinung, daß man vorsichtig sein muß, nicht aber, daß man vom Wege Gottes abweichen darf. Wir sind bis jetzt auf dem Wege der göttlichen Vorsehung gewandelt, sie allein hat uns geführt und geleitet. Ich habe immer mit Begeisterung inmitten der Kreuze und Trübsale alles ausgeführt, was uns von der Vorsehung aufgetragen wurde. Es wäre deshalb für uns mehr wie für jeden anderen eine schlimme That, wenn wir von diesem Wege abweichen wollten, um an seine Stelle unsere Wünsche und Neigungen zu setzen, wie edelmütig diese auch scheinen möchten.

Ich entdecke in Ihrem Ratschlage zwei Fehler. Ich glaube zunächst, daß derselbe aus Ihrer eigenen Anschauung hervorgeht und nicht von Gott kommt; er ist angeregt durch lebhafte Eindrücke und durch einen Widerwillen, der in Ihnen erregt wurde durch das, was Sie gehört haben. An zweiter Stelle überschreitet Ihr Ratschlag die Schranken, welche Gott in seinen Anordnungen einzuhalten pflegt. Um Ihren Ratschlag zu befolgen, müßte man ganz sichere übernatürliche Erleuchtung besitzen. Sie bringen die Auflösung des Seminars in Vorschlag. Ich bin der Meinung, daß diese That einer der größten Fehler und ein so schändliches Unrecht von seiten der Kongregation gegen Gott wäre, wie sie kaum ein größeres begehen könnte.

Ja noch mehr, dieser Schritt würde uns gänzlich zu Grunde richten, denn er würde uns den Schutz Gottes entziehen, uns bei den Menschen der Verachtung preisgeben und Verwirrung unter uns selbst erzeugen. Wir würden uns eines schweren Fehltrittes gegen den Willen Gottes schuldig machen, wenn wir auf Ihren Vorschlag eingingen. Wir dürfen nicht mit Unwillen den Anordnungen Gottes widerstreben und nicht behaupten, daß wir in dieser Hinsicht schon genug gethan hätten.

Die Arbeit im Seminar ist schwer, sehr schwer, wir sind arm und äußerst schwach, ich gestehe es gerne zu, aber ist das denn ein Grund, um das Seminar aufzugeben? Schritte thun, um der Arbeit überhoben zu werden, wäre von unserer Seite ein Verbrechen. Es giebt keine Schwierigkeit,

die man mit der der Hilfe Gottes nicht überwinden kann. Lassen wir also die Vorsehung nur walten und seien wir nicht so feig, um ein so wichtiges Werk aufzugeben. Wenn wir wegen unangenehmer Eindrücke ein solches Werk bei seite schieben, handeln wir nicht wie Männer Gottes, die wir doch sein müssen. Nein, wenn wir auch unter der Last dieses Werkes zermalmt werden, dürfen wir es dennoch nicht aufgeben. Davon laufen, hieße das Haus Gottes brennen lassen, ohne ihm zu Hilfe zu kommen.

Wenn die Bischöfe der Kolonieen gezwungen sind ihre Seminaristen den Seminarien in Frankreich anzuvertrauen, so sind nach meiner sicheren Überzeugung die Kolonieen in religiöser Beziehung rettungslos dem Verderben preis gegeben. Weil der Plan thöricht und unausführbar ist, würde ich niemals den Bischöfen einen solchen Ratschlag erteilen.

Nach meiner Meinung müssen wir die Leitung des Seminars so lange behalten, bis uns die Vorsehung daraus vertreibt. Jetzt müssen wir alle Maßregeln ergreifen, um aus demselben ein heiliges Haus zu machen. Mit Gottes Hilfe werden wir Erfolg haben, wie elend und arm wir auch immer sein mögen. Sie behaupten, daß die Priester in den Kolonieen noch besser unterrichtet sein müßten, als die übrigen, allein ich sehe nicht recht ein weshalb, und wenn dieses der Fall sein müßte, glauben Sie denn, daß uns die Mittel fehlen sie gut zu unterrichten? Hat denn etwa die größte Zahl der Seminarien bessere Professoren als wir? Sind wir denn nicht im stande ein Seminar zu leiten? Wenn wir das nicht vermögen, so sind wir noch weniger fähig eine Kongregation zu leiten. Indessen, wenn wir unser Vertrauen nicht auf Gott setzen wollen, müssen wir uns sofort in eine Wüste zurückziehen und uns nicht weiter mehr mit den Werken Gottes befassen.

Wer wird aber alsdann die Werke Gottes zur Ausführung bringen? Etwa die Gelehrten? Die geschickten Leute? Nach diesen Anschauungen könnte und dürfte sich ein ernstlich frommer Mann mit keinem wichtigen Werke befassen, denn keiner setzt auf sich ein solches Vertrauen, daß er durch seine Arbeit sicher auf Erfolg rechnet. Es würden also nur noch die Menschen, welche eine hohe Meinung von sich selbst haben, die wichtigen Werke übernehmen, d. h. Menschen, die am allerwenigsten geeignet sind, sie nach dem Willen Gottes zur Ausführung zu bringen. Wie arm und elend wir auch sein mögen, wir werden Erfolg haben, wenn wir treu sind. Wir müssen uns nicht mit unseren eigenen Anschauungen und mit unserer Verwegenheit und unserem Selbstvertrauen in die Werke Gottes mischen, wenn er uns aber in dieselben hineinführt, dann wehe uns, wenn wir uns davon zurückziehen! Wenn wir auf Gott vertrauen, wird er uns nicht im Stiche lassen.

Ich glaube, daß Gott es uns auf alle mögliche Weise nahelegen will, daß wir uns dem Werke in den Kolonieen zum Opfer bringen und aus allen Kräften bemühen sollen dort einen Zustand zu schaffen, wie er ihn haben will. Er verlangt von uns, daß wir den Bischöfen Beistand leisten, um die Seelen zu retten, die ihnen anvertraut sind. Es ist unsere Pflicht auf Mittel zu sinnen, um dieses Ziel zu erreichen; sie herbeizuschaffen muß darum unsere Hauptbeschäftigung bilden. Sich mit dem Gedanken tragen die Kolonieen aufzugeben, heißt dem Feinde die Hand reichen und alles in dem Augenblicke in Verwirrung bringen, wo der Himmel sich aufklärt und die göttliche Güte ihr Erbarmen über so viele tausend Seelen leuchten läßt.

Wir dürfen nie vergessen, daß es Gottes Wille ist, daß wir dieses Werk ausführen, darum müssen unsere Gedanken nur darauf gerichtet sein, die besten Mittel zu diesem Zwecke zu ergreifen. Die Sache ist indessen auch nicht so schwierig, wie Sie denken.

Stellen Sie bei Ihren Besuchen in den Seminarien die Sachlage so dar, wie sie ist. Wir haben den Beistand der Seminarien nötig, damit die Verhältnisse, wie sie dort sind, gebessert werden.

Wenn Sie auf der einen Seite die traurige Lage der Kolonieen schildern und das viele Gute, das man dort mit Leichtigkeit wirken kann, und auf der andern Seite den Mangel an guten und tauglichen Arbeitern, so kann man uns nicht im Stiche lassen.

Trotz all dem, was ich an Ihrem Briefe auszusetzen habe, hat er dennoch auf mich eine gute Wirkung ausgeübt; er hat mich nämlich mit neuem Eifer erfüllt, so daß ich alles aufbieten werde, was in meinen Kräften steht, um für den Dienst Gottes in jenen armen Ländern Sorge zu tragen, da deren Lage eine so traurige ist, daß selbst die Männer Gottes daran verzweifeln. Was mich persönlich anbelangt, so hege ich größere Hoffnungen als je, und zwar deshalb, weil die Lage so verzweifelt erscheint.

Für diejenigen, die sich bei Ihnen melden, stellen Sie als Anforderung für die Aufnahme in die Kongregation: Gute Absicht, Eifer und Frömmigkeit.

Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

8.

An P. Levavasseur.

Über die Täuschungen, denen er sich hingiebt; die schwachen Seiten seiner Energie.

Quimper, 17. Juli 1850. p. 617.

Mein lieber Mitbruder!

Ich hatte mir vorgenommen zu schweigen und zu beten, bis wir Gelegenheit fänden unsere Gedanken mündlich auszutauschen. Ich hielt

dieses für das Beste, was ich thun konnte. Ich bedauere indessen, daß ich diesen Entschluß gefaßt hatte, denn ich sehe, daß Sie Ihren Verstand mit einem Gegenstand abmartern, der an sich sehr klar ist, wenn man ihn mit jener Ruhe überlegt, welche die Prüfung der Angelegenheiten erfordert, die sich auf die Ausführung der Werke Gottes beziehen. Soll ich mich aber jetzt etwa auf Erörterungen einlassen? Das wäre ein schlechtes Verfahren; wir wollen alles gemeinsam prüfen, was den Gegenstand unserer Sorgen ausmacht. Ich weiß nicht, was ich von Ihren Bemerkungen und Einwendungen denken soll, die mit der Lebhaftigkeit eines empfindsamen Herzens und mit dem Feuer eines Geistes ausgedrückt werden, dessen Geschäftigkeit und Sorgen weit über die Grenzen hinausgehen, welche die Leitung der Werke Gottes erfordert.

Ich werde offen zu Ihnen reden; Sie müssen dieses erwarten von einem armen Menschen, der Sie zärtlich liebt. Es giebt Augenblicke, in denen sich meiner Entmutigung bemächtigt. Es ist dieses keine Entmutigung, die sich auf die Arbeit im Interesse unseres guten und erbarmungsreichen Gottes und auf das Werk bezieht, das er uns anvertraut hat. Ich kann mich auch nicht eines Augenblickes einer derartigen Entmutigung entsinnen; im Gegenteil, wenn ich Schwierigkeiten und Leiden voraussehe, so scheint die göttliche Güte mir neue Kräfte zu verleihen; es scheint mir alsdann, daß ich zum Leiden geschaffen bin und um geprüft zu werden. Mein Herz ist alsdann mit Freude und Hoffnung erfüllt, und ich schleppe mich zum Kampfe hin, da ich nicht im stande bin hinzufliegen. Hegen Sie deshalb um meinetwillen keine Furcht! Gott ist meine Stärke, und nichts in der Welt ist im stande mir Furcht einflößen. Da Sie mich kennen, werden Sie dieses nicht für Prahlerei halten. Ich sage dieses aber nicht für mich, sondern für Sie.

Was ich also in Bezug auf die Entmutigung sage, bezieht sich auf Sie. Was mich augenblicklich am meisten entmutigt, sind die übereilten Schritte, mit denen Sie auf einem Wege vorwärts schreiten, der einem Werke direkt den Untergang bereiten muß, dessen Fortbestand im Willen Gottes begründet ist. Wenn ich alles vor Gott erwäge, was Sie mir sagen, und den Weg betrachte, den Sie einschlagen, so entdecke ich darin allerdings Energie, aber leider viel zu viel Energie, ich gewahre indessen dabei keine Klugheit, keine Erfahrung und nichts von dem, was die Leitung des Geistes Gottes bekundet. Ich beobachte bei Ihnen einen entschiedenen und unerschütterlichen Willen Gutes zu thun, es vollkommen zu thun, aber den Willen eines eifrigen Seminaristen, der noch keine praktische Vorstellung von den Angelegenheiten Gottes hat und der glaubt, daß er sich der Liebe und Leitung Gottes anheimgebe, während er sich einfach seinem stürmischen Naturell

überantwortet. Diese Entmutigung ist indessen nicht von langer Dauer, denn ich kann nicht glauben, daß Gott Sie mir an die Seite gestellt habe, um das zu zerstören, was er hat aufbauen wollen; er würde zu diesem Zwecke sich ein weniger eifriges und weniger für seine Ehre begeistertes Werkzeug gewählt haben.

Was die Bedenken angeht, die Sie erheben, so finde ich darin wenig Wahrheit, und was darin Richtiges und Wahres liegt, ist übertrieben. Ihre Anschauungen sind übertrieben und durchaus unpraktisch. Die Vorschläge, die Sie machen, sind im allgemeinen so beschaffen, daß sie ohne ein Wunder die Kongregation ins Verderben stürzen und ihre Werke zu Grunde richten würden. Ihre Beunruhigungen sind die eines Kindes, das weder die Menschen noch die Dinge beurteilen kann, das sich nur durch augenblickliche Eindrücke beherrschen läßt, das alle Schwierigkeiten aufbauscht und Schwierigkeiten dort erblickt, wo keine sind. Wenn es überhaupt keine Schwierigkeiten giebt, was hätten wir denn bei dem Werke Gottes zu thun? Und wenn alle Menschen mit uns einverstanden wären und uns auf den Händen trügen, wie könnten wir dann auf die Ausführung des Werkes Anspruch machen?

O gewiß, ich bin ein sehr schwacher und elender Mensch, aber Sie sind es noch mehr als ich.

Bei all Ihrer Energie und Ihrem unbezwingbaren Mute, sind Sie äußerst mutlos vor den Menschen und ihrem Geschwätze geworden. Sie haben ein starkes und mutiges Herz, und doch sind Sie mehr als einmal in Gefahr gewesen sich durch die Menschen und ihr Gerede beeinflussen und besiegen zu lassen. Sind Sie einmal besiegt, so wendet sich Ihre ganze Energie nach der entgegengesetzten Seite hin, und Sie stürmen gegen die bessere Erkenntnis, die von Gott kommt, an; all dieses geschieht durch eine Täuschung, die ihren Grund in einer übergroßen Empfindlichkeit hat. Sie wandeln auf einem falschen Wege, Sie befinden sich mit Ihren Anschauungen nicht auf dem Wege Gottes, ja nicht einmal auf dem Wege der gesunden Vernunft.

Sie stützen sich auf die Erfahrung der Menschen, mit denen Sie gesprochen haben, und auf Urteile, die andere gefällt haben. Wir wollen mündlich mit einander über die Menschen und die Angelegenheit sprechen und wir wollen sehen, ob diese Menschen denn wirklich Erfahrung haben, und ob ihre Erfahrung in der Angelegenheit, die uns beschäftigt, wirklich ins Gewicht fallen kann.

Bis wir Gelegenheit zu dieser mündlichen Unterredung finden, will ich Ihnen folgende Ratschläge erteilen:

1. Werden Sie ein Kind! Halten Sie sich für überzeugt, daß Sie keine rechte Vorstellung davon haben und sich deshalb darüber unterrichten müssen, wie man die Werke Gottes vollziehen und wie man die Menschen in Bezug auf die Ausführung dieser Werke leiten müsse.

2. Fassen Sie nie einen Plan mit Lebhaftigkeit und durchaus keinen Entschluß, bevor die Aufregung sich gelegt hat.

3. Seien Sie immer mißtrauisch gegen Anschauungen, die sich Ihnen mit Lebhaftigkeit aufdrängen, die Ihren Verstand gleichsam im Sturm gefangen nehmen und Ihre Phantasie aufregen. Halten Sie sich für überzeugt, daß Sie immer, wenn Sie nicht Herr Ihrer Gedanken sind, diese entweder falsch, übertrieben oder unausführbar sind.

4. Hüten Sie sich vor der Einbildung bei den Menschen und den Einrichtungen unbedingte Vollkommenheit zu verlangen. Wir müssen freilich das Verlangen haben alles vollkommen zu gestalten, wir müssen mit Ruhe, Mäßigung und Weisheit unser Möglichstes thun, um die Menschen und Einrichtungen zu dieser Vollkommenheit zu führen, aber wir müssen uns auch für überzeugt halten, daß wir überall, wo Menschen sind, Unvollkommenheiten finden werden. Man muß zu erreichen suchen, was man kann, aber man darf nichts vernichten, denn man verliert alsdann zwanzigmal so viel, als man gewinnt; wenn wir wohl auf uns acht haben, werden wir finden, daß wir selbst weit von der Vollkommenheit entfernt sind, die wir von anderen unbedingt verlangen.

Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die großen Heiligen immer in dem Sinne verfahren sind, wie ich es Ihnen erklärt habe, daß dagegen die kleinen Heiligen, die vollkommen zu sein glauben, obgleich sie kaum einen Schritt in der Vollkommenheit gemacht haben, im entgegengesetzten Sinne handeln. Jene gehen langsam mit Ruhe und Vorsicht zu Werke, diese mit Sturm und Unbesonnenheit.

5. Seien Sie überzeugt, daß man, um in der Ausführung und Verwaltung der Werke Gottes zu scheitern, nur folgendes Verfahren einzuschlagen braucht: „Ich werde gerade auf mein Ziel lossteuern, ich werde mich nicht beugen, ich werde mit Energie, mit Kraft und Freimut handeln und ich werde den Leuten immer sagen, was ich von ihnen denke.“ Sie mögen freilich gerade auf Ihr Ziel losgehen, wenn sich Ihnen auf Ihrem Wege kein Hindernis entgegenstellt; finden sich aber Hindernisse, so werden Sie gebrochen und Sie werden andere brechen, und in dem einen wie in dem andern Falle werden Sie zerstören anstatt aufzubauen.

Sie wollen mit Energie handeln und vorgehen, leider hat aber Ihre Energie drei Fehler; der erste besteht in der Art und Weise, wie Sie die Dinge betrachten. Sie betrachten dieselben indessen oft falsch, noch öfter

mit Übertreibung und von falschem Standpunkte nnd falschen Principien aus. Sie betrachten die Dinge in der Regel nur von einem Gesichtspunkte aus und wegen dieses beschränkten Gesichtskreises sind Sie nicht im stande, andere Grundsätze anzuerkennen, welche Ihren Standpunkt durchkreuzen und verändern und die Sachlage in einem anderen Lichte erscheinen lassen.

Der zweite Fehler besteht in der Anwendung der Principien. Sie übertreiben dieselben entweder, oder wenden sie schlecht an.

Der dritte Fehler besteht in der Verwirrung und Täuschung. In der Verwirrung machen Sie Luftschläge nach rechts und links und Sie zerreißen und zerknittern, was mit Zartheit behandelt und mit Fürsorge gepflegt sein will. In der Täuschung hauen Sie auf das ein, was keine Schläge, sondern Lob verdient.

Diese Energie bringt noch einen andern Fehler mit sich; es ist dieses die Neigung und die Vorliebe für die radikalen Mittel. Gewiß, ein solcher Radikalismus ist gut und notwendig in allem, was sich auf das Dogma bezieht, aber er ist abscheulich und vernichtet jedes Gute in der Verwaltung und Leitung heiliger Dinge.

Wissen Sie auch, welchen Namen ich Ihnen gegeben habe, als ich Ihre Briefe las? Ich habe gesagt, daß Sie ein Revolutionär und ein Radikaler wären, und zwar ein Radikaler, der sich auf Irrtümer stützt, denn Ihre Briefe sind voll von Irrtümern, die Sie als Principien hinstellen. Sie haben sich freilich diese Principien in guten Glauben zurecht gelegt, aber nichtsdestoweniger bleiben sie Irrtümer.

Wissen Sie indessen auch, was diese Energie in Verbindung mit dem Entschlusse, geradezu auf seine Zeit loszugehen, für Folgen hat? Bitterkeit, Härte und Gewalt zugleich. Meinen Sie, ich könnte nicht ebenso energisch, bitter und zerstörend sein wie Sie, und wie Sie es von mir zu verlangen scheinen? Ich brauchte es nur zu wollen und wäre es alsdann vielleicht noch mehr als Sie. Ich habe dafür hinreichende Beweise während meiner Seminarzeit gegeben, aber ich will kein Werkzeug des Verderbens für die Seelen und der Vernichtung für die Werke Gottes sein.

Was den Freimut anbelangt, von dem ich rede, so müssen wir freimütig und einfältig sein, wie es uns die Klugheit nach dem Geiste Gottes eingiebt. Nicht umsonst will unser Heiland, daß wir die Klugheit der Schlange mit der Einfalt der Taube verbinden. Wir müssen das Gute und das Böse zu unterscheiden wissen und selbst einfältig bleiben; wir müssen wissen, was wir zu sagen und zu verschweigen, zu thun und zu vermeiden haben, indem wir die Einfalt in unseren Worten und im Benehmen gegen den Nächsten bewahren, denn sonst sind wir niemals im stande, ihn mit Rücksicht auf seine Schwäche und Empfindlichkeit in rechter Weise zu behandeln.

Lesen Sie übrigens, was in unseren Regeln den Vorstehern der Genossenschaften empfohlen wird; es ist nichts Neues, was ich Ihnen hier sage.

Mit einem Worte, wenn Sie nicht auf der Hut sind, sich nicht bessern und dem aufgeregten Naturell und der aufbrausenden Heftigkeit unterworfen bleiben, werden Sie nur ein Soldat bleiben, der stürmen, oder höchstens ein Offizier werden, der seine Kompagnie leiten kann, wenn sie sich im Treffen befindet, aber auch in diesen Stellungen werden Sie noch viele Mißgriffe machen.

Allein Gott verlangt mehr von Ihnen, Sie müssen Maßregeln ergreifen, um seinen Absichten zu entsprechen. Werden Sie also nochmals Kind in der Verwaltung der heiligen Dinge, machen Sie sich von Ihren Anschauungen los und lernen Sie wie ein Schüler die heilige Kunst Gottes Angelegenheiten zu leiten. Es thut mir leid, daß ich Ihnen einen so schlechten Lehrer gebe, aber Sie müssen wissen, daß der Lehrer nicht lernt, er leitet nur die geistigen Fähigkeiten des Schülers, welche oft die des Lehrers überragen. Hören Sie auf Gott, der zu Ihrem Herzen redet; seien Sie einfältig, demütig, ruhig, unabhängig von den äußeren Eindrücken und treu gegen Gott, so werden Sie ein guter Schüler unter einem schlechten Lehrer sein.

Möge der Friede unseres Heilandes Ihre Seele erfüllen!

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

VI. Teil.

Libermanns Bemühungen zur Erlangung von Ordensschwestern für die Missionen.

1.

An die Generaloberin
der Schwestern von der unbefleckten Empfängnis zu Castres.

Vorschlag zur Gründung einer Genossenschaft von Schwestern, welche sich den Missionen widmen.

8. Okt. 1842. III. 129.

Sehr geehrte Schwester!

Ein Priester, der hier eingetroffen ist, um sich unserer kleinen Genossenschaft zuzugesellen, hat mich von Ihrer Anstalt und dem Eifer unterhalten, den Sie für die armen verlassenen Seelen besitzen.

Ich empfand großen Trost, als ich von Ihrer Absicht reden hörte, und ich bitte unseren guten Meister, Sie zu segnen wegen der guten Gesinnungen, die er Ihnen eingeflößt hat. Schon seit einiger Zeit wünsche ich eine ähnliche Kongregation; ich nehme mir deshalb die Freiheit mich an Sie zu wenden, um einige Mitteilungen über die Grundlage Ihres Werkes zu erfahren.

Der Herr hat mir ein Heft zugeschickt, aber der Inhalt desselben reicht nicht aus, um mich gründlich zu unterrichten. Der Grund, weshalb ich genaue Kenntnis von Ihnen erhalten möchte, besteht darin, daß sich mehrere fähige und eifrige Personen angeboten haben, um sich dem Heile der kleinen Mädchen unserer Neger zu widmen. Wenn der Zweck Ihrer Anstalt der Absicht dieser edelmütigen Personen entspricht, könnten diese sich Ihrer entstehenden Kongregation anschließen und Ihnen zur Gründung dieses hl. Werkes von großem Nutzen sein.

Sagen Sie deshalb gütigst bestimmt, welches der Zweck ist, den Sie sich gesetzt haben, welche Mittel Sie dazu anzuwenden gedenken, welches der

Geist ist, der Ihre Mitarbeiterinnen beseelen soll, und wie Sie dieselben für die Ausübung der Pflichten ihres hohen Berufes vorbereiten. Ich gestehe Ihnen, daß Sie eine sehr große Sorgfalt auf die Ausbildung Ihrer Töchter zur Heiligkeit verwenden müssen, die für ihren heiligen Stand so notwendig ist.

Ich weiß wohl, daß ich in einem Briefe nicht alles sagen kann, was notwendig ist. Ich hätte eine Menge von Fragen an Sie zu stellen, nicht aus Neugierde oder Mißtrauen, sondern um mich zu unterrichten und die Zweifel zu beseitigen, die noch obwalten. Ich setze freilich voraus, sehr geehrte Schwester, daß Sie auf mehrere dieser Fragen und auf andere, die ich noch stellen möchte, augenblicklich bestimmt zu antworten nicht imstande sind. Das wird mich indessen nicht in Staunen setzen, denn die Werke Gottes entwickeln sich nach und nach. Sie haben das Gebäude begonnen, es ist des Herrn und nicht unsere Sache es zu vollenden. Wir sind nur arme Geschöpfe. Er hat Sie als Grundstein hingelegt, und vielleicht wußten Sie nicht einmal recht, wozu er Sie bestimmen wollte. Das ist die gewöhnliche Verfahrungsweise Gottes mit jenen Seelen, durch die er ein Werk für seine Ehre begründen will.

Da die Sache sich so verhält und dieses der Wille Gottes ist, erlaube ich mir Ihnen folgenden Vorschlag zu machen. Wir könnten diese Personen, die alle dreißig und mehr Jahre alt sind, in einem Noviziate in Amiens vereinigen; man würde vielleicht Gelegenheit finden ihnen ein Haus zu kaufen und einzurichten.

In diesem Falle müßten zwei oder drei Ihrer eifrigsten und fähigsten Schwestern dieses Haus leiten. Man würde Ihnen eine Hausordnung für dieses Noviziat entwerfen und einige Regeln aufstellen für ihre Lebensweise, die sie in jenen fernen Ländern zu beobachten hätten.

Das sind Vorschläge unter der Voraussetzung, daß Sie Ihre Statuten noch nicht vollständig fertiggestellt haben; im entgegengesetzten Falle bitte ich um gefällige Mitteilung derselben.

Ich hätte gewünscht persönlich nach Castres kommen zu können, dieses ist mir indessen durchaus unmöglich. Prüfen Sie gütigst vor Gott den Vorschlag, den ich Ihnen gemacht habe, und bitten Sie Maria, unsere gute und heiligste Mutter, um ihren Beistand. Suchen wir kein anderes Interesse als das unseres göttlichen Meisters, der allein durch unser Bestreben verherrlicht werden soll. Genehmigen Sie, ehrwürdige Mutter, den Ausdruck der Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe Ihr demütigster und ergebenster Diener zu sein.

2.

An die Generaloberin der Schwestern von der unbefleckten Empfängnis zu Castres.

Er bedauert über ihre Kongregation nicht recht berichtet worden zu sein und bittet um eine Niederlassung in Amiens.

24. Okt. 1842. III. 144.

Geehrte Oberin!

Ich habe eben mit dem genannten Priester eine neue Unterredung über Ihr Werk gehabt. Ich sehe jetzt ein, daß ich über den Zustand Ihrer Kongregation schlecht unterrichtet war. Nachdem ich genauere Kenntnis erlangt habe, scheint es mir der Wille der Vorsehung Gottes zu sein, daß ich Ihnen auch von neuem schreibe, um das zu verbessern, was in meinem ersten Briefe fehlerhaft war.

Ich sprach Ihnen, geehrte Oberin, von mehreren Personen, die sich angeboten haben, um sich dem Werke der Schwarzen zu widmen. Diese Personen sind befähigt, gelehrig, edelmütig und besitzen eine gediegene Frömmigkeit. Da mir das Vorhandensein Ihres Werkes unbekannt war und ich ein großes Bedürfnis empfand, eifrige und gut gebildete Schwestern für die Armen dieser verlassenen Länder zu haben, hatte ich dem Verlangen meiner Mitbrüder eine Kongregation zu diesem Zwecke zu gründen zugestimmt. Mein Wunsch ein derartiges Institut zu gründen war ebenso lebhaft wie der meiner Mitbrüder, aber ich hegte Furcht mich auch noch mit dieser neuen Kongregation zu befassen, weil die der Missionäre schon weit meine Kräfte übersteigt. Da sich indessen diese Personen in einer ganz providentiellen Weise anboten, habe ich dem Willen Gottes nicht zu widerstehen gewagt, ich habe nur die Sache ein wenig in die Länge gezogen, indem ich klarere Erleuchtung in dieser Angelegenheit von Gott erwartete.

Inzwischen kam der Herr, der mir von Ihrem Institute redete. Das war für mich eine Erleuchtung. Da ich indessen über Ihr Werk wenig unterrichtet war, glaubte ich, daß alles noch erst im Entstehen begriffen wäre; aus diesem Grunde habe ich Ihnen meinen letzten Brief geschrieben. Jetzt erfahre ich, daß Ihre Statuten schon festgestellt sind und die Bestätigung des Bischofs von Alby bereits erlangt haben, und andere Einzelheiten, die mich sehr befriedigt haben. Alles dieses flößt mir ein noch größeres Verlangen ein eine vollkommenere Kenntnis von Ihren Statuten, Absichten und von dem Geiste, der Ihre Schwestern beseelt, zu erlangen. Ich mache Ihnen jetzt von neuem den Vorschlag ein Haus in Amiens zu gründen.

Ich danke unserem Heilande Jesus Christus von ganzem Herzen, daß er mir vom Bestehen Ihres Werkes Kunde gegeben hat, bevor ich angefangen habe ein ähnliches hier zu Lande zu errichten. Ich bitte Sie, sehr geehrte Schwester, meinem Wunsche, diese guten Personen mit Ihrem Werke zu vereinigen nicht widerstreben zu wollen. Wenn wir hier dieselbe Gesellschaft gründen, wie Sie es im Süden gethan haben, wird die eine der anderen schaden. Die Ihrige besteht bereits, warum soll man die günstige Gelegenheit, sie auszubreiten und noch mehr zu befestigen, nicht benutzen? Es ist nicht meine Sache mich in dieses Werk zu mischen, da es schon vorher bestanden hat, vielleicht aber wird mir der gute Meister die Gnade verleihen etwas zu seiner Befestigung beizutragen.

Erwägen Sie in der Gegenwart unseres Heilandes und seiner unbefleckten Mutter, wie nützlich es für Sie sein würde, wenn Sie auf meine Vorschläge eingehen, denn 1. würde es für Ihre Schwestern eine große Stütze sein, fromme und in der Genossenschaft lebende Missionäre in fremden Ländern zu finden, um sie zu führen und zu leiten, denn die Nonnen sind dort in dieser Beziehung in der höchsten Not. Wenn sie dort niemanden haben, der sie leitet, können sie erschlaffen und sogar zu Grunde gehen. Sollte es nun mit Rücksicht darauf nicht von Vorteil sein, ein Noviziat in der Nähe des unserigen zu besitzen, damit Ihre Novizen von Anfang an im selben Geiste wie die Missionäre gebildet werden?

2. Es würde auch gut sein ein Haus im Süden und eins im Norden zu haben, um leichter neue Mitglieder zu erlangen. Ich begreife wohl, daß die Einrichtung zweier Noviziate große Schwierigkeiten bietet, aber man muß immer zuerst eine Frage gründlich prüfen, ehe man Schwierigkeiten darin erblickt; man entdeckt dann gewöhnlich leicht ein Heilmittel für alles. Ich halte es für höchst notwendig wenigstens in der Nähe von Paris ein Haus zu besitzen, da sich dort immer der Mittelpunkt der Geschäfte befinden wird. Wenn Sie im Süden wohnen und in Paris niemanden haben, wie wollen Sie dann die Geschäfte mit den geistlichen Oberen dieser Länder abwickeln? Ähnlich verhält es sich mit der Abreise der Mitglieder, die Sie aussenden und mit den Sachen, die Sie ihnen schicken müssen.

Überlegen Sie gütigst alles vor Gott, alsdann bitte ich Sie mir zu antworten und mich über alles zu unterrichten, was Ihr Werk betrifft. Es würde eine mündliche Unterredung allen brieflichen Erörterungen vorzuziehen sein. Ich meine die Bedeutung der Angelegenheit fordere dieses, denn es handelt sich um eine für die Ehre Gottes höchst wichtige Sache. Leider kann ich für den Augenblick unmöglich abkommen.

Ich übergebe alles der Obhut unseres Heilandes und will diesen frommen Plan in dem heil. Herzen Marias reifen lassen, das ihn entworfen hat.

Genehmigen Sie, sehr geehrte Schwester, den Ausdruck der Hochachtung, mit welcher ich in Jesus und Maria und in ihrer heiligen Liebe die Ehre habe Ihr ganz armer und ergebenster Diener zu sein.

3.

An mehrere Nonnen.

Er tröstet sie darüber, daß sie noch nicht gleich in die Missionen reisen können. Die Parabel vom Weinberge.

Amiens, 2. Juni 1847. III. 577.

Meine teueren Schwestern!

Es freut mich, daß ich Gelegenheit finde, Ihnen einen Missionar zuschicken zu können, der vor einiger Zeit aus Guinea zurückgekehrt ist. Er wird Sie über Ihre lieben Schwarzen unterhalten und wird Sie über die Größe ihres Elendes und ihrer Bedürfnisse unterrichten, aber Ihnen auch gleichzeitig die Leiden und Schwierigkeiten mitteilen, auf die man bei den Arbeiten für ihre Bekehrung stößt.

Es wird Ihnen gewiß sehr leid thun, daß Sie so vielen Unglücklichen nicht sofort zu Hilfe kommen können, die aus Mangel an Hilfe zu Grunde gehen, aber ich zweifele auch nicht, daß Sie Ihre frommen Wünsche der Obhut Marias anvertraut haben und daß Sie mit Vertrauen, Frieden und Demut den Augenblick abwarten, in welchem es der göttlichen Güte gefallen wird Sie zum Dienste dieser armen Seelen zu verwenden. Die göttliche Vorsehung wird alles auf das Beste anordnen und Ihre gute Mutter veranlassen Sie hinzuschicken, wenn es der göttliche Wille ist.

Sie haben dabei nichts weiter zu thun, als sich vor Gott bereit zu halten. Sie erinnern sich der Arbeiter im Evangelium. Sie gingen erst dann auf das Feld des Familienvaters, als sie geschickt worden. Die, welche bis zur letzten Stunde unthätig geblieben waren, konnten dem Verwalter, der sie fragte, warum sie müßig daständen, eine treffliche Antwort geben. „Niemand," so sprachen sie, „hat uns zur Arbeit gedungen." Sie waren bereit und sie wünschten zu arbeiten, sie warteten darauf, daß man sie rufen käme. Obgleich sie in der letzten Stunde in Anspruch genommen wurden, empfingen sie doch den Lohn des ganzen Tages.

Seien auch Sie also ohne Sorge, bilden Sie nur Ihre Seelen gut aus in den Tugenden des Ordensstandes und warten Sie ruhig ab, bis

die Stimme Gottes Ihnen zuruft, daß Sie gehen sollten. Suchen Sie Gott nicht zu zwingen Ihre Dienste anzunehmen vor der Zeit, die er in seinen ewigen Ratschlüssen bestimmt hat. Er ist der Herr, und Ihr seid seine Mägde. Eine Magd zwingt Ihre Herrin nicht ihr dieses oder jenes Werk zu übertragen, sie ist bereit zu gehorchen und wartet, bis die Herrin ihren Befehl erteilt. Sie sollen das Werk Gottes vollführen; die Seelen, denen Sie zu Hilfe eilen wollen, gehören ihm, indem Sie ihnen zu Hilfe kommen, befördern Sie seine Ehre. Sie wollen also einzig in seinem Interesse und zu seiner Ehre arbeiten; er soll also befehlen und Sie sollen gehorchen. Wenn er es für gut hält zu warten, so dürfen Sie nicht widersprechen, sondern Sie müssen geduldig sein. Wenn er Geduld hat, so müssen auch Sie Geduld üben, oder glauben Sie etwa seine Ehre mehr zu lieben als er selbst? Meinen Sie die Seelen mehr zu lieben und größeres Mitleid mit ihrem Elende zu haben als er? Ich denke nicht, daß Sie sich so etwas anmaßen wollen.

Es wird nicht nötig sein hierüber weiter zu sprechen, da Sie von selbst die Sachlage begreifen werden. Ich will mich deshalb damit begnügen, für Ihre Ausdauer in der Demut, Geduld in der gänzlichen Unterwerfung unter den göttlichen Willen und in der Hingabe Ihrer selbst mit allen Wünschen und Neigungen an Jesus und Maria zu beten, in deren Liebe ich

Ihr ganz ergebener Diener bin.

4.

An eine Nonne.

Er tröstet sie in dem Schmerze, den sie darüber empfindet, daß sie nicht sofort in die Missionen reisen kann.

1848. III. 619.

Geehrte Schwester!

Ich sehe Ihre Seele von tiefem Schmerze erfüllt und ich empfinde denselben mit Ihnen. Ich hatte nicht geglaubt, daß der Aufschub, welcher Gott ihrer Abreise bereitet hat, Ihnen so viel Kummer bereitet würde. Ich kannte zwar ganz gut Ihr heißes Verlangen, aber ich habe geglaubt, daß die vergangenen Prüfungen dieses Verlangen mehr besänftigt und beruhigt hätten. Ich sage dieses nicht, um Ihnen einen Vorwurf zu machen, denn es würde mir schwer fallen Ihren Schmerz noch zu vermehren. Ich bin schon genug darüber betrübt, daß ich Ihr Herz so zerrissen sehe, als daß ich Ihre Wunden noch vergrößern könnte. Ich wünschte indessen Ihnen doch behilflich zu sein, um die Leiden Ihrer Seele zu mildern und Sie

zu kräftigen auf dem Wege des Kreuzes, worauf Gott Sie gestellt hat, damit die Leiden Ihnen zum Nutzen gereichen.

Sie sind ein Kind des gekreuzigten Jesus und Sie werden Ihr ganzes Leben hindurch mit Ihrem Bräutigam und Vater gekreuzigt sein. Sie müssen all Ihre Freuden und all Ihr Glück im Kreuze Jesu suchen. Seien Sie versichert, daß die heilsamsten Kreuze diejenigen sind, welche uns ohne unseren Willen treffen. Werfen Sie sich deshalb in Demut vor dem gekreuzigten Jesus nieder, halten Sie sich für unwürdig auch nur seine Magd zu sein und gestehen Sie ihm Ihre Armut und Elend. Stellen Sie sich ihm ganz zu Verfügung und sagen Sie ihm, daß Sie sich glücklich schätzen, wenn Sie die letzte und verworfenste Magd in seinem Hause sind. Setzen Sie ihm zu gleicher Zeit Ihre Wünsche und die Hoffnungen, die Sie gefaßt haben, auseinander, aber indem Sie ihre Wünsche kundthun und Ihr Herz in das seinige ausgießen, um ihm das Leid auszudrücken, das Sie empfinden, weil Sie Ihre Hoffnungen bis jetzt vereitelt sehen, und indem Sie sich ihm hingeben, um für seine Ehre geopfert zu werden, müssen Sie geneigt bleiben sich dem göttlichen Willen zu unterwerfen und sich für unwürdig halten erhört zu werden. Ihre Seele muß die Ruhe und die Hingabe an Jesus inmitten der Leiden bewahren, die sie erduldet.

Jesus hat Ihnen das Verlangen eingeflößt, das Sie besitzen, und er hat Sie auch veranlaßt allem zu entsagen und Sie dorthin geführt, wo Sie sich jetzt befinden; er kennt seine Pläne, und es ist nicht unsere Sache sein Verfahren zu ergründen. Er hat seine besonderen Absichten in allem, was er thut. Alles ist Weisheit und Erbarmen in seinem Verfahren mit den Seelen, die ihm angehören. Wir müssen uns wie Blinde führen lassen und uns vor ihm mit dem Gefühle der Liebe und mit gänzlicher Hingabe an seinen Willen verdemütigen. Sie dürfen, wenn Sie diese Gesinnungen hegen, Ihre Wünsche vor Jesus kundgeben und Ihre Angelegenheit mit ihm verhandeln, aber Sie müssen dieses thun wie ein sanftes, ruhiges, demütiges und gelehriges Kind.

Ich glaube, daß Sie nicht recht gehandelt haben, indem Sie in dieser Angelegenheit zuviel die Einwirkung des Geschöpfes erkennen wollen, daher rührt der Schmerz des Herzens und die Niedergeschlagenheit des Geistes. Dürfen Sie denn überhaupt auf die Geschöpfe achten? Vermögen Sie etwas in Bezug auf die Erfüllung der Absichten Gottes mit einer Seele? Ihre gute Mutter sowohl wie ich wünschen, daß Sie sobald wie möglich abreisen, um den Schwarzen zu Hilfe zu kommen. Ich wünsche es auch jetzt noch, und Ihre Oberin auch. Aber der Wille der Menschen vermag nichts in einer solchen Angelegenheit. Sie finden die Gründe für den Aufschub

nicht ausreichend: aber warum urteilen Sie denn in menschlicher Weise? Sie müssen darin nur Gott und seinen Willen und nicht die Thätigkeit der menschlichen Vernunft erkennen.

Die Gründe, welche den Pilatus veranlaßten den Heiland zu verurteilen, waren schlechter als die, welche Sie jetzt betrüben. Trotzdem unterwarf sich der Heiland willig, weil er in seiner Verurteilung nur den Willen seines himmlischen Vaters erkannte.

Eilen Sie also, meine gute Schwester, in die Schule des gekreuzigten Jesus, eilen Sie in die Schule Marias auf dem Kalvarienberg unter dem Fuße des Kreuzes Jesu. Beruhigen Sie Ihre Seele und sprechen Sie alsdann zu Ihrem göttlichen Bräutigam: „Mein guter Jesus, hier bin ich, mach mit mir, was du willst, ich bin nichts, ich kann nichts ohne dich und ich will nichts anderes als du; komm und thu, was dir gefällt."

Seien Sie überzeugt, daß es Ihrer Oberin ebenso wohl wie mir schwer fällt Ihnen Kummer zu verursachen, aber Gott will es haben, um Ihre Heiligung zu vollenden und Ihre Wünsche mehr zu reinigen. Fassen Sie also Mut, beruhigen Sie sich und unterwerfen Sie sich dem Willen Jesu.

Wir haben von der Revolution nur so viel gemerkt, daß unsere Gelder weniger reichlich fließen, aber Gott wird Fürsorge treffen. Wir haben uns alle nach Gard begeben, welches zwanzig Minuten von dem kleinen Hause entfernt ist, in welchem Sie auf einige Zeit gekreuzigt werden sollen. Aber ich darf beifügen, daß Sie es nicht mehr sein werden, wenn Sie verständig genug sind, um nichts zu wollen, als was Jesus will und wie und wann er es will. Es kann auch dann freilich noch einiges Leid in Ihrer Seele zurückbleiben, aber dieses Leid wird die Freude und das Glück des Opfers Ihrer selbst für Jesus in sich schließen, der sich für Sie in einer so wunderbaren und furchtbaren Weise hat kreuzigen lassen.

Beklagen Sie sich nur vor ihm allein, er ist der Urheber von dem, was geschieht, aber beklagen Sie sich mit der Ruhe und Zärtlichkeit eines guten und zarten Kindes gegen seinen geliebten Vater. Sprechen Sie: „Ach, mein Jesus, warum hast du mich getäuscht, warum hast du mich berufen, um in Afrika geopfert zu werden, warum hältst du mich jetzt hier zurück?" Er wird Ihnen antworten: „Meine Tochter, ich habe dich nicht getäuscht, du und du allein bist die Ursache deiner Täuschung. Ich habe dich freilich berufen, und es ist ein großes Glück, das ich dir damit erwiesen habe, denn ich liebe dich zärtlich. Ich habe dir das Verlangen eingeflößt dich für meine Ehre in Afrika zu opfern und ich werde dieses Verlangen zu belohnen wissen, denn diese Belohnung werde ich selbst sein. Aber, mein

Kind, bleibe dir bewußt, daß dein Gesichtskreis beschränkt ist und daß du die Absichten nicht zu ergründen vermagst, die ich bei deiner Berufung hegte. Wisse weiter, mein kleines ungelehriges Kind, daß obgleich ich dir dieses Verlangen eingeflößt habe, ich dennoch der unbedingte Herr meines Willens bleibe. Ich werde diese Wünsche erfüllen, wenn es mir gefällt.

„Du armes kleines Kind hast von deiner Seite nichts zu thun, als in Stillschweigen und Liebe meine Weisheit, welche die deinige übersteigt, und meinen Willen, der mächtiger ist als der deinige, anzubeten. Dein Urteil und dein Wille müssen sich mit meiner Weisheit und meinem Willen verschmelzen und sich in dieselben verlieren. Wenn du gemeint hast, daß die Wünsche, die ich dir eingeflößt habe, für mich eine Verpflichtung nach sich zögen, so bin ich daran nicht schuld, sondern du selbst bist die Ursache deiner Täuschung. Jetzt, da ich dich aufgeklärt habe, schätze dich glücklich wegen dessen, was du empfangen hast, sei voll Vertrauen auf meine Güte und unterwürfig gegen meinen Willen."

Was würden Sie thun, wenn Jesus gegen Sie eine solche Sprache führen würde? Sie würden sich in Stillschweigen niederwerfen und ihn anbeten. Wohlan denn, hören Sie diesen guten Jesus, so wird er Ihnen alles dieses in Ihrem Herzen sagen. Werfen Sie sich also nieder und beten Sie in Liebe, Demut und Unterwürfigkeit seinen göttlichen Willen und die Ratschlüsse seines Erbarmens an.

Ich habe die Ehre Ihr demütigster und ergebenster Diener zu sein.

II. Abſchnitt.

Anweiſungen und Belehrungen für die Miſſionäre und Biſchöfe.

I. Teil.

Die Anforderungen, welche Libermann an einen Miſſionar der Schwarzen ſtellt.

1.

An einen jungen Prieſter.

Selbſtverleugnung iſt die beſte Vorbereitung für den apoſtoliſchen Beruf.

Straßburg, 1841 II. 498.

Mein lieber Mitbruder!

Es iſt ein großes Glück für Sie, daß Sie einen ſo guten Pfarrer haben. Ich kenne ſeinen Eifer und ſeine Frömmigkeit. Unſer Heiland ſcheint ſelbſt Ihre Angelegenheit in die Hand zu nehmen, damit Sie Ihrem Berufe für unſere armen Neger folgen können. Freuen Sie ſich darüber und ſuchen Sie einer ſo großen Gnade treu zu ſein. Es iſt eine Fügung der Vorſehung, daß Sie in einer armen Pfarrei angeſtellt ſind, in welcher Sie Gelegenheit finden Ihren Eifer an den Armen und Elenden zu bethätigen. Es iſt dieſes eine gute Vorbereitung auf die noch weit peinlicheren Arbeiten, die Ihnen unſer Meiſter für noch weit elendere Seelen vorbehalten hat.

Tragen Sie eifrig Sorge, mein Lieber, das innere Leben zu nähren, ſich in allen Dingen ſelbſt zu verleugnen, ſich nicht an dieſe Welt und ihre Genüſſe zu ketten, von welcher Beſchaffenheit ſie auch immer ſein mögen. Mitten im Weltleben iſt man immer der Gefahr ausgeſetzt, der Natur einen Teil von dem wieder zum Opfer zu bringen, was ihr die Gnade in der Einſamkeit entzogen und geraubt hatte. Indeſſen ſollte man ihr alles rauben, was ihr noch geblieben iſt, um ganz allein Gott anzugehören.

Die Mission bei den Negern fordert ein vollkommenes Leben, den vollendeten Tod der Natur und eine vollständige Verachtung dessen, was ihr Vergnügen gewährt. Darum ermahne ich Sie inständig sich viel Entbehrungen aufzuerlegen, ohne indessen Ihrem Körper das zu versagen, was notwendig ist, um ihn in seiner Kraft zu erhalten; denn das apostolische Leben ist nicht eigentlich ein Leben der Abtötung, sondern der Liebe; der Missionar bedarf der Kraft seines Körpers, um sich überall dorthin begeben zu können, wohin der Wille Gottes und das Heil der Seelen ihn rufen.

Das apostolische Leben ist ein Leben der Entbehrung an allem, was der Eigenliebe und den Sinnen schmeichelt. Der Missionar kann seinen Genuß nur allein in Gott und seiner Liebe suchen. Das innere Leben aber ist hierzu die Quelle und das beste Mittel.

Ich denke, man wird Ihnen alles mitgeteilt haben, was sich hier ereignet hat. Ich will Ihnen deshalb nur mitteilen, daß ich dem apostolischen Vikariate von der Insel Mauritius zugewiesen bin, jedoch mit der Befugnis in Frankreich bleiben zu dürfen. Es ist wahrscheinlich, daß ich in der Diöcese Straßburg bleibe, weil hier für unseren Plan alles günstiger ist als sonst wo.

Sagen Sie unserem lieben Laval, daß ich mich von ganzem Herzen freue ihn zum Mitbruder zu haben. Es wäre mir erwünscht mich mit ihm einige Zeit unterhalten zu können; da unser Heiland die Ereignisse indessen so fügt, daß ich ihn erst in der anderen Welt wiedersehe, so wollen wir warten, bis wir uns im Reiche unseres himmlischen Vaters umarmen, in das uns, wie ich hoffe, die göttliche Barmherzigkeit aufnehmen wird. Er ist glücklich zu preisen, daß ihm unser Heiland die Erstlingsarbeiten zugewiesen hat. Er darf nicht mutlos werden während des Jahres, in welchem er allein bleiben wird. Aber er wird auch nicht allein sein, denn unser Heiland und die allerseligste Jungfrau werden bei ihm sein, und außerdem werden auch wir durch die Bande der Liebe mit ihm verbunden sein. Ich hoffe, daß diese Liebe sehr lebendig bleiben und niemals erlöschen wird. Er kann unterdessen die Wege für die Ankunft seiner Mitbrüder bereiten und alles so anordnen, daß sie ihm eine gute Stütze bieten können.

Lebt wohl, meine lieben Mitbrüder! Ich umarme Euch beide von ganzem Herzem in der Liebe der heiligen Herzen von Jesus und Maria, in welchen ich der Eurige bin.

2.

An einen Seminaristen.

Vom Berufe zum Apostolate der Schwarzen.

1842, III. 28.

Mein lieber Mitbruder!

Drängen Sie nicht so sehr mit der Ausführung Ihres Berufes für die Mission bei den Schwarzen. Ihre Bedürfnisse und ihre Verlassenheit sind gewiß sehr groß, eine Menge dieser armen Seelen geht aus Mangel an Hilfe zu Grunde; auch ich wünsche sehr Sie in unserer Mitte zu haben, um so mehr, als dieses zur Heiligung Ihrer Seele beitragen könnte. Aber diese Gründe genügen nicht, Sie müssen auf Veranlassung Gottes kommen. Beten Sie deshalb und setzen Sie Ihr Vertrauen auf Jesus und nehmen Sie Ihre Zuflucht zu Maria, unserer guten Mutter.

Hören Sie auf die Stimme Gottes in Ihrem Innern, er kann die Schwierigkeiten wegräumen, die sich Ihnen entgegen stellen. Wie auch immer die Entscheidung ausfallen mag, seien Sie treu in der Ausführung seines Willens. Wenn sie für unsere Neger ausfällt, so haben Sie Mut, um die Hindernisse zu beseitigen; wenn Sie für die Ausübung des Priesteramtes in Frankreich bestimmt werden, so reinigen Sie Ihre Absichten, damit Sie sich nicht von einer natürlichen Neigung leiten lassen.

Da ich auf Ihren Beruf keinen Einfluß ausüben möchte, will ich auch nicht auf die Schwierigkeiten antworten und diese Sache dem überlassen, der Sie berufen muß. Ich will Ihnen nur sagen, daß der Geist der Abtötung für den Apostolat notwendig ist, aber einer Abtötung, die man eine negative nennen könnte, indem sie uns losschält von den irdischen Genüssen, und indem wir alles aus Liebe zu Gott aufgeben. Was aber die positive Abtötung anbelangt, der man sich aus Liebe zu Gott unterzieht und die Sie so sehr am P. Claver bewundern, so gehört diese nicht zum Wesen des apostolischen Geistes. Das ist eine besondere Gnade, die Gott dem P. Claver und einigen anderen Heiligen erwiesen hat. Wenn man es in der Abtötung so weit bringt wie diese, so will das gewiß viel heißen, aber man kann dahin nur durch eine besondere Gnade gelangen.

Übrigens verbieten unsere Regeln die Abtötungen nicht, sie legen dieselben sogar bis zu einem gewissen Grade nahe, aber der Geist, der sie durchdringt, ist nicht der Geist der Abtötung. Wenn Sie die Abtötungen des P. Claver betrachten, so werden Sie finden, daß diese bei ihm aus der Liebe zu Gott hervorgingen, die das Wesen seines ganzen Lebens ausmachte. Außerdem aber können Sie überzeugt sein, daß unser Leben ein hinlänglich

abgetötetes sein wird. Wir haben nichts Überflüssiges und alles, was Sie bei uns sehen, ist arm.

Es fehlt mir jetzt die Zeit, um ihnen von der Tugend des Ordenstandes zu reden. Das soll ein anderesmal geschehen.

Ihr ganz armer Diener in Jesus und Maria.

3.

An die Brüder der Kongregation.

Die Gnade des Berufes.

1847, III. 558.

Meine geliebten Mitbrüder!

Denket immer daran, daß Ihr Kinder Gottes seid und daß Ihr Euch seinem Dienste geweiht und geopfert habt zu seiner Ehre, für das Heil der armen Seelen, die ihn nicht kennen, und zur Erfüllung seines Willens.

Das ist für Euch, geliebte Mitbrüder, ein großes Glück und eine hohe Ehre, wie groß auch die Leiden sein mögen, die Euch mit Vertrauen und Liebe gegen ihn erfüllen, der Euch so sehr liebt und Euch mit so großen Gnaden überhäuft hat. Ihr müßt bei diesem Gedanken mit um so größerer Freude erfüllt werden, wenn Ihr die armen Menschen betrachtet, die Euch umgeben.

Was ist der Grund, daß Ihr nicht in Unwissenheit lebt und in dieselben Laster versunken seid wie diese? Habt Ihr nicht dieselben Leidenschaften? Warum habt Ihr das Glück Gott zu kennen und ihn zu lieben? Warum seid Ihr Gott geweiht und warum habt Ihr das Verlangen heilig zu werden? Warum besitzt Ihr mit einem Worte diese großen geistigen Vorteile, und warum sind sie deren beraubt? Der Grund von all diesen Vorzügen ist allein Gottes Güte gegen Euch und seine besondere Vorliebe für Eure Seelen. Er hat Euch von der Wiege an auserwählt, er ist Euch mit seinen Gnaden zuvorgekommen und trotz Eurer Untreue hat er Euch immer als die Seinigen betrachtet und Euch fortwährend mit seinen Gnaden und Wohlthaten überhäuft. Er hat Euch als seine Kinder angenommen. Ihr habt ihn zu eurem einzigen Erbteil, und er wird auch Euer ewiges Glück ausmachen.

Seid also dankbar gegen einen so gütigen Gott und lebet als Kinder, die eines so zärtlichen Vaters würdig sind. Ihr traget die Keime aller Laster und Fehler ebenso an Euch wie diese armen verlassenen Menschen, die einem unbebauten Erdreiche gleichen, das nur Dornen und Disteln trägt. Wachet über Euch selbst, damit Ihr die Gnade Jesu Christi sorgsam

in Eurer Seele behütet. Verwirrt Euch nicht, wenn Ihr mit Versuchungen zu kämpfen habt. Überwindet sie, wie es sich für Kinder Gottes geziemt; der Vater im Himmel beschützt Euch. Geratet nicht in Schrecken, wenn sich der Feind naht. Eilet mit Vertrauen zu Eurem Vater, eilet zu Maria, Eurer guten Mutter, so werdet Ihr Hilfe und Beistand finden! Bewahret immer den Mut und das Vertrauen auch dann, wenn Ihr einmal einen Fehler begangen habt. Der gute Vater, der Euch so sehr liebt, und Maria, die so große Zärtlichkeit gegen Euch besitzt, werden Euch nicht von sich verstoßen. Sie werden Euch alsdann wie kranke leidende Kinder noch immer mit Güte und Liebe behandeln. Habet also immer Mut und Vertrauen!

Da Ihr Euch der Ehre Gottes geweiht und geopfert habt, dürft Ihr Euch nicht damit zufrieden geben, ihm nur mit einer mittelmäßigen Vollkommenheit zu dienen, Ihr habt Euch ihm geweiht im Geiste des Ordensstandes. Harret also aus in Eurem schönen Entschlusse. Beobachtet das genau, was Ihr versprochen habt, bewahret vor allem die Reinheit. Treffet Vorsichtsmaßregeln diese Tugend in ihrer ganzen Schönheit zu erhalten, damit Ihr dereinst jener auserwählten Schar beigesellt werden könnt, die dem Lamme überall folgt, wohin es geht.

Beobachtet genau den Gehorsam, den Ihr Gott versprochen habt. Ihr gehorcht in der Person Eures Vorgesetzten nicht einem Menschen, sondern Jesus Christus, Eurem göttlichen Meister, dessen Stelle er vertritt. Stellet keine Prüfung an über das, was befohlen wird, achtet nicht auf die Art und Weise, wie der Befehl erteilt wird, kümmert Euch nicht um die Schwierigkeit, die seine Ausführung Euch bereitet; seid nur allein von dem einen Gedanken durchdrungen, daß Ihr ihn durch die Ausübung des Gehorsams ehrt, und denket nur an die Freude, die Ihr ihm bereitet, wenn Ihr den Gehorsam pünktlich übt. Da Tausende von Menschen auf Erden ihm nicht gehorchen wollen und sich durch Ungehorsam zu Grunde richten, sollen die guten und treuen Diener das göttliche Herz Jesu trösten und entschädigen für den Schmerz, den ihm jene durch Unbotmäßigkeit bereiten. O, wie groß ist seine Liebe! Sie wird alle Tage größer gegen die, welche ihm treu dienen.

Seid also treu, geliebte Brüder, damit Jesus durch Euer Betragen geehrt werde. Wenn Euch der Gehorsam Mühe macht wegen der Schwierigkeit der Ausführung des Berufes und wegen der Art und Weise, in welcher Befehle erteilt werden, und Ihr dennoch mit Freuden gehorcht, handelt Ihr als wahre Freunde von Jesus und Maria, wenn Ihr aber murrt und klagt, nur ungern und mit Widerwillen gehorcht, dann betrübet Ihr das göttliche Herz Jesu, das Euch so zärtlich liebt. Denket nie, daß man Euch

übel wolle, Euch nicht recht behandele, denn solche Gedanken haben ihren Grund in übeler Laune und bösem Willen; vergesset Euch selbst und sucht nur Jesus zu gefallen.

Ich empfehle Euch noch besonders die Armut; strebet nicht nach den Dingen dieser Welt, nicht nach Bequemlichkeit und Wohlbehagen, nicht nach dem, was den Schein des Reichtums erzeugt, lasset die Gegenstände der Genossenschaft nicht zu Grunde gehen, wie geringfügig sie auch erscheinen mögen, sondern behütet sie sorgfältig. Denket daran, daß Jesus und Maria auf Erden arm waren, und freuet Euch, wenn Ihr ihnen hierin in etwa gleicht.

Beobachtet das Stillschweigen und die Tagesordnung mit Sorgfalt. Führet nie eine unnütze Unterhaltung, sondern seid immer gesammelt, wie es sich für Menschen geziemt, die Gott angehören. Beobachtet pünktlich die Regeln und die Tagesordnung, damit Ihr nie müßig seid. Im äußeren Benehmen seid bescheiden und sanftmütig, wie es sich für Kinder von Jesus und Maria paßt.

Ihr habt das unaussprechliche Glück Euch Gott geschenkt zu haben, um für seine Ehre geopfert zu werden. Schätzet Euch deshalb glücklich, wenn Ihr Mühen, Leiden, Widerwärtigkeiten jeder Art zu ertragen habt. Ihr duldet alles dies für die Ehre und aus Liebe zum himmlischen Vater; er wird Euch aufrecht erhalten und Euch in reichem Maße dafür belohnen. Das Leben ist so kurz und die Ewigkeit so lang; ein Tag, ein Jahr geht schnell vorüber, aber die Verdienste, die wir uns erwerben, bleiben ewig. Was würde Euch geblieben sein von den Genüssen, die Ihr im verflossenen Jahre gehabt hättet? Nichts als Strafe für die begangenen Fehler. Was bleibt Euch aber von den Leiden, die Ihr aus Liebe zu Gott erduldet habt? Freude darüber, daß Ihr sie überstanden habt, und eine ewige Belohnung, die Euch nie mehr entrissen werden kann. Duldet und leidet also mit Demut und Liebe die kurze Zeit hindurch, die Ihr hier auf Erden zu leben habt.

Ihr werdet indessen zuweilen bei Euch selbst denken: So wie die Dinge wirklich liegen, hätte ich sie mir nicht vorgestellt; ich habe sie mir ganz anders gedacht. Wenn Ihr solchen Gedanken nachginget, könntet Ihr leicht in Traurigkeit verfallen. Gewiß, Ihr habt Euch die Sachen nicht so vorgestellt, aber Euer Meister wußte dieses und hat es für gut befunden Euch dorthin zu schicken, wo Ihr seid; sein Wille muß die Richtschnur des Eurigen sein. Ihr habt Euch diesem Willen Gottes geopfert, der voll von Erbarmen gegen Euch ist. Seid also treu und standhaft in Eurem Opfer und Eurer Hingabe, so werdet Ihr Frieden und Freude in Eurem Berufe finden und heilig werden. Die Gnade Jesu Christi wird immer mit Euch sein, um Euch in jeder Versuchung beizustehen und Kraft zu verleihen. Bewahret

die Liebe Gottes in Eurem Herzen, seid treu und immer mutig! Liebet Maria, Eure gute Mutter, und seid immer voll Vertrauen zu ihr! Möge die Liebe zu Jesus und Maria immer Eure Seele erfüllen!

Ich verbleibe in der Liebe zum heiligsten Herzen Marias Euer ergebenster Vater.

4.

An einen Pater.

Notwendigkeit der Heiligkeit für einen Missionar, der an der Bekehrung roher und wilder Völker arbeitet.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 660.

Paris, 10. Mai 1851.

Die Völkerschaften, deren Bekehrung Ihnen anvertraut ist, sind für die Aufnahme des göttlichen Samens des Evangeliums noch nicht vorbereitet; Ihre Gegenwart soll sie mit der Gnade Gottes dafür empfänglich machen. Unter allen Verhältnissen, selbst wenn die Seelen begierig sind nach dem Worte Gottes und bereit sind dasselbe in Einfalt und Gelehrigkeit aufzunehmen, muß der Missionar aus einem doppelten Grunde heilig sein, um das Erbarmen Gottes auf diese Seelen herabzuziehen und um ihnen ein Beispiel der christlichen Vollkommenheit zu geben. Wenn aber die Seelen noch so sehr unter der Gewalt des Teufels stehen, daß das göttliche Wort bei ihnen keinen Anklang findet, dann ist es unbedingt notwendig, daß der Verkünder des göttlichen Wortes heilig sei, denn er muß ihre Herzen erweichen, um sie geneigt zu machen das göttliche Wort aufzunehmen; und dazu ist mehr notwendig als Worte, die nur aus dem Munde kommen. Er muß aus Gott zahllose Gnaden und reichen Segen schöpfen, diese aber erlangt er nur durch ein heiliges Leben; und da er durch die Worte seines Mundes keinen Eindruck auf sie machen kann, muß er ein anderes viel beredteres Wort anwenden, nämlich das Beispiel des heiligen Lebens.

Er muß so heilig sein, daß alles an ihm für die unempfindlichen und sündhaften Seelen gleichsam als Wort Gottes erscheint.

Es würde ein großer Irrtum sein, wenn man glaubte, daß es für diese tief in Lasterhaftigkeit und Wildheit versunkenen Seelen genügen würde, wenn man unter ihnen ein gewöhnliches christliches Leben führte, und daß dieses schon Eindruck auf Menschen machen würde, die ein fast tierisches Leben führen. Ein gewöhnliches Leben in dem Sinne, wie ich es verstehe, ein Leben nach europäischer Art, geht nicht über die Fassungskraft dieser rohen Menschen hinaus. Wenn sie in Ihrem Leben nur einen geringen Unterschied von dem der übrigen Weißen erblicken, so werden sie dieses

anderen Beweggründen zuschreiben. So lange sie am Missionar noch irgend welche Leidenschaft, irgend welche Anhänglichkeit an diese Welt entdecken, werden sie ihn auch nur für einen gewöhnlichen, mehr oder minder guten Menschen halten. Wenn er aber ein wahrhaft heiliges Leben führt, werden sie auch in ihm früher oder später den Mann Gottes erkennen.

Das heilige Leben schließt außerdem einen Balsam in sich, der sich selbst in die rohesten Seelen, ohne daß sie es merken, einsenkt, und außerdem sind mit einem heiligen Leben große Gnaden und Segnungen Gottes verknüpft. Seien Sie darum heilig, wie unser Heiland Jesus Christus heilig ist. Er hat sich geheiligt, damit die Seinigen geheiligt werden. „Ich heilige mich für sie." Es ist also gewiß, daß ein Missionar sich heiligen muß, um die Seelen zu heiligen. Wenn Sie aber dennoch nicht sofort die Früchte dieses heiligen Lebens schauen, so denken Sie an das, was dem Heilande in Judäa begegnet ist. Wie wenige hingen ihm während seines Lebens an, wie groß aber war die Zahl deren, die sich später nach seinem Tode bekehrten? Haben Sie darum Mut und arbeiten Sie mit Eifer und Vertrauen.

Suchen Sie den Geist des Gebetes in sich zu erhalten, nähren Sie in Ihrer Seele den Entschluß und das Verlangen Gott ganz anzugehören, bewahren Sie in sich den Geist des Glaubens und der wirksamen Liebe zu Gott, leben Sie für ihn, weihen Sie ihm alle Ihre Werke, bekämpfen Sie die Natur, wachen Sie über die leidenschaftlichen Erregungen der Seele, nicht bloß über die, welche mit dem Verderben des Fleisches zusammen hängen, sondern auch über die des Stolzes, der Empfindlichkeit, Reizbarkeit, denn Euer liebes Afrika regt leicht den empfindlichen Teil der Seele auf und macht sie zu einer gewissen Reizbarkeit geneigt.

Seien Sie also ruhig und sanftmütig unter allen Umständen und gegen alle. Seien Sie ebenfalls demütig, gehorsam, heiter und beobachten Sie endlich Ihre Regel; darin werden Sie alles finden.

Leben Sie wohl, ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

5.

An einen Pater.

Der Missionar muß sich als Sklave und Schlachtopfer der armen Seelen betrachten, denen er das Evangelium verkündet.

1851.

Mein lieber Mitbruder!

Es scheint Regel zu werden, daß ich jedesmal, wenn ich meinen Mitbrüdern schreibe, mich entschuldigen muß. Es ist wirklich betrübend,

daß ich wenigstens in zwei Jahren nicht pünktlich im Schreiben habe sein können. Ich muß indessen gestehen, daß ich mich seit jener Zeit wegen der Vereinigung der beiden Genossenschaften in einer Ausnahmestellung befunden habe. Ich konnte für die Korrespondenz keine hinlängliche Muße finden. Im verflossenen Jahre war die Krankheit, die mich im Frühjahre ergriff und mich bis gegen Ende des Herbstes hart mitgenommen hat, für mich ein unüberwindliches Hindernis.

Ich kann mich jetzt mit Recht rühmen, daß ich ebenso gut Afrikaner bin wie Ihr, denn ich habe alle afrikanischen Krankheiten durchgemacht. Ich bin jetzt zwar vollständig wieder hergestellt, indessen ist mir doch noch eine gewisse Schwäche geblieben, die mich hindert lange Briefe zu schreiben. Sollte ich aber auch auf dem Plane bleiben, so werde ich Euch doch allen schreiben, ich werde mich indessen mit kürzeren Briefen begnügen und ich denke, daß Ihr mit dieser Bedingung einverstanden seid; ich werde mich dafür aber bemühen pünktlicher zu sein, als ich es bis jetzt gewesen bin.

Möge der Friede unseres Meisters Ihre Seele erfüllen! Dienen Sie ihm mit Treue, Liebe, Demut und Vertrauen. Schenken Sie sich immer mehr seiner Liebe. Betrachten Sie sich als einen armen Menschen, der inmitten armer Menschen noch ärmer ist als diese.

Was sind Sie doch glücklich, daß Sie dem Gotte des Erbarmens angehören, denn der Sklave dieser armen Menschen zu sein heißt Gott in einer besonderen Weise angehören. Möge deshalb Ihr Leben ein Leben der Liebe, des Friedens, des Eifers und Erbarmens sein. Leben Sie für Gott und für die armen, elenden Seelen. Was Sie mit denselben durch Ihre Worte nicht erreichen können, suchen Sie durch Ihre Gebete zu bewirken, durch Ihr Beispiel und besonders durch Ihr Mitleid. Dulden Sie alles, was die göttliche Liebe Ihnen zu leiden schickt, in diesem Geiste und in dem Verlangen diese Seelen zu heiligen, um wenigstens die göttliche Gnade auf sie herabzuziehen, damit sie den Weg des Heils betreten. Seien Sie wie ein armes Schlachtopfer, das von Jesus Christus dargebracht wird für die armen entarteten Seelen, so wird das göttliche Erbarmen der Lohn Ihrer Arbeit sein.

Ich habe gehört, daß Sie sich eifrig mit dem Erlernen der Sprache des Landes beschäftigen und daß sie dieselbe schon leidlich verstehen. Sie werden von jetzt ab mit Leichtigkeit im stande sein Ihren armen Freunden das Wort des Evangeliums zu verkünden. Möge Gott Sie segnen und Ihnen seinen Frieden und seine Liebe verleihen!

Ganz der Ihrige in der Liebe zu Jesus und Maria.

6.

An Bischof Kobes.

Der afrikanische Missionar muß heiliger sein als jeder andere.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 677.

Paris, 1. Nov. 1851.

Hochwürdigster Herr!

Je weiter wir vordringen, um so mehr müssen wir uns überzeugen, daß unsere liebe Mission von Guinea ein Werk der Geduld, der Selbstverleugnung, des Schmerzes und der Hingabe an Gott ist. Wenn Missionäre überhaupt heilig sein sollen, so müssen wir es in besonderem Maße sein.

Mehr als je wird es mir klar, daß wir zu einem solchen Grad der Selbstverleugnung gelangen müssen, daß wir gleichsam unempfindlich gegen alles werden, was uns immer begegnen mag. Wir müssen auf alle Leiden, Entbehrungen und Schwierigkeiten jeder Art gefaßt sein und dennoch im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit verharren, indem wir niemals verzagen und vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken. Wir müssen in allen Dingen die Ruhe bewahren wie Menschen, die nur allein auf Gott vertrauen, die das Werk Gottes ausführen ohne irgend welche Selbstbefriedigung zu suchen, so zwar, daß wir uns, wenn wir Erfolg haben, in Gott darüber freuen, und wenn wir in unserem Bestreben auf Widerstand stoßen und keinen Erfolg haben, dennoch die Ruhe und den Frieden des Herzens bewahren.

Ich rede nicht in dieser Weise, um Ihnen Vorschriften zu machen, sondern um mein Herz vor Ihnen auszugießen. Sie können sich nicht denken, welchen traurigen Eindruck das Streben des bösen Feindes, um den Fortschritt des Wortes Gottes und die Mitteilung der Gnade zu verhindern, auf mich ausübt.

Ich überdenke oft alles, was uns von Beginn dieser heiligen Mission zugestoßen ist, und sehe ein, daß Gott von uns verlangt, daß wir demütig und seinem Willen gänzlich unterworfen seien, wenn er unsere Arbeiten segnen soll. Unsere Missionäre müssen sich ernstlich mit ihrer eigenen Heiligung beschäftigen. Gott wird uns nur unter dieser Bedingung Erfolg verleihen. Er will die Lebhaftigkeit unserer Wünsche ertöten, damit wir uns nicht erheben, er prüft uns durch Schmerz, Leiden und Widerwärtigkeiten jeder Art, um uns in der Demut zu erhalten und uns zu heiligen durch die Übung der Geduld und Sanftmut.

Am meisten setzt mich in Staunen, daß Gott uns mit dieser Mission in Guinea betraut hat und daß er uns allen ein so lebhaftes Verlangen

einflößt, dieses Land zu bekehren, und uns zu gleicher Zeit in unserem Laufe aufhält, indem er uns gerade diejenigen entreißt, die am geeignetsten erscheinen den Erfolg unserer Bemühungen zu sichern.

Was sollen wir aus diesem Verfahren Gottes schließen? Er wird uns zur gelegenen Zeit seine Absichten kundgeben; indessen glaube ich auch schon jetzt daraus klar zu erkennen, daß Gott uns zeigen will, was wir von unseren eigenen Anstrengungen zu halten haben und welchen Wert wir unserer Persönlichkeit zumessen sollen. Ich gestehe Ihnen, Hochwürdigster Herr, daß ich es nicht wage mich über all das Unglück und die Schwierigkeiten, die daraus hervorgehen, zu betrüben, denn ich bin überzeugt, daß dieses in der Absicht des Erbarmens mit uns und mit dem armen Volke, das wir zum Christentum bekehren sollen, geschehen ist.

Ein Gedanke ist mir oft in den Sinn gekommen und hat mich lebhaft beschäftigt. Ich meine, wenn es Gott gefallen hat uns so hart zu behandeln, so ist es aus Erbarmen geschehen, um uns für unsere Fehler und Sünden zu bestrafen. Er will offenbar, daß wir dieses Land mehr retten sollen durch unsere Heiligkeit als durch unseren Eifer. Ich will damit sagen, daß es der Wille Gottes ist, daß wir uns inmitten dieser Völker begeben sollen, indem wir ein heiliges Leben führen und eine ganz besondere Sorgfalt verwenden auf die klösterlichen und priesterlichen Tugenden. Wenn diese Tugenden den Gegenstand unserer Sorgen ausmachen, werden sie in keinerlei Weise der Ausübung des apostolischen Eifers hinderlich sein, sondern im Gegenteil ihm mehr Festigkeit und Vollkommenheit verleihen.

Das ist der Weg, den die heiligen Ordensleute eingeschlagen haben, die England und Deutschland bekehrt haben; es ist derjenige, den auch wir nach dem Willen Gottes einschlagen sollen, und nur wenn wir dieses thun, werden auch wir seinen Segen auf unsere Arbeiten herabziehen.

Wenn unsere Missionäre heilig sind, werden sie die Seelen retten; wenn sie es nicht sind, werden sie nicht viel ausrichten, denn der Segen Gottes und großer Erfolg ist nur mit der Heiligkeit verknüpft.

Indessen im Grunde sind alle Ihre Missionäre gut; auf einen Punkt indessen müssen sie besonders achten, auf die Aufregung nämlich, welche die Hitze des dortigen Klimas erzeugt.

Es ist mir, Hochwürdigster Herr, ein Gedanke gekommen, den ich Ihrer Klugheit und Weisheit zur Ausführung anvertraue; Sie würden nämlich nach meiner Meinung gut daran thun, wenn Sie an die Missionäre eine Anweisung richten wollten, in welcher Sie denselben auseinander setzen, was Gott unter den dortigen Verhältnissen von ihrem Eifer und ihrer Treue erwartet. In dieser Unterweisung könnten Sie die Anschauungen,

die ich Ihnen mitgeteilt habe, zu Grunde legen und das Beispiel der Apostel von England und Deutschland anführen. Sie könnten diese Anschauungen weiter entwickeln und die praktischen Schlüsse daraus ziehen. Sie würden dadurch bei den Missionären neue Begeisterung erwecken und diese hätten nichts weiter zu thun als das, was Sie vorgeschrieben haben, praktisch zu verwirklichen.

Der liebe Gott hat uns in Cayenne ebenso geprüft wie in Guinea. Von den drei Missionären, die ich dorthin geschickt habe, hat es Gott gefallen uns den Oberen P. Toulouse nach drei Monaten zu entreißen. Möge der Name Gottes gepriesen sein! Er ist der Herr unserer Leute wie unserer Werke. Ich fühle mich glücklich ihm einen neuen Schmerz zum Opfer bringen zu können.

Sie sehen wieder einmal, hochwürdigster Herr, daß es Gott gefällt uns in der Demut zu erhalten, und daß er sein Werk langsam, unter großen Mühseligkeiten und mit schwachen Werkzeugen zur Ausführung bringen will. Leute, die besonders geeignet sind Obere zu sein, sterben oder werden krank. Sollen wir uns deshalb quälen? Durchaus nicht! Wir müssen, wie ich oben bemerkte, die Augenblicke Gottes in Frieden und Demut abwarten.

Ihr ganz armer Diener.

7.

An einen Pater.

Die Befreiung der Seelen ist ein Werk der Geduld.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 75.
Neuville, 8. Febr. 1844.

Mein lieber Mitbruder!

Haben Sie Mut und Geduld! Das Werk der Bekehrung der Ungläubigen ist schwierig und geht langsam von statten. Betrachten Sie, wie die Werke Gottes im allgemeinen nach Maß und Gewicht ihren Fortgang nehmen. Wenn man zu schnell Erfolg haben will, kommt man der Thätigkeit der göttlichen Vorsehung zuvor und man macht alsdann keine Fortschritte in seinen Unternehmungen.

Ich bin überzeugt, daß Sie Gutes wirken, ich hoffe, daß sich die unglücklichen Völker der Wahrheit unterwerfen werden, und daß sich Gott Ihrer zur Ausbreitung seiner Kirche in diesen ungläubigen Gegenden bedienen wird. Sie müssen noch ein oder zwei Jahre vorrübergehen lassen, ehe Sie reife Früchte schauen werden, alsdann aber werden diese in Überfluß kommen. Sie müssen Mut, Geduld und ein grenzenloses Vertrauen auf Jesus und Maria haben.

Setzen wir also unser Vertrauen auf Gott und überliefern wir uns ihm mit Leib und Seele, dann wird es uns immer gut gehen. Diese Gesinnung muß die eines jeden Christen, vor allem aber die eines Missionärs sein, der für die Ehre Gottes an den Küsten Afrikas arbeitet. Eine Hingabe voll Vertrauen muß Ihr Leben und Glück, Ihre Kraft und Stärke in Ihren Arbeiten ausmachen.

Bewahren Sie die Ruhe und den Frieden der Seele, verharren Sie in der Demut, seien Sie treu in der Beobachtung der Regeln, leben Sie ohne Unruhe und Verwirrung, vertrauen Sie alles der Obhut Gottes an, verrichten Sie Ihr Gebet mit Ruhe und suchen Sie sich ohne Anstrengung in der Gegenwart Gottes zu erhalten. Dieser Wandel in der Gegenwart Gottes soll nicht in dem beständigen Gedanken an dieselbe, sondern in der beharrlichen Neigung der Seele bestehen alles nach dem Willen Gottes zu thun und zu unternehmen, in dieser Absicht zu handeln und zu dulden, zu leben und zu sterben für seine Ehre und aus Liebe zu ihm.

Sie beklagen sich in Ihrem Briefe, daß Sie sich so viel mit materiellen Dingen beschäftigen müssen. Haben Sie Mut, das wird nicht lange dauern. Wenn man Häuser errichtet, muß man sich damit beschäftigen, wenn aber einmal die Sachen im Zuge sind, werden Sie sich auch weniger damit zu beschäftigen haben.

Haben Sie Vertrauen, mein Lieber; wenn Sie auch bis jetzt noch erst wenig ausgerichtet haben, so haben Sie doch schon den Boden geebnet, Sie beginnen den Samen auszustreuen, und bald wird die göttliche Güte Sie auch Früchte schauen lassen. Nur Mut und Geduld! Es wird schon kommen.

Beim Erlernen der Sprache bewahren Sie den Geist der Frömmigkeit, seien Sie einig mit Ihren Mitbrüdern. Nach außen bewahren Sie den Frieden, handeln Sie in Einfalt mit den Europäern, die keine Religion haben, und seien Sie nicht unartig gegen dieselben. Wenn diese Ihnen entgegen handeln, so verzeihen Sie es ihnen; wenn dieselben Sie rauh behandeln, so reden Sie mit ihnen in Sanftmut und Güte; wenn Sie von ihnen getadelt oder scheel angesehen werden, so lassen Sie es im Verkehr mit ihnen nicht merken.

Unter solchen Verhältnissen muß man sich gegen die Versuchungen sicher stellen, denn in einer solchen Lage wird man leicht mürrisch und mißtrauisch, wenn man mit solchen Menschen verkehrt. Ein solches Betragen von unserer Seite würde auf sie einen schlechten Eindruck machen und sie noch weiter von der Religion entfernen.

Im allgemeinen muß man alle Menschen lieben, wie auch ihre Gesinnungen beschaffen sein mögen. Wenn man die Gewissen mit Gewalt

zur Reinheit zwingen, die Geister mit Gewalt unter die Wahrheit beugen könnte, müßte man es offenbar thun, die Liebe zu den Menschen würde uns dazu verpflichten; aber niemals wird irgend ein Mensch auch nur im geringsten dazu im stande sein. Und da Gott selbst es nicht will, warum sollen wir es denn wollen? Da Gott die Menschen gegen seinen Willen handeln läßt, dürfen auch wir uns nicht gegen sie erbittern, wir müssen Mitleid mit ihnen haben, weil wir sie in einer so schlechten Verfassung sehen; deshalb müssen wir frei und offen mit ihnen sein und uns ihnen gefällig erweisen, um ihr Wohlwollen zu erwerben und sie dadurch schließlich zu gewinnen.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria

8.

An einen Missionar.

Das beste Mittel die Seelen zu bekehren ist die Heiligkeit.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 656.

Paris, 8. Mai 1851.

Mein lieber Mitbruder!

Sie sind also endlich in Grand-Bassam in Guinea angelangt. Sie finden dort, wie es scheint, eine Bevölkerung, die ziemlich schwer zu behandeln ist und deren Bekehrung nur langsam vor sich gehen wird. Ihre Hauptpredigt soll deshalb in einem heiligen Leben bestehen, das Sie führen müssen, um ein gutes Beispiel zu geben und um die Gnade des göttlichen Meisters auf diese armen Seelen herabzuziehen, die so schrecklich in den Klauen des Teufels liegen. Das afrikanische Volk wird überhaupt nicht durch die Fähigkeit und Geschicklichkeit der Missionäre, sondern durch die Heiligkeit und den Opfergeist der Männer bekehrt, die zu seiner Rettung berufen sind. Die Verblendung und der Geist des Teufels sind bei diesem Volke sehr tief eingewurzelt und der Fluch ihres Stammvaters ruht noch auf ihm; darum muß es wieder erkauft werden durch Schmerzen und Leiden, die mit denen Jesu Christi vereinigt werden, und durch eine Heiligkeit, welche die mächtigen und erbarmungsreichen Verdienste des Erlösers auf dasselbe herabziehen.

Seien Sie deshalb heilig und fordern Sie Ihre Mitbrüder auf es auch zu sein, denn davon hängt das Heil der elenden Seelen ab, für welche Sie leiden und sich opfern. Alle Ihre Leiden werden indessen unfruchtbar bleiben, wenn sie nicht mit der Heiligkeit des Lebens verbunden sind.

Es genügt nicht, daß Sie Gott Ihre Leiden aufopfern, es genügt auch nicht, wenn Sie Gott Ihr Leben für das Heil der Seelen opfern. Dieses Opfer Ihrer selbst wird für Sie nützlich sein und wird den Nachlaß Ihrer eigenen Sünden bewirken, aber wenn die göttliche Barmherzigkeit Rücksicht nehmen muß auf alles, was sich Gutes in Ihnen findet, um Ihre eigenen Sünden zu sühnen und sie dieses Gute sogar nicht einmal ausreichend findet, wie sollten dann Ihre Werke und Opfer dazu beitragen können, um andere zu retten? Wenn wir ferner die Heiligkeit nicht besitzen und diese sich nicht in unserem ganzen Benehmen offenbart, wenn sie nicht alle unsere Unvollkommenheiten und bösen Neigungen in Schranken hält, wie kann dann Gott unsere Gebete erhören für Seelen, die wir retten sollen, und wie sollen unsere Opfer alsdann Wirksamkeit haben? Es würde sich eben unseren Opfern immer etwas von unseren Fehlern und Unvollkommenheiten beimischen und es würde dabei nicht viel übrig bleiben, das geeignet wäre, um das göttliche Erbarmen zu erweichen.

Ach, wie sehr wünsche ich, daß alle meine lieben Mitbrüder eben so lebhaft wie ich selbst die Notwendigkeit der Heiligkeit beim afrikanischen Missionar empfänden!

Seid also heilig, wie Jesus heilig war, das ist das beste Mittel, um die Seelen zu retten. Möge der Geist Jesu Christi alle Ihre Thaten beleben, Ihre Wünsche regeln und Ihren Herzen jene Milde und Sanftmut mitteilen, die das göttliche Herz unseres Meisters zu unserem Vorbilde zierten. O, wie bedeutungsvoll sind diese Sanftmut und Demut des Herzens!

Diese beiden kostbaren Tugenden sind die Frucht der vollkommenen Liebe, sie erfordern eine große Selbstverleugnung und eine vollkommene Unterwerfung unter den göttlichen Willen. Jede Härte, jedes Vertrauen auf sich selbst müssen dabei verschwinden. Aber ein Missionar, der diese beiden Tugenden besitzt und sie auf sein ganzes Benehmen und Handeln einwirken läßt, würde auch durch den Geist Gottes geheiligt sein. Wer sie aber als Bote des Glaubens nicht besitzt, würde nicht viel ausrichten, wenn er auch äußerlich den Eifer eines hl. Paulus und Franziskus Xaverius an den Tag legte, denn wenn ihm diese Grundlage der Sanftmut und Demut fehlt, kann der Geist Jesu Christi ihn nicht beleben, sondern er wird alsdann geleitet von seinem eigenen Geiste, der oft ein Geist der Finsternis ist.

Indessen, mein lieber Mitbruder, weiß ich nicht, was mich zum Eingehen auf diese Einzelheiten veranlaßt hat. Ich bin nämlich überzeugt, daß Sie mit aller Kraft an der Ausübung des Gebotes Jesu Christi arbeiten: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von

Herzen," und ich zweifele auch nicht, daß die göttliche Gnade in Ihrer Seele kräftig genug ist, um Ihnen diese beiden Tugenden zu verleihen.

Was Ihr Verhalten gegen Ihre Mitbrüder anbelangt, so verfahren Sie gegen diese mit Sanftmut, Zuneigung, Einfalt und Vertrauen. Ertragen Sie ihre Fehler mit Geduld; trösten Sie dieselben in ihren Leiden, so viel Sie vermögen. Bewahren Sie unter einander den Frieden, die Liebe und die vollkommene Einigkeit. Unser Heiland wird in unserer Mitte weilen, wenn wir eins sind in seinem Namen. Wenn unsere Herzen nicht geeint sind, kann er nicht unter uns sein und sein Segen kann uns alsdann durchaus nicht zu teil werden.

Beobachten Sie die Regel mit großer Pünktlichkeit, sie ist das Schutzmittel gegen die Lauheit und Erschlaffung.

Leben Sie wohl, mein lieber Mitbruder!

Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

9.

An P. Boulanger.

Die Missionäre sind an erster Stelle Männer der Kongregation.

Paris, 13. Nov. 1850.

Mein guter Pater!

Es ist schon lange her, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe; ich fühle jetzt das Bedürfnis dazu, obgleich ich Ihnen nichts Besonderes mitzuteilen habe. Ich habe eben an Bischof Kobes einen langen Brief geschrieben und ich habe darin alle nützlichen und wichtigen Dinge behandelt. Er wird ohne Zweifel darüber mit Ihnen sprechen, und ich habe deshalb nicht nötig Ihnen besonders Mitteilung davon zu machen.

Ich habe Bischof Kobes von den Mitteln unterhalten, die wir ergreifen müssen, um die Einigkeit der Genossenschaften von Guinea mit den anderen und vor allem mit dem Mutterhause aufrecht zu erhalten. Wir müssen diese Einheit und diesen Zusammenhang befestigen, denn der Geist Gottes wird nur unter dieser Bedingung unter uns herrschen.

Es ist nicht notwendig, daß die Missionäre Männer dieses oder jenes Landes seien, sondern sie müssen vor allem Männer Gottes und der Kirche, dann Mitglieder der Kongregation sein, mit der sie von ganzer Seele verbunden sind. In dieser Kongregation werden sie für das Heil der Seelen jener Länder verwandt, in denen sie sich so lange befinden, als es der Wille Gottes ist, aber sie sind dort wie überall Glieder der Körperschaft, mit der Gott sie verknüpft hat. Dieser Zusammenhang und diese Einheit der

Herzen kann nicht bestehen, wenn die Mission über alles geht, und die Kongregation erst an zweiter Stelle kommt.

Was man an einem Orte der Missionen sagt, könnte man auch an allen anderen sagen, man würde dann überall geneigt sein, die Kongregation als etwas Sekundäres zu betrachten und diese den Interessen der Mission zum Opfer zu bringen. Die Kongregation würde dann alsbald in verschiedene Teile zerrissen, und es würde ebenso viele besondere Genossenschaften als Missionen geben, die nichts mehr mit einander gemeinsam hätten als den Namen und die Regeln, die sich auch nicht lange aufrecht halten lassen würden.

Wo würden wir aber schließlich bei dieser falschen Anschauung hinkommen? Dieselbe ruht entweder auf falschen Vorstellungen oder auf unrichtigen Schlußfolgerungen, die aus an sich wahren Ansichten gezogen werden.

Man sagt: „Das Ziel, welches man sich beim Eintritte in die Kongregation stellt, ist die Mission. Die Kongregation hat keinen anderen Zweck als das Apostolat, sie ist nur dazu da, um die Missionäre inmitten ihrer Arbeiten zu erhalten und zu heiligen, also ist die Kongregation das Sekundäre.“ Ich erwidere darauf:

„Der wesentliche Zweck der Kongregation ist das Apostolat. Diejenigen, welche in dieselbe eintreten, kommen zu uns, um durch uns nach dem Zwecke, den Absichten und dem Geiste der Kongregation in den Missionen, die uns vom hl. Stuhle anvertraut sind, verwandt zu werden; diese müssen sich deshalb dem Teile der Mission, in welchen sie geschickt werden, mit Eifer widmen. Die Kongregation ist also nicht und kann nicht das Sekundäre sein. Die Zugehörigkeit und Anhänglichkeit an die Kongregation ist das Wesentliche und muß die Hauptsache sein. Man macht der Kongregation Gelübde und nicht der Mission. Die Bande also, welche mit der Kongregation verknüpfen, sind unauflöslich und die, welche mit der Mission verbinden, dauern nur so lange, als man in derselben verweilt. Die Zugehörigkeit zur Kongregation muß das erste sein, wie groß auch die Neigung, die Hingebung und der Eifer bei den Mitgliedern sein mag. Ich bin überzeugt, wenn wir dieses Princip nicht festhalten, würde in fünfzehn Jahren der größte Teil der Missionäre aus der Ordnung kommen und ihre Arbeiten nicht mehr von dem Segen Gottes begleitet sein.

Eine andere ungenaue und unrichtige Vorstellung besteht darin, daß man sagt: „Da die apostolischen Vikare ihre Gewalt vom hl. Stuhle empfangen haben, so gehört die Mission ihnen an und diese hört damit auf die Mission der Kongregation zu sein.“ Durch diesen Irrtum verleitet, wird man, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, vollständig ein

Mann des apostolischen Vikars und man hört auf ein Mann der Kongregation zu sein. Indem man so ein Ganzes in zwei Teile zerreißt und auf die eine Seite den apostolischen Vikar und auf die andere Seite die Kongregation stellt, betrachtet man den apostolischen Vikar als das Erste und die Kongregation als das Zweite. Es liegen dieser Anschauung große Irrtümer zu Grunde, die ich nicht allein für die Kongregation, sondern noch mehr für die Mission für gefährlich halte.

Die Mission ist eben nicht von der Kongregation getrennt, sie bleibt immer mit ihr verbunden. Das geht aus der Redeweise, deren sich die Propaganda bedient, klar hervor. Man spricht dort nicht von der Mission dieses oder jenes Bischofes, sondern von der Mission der Kongregation. Man hat diese Mission der Kongregation anvertraut. Man hat in der Mission auf meinen Vorschlag einen Bischof angestellt. Die Wahl eines apostolischen Vikars war mir allein überlassen, und er wurde aus den Gliedern der Kongregation genommen. Der hl. Stuhl entkleidet sich nicht (und er kann dieses auch nicht) der direkten Auktorität über die Mission; die Propaganda verleiht direkt die Gewalt; sie allein besitzt die Verwaltung und Leitung der Mission und sie vertraut dieselbe dem apostolischen Vikare an, aber aus der Vorstellung, daß die Mission damit dem apostolischen Vikare angehöre und die Kongregation damit nichts zu thun habe, würden für die Kongregation wie für die Mission die verderblichsten Folgen hervorgehen.

Der zweite Irrtum besteht darin, daß man die Mission auf die eine und die Kongregation auf die andere Seite sich gegenüber gestellt denkt; auch diese Anschauung ist höchst verderblich. Wenn die Missionäre sich an den Vorsteher der Mission ketten und sich von der Kongregation loslösen, so wird dadurch der Geist der Kongregation gefährdet und in Rückwirkung davon auch die Mission selbst, es würde dadurch sowohl die Einheit mit dem Mutterhause zerstört, als auch der apostolische Vikar in seiner Wirksamkeit gehemmt werden.

Ich will meinen Gedanken in dieser Hinsicht nicht weiter entwickeln, Sie begreifen leicht seine ganze Tragweite.

Aus diesen Gründen muß allen Missionären der Gedanke der Einheit fest eingeprägt werden, und diese Einheit müssen sie in der Kongregation erblicken, der sie angehören. Möge niemals die Frage der Unterscheidung zwischen der Kongregation und den Bischöfen aufgeworfen werden; die Bischöfe bilden mit der Kongregation ein Ganzes, sie sind ein Teil derselben; sie stehen an der Spitze der Mission, womit die Kongregation betraut ist.

Ein Missionar darf nicht raisonnieren, er hat nur dem Bischofe und dem Oberen zu gehorchen. Die Missionäre müssen Liebe und Interesse

für das Mutterhaus besitzen, sie müssen den hier weilenden Mitbrüdern schreiben, bald dem einen, bald dem anderen, um ihnen die Nachrichten aus der Mission mitzuteilen, es muß unter uns eine wahre Herzensergießung bestehen. Man wird ihnen antworten und berichten, was hier geschieht. Eine solche Mitteilsamkeit, die von der Liebe eingegeben wird, muß notwendig gute Wirkungen hervorbringen.

Der Segen Gottes wird mit uns sein, wenn wir einig sind, er wird von uns weichen, wenn wir es nicht sind. Von dieser Einigkeit hängt das Wohl der Kongregation ab. Es ist mein Wunsch, daß alle Missionäre die hohe Bedeutung und Wichtigkeit dieser vollkommenen Einigkeit begreifen und daran mit allem Eifer, den Gott von ihnen verlangt, arbeiten. Hier geht alles gut.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

10.

An einen Pater.

Das Verdienst des Missionars. Die Seele verglichen mit einem Fahrzeuge.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 253.

1845.

Mein teueres Kind und sehr geliebter Mitbruder!

Beklagen Sie sich nicht darüber, daß Ihnen nur wenig Zeit für das Gebet und Studium bleibt. Glücklich die Missionäre, deren ganze Zeit durch die Arbeit am Heile der Seele in Anspruch genommen wird! Sie sind eher zu beglückwünschen als zu beklagen. Das ist ein großes Glück, das ich entbehren muß. Auch ich habe fast keinen Augenblick Zeit im Tage, um mich mit meiner armen Seele zu beschäftigen, noch um zu studieren. Und womit beschäftige ich mich denn? Mit Briefschreiben und mit Dingen, die nicht unmittelbar auf das Heil der Seelen hinzielen. Ihr Leben wird von der Arbeit vom Heile der Seelen in Anspruch genommen und das meinige, indem ich Pläne schmiede.

Ich gleiche dem Geschäftsführer eines großen Geldmannes; er macht Ziffern, er bringt die Rechnungen in Ordnung, er zählt Millionen, er schmiedet Pläne für den Handel und Verkehr, aber alles dieses ist für ihn reine Sache der Spekulation; andere häufen die Summen auf, die er berechnet, sie ernten die Früchte seiner Spekulationen, er geht aus der Schreibstube hinaus und hat manchmal nicht einen Groschen in der Tasche. Das ist gerade meine Lage. Ich rechne und spekuliere, Ihr gewinnt und ich

habe die Tasche leer und ich muß mich glücklich schätzen, wenn am Tage der großen Rechenschaft unser Heiland mit mir Erbarmen übt. Ich werde dort fast ohne Verdienst erscheinen, während Ihr Seelen rettet. Welch ein Glück! Seien Sie also ruhig und zufrieden, wenn Sie Ihr Gebet nicht verrichten können, wie Sie es wünschen und wenn Sie einiges Elend zu erdulden haben.

Seien Sie nur treu gegen Gott in der Befolgung der Regel! Sie dulden aus Liebe zu Gott, und ich leide an der Migräne, das ist der ganze Unterschied. Ihre Leiden sind unmittelbar mit dem apostolischen Leben verbunden, und ich dulde, weil ich ein Sünder bin. Leiden Sie also auch mit Geduld und Liebe!

Ich will Ihnen einen Vergleich anführen, wonach Sie sich im allgemeinen in Ihren Benehmen richten sollen. Ein Schiffsfahrzeug hat Segel und ein Steuerruder. Der Wind bläst in die Segel, setzt das Schiff in Bewegung und giebt ihm die Richtung, die es nehmen soll. Die Segel also bewegen es und geben ihm die allgemeine Richtung. Indessen ist diese Richtung doch zu unsicher und unbestimmt, und das Fahrzeug könnte trotz dem Segel von der Richtung abweichen, deshalb hat es auch ein Steuerruder, welches das Schiff genau in der Richtung hält, die es nehmen soll. Ihre Seele ist dieses Fahrzeug, Ihr Herz bildet das Segel, der hl. Geist stellt den Wind vor, er wirkt auf Ihren Willen ein, und die Seele setzt sich in Bewegung zum Ziele hin, das Gott bestimmt. Ihr Verstand ist das Steuerruder, das verhüten muß, daß die Lebhaftigkeit der Bewegung, die Ihrem Herzen mitgeteilt wird, nicht von der geraden und durch den göttlichen Willen bestimmten Richtung abweicht.

Achten Sie mit Ihrem Verstande ruhig auf Ihre Worte und Thaten. Das Verdienst und die Heiligkeit Ihrer Handlungen haben ihren Grund in der Bewegung des Willens; die Einwirkung des Verstandes giebt die Richtung an und behütet das Herz und den Willen vor dem Abweichen von der geraden Richtung, welche die christliche Klugheit vorschreibt, um vollkommen den Willen Gottes zu erfüllen. Wundern Sie sich übrigens über diese Dinge nicht, die in Ihnen vorgehen, Sie sind noch nicht vollständig durchgebildet, nach und nach werden Sie ruhiger werden.

Leben Sie wohl, mein teuerer Mitbruder! Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

11.

An einen Missionar.

Über die Verehrung des hl. Joseph in der Kongregation.

1843. III. 229.

Mein lieber Mitbruder!

Ich kann Ihren Eifer für die Verehrung des hl. Joseph nur billigen. Er muß uns als einer der liebsten Heiligen gelten wegen seiner innigen Beziehungen zu Jesus und Maria. Sie thuen gut daran nicht viele äußere Übungen zu verlangen, man soll sich vor allem der Andacht des Herzens zu diesem Heiligen befleißigen.

Setzen Sie sich in Ihrer Gebetsvereinigung die Vollkommenheit zum Zwecke und geben Sie derselben den hl. Joseph zum Patrone des inneren und verborgenen Lebens mit Jesus und Maria. Zeigen Sie an ihm die Gleichgültigkeit und Verachtung der Welt und gegen alles, was in der Welt ist; seine Zurückgezogenheit, seine Sammlung voll Demut und Liebe, seine Demut bei der Größe, wozu ihn Gott erhoben hatte, indem er ihm zum Vorsteher der hl. Familie in Nazareth machte und ihm den Willen von Jesus und Maria unterwarf, seine Vereinigung mit Jesus und Maria bei all seinen Werken, seine Verachtung aller hohen Dinge, sein Glück in der Welt ungekannt zu sein, endlich seine Verehrung der allerseligsten Jungfrau. Der hl. Joseph war der erste Verehrer Marias und er hegte gegen sie die größte Verehrung, weil er die Schätze kannte, die in dem Herzen Marias eingeschlossen waren. Das sind die Gedanken, die Sie in den Versammlungen der Vereines erwähnen müssen.

Wenn auch für uns der hl. Joseph nicht der Patron des Apostolates ist, so ist er es doch für das innere Leben und die Andacht zu Maria, weil er in die Geheimnisse ihres heiligsten Herzens eingeweiht war. Unsere Regel bemerkt in dieser Hinsicht: „Der hl. Joseph muß jedem Mitgliede der Kongregation sehr teuer sein wegen der innigen Beziehungen, die er zu Jesus und Maria besaß, und weil er die Zuneigung des Herzens seiner heiligsten Braut so sehr verdiente; wir müssen ihn anrufen als unseren Beschützer und als unser Vorbild des inneren Lebens."

Ich übergebe Sie der Obhut und dem Schutze dieses großen Heiligen und ich wünsche, daß Sie sich auch die Vollkommenheit aneignen, die er in seinem Leben auf Erden geübt hat.

12.

An P. Chevalier.

Entscheidung der Frage, ob ein kranker Missionar seinen Posten verlassen oder auf demselben ausharren und sterben soll.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 507.

Amiens, im Januar 1848.

Mein lieber Mitbruder!

Sie können die Größe meines Schmerzes unmöglich begreifen, den mir der fast unersetzliche Verlust verursacht, den wir eben erlitten haben. Gott hat mich an der empfindlichsten Seite meines Herzens getroffen und meine schönsten Hoffnungen für die Mission vernichtet. Möge sein heiliger Name gepriesen sein! Seien wir immer bereit alles anzunehmen, was die Vorsehung uns schicken wird! Gott will uns zeigen, daß er begabter Menschen nicht bedarf, um sein Werk auszuführen. Bischof Truffet war eben zu begabt und zu tüchtig für unser armes Guinea; er hatte zu viel Zeug zum Guten an sich, man würde bei seinem Wirken zu sehr den Einfluß der menschlichen Fähigkeiten erkannt haben. Gott hat ihn abberufen, weil er allein in seinem Werke wirksam und thätig erscheinen will. Er hat seinen Diener sich erwählt, nicht um durch ihn auf Erden diese schöne Mission zu begründen, sondern um ihn für dieselbe zu opfern, damit er im Himmel ein Fürbitter für dieselbe werde. Übergeben wir uns darum Gott und lassen wir ihn handeln.

Auf die Frage, die Sie mir gestellt haben, erwidere ich, daß ein kranker Missionar seinen Posten verlassen muß, um sich an einen anderen zu begeben oder sogar um nach Europa zurückzukehren, wenn der Obere es befiehlt, und selbst auch dann, wenn er es nur wünscht. Wenn der Obere ihm die Wahl läßt, so kann er, ohne gegen Gott zu fehlen, sich entfernen, um sich nach Anordnung des Arztes zu erholen, oder auch bleiben, um auf seinem Posten zu sterben. An und für sich scheint das Letztere das Vollkommenste zu sein; da aber unsere Handlungen alle von einer bestimmten Absicht begleitet sein müssen, so ist es eben diese Absicht, welche die Vollkommenheit der Handlungen bedingt. Man kann unrecht handeln, wenn man bleibt, und ebenso, wenn man sich entfernt. Das Beste wird immerhin sein, wenn man sein Verhalten durch den Gehorsam regelt.

Ihre Mitteilungen haben mich inmitten der Trübsale mit großer Freude erfüllt. Möge Gott mit Ihnen sein und in Ihnen die Gesinnungen erhalten und vermehren, die er Ihnen verliehen hat!

Ganz der Ihrige in der Liebe des hl. Herzens Marias.

13.

An einen Missionar.

Was man von dem Verlangen nach dem Martyrium zu halten hat.

1843. III. 340.

Mein lieber Mitbruder!

Ich will Ihnen in diesem Briefe unter dem Beistande und mit Hilfe der Gnade jene Aufklärungen geben, die Sie wünschen.

Was das Verlangen nach dem Martyrium anbelangt, so habe ich Ihnen schon gesagt, daß es praktisch nur zulässig ist, wenn es uns durch einen Eindruck der Gnade verliehen wird. Auch in diesem Falle darf man aber nicht weiter gehen, als dieser Eindruck uns drängt, und wir müssen uns wohl hüten, daraus praktische Entschlüsse für unser Verhalten zu ziehen, vor allem dann, wenn sie nicht aus diesem geistigen Antriebe hervorgehen; ich will damit sagen, wenn diese Entschlüsse selbst nicht auch auf einem inneren Antriebe beruhen, der unserer Seele ohne unsere Mitwirkung verliehen wird.

Wenn man sich inmitten einer Verfolgung befindet, soll man sich auf das Martyrium vorbereiten und sich thatsächlich dazu geneigt machen, ähnlich wie man sich bereit hält für die Beobachtung der Vorschriften unseres göttlichen Meisters. Aber auch in diesem Falle darf man sich nur dann einer Gefahr aussetzen, wenn man sich durch die Einwirkung des heil. Geistes dazu angetrieben fühlt. Niemals aber darf man sich anmaßen, in den Saal des Hochzeitsmahles einzutreten, wenn man nicht dazu eingeladen ist. Diese Einladung ist keine gewöhnliche Gnade, sondern eine besondere. Bei der Verfolgung wird diese Gnade vielen Menschen verliehen, aber keiner darf sie aus eigenem Antriebe für sich gleichsam ergreifen, weil die besonderen Gnaden Gaben sind und keine Tugenden.

Ich nenne Tugenden das, was Gott von uns fordert, das; wozu wir mitwirken und wonach wir streben müssen, wie die Selbstverleugnung, die vollkommene Vereinigung, die uns das Leben Jesu Christi in der höchsten Vollkommenheit mitteilt. Das ist schon genug, wie ich meine, für arme Menschen, wie wir sind.

Dazu gehört auch die Bereitwilligkeit nicht nur ein Leben, sondern, wenn es möglich wäre, aus Liebe zu unserem anbetungswürdigen Meister tausend Leben hinzugeben und alle Leiden und die schrecklichsten Qualen, wenn es von uns verlangt, zu erdulden. Wenn es dem Meister dann gefällt uns der Gefahr auszusetzen, wird er uns auch seine Gnade verleihen, und es ist unsere Aufgabe in diesem Falle treu zu sein und jene

heiligen Anregungen zur Ausführung zu bringen, die den vollkommenen Zustand des Christen ausmachen.

Aber es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen der Bereitwilligkeit sein Leben aus Liebe zu Gott zu opfern und dem praktischen Verlangen, es wirklich zu thun. Das praktische Verlangen nach dem Martyrium ist eine Gabe, welche Gott nach seinem Wohlgefallen erteilt. Manche noch unvollkommene Seelen haben diese göttliche Gabe erhalten, und andere die unvergleichlich weiter fortgeschritten waren, haben niemals eine Vorstellung davon gehabt. Letztere waren indessen ohne Zweifel vollkommen bereit sich hinzuopfern, wenn Gott es von ihnen verlangt hätte.

Ich nenne eine Gabe das, was nicht zum Wesen der Vollkommenheit des Christen und nicht zum Leben Jesu Christi in unseren Seelen notwendig ist, wenn es auch unter Umständen dazu dient unsere Heiligkeit zu vermehren. So verhält es sich, mein Freund, mit dem Martyrium in dem Sinne, in welchem Sie davon reden. Ich habe eigentlich nicht nötig tiefer darauf einzugehen, um Ihnen dieses begreiflich zu machen. Ich will Ihnen indessen zur näheren Aufklärung ein Beispiel anführen. Gesetzt den Fall, es wäre nicht ewiger Ratschluß des himmlischen Vaters gewesen, daß sein fleischgewordener Sohn für seine Ehre sollte gekreuzigt werden, so würde dieses auch nicht geschehen sein, und er würde nicht der Martyrer der Liebe zu seinem Vater und für das Heil der Menschen geworden sein, aber wäre er darum weniger vollkommen und heilig gewesen? Ohne Zweifel, nein. Also besteht auch das Wesen der Heiligkeit nicht im Martyrium und daher auch nicht in dem Verlangen nach demselben in dem Sinne, in welchem wir hier davon reden.

Die Bereitwilligkeit für die Ehre seines himmlischen Vaters zu sterben, gehörte beim göttlichen Heilande zum Wesen der göttlichen Liebe, denn sie macht einen wesentlichen Teil der Heiligkeit aus; hätte der Vater aber nicht gewollt, daß diese Bereitwilligkeit zu sterben zur Ausführung gelange, so wäre diese Ausführung auch seiner bewunderungswerten Heiligkeit nicht entsprechend gewesen. Die Bereitwilligkeit zum Martyrium beruht mit anderen Worten auf allgemeiner und die Ausführung derselben auf besonderer göttlichen Anordnung. Erstere ist also, wie ich eben sagte, eine Tugend, letztere eine besondere göttliche Gabe. Das scheint mir hinzureichen, um Ihnen klar zu machen, daß das wirkliche Verlangen nach dem Martyrium in unserer Seele nur als eine göttliche Gabe vorhanden sein darf, oder mit anderen Worten, es muß auf einem passiven Eindrucke beruhen. Haben wir wohl acht, mein Freund, daß wir nicht unseren Neigungen sondern unserem Vorbilde, Jesus Christus, folgen.

Das ist der Rat, den ich Ihnen in Bezug auf dieses Verlangen zu erteilen habe. Handeln Sie hierin wie in Bezug auf alle passiven Gnaden und alle göttlichen Eindrucke, die zur Heiligkeit hinzielen, welche aber an sich die Heiligkeit nicht ausmachen und auch keine Stufe derselben bilden. Wenn es Gott gefällt, Ihnen diese heilige Bereitwilligkeit zu verleihen, so nehmen Sie dieselbe mit Dank an und bedienen Sie sich derselben, um mehr und mehr Fortschritte in der Heiligkeit, Reinheit und Vollkommenheit seiner göttlichen Liebe zu machen, denn zu diesem Zwecke ist sie Ihnen verliehen worden.

Aber hüten Sie sich davor, sich an diese Gnade und an diese Gabe der Liebe des göttlichen Bräutigams Ihrer Seele zu ketten; legen Sie darauf kein zu großes Gewicht, wenn diese göttliche Gnade das Martyriums wirklich im Gefolge haben sollte. Sie können freilich diese Wirkung wünschen, aber es muß mit Demut geschehen und nur in so weit, als diese heilige Einwirkung Gottes Sie dazu drängt. Sie dürfen hoffen, daß Ihnen die göttliche Güte diese große Wohlthat gewähre, aber Sie sollen dieses nur mit Demut, mit großem Mißtrauen gegen sich selbst und immer nur in dem Maße thun, in welchem die göttliche Einwirkung Sie zu dieser Hoffnung drängt. Suchen Sie sich nicht mit diesem Verlangen zu unterhalten, wie heilig es auch sein mag, und suchen Sie es nicht zu vermehren oder zu verringern, ja beschäftigen Sie sich nicht einmal damit, sondern widmen Sie sich dem Wesen der Heiligkeit, der Selbstverleugnung und der immer größeren Vereinigung mit dem göttlichen Meister, der aus Liebe zu Ihnen ein Martyrer geworden ist, der Ihnen aber vielleicht nicht die Gnade verleihen wird, es aus Liebe zu ihm zu werden. Wenn er Ihnen aber diese Gnade gewähren sollte, so beschäftigen Sie sich nur in so weit damit, als er sie Ihnen selbst einflößt, das will heißen, ohne jeden anderen Anteil von Ihrer Seite, als daß Sie sich ruhig und demütig von der göttlichen Einwirkung ziehen lassen.

Wenn Sie, mein Lieber, wüßten, wie groß die Gefahren und Täuschungen sind, welche sich mit diesen Gedanken vermischen, würden Sie vielleicht unseren Heiland bitten, Ihnen dieses Verlangen nicht zu verleihen. Diese Gefahren sind namentlich dann sehr groß, wenn man an diesen Gaben ein gewisses Wohlgefallen findet und seinen Geist freiwillig damit beschäftigt. Es ist dieses die Beschäftigung mit einem Gegenstande, der uns in nichts vollkommener, nicht heiliger und Gott wohlgefälliger macht, der uns aber abhält, daß wir alle Kräfte unserer Seele auf die wichtigsten Gegenstände unserer Heiligung richten. Es ist freilich zuweilen möglich, daß dieses Verlangen nach dem Martyrium uns mit mehr Eifer erfüllt, sehr oft aber wird die Meinung, daß wir dadurch wirklich eifriger geworden seien, auf Täuschung beruhen.

In der Lage, in welcher Sie sich befinden, ist es für Sie das Wichtigste, daß Sie der inneren Heiligung Ihre Sorgfalt widmen, daß Sie nämlich Ihre Seele rein und heilig vor Gott erhalten und dieselbe in der Ruhe und im Frieden bewahren. Lassen Sie unseren Meister nach seinem Wohlgefallen schalten, schreiben Sie ihm nichts vor, wünschen Sie auch nichts, sondern streben Sie nur zu ihm hin, und wenn er dann will, daß Sie irgend ein Verlangen nach einem bestimmten Gegenstande haben sollen, so wird er selbst, der mit seiner Heiligkeit und Liebe in Ihnen herrscht, Ihnen auch die Neigung dazu einflößen. Schreiten Sie aber auch dann nicht über die Grenze seiner Gaben hinaus. Sie müssen sich bewußt bleiben, daß Gott mit dem Verlangen, das er Ihnen einflößt, seine bestimmten Absichten hat, die wir aber niemals untersuchen und erforschen sollen. Er flößt uns manchmal ein Verlangen ein, das er nicht ausgeführt wissen will, er weiß aber, warum er es uns einflößt. Der, welcher hierüber Untersuchungen anstellt und aus diesen Wünschen Schlüsse zieht, befindet sich schon in der Täuschung und setzt sich der Gefahr aus in noch größere zu fallen.

Eine Unterhaltung, die sich auf das Martyrium bezieht, kann uns Eifer verleihen, aber man muß nicht davon reden, um ein praktisches Verlangen darnach zu erregen. Dieses Verlangen würde sicher eine Täuschung sein, wenn es die Frucht dieser Unterredung wäre. Wenn dadurch auch nur ein spekulatives Verlangen danach erzeugt würde, dürfte man sich nicht dabei aufhalten.

Was das Martyrium in unseren Missionen anlangt, so könnte es leicht auf Madagaskar und St. Domingo vorkommen, wohin wir wahrscheinlich gehen werden; doch das hängt vom göttlichen Willen ab. Ohne die Gewißheit des göttlichen Willens zu besitzen, wollte ich mich nicht einmal für den Beruf irgend eines Menschen verbürgen, der diesen nur durch sein Verlangen nach dem Martyrium begründen könnte.

II. Teil.

Belehrungen Libermanns über das Verhalten der Missionäre bei Gründung einer Mission. Über ihr Benehmen gegen einander, gegen die Schwarzen und die in Afrika lebenden Europäer.

1.

An zwei Missionäre.

Anweisungen für die Gründung einer Mission.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 220.

Neuville, 8. Juni 1845.

Meine teueren Mitbrüder!

Ihr zwei sollt also diese große und wichtige Mission beginnen. Vertrauet dabei nicht auf Eure Kraft, Klugheit und Thätigkeit, sondern setzet Euer Vertrauen allein auf Gott und Maria.

Machet Euch auf große Schwierigkeiten, auf Verzögerungen in der Ausführung Eurer Pläne, auf Schwierigkeiten jeder Art, die von den Menschen herrühren und in den Verhältnissen selbst liegen, gefaßt. Verwirrt Euch über nichts und laßt Euch durch nichts entmutigen. Seid ruhig, demütig und sanftmütig, bewahrt den Gleichmut unter allen Umständen, bleibt Euch immer gleich in Glück und Unglück, seid immer demütig, friedfertig und unterwürfig gegen den göttlichen Willen, indem Ihr alles auf Gott bezieht und alles von seiner Barmherzigkeit erwartet.

Betrachtet die Dinge nicht mit Phantasie, sondern mit Ruhe und vom praktischen Standpunkte aus. Lasset Euch nicht blenden durch die Aussicht auf einen glänzenden Erfolg, noch auch niederschlagen durch die Vermutung, daß Ihr keinen Erfolg haben werdet. Nähret Euch nicht mit eitelen Hoffnungen, noch betrübet Euch durch thörichte Furcht. Arbeitet wie treue Knechte auf dem Acker des Herrn, ohne Euch weder vor, noch nach der Arbeit zu schmeicheln oder zu entmutigen. Möget Ihr Erfolg haben oder nicht, Euer Lohn wird immer groß sein.

Wenn Ihr etwas Wichtiges zu unternehmen habt, so überleget es mit einander in der Gegenwart Gottes. Befreiet Euch zunächst von jeder Voreingenommenheit, sei es für oder gegen das Unternehmen. Lasset Euch nicht zur Übereilung verleiten, wäget das, was Ihr zu thun habt, im Geiste des Glaubens ab, indem Ihr Euch der menschlichen Vernunft bedient. Setzet bei Euren Unternehmungen Euer Vertrauen auf Gott, aber geht nicht mit Verwegenheit vor. Bei den Beratungen folget nie der Stimmung des Herzens, seid nicht ängstlich und heget keine Furcht, Ihr möchtet einer guten Eingebung nicht Folge geben, wenn der Verstand unschlüssig ist und das Gegenteil von dem erkennt, wozu das Gemüt ihn drängt. Eure Seele soll immer vom Standpunkte des Glaubens aus geleitet werden, aber der Verstand muß alles reiflich erwägen und überlegen. Bei wichtigen Geschäften sollt Ihr erst handeln, wenn Ihr eine klare Erkenntnis davon habt. Überlasset nichts dem Zufall und suchet alles so viel wie möglich vorauszusehen, wenn Ihr aber alle Vorsichtsmaßregeln getroffen habt, setzet Euer Vertrauen auf Gott allein. Zu große Kühnheit ist ein großes Übel, aber Unsicherheit und Unentschlossenheit ist sicher noch viel schlimmer. Nehmet Euch hinlänglich Zeit zur Überlegung, erwäget das „für und wider" vor Gott mit Ruhe in der einzigen Absicht Gott zu gefallen und seine Ehre zu befördern. Ist die Sache wohl überlegt, so fasset kühn Euren Entschluß und machet Euch mit großen Vertrauen auf Gott ans Werk. Drängt es mit der Entscheidung nicht, so nehmt Euch längere Zeit für die Überlegung. Es ist indessen nicht nötig, daß alle Schwierigkeiten gehoben seien. Wenn Ihr Eure Maßregeln getroffen habt, um den Erfolg zu sichern, so überlasset auch noch immer der Vorsehung einiges zur Ausführung.

Seid vorsichtig und zurückhaltend. Offenbart niemals die Pläne, die Ihr gefaßt habt, wenn es nicht nötig ist. Gewöhnt Euch daran nicht alles zu sagen, was Ihr wißt. Herrschet über Euren Verstand wie über Eure Worte. Saget nur das, was nützlich ist, thuet indessen nicht geheimnisvoll, sondern seid einfältig und offen. Machet kein großes Geheimnis aus Kleinigkeiten und gleichgültigen Sachen. Entdecket nicht leicht die Grundsätze, nach denen Ihr verfahret.

Werdet nicht ungeduldig in Euren Unternehmungen, sonst werden sie meistens mißlingen. Lasset die Dinge heranreifen und wollet keine Früchte ernten, bevor sie reif sind, sonst werdet Ihr sie bitter und hart finden. Ein rechter Missionar versteht es ebenso gut ruhig zu bleiben, wenn die göttliche Vorsehung es verlangt, als sich der Arbeit zu widmen, wenn die Früchte reif sind. Lernt zu allen Zeiten und unter allen Umständen den Weg der Vorsehung wandeln und folgt der Vorsehung lieber, als daß Ihr ihr voraneilt.

Überliefert Euch nicht unkluger Weise einem stürmischen Eifer, der die Gesundheit zerrüttet, denn wozu soll es dienen, wenn man Gott auf Kosten der Gesundheit einige Seelen gewinnt und sich dabei untauglich macht eine viel größere Anzahl zu gewinnen. Es ist gewiß etwas Großes, sein Leben für eine Seele zum Opfer zu bringen, aber sein Leben für hundert andere erhalten ist noch besser. Weder Krankheit noch den Tod fürchten, ist Sache eines eifrigen und hingebenden Missionars, aber Vorsicht gebrauchen, um sein Leben zu erhalten und eine größere Anzahl von Seelen zu retten, ist das Zeichen eines Missionars, der Klugheit mit Eifer und Hingebung zu paaren versteht.

Wenn Ihr gesund seid, so hütet Euch davor Euch krank zu machen, jedoch ohne Ängstlichkeit und Unruhe. Wenn Ihr krank seid, so schätzet Euch glücklich es für die Ehre und Liebe Eures Meisters zu sein, und hütet Euch davor traurig und niedergeschlagen zu werden. Ihr seid glücklich zu preisen, daß Ihr Euer Leben für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen hingeben könnt, zu denen Ihr gesandt seid.

Lebet in Frieden und Einigkeit unter einander, thut nichts, ohne Euch vorher mit einander beraten zu haben. Eure Eintracht soll vor allen Menschen und unter allen Umständen zu Tage treten.

Seid sanftmütig und friedfertig gegen alle Menschen. Hütet Euch davor Euch über andere zu erheben; handelt im Gegenteil immer so, daß andere sich mehr geehrt fühlen, als Ihr. Hütet Euch auch in die Thätigkeit und Arbeit anderer Priester einzugreifen. Haltet immer Maß in der Kundgebung Eures Eifers vor den Menschen. Strebet nie danach, alles an Euch ziehen zu wollen. Wenn andere Gutes thun, so lasset sie es thun und nehmet das nicht auf Euch, was andere thun. Wenn Ihr in irgend einer Pfarrei arbeitet, so nehmet als Euren Anteil die Arbeit, und alle Vorteile und die Ehre, die daraus hervorgehen, überlaßt den andern.

Möge der Friede unseres Heilandes und seiner heiligen Mutter mit Euch sein!

Ich bin ganz der Eurige in der Liebe des heiligsten Herzens Marias.

2.

An Bischof Bessieux.

Ratschläge für seine Thätigkeit.

Hochwürdigster Herr!

Schon seit langer Zeit haben Sie keine Nachrichten mehr erhalten, ich will Ihnen jetzt einige Zeilen schreiben.

Wenn Sie sich auch mit allem Eifer für die Rettung dieser armen verlassenen Seelen bemühen, so müssen Sie doch bei Ihrer apostolischen Thätigkeit zu gleicher Zeit die Ruhe und Geduld bewahren. Ihre angestrengte Wirksamkeit muß belebt werden von dem Geiste der Leitung und Verwaltung. Gott giebt diesen Geist denen, die er für die Ausführung seines Werkes erwählt hat, er wird auch Ihnen für das große Werk, das er Ihnen anvertraut hat, die notwendige Klugheit und Mäßigung verleihen. Sie bedürfen des Mutes, des Friedens, der inneren Demut und des Vertrauens auf Gott allein. Dieses Vertrauen auf Gott aber muß mit einem christlichen Mißtrauen gegen Ihre eigene Einsicht und Kraft verbunden sein.

Sie müssen eine große Kraft besitzen nicht nur, um gegen die Hindernisse von außen anzukämpfen, die uns gewiß nie fehlen werden, sondern auch um gegen sich selbst zu streiten in den Leiden, Widerwärtigkeiten und dem Mißlingen Ihrer Pläne, damit Sie sich darüber nicht betrüben und verwirren. Sie müssen diese Leiden mit der Ruhe des Mannes Gottes ertragen lernen.

Sie bedürfen des Friedens und der Einigkeit unter einander. Thuen wir alles, was von uns abhängt, damit diese Einigkeit erhalten bleibe und noch immer enger geknüpft werde. Das ist das wichtigste und beste Mittel, um das Gute zu befördern und den Schwierigkeiten zu widerstehen, die sich Ihnen unaufhörlich entgegenstellen.

In den Angelegenheiten, die ich hier für Sie zu betreiben habe, bitte ich Sie mir etwas freien Spielraum zu lassen. Sie wissen, daß ich das Wohl der Mission ebenso sehr wünsche wie Ihr alle; wie könnte ich es also vernachlässigen? Wenn ich deshalb in einem entgegengesetzten Sinne handeln zu müssen glaube, und mein Vorgehen Ihren Wünschen und Anschauungen nicht entspricht, so muß ich wohl dafür meine guten Gründe haben. Sie wissen ja aus Erfahrung, daß ich nicht hartnäckig an meiner Meinung hänge. Es geschieht also im Interesse der Mission, wenn ich anders handele. Außerdem weiß ich auch besser, was hier vorgeht, als Ihr es wissen könnt. Aus diesem Grunde weiß ich auch meine Maßregeln besser zu treffen, als Ihr es thun könntet.

Ich muß noch von einer anderen höchst wichtigen Angelegenheit mit Ihnen reden. Es ist mir berichtet worden, Sie wollten zur Unterstützung des Noviziates für jeden Missionar, den wir Ihnen schicken, tausend Franks geben. Ich würde einen regelmäßigen Beitrag vorziehen; das wäre klüger und auch passender, denn es entspricht mehr unserer Regel, die besagt, daß jede Genossenschaft für die Unterhaltung des Mutterhauses und des Noviziates sorgen muß. Wir würden dann besser wissen, wie es beim

Anfange eines jeden Jahres mit uns in dieser Hinsicht steht, und wir könnten leichter unser Personal nach unseren Hilfsmitteln bemessen.

Der wichtigste Grund für meinen Wunsch des jährlichen Beitrages besteht darin, daß alsdann die Mission mit der Kongregation verbunden bleibt; sie ist dann ein Teil der Familie, die der Mutter ihren Beistand leiht, damit diese am Leben bleibt und neue Kinder schicken könne.

Wenn Sie aber tausend Franks geben für jeden Missionar, den wir Ihnen schicken, so behandeln Sie uns wie Fremdlinge. Darin liegt etwas sehr Fehlerhaftes; es würde in diesem Falle die Mission mit der Kongregation um Missionäre und die Kongregation mit der Mission unterhandeln. Dieses naturwidrige und unpassende Verfahren würde auf Recht und Interesse und nicht auf der Liebe und Einigkeit der Familie begründet sein. Es beruht auf einer Anschauung, die ich durchaus für falsch halte.

Diese besteht darin, daß man meint, sobald ein apostolischer Vikar ernannt sei, die Mission aufhöre der Kongregation anzugehören und die seinige würde. Diese Anschauung halte ich für gefährlich und ungenau. Sie ist gefährlich, weil sie zur Uneinigkeit und zur Entmutigung der Genossenschaft führen könnte, und später würde dadurch das Verhältnis der Missionäre zum Mutterhause gelockert und die Beobachtung der Regel gefährdet werden.

Diese Anschauug scheint mir ungenau, weil nach meiner Meinung der heilige Stuhl die Mission der Kongregation anvertraut hat und dieser unter den Missionären dieser Kongregation Männer auswählt, die er mit der bischöflichen Würde bekleidet und mit der Verwaltung und Leitung dieser Mission betraut. Aus diesem Verhältnisse folgt notwendig die vollständigste Einigkeit unter uns in derselben Arbeit für die Ehre Gottes; einem jeden ist sie zugewiesen in der Stellung, die er einnimmt. Ich bitte Sie mit Klugheit und Mäßigung vorzugehen. Gott steht Ihnen bei; es wird sich alles schon machen.

Ihre Briefe vom Mai und Juni haben mich mit Trost erfüllt. Obgleich mir Ihre Leiden und Schwierigkeiten darin vor Augen treten, so erkenne ich doch gleichzeitig aus denselben, daß Friede und Vertrauen in Ihrer Seele wohnt. Das ist ein Beweis, daß Sie den Geist Gottes besitzen. Sie müssen sich indessen immer auf Schwierigkeiten gefaßt machen.

Was das Fasten und die Abstinenz anbelangt, so finde ich Ihre Anordnungen in dieser Beziehung etwas streng, obgleich die Gründe, die Sie dafür anführen, auf mich einen tiefen Eindruck gemacht haben. Ich sage indessen noch einmal: Gott ist mit Ihnen, handeln Sie auf seine Eingebung hin. Machen Sie meinetwegen einmal den Versuch. Wenn Fasten

und Abstinenz gehalten werden können, so thuen Sie ohne Zweifel gut daran sie einzuführen.

Ich billige die Anordnungen, die Sie für die Genossenschaft getroffen haben. Die Bischöfe für die Kolonieen sind ernannt. Ich habe augenblicklich noch viel Arbeit, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Später werde ich mehr Muße haben und ich kann alsdann die Korrespondenz mit den Mitbrüdern in den Missionen wieder aufnehmen. Noch zwei Monate müssen sie Geduld haben, die Bischöfe werden alsdann abgereist sein, und ich werde mehr Freiheit haben. Die Kolonieen auf einen guten Fuß zu stellen, ist ein für die Ehre Gottes höchst wichtiges Werk; wenn ich nicht ernstlich daran arbeite, wird es nie geschehen. Diese Angelegenheit ist wohl der Mühe wert, daß ich mich damit beschäftige und ein kleines Opfer an Zeit dafür bringe.

Wir waren am Ende des Jahres alle in Gard versammelt. Wir haben große Beratungen gehalten, um eine Menge von Angelegenheiten zu ordnen. Diese haben acht Tage gedauert; wir hatten jeden Tag eine Sitzung von fünf Stunden. Nachher haben wir gemeinsam Exercitien gehalten. Ich hielt während derselben jeden Tag einen Vortrag. Am Ende derselben haben wir feierlich die Gelübde erneuert. Ich habe für die Erneuerung derselben eine neue Formel entworfen, ich will Ihnen ein Exemplar davon beilegen, damit Sie sich auch derselben bedienen können.

Sagen Sie unseren lieben Mitbrüdern, daß ich sie alle in der Liebe Christi umarme. Ich habe wegen der Abreise heute keine Zeit zum Schreiben. Ich hoffte es dieser Tage zu thun, aber die Migräne, die mich drei Tage lang unaufhörlich quälte, machte es mir unmöglich zu arbeiten. Heute habe ich glücklicher Weise ein wenig Erleichterung, es wäre mir sonst auch nicht möglich gewesen Ihnen zu schreiben.

Ich bin in der Liebe zu Jesus und Maria Ihr ganz ergebener Diener.

3.

An einen Pater.

Regeln für das Verhalten gegen die Vorgesetzten und Mitbrüder.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 480.

Amiens, den 23. Nov. 1847.

Mein lieber Mitbruder!

Ich sehe mit Freuden, daß der Geist Gottes Ihnen beisteht und fortwährend in Ihrer Seele lebt. Wundern Sie sich nicht darüber, daß dennoch zuweilen Verwirrungen sich einstellen, denn wer ist nicht versucht worden? Diese Erregungen dienen dazu, uns vorsichtig gegen unsere

Schwäche zu machen; sie sind für uns ein Schutzmittel, indem sie uns immer mehr kräftigen. Mut also und Vertrauen auf Gott, so wird alles schon gehen! Betrachten Sie Ihre Aufregungen immer als Versuchungen, erheben Sie dabei Ihre Seele mit Ruhe zu Gott, suchen Sie sich zu beruhigen und sich von dem Gedanken, den sie in Ihnen erregten, los zu machen. Wenn Sie ruhig geworden sind, handeln Sie so, wie wenn Sie nie eine Aufregung verspürt hätten.

Sie bemerken, daß eine der Hauptursachen Ihrer Verwirrung der Gedanke sei, daß es nicht die Aufgabe des Missionars sei, sich mit den Sorgen um das Zeitliche zu beschäftigen. Es fällt mir schwer auf diese Frage Ihnen die richtige Antwort zu geben, weil ich nicht recht weiß, worauf Sie sich dabei beziehen. Indessen, was müssen Sie auf alle Fälle thun, um sich zu beruhigen? Sie haben es angedeutet: „Sich vor Gott in Frieden sammeln und jede Aufregung und Verwirrung beiseite setzen." Wenn Sie dann frei und ruhig sind, so thuen Sie mit Einfalt und im Hinblick auf Gott das, was man Ihnen aufträgt. Wenn unser Heiland Sie fragen würde: „Pater, was thust du da?" so genügt es für Sie, wenn Sie alsdann sagen können: „Herr, ich vollziehe deinen Willen." Und wenn er beifügen würde: „Warum thust du das?" so müssen Sie auch dann vollkommen zufrieden sein, wenn Sie sagen können: „Herr, ich thue es, weil es so dein Wille ist." Das sind die Antworten auf die Bedenken, die Ihren Verstand beschäftigen könnten, wenn Sie thun, was Ihnen befohlen wurde.

Der Entschluß Ihre Bedenken Ihren Vorgesetzten mitzuteilen, ist sehr lobenswert und anzuraten; diese Kundgebung Ihrer Gedanken wird Ihren Geist frei machen und Ihrer Seele Ruhe verleihen.

Wenn Ihr Vorgesetzter Sie um Ihre Meinung über irgend eine Sache befragt, so müssen Sie dieselbe kundgeben, und nicht allein dieses, sondern Sie müssen dieselbe auch begründen, denn seine Meinung sagen, ohne Gründe dafür anzuführen, will nicht viel heißen. Wenn man Sie nämlich um Ihre Meinung fragt, so will man auch die Gründe wissen, worauf Sie dieselben stützen. Der Gehorsam und die Liebe erfordern in diesem Falle, daß Sie Ihre Meinung auseinander setzen und daß Sie auf die Einwendungen, die man Ihnen macht, antworten, wenn Sie sehen, daß die Einwürfe die Richtigkeit Ihrer Meinung nicht in Frage stellen können. Der Gehorsam kommt dabei, daß Sie eine andere Ansicht als Ihr Vorgesetzter hegen und daß Sie Ihre Meinung auseinander setzen, durchaus nicht in Betracht.

In diesen Fällen müssen Sie also folgendermaßer verfahren: Wenn man eine Angelegenheit in Beratung zieht, so sehen Sie vollständig ab

von sich selbst und von dem, der mit Ihnen redet, handeln Sie so, als wenn Sie ganz allein wären und als hätten Sie mit Hilfe Ihrer von der Gnade Gottes unterstützten und erleuchteten Vernunft zu bestimmen, was zu thun zweckmäßig sei. Wenn man Sie also um Ihre Meinung fragt, so halten Sie sich lediglich bei der Sache und sagen Sie einfach, was Sie davon denken. Wenn man Ihnen widerspricht und Einwendungen macht, so prüfen Sie diese Einwürfe, indem Sie wieder von sich und dem, der mit Ihnen redet, absehen, die Ruhe bewahren und dann einfach sagen, was Sie von diesen Einwürfen denken. Wenn man aber später eine Entscheidung trifft, die verschieden ist von der, welche Sie vorgeschlagen haben, oder Ihrer Meinung sogar entgegengesetzt ist, so handeln Sie so, als wenn Sie niemals eine andere Meinung gehabt hätten und bringen Sie Ihr eigenes Urteil zum Opfer, um nach dieser Entscheidung zu handeln und sich nach dem Urteile der anderen zu richten. Thuen Sie dieses alles mit Ruhe vor Gott.

Die Liebe zum Kreuze ist eine große Gnade, durch welche wir Kraft erlangen im Kampfe wider uns selbst und jede feindliche Macht; es ist eine Gnade, die Sie mehr als alles andere an Gott kettet; dieselbe wird Sie standhaft und ausdauernd in allem machen, was Sie für die Ehre Gottes unternehmen werden.

Leben Sie wohl, mein teuerer Mitbruder! Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

4.

An zwei Missionäre.

Wie man die brüderliche Liebe üben soll.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 332.

24. Nov. 1846.

Bemühet Euch, geliebte Mitbrüder, nur ein Herz und eine Seele zu sein, damit der Segen Gottes mit Euch sei. Erinnert Euch ohne Unterlaß der Aufforderung unseres Heilandes: „Daran werden sie erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr euch gegenseitig liebt;“ und seines Gebetes vor seinem Leiden: „Vater bewahre die, welche du mir gegeben hast, in deinem Namen, damit auch sie eins seien, wie wir eins sind.“ Gehet ein in diesen Geist der göttlichen Liebe. Der kostbarste Schatz, den Ihr besitzen könnt, ist die Liebe Jesu, in welcher Ihr Euch auch gegenseitig liebt. Bedenket, daß die gegenseitige Liebe nicht in unserer Natur liegt. Die Natur sucht nur ihr eigenes Interesse, ihr Wohlbehagen und ihren eigenen Ruhm. Wenn dieses eigene Interesse und diese Eigenliebe verletzt wird, so betrübt

sich unsere Seele, unsere Empfindlichkeit quält und ärgert sich. Daraus entstehen dann Aufregungen, Widersprüche und alles, was diese im Gefolge haben.

Meine lieben Kinder, seid auf der Hut gegen diese Ungeheuer, welche unsere verdorbene Natur erzeugt. Ihr, die Ihr Euch der Ehre Gottes geopfert, die Ihr alle Interessen und die Befriedigung der natürlichen Neigungen aufgegeben, die Ihr den Genuß dieser Welt verachtet und alles verlassen habt, was die natürliche Eigenliebe nähren und unterhalten kann, Ihr, die Ihr alles von Euch gewiesen habt, was der Natur schmeicheln kann, solltet Euch durch dieselbe unterjochen lassen? Nein, das wird niemals der Fall sein. Ihr als Kinder Jesu und Kinder seines Herzens werdet, davon bin ich fest überzeugt, auch Kinder seines Segens und seiner Gnade sein für Euch und für alle, die Euch umgeben.

Zeiget der Welt, was Ihr seid, nicht aus Ruhmsucht, sondern aus Liebe und Demut. Kinder Gottes, liebet einander, so werdet Ihr Wunder wirken. Glaubet aber nicht, daß die Natur sobald in Euch erstirbt. Ihr werdet nach und nach die Regungen verspüren, die ich oben beschrieben habe, aber die Gnade Gottes wird Euch über die Natur erheben. Haltet die ersten Versuchungen nieder, die sich in Eurer Seele kundgeben, beruhigt die Einbildung, die sich aufregt, entsaget allem und duldet alles aus Liebe zu Jesus. Heget nie einen bösen Verdacht gegen einander; wenn Ihr die Gesinnungen und Gedanken von einander erforschen wollt, soll es immer im Lichte und in der Sanftmut der reinen Liebe geschehen, aber niemals in der Finsternis der Aufregungen und des bösen Verdachtes.

Seid frei und offen mit einander in der Gnade der heiligen Liebe und in sanftmütiger Vertraulichkeit. Seid niemals hart und bitter im Verkehre mit einander; die zarte Liebe des heiligsten Herzens unserer guten Mutter soll das Band sein, welches Eure Seelen mit einander verbindet. Wenn Ihr je in diesen Dingen gefehlt habt, so beweint es vor Gott, daß Ihr arm und schwach gewesen seid, und liebet Euch in Zukunft um so mehr.

Ach, wie gerne wollte ich einige Stunden bei Euch sein, um das Band der Liebe fester unter Euch zu knüpfen! Aber, was sage ich? Ihr bedürfet nicht der Gegenwart eines armen Menschen, der Geist Jesu ist ja bei Euch, der Euch einigt in der heiligen Liebe. Er wird Euch lehren Euch gegenseitig zu ertragen, nachgiebig, gefügig, demütig und sanftmütig von Herzen zu sein, er wird Euch den Geist der Einigkeit verleihen und Euch zu Kindern der Liebe machen und zu Lämmern des Friedens. Die Wölfe zerreißen sich, aber die Lämmer Jesu Christi, die unter die Wölfe geschickt werden, betrachten sich mit Sanftmut und weiden in Frieden unter den Augen des göttlichen Hirten.

Doch ich muß schließen; wie soll ich alles sagen können, was ich über die göttliche Liebe und über ihre Bedeutung für den Missionar empfinde? Wie soll ich alles ausdrücken können, was sie Großes, Schönes, Ehrenvolles für Gott und Glückliches für die Menschen in sich schließt? Wer hat je die erhabene Wissenschaft der Liebe Jesu Christi begriffen? Das Herz Marias ist am tiefsten in dieselbe eingedrungen und hat ihre wunderbare Wirkungen am lebhaftesten empfunden.

Eilen wir deshalb zu diesem Herzen und schöpfen wir dort ein grenzenloses Vertrauen. Haben wir Mut, Jesus ist mit uns und Maria beschützt uns, nichts in der Welt soll uns darum niederbeugen. Mit Jesus und Maria werden unsere Seelen immer stark, heiter, frei, edelmütig, eifrig, aber ruhig und gemäßigt in unseren Unternehmungen und Handlungen sein. Ich wünsche und flehe zum süßen Herzen Jesu und zum liebevollen Herzen Marias, daß Ihr Euch in dieser heiligen Tugend befestigt, und daß der Friede Gottes, der jede Vorstellung überragt, Eure Herzen behüte.

Ich bin ganz der Eurige in der Liebe des hl. Herzens Marias.

5.

An einen Pater.

Was er über die Gesinnung der Schwarzen mitteilt, erfüllt Liebermann mit Trost.

Lettres aux membres de la Congrégation. p. 367.

Neuville, 3. Jan. 1847.

Mein teuerer Mitbruder!

Endlich haben wir von Ihnen einen langen und trostreichen Brief erhalten. Er kam erst nach der Absendung meines letzten an, darum haben Sie noch keine Antwort darauf erhalten.

Ich könnte Sie wohl ein wenig schelten, weil Sie zu viel Geld für das Haus in Dakar ausgegeben haben, doch was geschehen ist, ist geschehen; übrigens kann ich Ihnen auch nicht böse sein, da Sie sich für die Ehre Gottes hinopfern, während ich nichts thue.

Ihr Brief hat uns viel Freude bereitet, uns erbaut und getröstet. Schreiben Sie uns oft.

An den guten Gesinnungen der Schwarzen habe ich nie gezweifelt, ich habe sie mir immer so vorgestellt, wie Sie dieselben schildern. Was Sie mitteilen, hat mich noch mehr in der Vorstellung befestigt, die ich mir von ihnen gebildet hatte. Diese guten Gesinnungen werden hoffentlich bei einer großen Zahl andauern; indessen muß man sich darauf gefaßt machen, daß manche Ihre Gesinnungen ändern werden, ihr leichtfertiger Charakter wird

das Seinige dazu beitragen. Da sie sich im Anfange durch das Neue und Ungewohnte angezogen fühlen, können sie später, wenn sie sich an die Eindrücke gewöhnt haben, wieder der Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit anheimfallen. Man muß Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um diesem Übelstande zuvorzukommen. Andere werden Widerstand leisten, aber der Missionar wird hoffentlich immer Ansehen genug besitzen, um sie abzuhalten offen zu widerstehen. Sie werden im geheimen wühlen, wie das gewöhnlich bei schwachen und furchtsamen Charakteren geschieht.

Was Ihre Behandlungsweise anbelangt, so kann man sich nach meiner Meinung an das halten, was die Regeln darüber bemerken. Eine weichliche Milde muß man bei ihnen vermeiden, man muß ihnen gegenüber fest und entschieden auftreten, aber ohne Zorn und Leidenschaft. Der Schwarze muß immer sehen, daß wir ihn lieben.

Ich brauche Ihnen kaum zu bemerken, daß wir unter den Umständen, die Sie anführen, Ihr Verfahren etwas hart und rauh gefunden haben. Wenn Sie z. B. Ihre Hände in Bewegung setzen und Ohrfeigen austeilen, so ist das nicht sehr evangelisch und apostolisch. Man kann fest sein ohne gerade zu schlagen. Wir haben indessen bemerkt, daß auch Sie das Fehlerhafte in dieser Handlungsweise erkannt haben. Ich bitte Sie in dieser Hinsicht vorsichtig zu sein, denn wenn man sich einmal so etwas angewöhnt, läßt man sich leicht wieder hinreißen.

Es ist zweifellos, daß die Marabus und vielleicht auch die Häuptlinge dem Glauben Widerstand leisten werden, man muß sich darauf gefaßt machen; aber haben wir Vertrauen, Gott wird Fürsorge treffen. Das beste Mittel Boden zu gewinnen und die Schwierigkeiten zu überwinden besteht im Unterrichten der Jugend und der Kinder. Habet nur Mut und lasset Euch durch Schwierigkeiten nicht niederschlagen, wenn sie sich einstellen.

Armer alter Hausverwalter, wenn Sie hier gewesen wären, würden Sie sie sich in großen Nöten befunden haben. Denken Sie sich die greulichen Ausgaben, die wir gemacht haben. Seit Ende September haben wir allein für Möbel und die Hälfte der Vorräte ungefähr 18000 Franks ausgegeben. Das Haus von Du Gard erforderte eine bedeutende Ausstattung, obgleich sie ebenso ärmlich ist wie die unserige, und die Lebensmittel sind entsetzlich teuer. Wenn wir dieses Jahr nicht zu Grunde gehen sollen, muß die allerseligste Jungfrau sich mit aller Gewalt ins Mittel legen; ich hoffe indessen, daß wir im nächsten Jahre nicht so viele Auslagen haben werden. Unser Vertrauen ruht auf Gott und Maria.

Bemühen Sie sich die Regel genau zu beobachten, es ist nötig, um sich und die Genossen in Eifer zu erhalten. Seien Sie also darin treu.

Verfahren sie gut und väterlich mit den Mitbrüdern und behandeln Sie dieselben liebevoll, sie bedürfen immer des Trostes und der Aufmunterung.

Leben Sie wohl, teuerer Mitbruder! Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

6.

An Pater Chevalier.

Er billigt seine Verfahrungsweise mit den Schwarzen.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 483.

Amiens 23. Nov. 1847.

Mein lieber Mitbruder!

Ich kann die Gelegenheit, die sich darbietet, nicht vorüber gehen lassen, ohne Ihnen einige Worte zu schreiben. Die große Anzahl von Briefen, die ich augenblicklich zu schreiben verpflichtet bin, verhindert mich Ihnen einen langen zu schreiben.

Der Brief, den Sie an P. Boulanger geschickt haben, hat uns alle erfreut und getröstet. Die Schwarzen, unsere armen Kinder, werden, wie ich hoffe, aus der Leitung, der sie jetzt unterstellt sind Nutzen, schöpfen. Bemühen Sie sich vor allem ihren Charakter gut auszubilden, suchen Sie das Gute, was sich in ihnen findet, zu heben, entwickeln Sie das, was sie an Fleiß und Energie besitzen, und verbessern Sie das, was sie Fehlerhaftes an sich haben.

Beachten Sie indessen wohl, daß wenn ich sage „verbessern", ich darunter nicht verstanden haben will, daß Sie dieselben jeden Augenblick tadeln und schelten sollen, sondern daß Sie alle Mittel mit Vorsicht anwenden, um sie von dem, was fehlerhaft ist, zu befreien, ohne sie zu andern Fehlern zu veranlassen, was sehr leicht der Fall sein kann, wenn man das Verbessern nicht in der rechten Weise versucht.

Ich bin übrigens mit dem Verfahren, das Sie beobachten, sehr zufrieden, es stimmt vollständig mit der Anschauung, die ich mir vom Charakter und den Bedürfnissen dieser Kinder gebildet hatte, überein. Es scheint unbedingt notwendig, die Schwäche des Charakters dieser guten Seelen zu heben, ihnen begreiflich zu machen, daß sie frei sind, und dieselben die Schönheit dieser Freiheit und Gleichheit fühlen zu lassen, die sie mit den Kindern Gottes teilen. Sie müssen von der Vorstellung der Ungleichheit befreit werden, die in ihnen die Schwäche des Charakters noch vermehrt und sie in ihren eigenen Augen herabsetzt. Das ist ein großer und schlimmer Übelstand.

Wenn sie einmal erkannt und begriffen haben, daß sie von Natur aus nicht niedrigere Geschöpfe sind als die Europäer, und sie diese Wahrheit einmal thatsächlich erfahren und erprobt haben, so muß, wie mir scheint, auch ihr Eifer für das Heil und den Fortschritt ihrer Landsleute sich mehren; denn wenn sie erfahren haben, daß ihre Landsleute das werden können, was die Europäer sind, und sie dabei in einer so tiefen Erniedrigung schauen, so muß sich notwendig in ihnen das Verlangen rege machen sie daraus zu befreien. Wenn sich dann unter ihnen einige energische, mit lebendigem Glauben und mit geistigen Anlagen ausgerüstete Charaktere finden, so könnten diese unberechenbar viel Gutes wirken.

Es ist ein großes Werk, das Sie unter Händen haben, Sie müssen es mit Eifer und Klugheit ausführen. Studieren und ergründen Sie den Charakter, die Neigungen und Anlagen der Schwarzen. Bleiben Sie bei dem Äußeren derselben nicht stehen, es kann denjenigen nur täuschen, der oberflächlich urteilt, und hat unglücklicher Weise schon viele getäuscht. Bedenken Sie, daß sie allerdings das Äußere vom Menschen an sich tragen, die allem, was es in ihrer Naturlage Lasterhaftes und Fehlerhaftes giebt, überliefert waren, ohne das geringste Gegengewicht dagegen zu bieten. Das Äußere ist mit allem Elend, das die Menschheit überhaupt an sich tragen kann, behaftet. Aber stellen Sie sich einen äußerst heruntergekommenen Adligen vor, waschen Sie seinen Körper, befreien Sie ihn von dem Schmutze, der ihn bedeckt, heilen Sie seine Wunden, erquicken, nähren und kleiden Sie ihn, so werden Sie bald in ihm einen schönen Mann erblicken, denn sein äußeres Aussehen hat sich vollständig verändert und umgestaltet. Übrigens hüten Sie sich vor allzu rosigen Hoffnungen und schauen sie nicht alles im schönsten Lichte. Die afrikanische Mission wird ihr Elend in sich tragen, ebenso wie die europäische das ihrige hat; aber sie hat auch ihre guten Eigenschaften ebenso, wie die europäische. Prüfen Sie alles mit Ruhe. Richten Sie sich besonders nach dem Urteile des Bischofes. Unterhalten Sie sich oft mit ihm, teilen Sie ihm Ihre Beobachtungen mit und achten Sie auf seine Ratschläge. Es ist gut, nützlich und notwendig, daß Sie sich von ihm bilden lassen; er besitzt durch die Natur und Gnade in dieser Hinsicht mehr Einsicht als Sie, wegen seiner besonderen Erleuchtung, Menschenkenntnis, wegen der Würde und der Stellung, womit er bekleidet ist.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

7.

An einen Missionar auf der Insel Bourbon.

Von den Pflichten, die nach der Freilassung der Sklaven zu erfüllen sind.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 526.

Amiens 16. März 1848.

Mein lieber Mitbruder!

Sie haben ohne Zweifel schon Kunde von dem glücklichen Ereignisse der Freilassung unserer guten Schwarzen erhalten. Jetzt werden Ihre Arbeiten von großem Erfolge begleitet sein.

Ich zweifele nicht daran, daß der erste Augenblick bedenklich sein wird, und daß sich einige anfänglich allzu sehr von der Freude und Ausgelassenheit hinreißen lassen werden. Ich will Ihnen in dieser Hinsicht keine besondere Weisungen geben; Sie kennen die Gefahren, denen sie entgegen gehen, und die Mittel, die Sie anzuwenden haben, um die Schwarzen vor diesen Gefahren zu bewahren. Die Missionäre müssen jetzt ihre Arbeit verdoppeln, um unsere lieben Kinder von Ausschreitungen abzuhalten und sie anzutreiben, aus ihrer neuen socialen Stellung Nutzen zu ziehen. Sie sind an keine Freiheit gewöhnt und sie werden darum manche Thorheiten begehen.

Es ist unbedingt notwendig, daß die Schwarzen ernstlich zur Arbeit angehalten werden. Ich will Ihnen in dieser Hinsicht einen Plan vorlegen, den ich Sie zu prüfen bitte.

Wäre es nicht möglich auf der Insel eine fromme Genossenschaft zu bilden, welche es sich zur Aufgabe machen würde den Schwarzen Arbeit zu verschaffen? Es müßten nach meiner Meinung zu diesem Zwecke zwei Vereinigungen unter den Schwarzen und zwei unter den Weißen gebildet werden.

Die erste Vereinigung unter den Schwarzen würde den Namen „Vereinigung des hl. Joseph" tragen, diese würde drei Aufgaben zu erfüllen haben: 1. Fleiß bei der Arbeit, 2. christlicher Lebenswandel, 3. Erziehung der Kinder.

Die zweite Vereinigung würde die der schwarzen Frauen sein, welche dieselben Zwecke wie die erste verfolgen würde, mit dem Unterschiede, welchen ihre von den Männern verschiedenen Stellung mit sich bringt, indem man obigen Zwecken noch die sorgfältige Führung eines geordneten Hauswesens beifügen könnte. Die dritte Vereinigung würde die der weißen Männer sein, welche sich zur Aufgabe setzt, die Vereinigung der schwarzen Männer zu unterstützen, ihnen Arbeit zu verschaffen, sie zur Übung des

religiösen Lebens anzuhalten und ihnen bei der Erziehung der Kinder und besonders der Knaben hilfreich zur Seite zu stehen. Der Geist, welcher diese Vereinigung der weißen Männer belebt, muß ein Geist der Liebe sein, alle Mitglieder müßten sich der Schwarzen mit Eifer und Hingebung annehmen und ihr Wohl auf alle Weise befördern. Man könnte dieser Vereinigung Jesus als guten Hirten zum Patrone geben. Da ich indessen die Gesinnungen der Bevölkerung Ihrer Insel nicht hinlänglich kenne, wäre es möglich, daß die Ausführung besagten Planes auf Widerstand stoßen könnte; man dürfte die Ausführung desselben auf keinen Fall übereilen. Wenn aber eine solche Vereinigung sich bilden läßt, ist es durchaus notwendig, daß sie eine möglichst große Ausdehnung gewinne.

Es ist auch erforderlich, daß die Beschlüsse, welche von der Vereinigung gefaßt werden, und die Beziehungen der einzelnen Mitglieder mit den Schwarzen von den Grundsätzen der Religion und christlichen Liebe beherrscht und eingegeben seien, denn wenn sich dabei der Stolz und die Verachtung in irgend einer Weise geltend machte, würde dadurch das Gute gehemmt oder gar unmöglich werden.

Auch die Frauen dürfen bei diesem Werke nicht übergangen werden. Es müßte also auch eine Gesellschaft von Frauen der christlichen Liebe gegründet werden. Man könnte ihr als Patronin das heilige und unbefleckte Herz Marias geben. Ihr Zweck würde im Schutze der schwarzen Familien, in der Sorge um die Kranken, in der Erziehung der schwarzen Mädchen für die ordentliche Führung des Hauswesens bestehen. Sie werden den Mädchen die Pflichten einer christlichen Frau beibringen und sie Sparsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit lehren, für die Mittel Sorge tragen, damit die schwarzen Mädchen gut unterrichtet und erzogen würden.

Ich weiß nicht, ob der Plan, den ich Ihnen unterbreite, nur ein Luftgebilde meiner Phantasie ist und ob er in Wirklichkeit ausführbar ist. Wenn ich Ihnen derartige Vorschläge mache, thue ich es immer mit einer gewissen Furchtsamkeit, weil ich die Verhältnisse und Zustände des Landes nicht genau kenne. Ich bitte Sie deshalb diese Angelegenheit zu prüfen, sich darüber ein Urteil zu bilden und dann davon zur Ausführung zu bringen, was Sie dem Willen Gottes entsprechend finden.

Aus dem Grunde, daß ich mit den Verhältnissen des Landes nicht genugsam vertraut bin, teile ich Ihnen auch für die Bildung dieser verschiedenen Vereinigungen, wie sie mir im Geiste vorschweben, keine ausgearbeitete Statuten mit.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

8.

An einen Missionar.

Wie man die aus der Sklaverei befreiten Schwarzen behandeln soll.

1848.

Mein lieber Mitbruder!

Mein Brief ist ohne Zweifel zu spät angekommen, um Ihnen die glückliche Nachricht zu überbringen. Die Sklaven sind von ihrer Knechtschaft befreit, sie nehmen sofort Anteil an der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte, indem sie befugt sind, sich ihre Abgeordnete für die Nationalversammlung zu wählen.

Ist das nicht ein Wunder vonseiten Gottes? Ach, was werden die armen Menschen für eine Freude haben! Sie haben augenblicklich eine wichtige Aufgabe zu erfüllen; wenn Sie sich derselben in der rechten Weise entledigen, werden Sie sowohl den Weißen, wie den armen Schwarzen, sich nützlich erweisen. Die unglückseligen Weißen müssen bitter das vielleicht nicht wieder gut zu machende Übel empfinden, welches sie dadurch verursacht haben, daß sie sich dem Unterrichte der Schwarzen widersetzten, aber ich glaube, daß eine große Anzahl derselben auch jetzt noch nicht im stande ist dasselbe zu begreifen.

Doch wir wollen hoffen, daß es noch nicht zu spät ist, und daß unsere guten Schwarzen vernünftig werden. O, es ist ein großes und schwieriges Werk, das Ihnen auferlegt ist, diese armen Kinder vor allem in der ersten Zeit gut zu leiten. Da sie so wenig an Freiheit gewöhnt sind, können sie sich leicht zu Ausschreitungen verleiten lassen. Ich fürchte zwar nicht, daß sich diese guten Menschen zu großen Gewaltthaten hinreißen lassen, wenn man sie nicht reizt.

Ich hoffe aber auch, daß die Weißen nicht den Fehler begehen, daß sie dieselben durch Aufreizungen zu Übelthaten antreiben und veranlassen. Wenn Aufreizungen stattfinden sollten, so bemühen Sie sich unsere Freunde zurück zu halten; ihr Ruf muß unbefleckt bleiben, damit man später nicht sagen kann, sie seien der Freiheit nicht wert gewesen. Man muß sich überzeugt halten, daß unsere armen Freunde, da sie sich plötzlich frei sehen, diese Lage nicht recht zu benutzen verstehen, man muß sie aber darin unterrichten. Es wäre sehr zu bedauern, wenn sie sich zu Unordnungen hinreißen ließen, und es steht dieses für die erste Zeit gewiß zu befürchten, denn die Ungewohnheit ihrer Lage wird notwendig auf sie eine bedeutende Wirkung ausüben, und diese guten Leute könnten sich zu einer phantastischen Übertreibung verleiten lassen. Empfehlen Sie ihnen den Frieden, die

Sanftmut und die Verzeihung des Unrechts selbst denen gegenüber, die sie früher mißhandelt haben.

Lehren Sie die Schwarzen, ihre Freiheit zum Heile ihrer Seele, zur Aneignung der notwendigen Kenntnisse der heiligen Religion und zur Beschaffung eines gewissen Wohlstandes in ihren Familien zu benutzen. Leiten Sie dieselben an, sich der Freiheit in einer edlen Weise zu bedienen und sich derselben würdig zu erweisen, damit sie die Herzen ihrer Freunde erfreuen. Man muß sie auffordern, daß sie sich schon nach den ersten Tagen der Freude über ihre erlangte Freiheit ruhig an die Arbeit geben, um ihren Unterhalt zu gewinnen, sich anständig zu kleiden und sich noch etwas beiseite zu legen für die Zeit, wo sie keine Arbeit finden.

Es ist auch notwendig im gegenwärtigen Augenblicke Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, daß sie sich dem Laster nicht überantworten. Sie können sich von jetzt ab mit jenen Personen verheiraten, die ihnen zusagen. Man muß sie eifrig über das Familienleben unterrichten. Da ihre Kinder von jetzt ab ihnen gehören, müssen sie ihnen ein gutes Beispiel und eine christliche Erziehung geben. Sie müssen nach meiner Meinung auch jetzt besonders vor dem Luxus gewarnt werden, denn dazu werden sie jetzt mehr als sonst geneigt sein. Sie sind eben Kinder, die in Gefahr schweben, die ersten Pfennige, die sie verdienen, in Leichtsinn und Liederlichkeit zu vergeuden.

Ihre Aufgabe ist von jetzt ab zehnmal so groß und bedeutungsvoll als früher. Leiten Sie die Schwarzen an gute Familienväter und Mütter zu werden und ihr Glück dort zu suchen, wo es in Wirklichkeit zu finden ist. Es wird gewiß schwer fallen ihnen Lust und Liebe zur Arbeit einzuflößen, es ist dieses aber für sie gerade das Allerwichtigste.

Gott wird Ihnen in Ihrem Bestreben in dieser Hinsicht beistehen. Ich bin sicher, daß Sie Erfolg haben werden; bitten Sie Jesus und Maria darum.

Ich habe Ihnen diese Ratschläge erteilt, obgleich Sie die Verhältnisse besser beurteilen können als ich. Wegen der überaus großen Freude, die ich über das Glück Ihrer guten Kinder empfinde, habe ich mich veranlaßt gesehen mein Herz vor Ihnen auszugießen, indem ich Ihnen diese Ratschläge erteile.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

9.

An P. Loſſedat.

Ratſchläge in betreff ſeiner Geſundheit. Man ſoll langſam und bedächtig vorgehen. Vom Verhalten gegen die Europäer.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 431.

Amiens, 27. Juli 1847.

Mein teuerer Mitbruder!

Endlich haben wir Ihre drei lieben Briefe erhalten. Ich finde mich getröſtet und will mich beeilen Ihnen zu antworten. Ich werde mich indeſſen mit der Beantwortung des letzten begnügen, denn dieſer iſt der wichtigſte.

Das beſte Mittel für Ihre körperlichen Leiden ſchien mir, in ſo weit ich dieſes aus der Ferne beurteilen konnte, darin zu beſtehen, daß ich Ihnen den Auftrag gab die Küſten zu durchwandern. Ich hoffe alſo, daß es in dieſer Hinſicht beſſer mit Ihnen ſteht, indeſſen müſſen Sie ſich immer auf einige Leiden gefaßt machen. Wenn man ſich Gott zur Ausübung eines ſo ſchwierigen Werkes geweiht hat, muß man unbedingt viel zu leiden haben.

Faſſen Sie alſo Mut, mein Lieber, und laſſen Sie ſich durch Trübſale nicht niederbeugen, von welcher Seite ſie auch immer kommen mögen. Ein Apoſtel ſoll eben kein Kind ſein, er hat kein Mitleid mit ſich ſelbſt und ſeinen eigenen Leiden; er hat gelernt, ſich ſelbſt zu vergeſſen und den Leiden mit Gleichmut entgegen zu gehen; er hat ein Herz wie von Stein, wenn es ſich um ſeine eigenen Schmerzen handelt, und er iſt mitleidig und zärtlich wie eine Taube, wenn es ſich um die Leiden anderer handelt. Bedenken Sie wohl, daß Jeſus Chriſtus die Welt durch die Schmerzen des Kreuzes gerettet hat; wenn Sie ihm nachfolgen und ein Apoſtel ſein wollen (und Sie wollen es ja), ſo müſſen Sie auch handeln, wie er gehandelt hat. Bedenken Sie, daß er ſanftmütig war gegen die, welche ihn kreuzigten, aber ſeine Leiden vergaß, um Mitleid zu tragen mit dem Loſe ſeiner Todfeinde, und die Frauen bat, ſie möchten nicht über ihn, ſondern über Jeruſalem weinen.

Sie dürfen nicht zu ſchnell vorgehen; Geſchäfte laſſen ſich nicht ſchnell abwickeln; man muß Geduld haben, dann kommt man mit allem zurecht. Seien Sie davon überzeugt, daß man ſchrittweiſe am ſicherſten vorgeht, man darf eben nichts überſtürzen. Laufen wir nicht zu ſchnell aus Furcht, daß wir fallen möchten; wir befinden uns auf einem ſchwierigen Terrain; thuen wir zunächſt nur einen Schritt, und wenn wir fühlen, daß unſer

Fuß festen Boden gefaßt hat, einen anderen. In solcher Weise werden wir allmählich vorwärts kommen und alles, was wir thun, wird Bestand haben.

In Bezug auf Ihr Verhalten gegen die Europäer habe ich Ihnen einige wichtige Ratschläge zu erteilen. Ich habe immer vorausgesehen, daß diese uns manchmal große Schwierigkeiten bereiten würden. Ich bin indessen der Meinung, daß wir unter allen Umständen mit ihnen zurecht zu kommen suchen müssen. Wenn wir sie nicht vorsichtig behandeln, so werden sie uns Kummer und Sorgen machen und dem Guten, das wir ausführen wollen, entgegen arbeiten.

Wenn Sie Schwierigkeiten von dieser Seite finden, müssen Sie sich darüber nicht wundern, denn es ist immer so der Fall gewesen und wird immer so sein. Wir müssen dieses wie ein unabwendbares Übel ertragen. Wenn Sie die Briefe des hl. Franziskus Xaverius lesen, so werden Sie darin noch größere und ärgere Leiden finden, die ihm bereitet wurden, und doch wurden ihm dieselben in einer Zeit des Glaubens und von Menschen bereitet, die Glauben hatten.

Gott will, daß das Gute unter Leiden und Widerwärtigkeiten gewirkt werde. Wir müssen unsererseits alles thun, was in unseren Kräften steht, um mit denen in Frieden und Freundschaft zu verharren, die uns Schwierigkeiten bereiten; wir müssen sanftmütig und zuvorkommend gegen sie sein, um sie zu gewinnen. Tugend, Frömmigkeit, Klugheit thut sich nicht dadurch kund, daß wir gegen diejenigen zuvorkommend und freundlich sind, die uns jede Art von Freundschaftsdiensten erweisen, sondern daß wir so handeln gegen solche, welche schlimm mit uns verfahren.

Sie sagen: „Aber diese Leute sind roh." Gewiß, ich weiß es. Ihre Aufgabe ist es, so mit ihnen umzugehen, daß ihr Zorn nie gereizt wird. Selbst wenn die Pflichten Ihres Standes es von Ihnen fordern, daß Sie ihnen Widerstand leisten, so müssen Sie es mit Sanftmut thun und Sie müssen im voraus Maßregeln treffen, daß es zu keinem offenen Bruche kommt. Sanftmut und Liebe werden uns in dieser Hinsicht immer von Nutzen sein, während Bitterkeit und Härte von unserer Seite immer von ihnen als Intoleranz bezeichnet wird.

Werden Sie nicht entmutigt durch dieses Elend, setzen Sie Ihr Vertrauen auf Gott und seien Sie sanftmütig, gemäßigt und geduldig. Wenn die Europäer hart, roh, ungeduldig und sogar schlecht sind, so wollen wir Mitleid mit ihnen haben und so rücksichtsvoll mit ihnen verkehren, als wir können, ohne jedoch unsere Pflichten zu verletzen. Und gerade in der Art und Weise, wie wir unsere Pflichten erfüllen, müssen wir rücksichtsvoll gegen sie verfahren, indem wir jede Bitterkeit, Härte und andere derartige

Fehler vermeiden und den Ton der Liebe, des Wohlwollens und der Zuvorkommenheit annehmen; wir werden sie dadurch retten, wenn sie überhaupt noch gerettet werden können.

Leben Sie wohl und schreiben Sie oft.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

10.

An einen Pater.

Ratschläge in Bezug auf das Verhalten der Missionäre gegen die Europäer.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 438.

Amiens, 2. August 1847.

Mein lieber Mitbruder!

Die Stellung der Mission macht die Beziehungen zu den Europäern notwendig, ich sehe keine Möglichkeit, wie der Verkehr mit ihnen umgangen werden könnte. Es ist die Aufgabe des Missionars den rechten Weg zu finden, um die Freundschaft mit diesen zu unterhalten, ohne die Freiheit seiner Stellung dadurch im geringsten zu beeinträchtigen. Man muß daher in dieser Hinsicht klug in seinem Benehmen sein, sich diejenigen verpflichten, die in unserer Umgebung weilen, sie mit Liebe, Sanftmut und Zuvorkommenheit behandeln und gegen sie ein offenes und gebildetes Benehmen an den Tag legen. Ich meine damit ein gebildetes Benehmen, welches von der christlichen Liebe eingeflößt wird.

Man muß frei und offen und doch klug sein und in der Unterhaltung jede Unzufriedenheit und Bitterkeit meiden. Man darf sich nie beleidigt zeigen, sondern muß immer ruhig bleiben und eine heitere Miene machen, selbst dann, wenn man eine grobe Zurückweisung von ihnen erfahren hat. Wenn man ihren Wünschen nicht entsprechen kann, muß man ihnen klar machen, daß dieses nicht aus Eigensinn, sondern aus Gewissensrücksichten geschieht. In gleichgültigen Dingen muß man nachgiebig sein und unter allen Umständen ihnen gegenüber Heiterkeit, Vertrauen, Freundlichkeit und Offenheit an den Tag legen.

Ich will diesen allgemeinen Anweisungen noch einige Regeln des Verhaltens beifügen, wie sie die christliche Klugheit und unsere Stellung von uns fordern.

1. Aus unserem Benehmen darf niemals ein Zeichen des Mißtrauens hervorleuchten, denn dieses würde die Wirkung haben, daß wir solches bei ihnen hervorrufen. Wenn wir mit Vertrauen gegen sie handeln, werden

sie manchmal nicht einmal im stande sein, ihre schlimme Gesinnung, die sie in religiöser Hinsicht hegen, zu bekunden und auszusprechen. Viele von diesen Menschen sind an Herrschen und Befehlen gewohnt, sie folgen in der Regel dem ersten Eindrucke, den sie empfinden, man muß daher Sorge tragen, daß sie nicht zornig und aufgeregt werden.

2. Man muß es vermeiden seine Auktorität allzu sehr zu betonen und nicht herrschsüchtig erscheinen. Eine herrschsüchtige Miene mag hier und da einem weltlichen Beamten wohl anstehen, sie paßt sich aber nicht für den Diener der Kirche. Seien Sie fest in allem, was die Pflicht Ihres Amtes ist, aber seien Sie es mit Milde und Demut. Der Soldat mag zuweilen mit Kühnheit und Härte auftreten, ohne daß es ihm verübelt wird, wir aber sind Diener Jesu Christi, welche ihr Verhalten nach den Grundsätzen des Evangeliums regeln müssen. Wir müssen auch bei der Geltendmachung unserer Auktorität sanftmütig, gemäßigt und demütig bleiben.

3. Verhüten Sie unter allen Umständen Streitigkeiten. Die dortigen Europäer sind vielfach gewohnt keinen Herrn über sich zu kennen, sie verlangen pünktliche Unterwerfung und genaue Ausführung ihres Willens. Sie kennen keinen Widerstand gegen ihre Anordnungen. Sie wollen deshalb schon aus Gewohnheit ihren Willen durchsetzen. Wer sich ihnen widersetzt, hat schließlich die Zeche zu bezahlen. Man muß deshalb mit Klugheit Vorsichtsmaßregeln treffen, daß sie keine Veranlassung finden feindlich gegen uns vorzugehen.

In den Fällen, wo wir ihnen dennoch nicht willfahren können, darf man nicht aufgeregt werden und sich nicht sofort zu einer aufgeregten Erörterung hinreißen lassen, man würde dadurch nur die Leidenschaft erregen und doch nichts erreichen. Man muß den gelegenen Zeitpunkt zu einer Übereinkunft abwarten und bis dahin ruhig bleiben.

4. Wenn Sie einmal in einer Angelegenheit, bei welcher Sie nicht haben nachgeben können, durch Ihr gutes Recht und durch die obwaltenden Umstände den Sieg davon getragen haben, müssen Sie sich davor hüten eine triumphierende Miene anzunehmen. Sie dürfen es den Gegner nie fühlen lassen, daß Sie den Prozeß gewonnen haben; Sie müssen in dieser Hinsicht äußerst zartfühlend sein, schonend zu Werke gehen und niemals die Rede auf den Gegenstand des Streites bringen. Seien Sie demütig und liebevoll und suchen Sie unter keinen Umständen andere zu verdemütigen. Man redet sich zuweilen ein, daß es gut sei andere es fühlen zu lassen, daß sie unrecht gethan haben; das ist aber ein sehr schlechtes und falsches Benehmen, das nur unserer Eigenliebe schmeichelt und immer schlimme Folgen hat.

5. Endlich ist auch von Wichtigkeit, daß Sie selten zum schriftlichen Verfahren Ihre Zuflucht nehmen. Sie thuen immer besser daran die

Leute, mit denen Sie zu thun haben, persönlich zu besuchen, sich freundschaftlich mit denselben zu unterhalten, um in der Unterhaltung allmählich die Rede auf den Gegenstand zu bringen, worüber Sie zu unterhandeln haben. Auf diese Weise kann man sich viel leichter und schneller verständigen als durch schriftlichen Verkehr. Wenn man ein schriftliches Gesuch in irgend einer Angelegenheit fordert, so muß man natürlich ein solches aufstellen, aber auch in diesem Falle ist es immer gut, wenn man schon vorher mündlich über die Sache gesprochen und verhandelt hat.

Sie sehen, mein Freund, was die Arbeit für die Ehre Gottes auf sich hat; überall begegnen wir dabei dem Kreuze und den Leiden. Indessen arbeiten Sie nur rüstig weiter, Gott ist mit Ihnen; beunruhigen Sie sich nicht, wenn Sie sehen, daß sich Schwierigkeiten vonseiten der Menschen erheben. Sie können das Werk Gott nicht vernichten, sondern nur in so weit verzögern, als es Gott zuläßt. Sie sehen vor allem, wie man gequält und gepeinigt wird, wenn man an der Spitze der Leitung der Angelegenheit steht; man muß alsdann sich selbst abgestorben sein und mit großer Klugheit und Mäßigung vorgehen, wenn man sich die Unabhängigkeit im Dienste Gottes wahren will. Haben Sie Mut, mein Lieber! Sie werden Schwierigkeiten von allen Seiten finden, bleiben Sie aber immer milde und sanftmütig. Wenn Sie sich einmal eine allseitige Menschenkenntnis erworben haben, werden die Schwierigkeiten und Widersprüche nicht mehr einen so peinlichen Eindruck auf Sie machen. Gott ist mit Ihnen, haben Sie darum keine Furcht; es wird schon gehen.

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen jetzt keinen langen Brief schreibe. Meine Migräne kehrt sehr häufig wieder, sie kommt mir sehr in die Quere, denn sie macht mir das anhaltende Schreiben unmöglich. Es scheint, daß dieses Leiden bis auf eine gewisse Höhe steigt und sich dann allmählich verringert und zuletzt verschwindet. Man versichert mir, daß es bei mir die höchste Stufe erreicht habe und allmählich abnehmen werde; ich würde, so sagt man, in zwei oder drei Jahren gänzlich davon befreit sein. Sie müssen darum mit einem armen Menschen Geduld haben. Schreiben Sie mir recht lange Briefe und erwarten Sie von mir nur kurze. Seien Sie indessen versichert, daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um Sie zu trösten und zu ermutigen.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

III. Teil.

Besondere Belehrungen und Ermahnungen, die an einzelne Missionäre gerichtet sind.

1.

An einen Missionar.

Die von Libermann vorausgesehene Prüfung desselben.

Paris, 16. Juni 1850.

Mein lieber Mitbruder!

Ich hege eine innige Teilnahme mit Ihren Leiden und inneren Kämpfen; ich habe seit langer Zeit die Zeit der Prüfung für Sie herankommen sehen, seien Sie fest im Glauben und stark im Vertrauen auf Jesus und Maria.

Sie schreiben die Aufregung Ihrer Seele den Eindrücken zu, von denen Sie sprachen; allein das Gegenteil ist der Fall. Diese drei Leidenschaften sind in Bewegung gesetzt worden durch die Aufregung, die sich in Ihnen vorfindet. Ich will Ihnen sagen, wie das gekommen ist. Es hat sich in Ihnen eine große moralische Thätigkeit mit Energie entwickelt; diese Thätigkeit verlangt einen Gegenstand, an dem sie sich üben und entwickeln kann; zu gleicher Zeit ist der empfindliche Teil Ihrer Seele, in welchem alle guten und schlechten Leidenschaften ihren Sitz haben, in Aufregung; diese Aufregung muß ihren Kreis durchlaufen; sie verleiht der Thätigkeit Ihres Geistes ihre Energie.

Auf der anderen Seite aber hat die Gnade, wie es zu geschehen pflegt, wenn es Gott gefällt, eine Seele, die er für seinen Dienst bilden und zubereiten will, sich aus dem sinnlichen Teile Ihrer Seele zurückgezogen. Wenn die fühlbare Gnade in den Seelen während der Zeit des glühenden Eifers und der Entwickelung der Thätigkeit verharrt, so ist die geistige Wonne, die Andacht und das Streben nach Abtötung in derselben sehr groß, was Sie im Leben einiger Heiligen beobachten können.

Wenn aber Gott während dieser Zeit die Seele der geistigen Trockenheit überantwortet, so entstehen daraus die schwersten Prüfungen; dieses ist unter anderen beim hl. Franz von Sales und bei Olier der Fall

gewesen. Welcher von diesen beiden Zuständen ist nun aber der bessere? Keiner von beiden verdient den Vorzug, weil die Wirkung von beiden gleich gut ist. Gott, der weiß, was jeder zu seiner Heiligung bedarf, verteilt die Mittel, um diesen Zweck zu erreichen nach seiner göttlichen Weisheit, indem er die verschiedenen Naturanlagen seiner Kinder in Anschlag bringt und ihre besonderen Bedürfnisse und ihre Treue in Betracht zieht.

Wir müssen uns in Demut vor ihm niederwerfen und es ihm überlassen nach seinem Wohlgefallen mit uns in dieser Hinsicht zu verfahren. Wenn er uns durch Sturm heiligen will, wie er in der Natur sich des Sturmes bedient, um die Luft zu reinigen, so müssen wir uns noch obendrein freuen, denn wir müssen immer das Kreuz dem Genusse vorziehen.

Gott hat Ihnen Abneigung gegen den Genuß und die Selbstbefriedigung eingeflößt und Ihnen den Geist des Glaubens verliehen, der Sie antreibt Ihr Glück nur in ihm zu suchen. Unsere Seele hat das Bedürfnis in irgend etwas ihren Frieden und ihre Ruhe zu suchen; diese Thätigkeit und die sinnliche Empfindung bei den Übungen der Frömmigkeit vermehren dieses Bedürfnis und lassen es uns noch lebhafter empfinden. Wenn nun in derselben sich keine fühlbare Andacht geltend macht, so empfindet die von den Geschöpfen entfremdete und losgeschälte Seele eine unbeschreibliche Leere, von der sie sich keine Rechenschaft geben kann. Wenn dann diese gewaltige Geschäftigkeit keinen Gegenstand findet, mit dem sie sich befassen kann, so ist Unlust, Unbehagen und große Aufregung die Folge davon. Sie finden gegenwärtig eine gewisse Ruhe im Studium, denn die Geschäftigkeit Ihres Geistes hat darin einen Gegenstand, auf den sie sich richten kann, allein diese Ruhe ist keine vollständige, denn Ihr Herz gewinnt darin nicht die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse. Das Studium ist gut; es wird Ihnen eine gewisse Ruhe bieten, widmen Sie sich demselben darum, aber immer in der Absicht Gott zu gefallen.

Wenn die erregten Sinne keinen Genuß finden, so entsteht in der Seele Langeweile, Bitterkeit, Aufregung. Aus diesen geht dann der Mangel an Ruhe, Unzufriedenheit, Widerwillen gegen alles hervor, und schließlich erwachen sogar, wie Sie mir angedeutet haben, die Leidenschaften in der Seele. Sie bestehen jedoch nur in der Erregung der Sinne und in der Phantasie, daraus erwachsen dann Zweifel und Bedenken jeder Art.

Sie werden die Wahrheit dieser Erörterung leicht begreifen, denn in dem Gesagten werden Sie eine genaue Schilderung Ihres Seelenzustandes erkennen; er schließt indessen weder für die Gegenwart noch für die Zukunft irgend welche Gefahren für Sie in sich.

Ihre Seele gehört Gott ganz an und sie will ihm für immer ganz angehören, darin hat Ihr Unbehagen zum größten Teile seinen Grund.

Der Zustand, in welchem Sie sich befinden, ist eine Prüfung, um sie zu reinigen, zu heiligen und zu einem gefügigen Werkzeuge in der Hand Gottes zu machen. Gott führt gegenwärtig seine Schläge mit Meißel und Hammer, um Ihre Seele zu glätten und ihr die Form zu geben, welche sie nach den Absichten seines Erbarmens haben muß.

Seien Sie treu, mein Lieber, und bemühen Sie sich nicht, die harten und betrübenden Empfindungen, die Sie haben, zu vertreiben und zu unterdrücken, denn das steht nicht in Ihrer Gewalt, sondern indem Sie dieselben mit Frieden, Geduld und Ergebung in den Willen Gottes zu ertragen suchen. Seien Sie pünktlich und eifrig in der Verrichtung Ihrer geistlichen Übungen und in der Beobachtung der Regeln, wenn es Ihnen auch scheint, daß Sie dieselben schlecht erfüllen. Entmutigen Sie sich nicht, sondern überlassen Sie sich gänzlich der Leitung Gottes und Marias. Gott ist mit Ihnen, davon bin ich fest überzeugt; das mag Ihnen genügen. Sie müssen sich benehmen, wie der Acker gegenüber der Bebauung des Landmannes; er dreht, wendet und zerkleinert ihn auf alle Weise; der Acker läßt es geschehen. Handeln Sie Gott gegenüber, der Sie gegenwärtig bearbeitet, auch so. Er will nämlich in Ihnen alles Unkraut vernichten und Sie für die wahre und reine Tugend empfänglich machen.

Seien Sie weiter in der Hand Gottes wie das Gefäß in der Hand des Töpfers. Lassen Sie sich kneten durch die geschickte Hand, welche Sie bildet, damit Sie jene Gestalt erlangen, welche der große Meister wünscht. Es wird Ihnen freilich schwer fallen, denn es ist hart. Um so besser! Sie dürfen nicht anders behandelt zu werden wünschen als Ihr großer Meister, der so vieles erduldet hat, um Sie zu heiligen. Es ist darum gerecht und notwendig, daß die Heiligung Ihrer Seele auch Ihnen etwas Mühe mache. Glückliches Kind Gottes, wenn Sie aus Liebe zu ihm und mit einer demütigen und gelehrigen Unterwerfung dulden! Das ist der Zustand, in welchen Gott Sie gesetzt hat und unter dem Sie gegenwärtig zu leiden haben.

Vermeiden Sie die Erbitterung gegen sich selbst. Suchen Sie jede Aufregung und jeden Unmut zu unterdrücken. Tragen Sie Sorgen, daß Sie niemanden betrüben und daß Ihr Gemütszustand sich nicht in Ihren Thaten und Worten kund gebe. Zerstreuung und körperliche Arbeit wird für Sie nützlich sein. Kurz, nehmen Sie die Prüfung, die Gott Ihnen schickt, mit Demut, Geduld und Unterwürfigkeit hin. Freuen Sie sich darüber, wenn Sie können, und seien Sie versichert, daß sich Ihre Seele auch inmitten dieses Sturmes in einem guten Zustande befindet.

Gott schläft in dem armen Nachen und die Fluten werfen ihn mit Gewalt hin und her. Seien Sie nicht, wie die Apostel in den Tagen

ihrer Schwäche, ein Mann von schwachem Glauben! Haben Sie Vertrauen! Jesus wacht über das Schifflein, obgleich er zu schlafen scheint. Er schläft in Ihnen, aber sein göttliches Herz wacht über Ihnen. Möge sein Frieden Ihnen zu teil werden!

Ich bin ganz der Ihrige in seiner heiligen Liebe.

2.

An einen Missionar.

Man muß in der Stellung, in welcher man sich befindet, nach Kräften am Heile der Seele arbeiten.

Paris, 6. Mai 1851.

Mein lieber Mitbruder!

Möge der Friede unseres Herrn Jesu Christi Ihre Seele erfüllen! Die Güte Jesu Christi hat Sie unter so vielen anderen auserwählt, um für seine Ehre geopfert zu werden und um mit Ihrer Person einzustehen für das Heil der so armen und elenden Seelen von Guinea. Überlassen Sie ihm die Sorge, in welcher Weise er Sie opfern will. Suchen Sie Ihrerseits Ihre Seele im Frieden und Ihr Herz in Ruhe zu erhalten, damit Sie dem göttlichen Meister zur Verfügung stehen, der in Ihnen nach seinem Wohlgefallen wirkt.

Was haben Sie denn anders zu thun, als sich seinen Händen zu überliefern, um das zu thun, was ihm gefällt? Es ist immer das Beste, und die größte Vollkommenheit, vollständig seinem göttlichen Willen hingegeben und unterworfen zu sein.

Es scheint Ihnen einiges Leid zu verursachen, daß Ihre Vorgesetzten Sie zur Schonung veranlassen und Sie nicht bei der schweren Arbeit am Heile der Seelen verwenden. Aber, mein lieber Mitbruder, es giebt zwei Arten von Arbeiten am Heile der Seelen, eine aktive und eine passive. Die aktive Art besteht darin, daß wir thätig mitarbeiten am Unterrichte dieser armen Seelen und die Funktionen unseres heiligen Amtes vollziehen. Die passive Art besteht darin, daß wir auf Anordnung Gottes und nach seinem Willen für dieselben leiden. Ich sage Ihnen nun der Wahrheit gemäß, daß die zweite Art der Arbeit unendlich nützlicher ist als die erste. Betrachten Sie doch das unbefleckte Herz Marias! Welche Leiden hat sie für das Heil der Welt erduldet!

Maria ist nicht hingegangen das Evangelium Ihres Sohnes zu verkünden, aber sie hat Schmerzen in ihrem Herzen erduldet. Darin bestand ihr Apostolat allein. Und war sie nicht gleichwohl größer als alle Apostel? Und hat nicht auch Jesus Christus selbst, der seinen Aposteln

die Arbeiten überließ und einen unvergleichlich größeren Erfolg verlieh, als der seinige war, für das Heil der Welt gelitten? Sie sehen also daraus, daß der wahre Apostolat in Leiden besteht. Dulden Sie deshalb in Frieden und Liebe!

Sie haben keine Ursache darüber nachzugrübeln, was Sie für die Ehre Gottes zu thun haben. Sagen Sie deshalb künftig nicht mehr, daß Sie unnütz seien. Gott hat Ihnen gegenwärtig den Apostolat der Leiden übertragen; später werden Sie, wenn es ihm gefällt, auch arbeiten.

Vor allen Dingen bewahren Sie den Frieden der Seele, die Heiterkeit des Herzens und die Ruhe des Geistes. Machen Sie sich um nichts Sorge, sondern seien Sie wie ein kleines Kind im Schoße einer Familie, welche Sie liebt. Ein Kind hat keine Sorgen und bringt sein Leben in Heiterkeit hin.

Möge der Friede Jesu und Marias Sie erfüllen!

3.

An einen Missionar.

Man soll sich seine Leiden nicht allzu sehr zu Herzen nehmen.

Paris, 7. Mai 1849.

Mein lieber Mitbruder!

Sie haben, seitdem Sie sich in Dakar befinden, schwere Zeiten durchgemacht, aber ich zweifele nicht, daß der Segen Gottes mit diesen Leiden verbunden ist; dieselben sollen Ihren Charakter bilden und Sie heiligen. Haben Sie also Mut und benutzen Sie alles zu Ihrem geistigen Fortschritte. Nehmen Sie sich die Leiden und Widerwärtigkeiten nicht allzu sehr zu Herzen, ertragen Sie dieselben mit Geduld, verlieren Sie den Frieden Ihrer Seele nicht, lassen Sie sich nicht von den Vorurteilen überraschen und hinreißen, die oft die Folge von Widerwärtigkeiten und Verdemütigungen sind. Aufregungen und Entmutigungen gehen oft nur aus der Erregung der Phantasie hervor.

Bemühen Sie sich deshalb immer über sich selbst Herr zu bleiben und den Gleichmut zu bewahren, verdemütigen Sie sich auch vor Gott, wenn Sie von den Menschen verdemütigt werden; wenn Sie zu leiden haben, unterwerfen Sie sich dem Willen Gottes. In einem solchen Benehmen werden Sie Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit finden.

Es ist nicht nötig, daß ich auf alle Schwierigkeiten, die Sie in Ihrem Briefe anführen, im einzeln antworte, durch die Wahl des Bischofs Bessieux zum apostolischen Vikare sind die meisten derselben schon von selbst geschwunden.

Die traurige Stimmung, in der Sie sich schon vor der Abreise befanden, war mir nicht unbekannt geblieben. Ich kenne Ihre große Empfindlichkeit. Sie sehen, was die Welt ist; überall sind Leiden, stets giebt es Trennungen, Gott allein bleibt immer. Seien Sie treu gegen die Gnade des göttlichen Meisters und voll Vertrauen auf Maria, so können Sie sicher sein, daß Sie Gott nach seinem Wohlgefallen dienen. Suchen Sie Ihre Seele in Ruhe zu bewahren bei den Aufregungen, denen Sie ausgesetzt sind. Benutzen Sie alles zum Fortschritte in der Tugend. Je empfindlicher man ist, um so mehr duldet man in dieser Welt, man macht aber auch dafür große Fortschritte in der Vollkommenheit, wenn man treu ist. Wohlan also, Mut und Ausdauer! so wird alles nach dem Willen Gottes geschehen und zum Heile Ihrer Seele gereichen. Wenn Sie irgend ein Leid drückt, so klagen Sie es dem Bischofe, der gegen Sie so voll Güte ist, und folgen Sie treu den Ratschlägen, die er Ihnen geben wird.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

4.

An einen Missionar.

Demut und Selbstverleugnung sind die Grundlagen zur Vollkommenheit.

Paris, 11. März 1849.

Mein lieber Mitbruder!

Der größte Teil meiner Sorgen ist jetzt erledigt und ich bin deshalb von jetzt ab in der Lage, Euch allen von Zeit zu Zeit schreiben zu können.

Sie bestreben sich die Tugend der Demut und Selbstverleugnung zu erlangen; ich ermutige Sie in diesem Bestreben. Unsere ganze Vollkommenheit ruht auf diesen beiden Tugenden. Fast all unser Elend hat darin seinen Grund, daß wir sie nicht besitzen. Wenn man keine Selbstverleugnung besitzt, so sucht man sich oft selbst in dem, was man zur Ehre Gottes unternimmt, man liebt sich selbst, hat zu viel Sorge um seine Person, man ist lebhaft, hart und unzufrieden mit anderen, man hält hartnäckig fest an seinen eigenen Anschauungen und überläßt sich zu sehr seinem eigenen Willen. Ich glaube, daß Sie, in so weit ich Ihren Charakter kenne, viel von diesen letzteren Fehlern zu fürchten haben. Sie haben deshalb einen guten Entschluß gefaßt, indem Sie sich vorgenommen haben, an der Erlangung der Demut und Selbstverleugnung zu arbeiten.

Widmen Sie sich eifrig der Betrachtung, Sie werden dabei zwar nicht immer fühlbare Wonne empfinden, aber das hindert nicht, daß sie

Ihnen großen Nutzen gewährt. Vernachlässigen Sie auch die Stoßgebete während des Tages nicht.

Streben Sie eifrig nach Vollkommenheit, denn Sie haben alle Tage das hl. Meßopfer darzubringen. Sie kennen den Grund, weshalb ich mit dem Schreiben so lange gezögert habe; Sie werden mir dieses deshalb nicht übel nehmen.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

5.

An einen Missionar.

Man muß seine eigenen Fehler ertragen lernen.

Paris, 14. Okt. 1850.

Mein lieber Mitbruder!

Ihr Brief thut mir eine Besserung des inneren Zustandes kund; es ist zwar noch Elend vorhanden, darüber darf man sich aber nicht wundern. Sie besitzen ein lebhaftes Naturell und sind deshalb für Eindrücke jeder Art sehr empfänglich; es ist darum nicht auffallend, wenn Sie Kämpfe zu bestehen haben. Seien Sie nur ohne Sorge, Sie werden siegreich sein, denn Jesus führt Sie an seiner Hand. Er wird Sie ohne Aufenthalt zum Ziele führen. Legen Sie auf die Schlappen, die Sie hier und da im Kampfe erleiden, kein zu großes Gewicht. Es ist für Sie die Hauptsache, daß Sie immer mutig, selbst mitten in den Dornen und Disteln, wandeln, die sich auf Ihrem Wege finden. Die Schrammen und Narben kommen nicht in Betracht, denn diese hindern uns nicht wohlbehalten und in guter Gesundheit am Ziele anzukommen. Haben Sie also Mut und Vertrauen auf den, der Sie führt, und lassen Sie sich nicht aufhalten durch die Fehler, die Sie an sich entdecken, denn es liegt in der Beschaffenheit der Dornen, daß sie die Füße jener verletzen, die darüber hinwegschreiten. Wenn man sie sieht, vermeidet man sie so gut, als es geht, aber man darf bei diesem Bestreben nicht gar zu ängstlich und besorgt sein, weil man dadurch zu viel Zeit auf dem Wege verlieren würde.

Handeln Sie also in folgender Weise: Ertragen Sie Ihre Fehler mit Geduld aus Liebe zu Gott; unterwerfen Sie sich dem göttlichen Willen, der diese Fehler bei Ihnen noch zuläßt; dulden Sie den Schmerz über dieselben mit Demut und Liebe, widerstehen Sie denselben indessen mit Kraft und Ausdauer, aber auch zu gleicher Zeit mit Geduld und Mäßigung. Wenn Gott Sie erträgt, warum sollen Sie sich denn selbst nicht ertragen? Wenn Gott Geduld mit Ihnen hat, warum sollen Sie denn keine Nachsicht mit sich selbst hegen? Ich kann Ihnen die bestimmte Versicherung

geben, daß Gott mit Ihnen ist. Ihre Seele gehört Gott an, und seine Güte hat Wohlgefallen an jeder Seele, die ihm angehört.

Auch die Neigungen und Bestrebungen Ihrer Seele sind auf Gott gerichtet. Was kann man denn noch mehr verlangen? Es ist offenbar, daß die Gnade Gottes Sie in einer hinreichenden Weise belebt, um Sie aufrecht zu erhalten bei allen Angriffen einer verdorbenen Natur. Ihre Seele strebt in ihren Neigungen mit vollen Segeln zu Gott hin, Ihnen fehlt nur die Empfindung der Gnade, um die Leidenschaften in Schranken zu halten, und gerade darin beruht nach meiner Meinung die Prüfung, die Sie gegenwärtig zu bestehen haben.

Wenn Ihnen diese fühlbare Gnade verliehen wäre, würden Sie das leicht begreifen, was ich Ihnen von den Neigungen, Strebungen und der inneren Thätigkeit Ihrer Seele gesagt habe; es würde Ihnen klar sein, daß Ihre Seele Gott angehört; Sie würden alsdann sogar Ihre Fehler verschwinden sehen, denn diese ruhen nur in dem niederen sensitiven Teile Ihrer Seele. Wenn die Leidenschaft in diesem Falle auch einmal den Sieg davon tragen sollte, so geschieht dieses selten mit voller Zustimmung und Einwilligung des Willens — ich sage selten wegen der größeren Sicherheit, denn ich bin der Meinung, daß es nie der Fall ist. Alle Ihre Fehler scheinen mir nur Übereilungen und vorübergehende Schwächen zu sein, die immer mit einem Kampfe des Willens, der widersteht, verbunden sind, obgleich Sie selbst nicht immer im stande sind, sich darüber genaue Rechenschaft zu geben.

Gott hält es nicht für zweckmäßig, daß Sie sich im Zustande des Friedens befinden; er hat seine guten Gründe dafür, Sie dürfen darüber nicht nachgrübeln. Aber auch bei der Schwäche unserer menschlichen Einsicht können wir darin ein großes Glück erkennen. Es besteht darin, daß Sie beim Besitze der fühlbaren Gnade einen großen Eifer entfalten würden, weil Ihre inneren Neigungen auf Gott gerichtet sind, und der sensitive Teil Ihrer Seele von Natur aus sehr lebhaft ist; es würde daraus aber, wenn Sie keine schlimme Regungen empfänden, bei Ihrer Anlage und Ihrem Charakter sich die Gefahr ergeben, daß Sie zum Stolze verleitet würden, ja, Sie würden vielleicht einen falschen Weg einschlagen. Gott könnte dieses freilich verhüten, aber er hält es für angemessen ein anderes Verfahren in der Leitung Ihrer Seele einzuhalten, und Sie müssen sich ihm mit Liebe und Hingebung in dieser Hinsicht unterwerfen.

Sie beklagen sich über eine gewisse Gleichgültigkeit und Sie vergleichen diese Klage mit der gewisser Personen, die in der Zeit der Prüfung eine entsetzliche Trostlosigkeit empfanden, weil sie meinten, sie befänden sich in einem schlimmen Seelenstande. Das hat zwei Gründe. Der erste

beruht in einer besonderen Anordnung der göttlichen Vorsehung, nach deren Absicht die Prüfung ihrer Seelen Trostlosigkeit bereiten sollte. Der zweite besteht darin, daß die Neigungen und Strebungen dieser heiligen Seelen mit solcher Kraft auf Gott gerichtet und die Gnaden, welche Gott denselben verliehen hatte, so erhaben waren, daß sie ein gewaltsames Widerstreben in dem sensitiven Teile der Seele erregten, der sich verlassen und trocken fühlte. Noch mehr, diese sensitive Ermattung erreichte einen sehr hohen Grad, und daher entstand diese Betrübnis und Trostlosigkeit. Endlich hängt aber auch dieser Zustand von der Beschaffenheit des leidenschaftlichen Teiles der Seele ab, der mehr oder minder für die Einwirkung geistiger Eindrücke empfänglich ist. Wenn sich bei Ihnen dieses Widerstreben im sensitiven Teile der Seele nicht geltend macht, so liegt dieses in Bezug auf Sie nicht in den Absichten Gottes, und die göttliche Vorsehung hält es nicht für zweckmäßig, dieses anzuordnen; vielleicht geschieht es deshalb, weil Sie nicht genug Mut besitzen, um auszuharren, oder weil der Zustand Ihrer Vollkommenheit und Ihrer Gnade die Höhe und Kraft der jener heiligen Personen, die Sie erwähnen, nicht erreicht; darum macht sich auch das Widerstreben in dem sensitiven und verlassenen Teil Ihrer Seele nicht mit derselben Gewalt geltend.

Aus diesem Grunde meinen Sie auch, daß Sie gleichgültig seien; das ist aber durchaus falsch. Es liegt nur eine Unempfindlichkeit im eigentlichen Sinne des Wortes vor, und diese hängt bei Ihnen mit Ihrem geistigen Zustande und der natürlichen Beschaffenheit des sensitiven Teiles Ihrer Seele zusammen. Ich kann Ihnen aber versichern, daß ein Widerstreben im sensitiven Teile Ihrer Seele dennoch vorliegt, es macht sich aber nicht in einer lebhaften Weise geltend.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

6.

An P. Bouchet.

Festigkeit und Vertrauen auf Gott. Vom Verhalten im Beichtstuhle.

1849.

Mein lieber Mitbruder!

Ihr Brief hat mir viel Freude bereitet. Möge Gott Ihre Arbeit bei den lieben Bengalen segnen!

In Bezug auf Ihr Inneres suchen Sie den Frieden und die Ruhe zu bewahren. Befolgen Sie beständig die Ratschläge, die ich Ihnen gegeben habe. Wenn sich Schwierigkeiten erheben, so halten Sie Ihren Geist in Schranken, handeln Sie mit Kühnheit und mit Vertrauen, aber nicht

mit Vertrauen auf sich, sondern auf Gott. Obgleich es nicht gut ist, Vertrauen auf sich selbst zu setzen, so müssen Sie doch eine gewisse Zuversicht in Ihre Handlungen setzen. Bemühen Sie sich deshalb Zuversicht, Festigkeit, Einheit, Konsequenz bei der Einheit Ihres Willens zu bewahren. Niemals soll Ihr Wille der Unsicherheit und dem Schwanken Ihres Verstandes nachgeben. Wenn sich diese Unsicherheit und dieses Schwanken rege machen, so erheben Sie Ihr Herz zu Gott empor, fassen Sie kühn einen Entschluß und dann denken Sie nicht weiter nach. Indessen werden diese Unsicherheit uud dieses Schwanken in gleichem Maße allmählich abnehmen, wie Ihre Erfahrung sich ausdehnt. Seien Sie mutig und entschlossen im Wandel auf dem Wege Gottes. Erhalten Sie Ihre Seele im Frieden, Vertrauen, in der Sammlung und im Vertrauen auf Maria. Vertrauen Sie dieser guten Mutter Ihre lieben Kinder und Ihre Arbeit an.

In der Verwaltung des hl. Bußsakramentes seien Sie mehr milde als streng, ohne jedoch von den Grundsätzen der Theologie abzuweichen; bringen Sie dieselben aber mit Milde in Anwendung. Wenn Sie einmal einen Irrtum in dieser Hinsicht begehen, so ist es besser, wenn es durch das Übermaß der Milde und Liebe, als durch Strenge geschieht; die Büßer werden dadurch, wenigstens in den meisten Fällen, keinen Schaden leiden. Man richtet viele Seelen durch Strenge zu Grunde und rettet viele durch Milde. Quälen und beunruhigen Sie sich niemals, wenn Sie in einem einzelnen Falle eine zweifelhafte und selbst sogar eine falsche Entscheidung getroffen haben; verdemütigen Sie sich alsdann, aber bewahren Sie die Ruhe.

Wenn Sie im Beichtstuhle sitzen, so quälen Sie sich nicht mit Sorgen, verachten Sie die Zweifel und Bedenken, peinigen Sie die Büßer nicht mit Fragen, wenn Sie nicht klar einsehen, daß es durchaus notwendig ist. Reden Sie mit ihnen mit Sanftmut, Salbung und Zuversicht, zumal wenn es sich darum handelt einen Rat zu erteilen.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

7.

An einen Missionar.

Es ist für die Seele vorteilhaft, wenn sie ihr eigenes Elend empfindet.

Paris, 2. Feb. 1850.

Mein lieber Mitbruder!

Sie können wohl denken, welchen Trost mir Ihre Briefe bereiten. Sie sind selten und kurz, aber voll Liebe und Anhänglichkeit.

Schreiben Sie mir oft und betrüben Sie sich nicht, wenn ich Ihnen nicht so schnell antworte, als Sie wünschen; ich war nicht dazu im stande; künftig werde ich, wie ich hoffe, mehr Zeit haben.

Wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, sind Sie mit sich selbst nicht recht zufrieden; darüber wundere ich mich nicht. Es ist besser, daß Sie Ihr Elend empfinden und die Gefahren des Verkehrs mit der Welt, als wenn Sie dieselben nicht kännten. Diese Erkenntnis ist ein gutes Schutzmittel gegen die Gefahren und erhält Sie in einer demütigen Gesinnung, welche die Gnaden Gottes auf Sie herabzieht. Ich erkenne aus Ihrem letzten Briefe, daß Sie die Ruhe einer Seele besitzen, die Gott angehört, wenn Sie auch über einiges Elend zu seufzen haben. Dieser Zustand ist von Vorteil; er verdemütigt uns innerlich vor Gott, er verleiht uns größere Leichtigkeit uns zu Gott zu erheben und er erhält uns in der Reinheit der Absicht. Ich bin überzeugt, daß Ihre Seele immer nach der Vollkommenheit strebt; wenn Sie auf Hindernisse stoßen und Fehler an sich beobachten, so gehören Sie doch Gott wahrhaft und aufrichtig an.

Was Ihnen fehlt und was Sie vermissen, ist die Empfindung dieser guten Willensrichtung. Früher, wenn die Empfindung dieser Gesinnung sich fühlbar machte, hielten Sie sich für besser, als jetzt, obgleich es sicher ist, daß größere und zahlreichere Fehler unter dieser heiligen Empfindung verborgen waren. Sie mußten durch viele Trübsal und viele Versuchungen hindurchgehen, um diese Fehler zu verringern, zu schwächen und auszurotten. Gott ist mit Ihnen, geliebter Mitbruder, dessen seien Sie versichert; wenn er Ihnen noch kleine Mängel anhaften läßt, so seien Sie überzeugt, daß es aus Erbarmen geschieht. Mit einem Worte, Ihr Zustand ist ein guter, er ist besser als der frühere, in welchem Sie sich selbst für vollkommen hielten.

Bewahren Sie die innere Ruhe, setzen Sie kein Vertrauen auf sich selbst, sondern auf Gott. Seien Sie wachsam, aber mit Ruhe, Frieden und Vertrauen auf Gott. Bewahren Sie das Verlangen Gott anzugehören, und überlassen Sie ihm und Maria, Ihrer Mutter, die Sorge um Ihre Seele.

Ich glaube nicht, daß das Amt des Vorstehers Ihnen nachteilig ist; Sie müssen dabei freilich mehr Beziehungen nach außen unterhalten, aber Sie sind dadurch zu einer großen Zurückhaltung und einer sorgfältigeren Beobachtung der Regel verpflichtet. Übrigens verteilt Gott das Maß seiner Gnaden nach der Stellung, welche wir nach seinem Willen einnehmen.

Leben Sie wohl, mein lieber Mitbruder! Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

8.

An P. Loſſedat.

Das Kreuz iſt unzertrennlich von der Rettung der Seelen.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 235.

Neuville, 1. März 1846.

Mein lieber Mitbruder!

Sie ſind alſo glücklich angelangt! Die Güte Gottes hat Sie erhalten, damit Sie Großes für ſeine Ehre leiſten. Das iſt mir kein Scherz, ſondern ſehr ernſt gemeint. Sie haben die Pflicht, für dieſen Gott der Güte Großes zu vollbringen. Aber bedenken Sie wohl, daß man bei irdiſcher Selbſtgenügſamkeit nie Großes ausführen wird; mit Mut, Entſchloſſenheit und Ausdauer aber bringt man alles zu ſtande.

Erinnern Sie ſich an das, was ich Ihnen ſchon oft geſagt habe: „Ihr Leben muß ein Leben des Opfers und Schmerzes ſein.“ Sie können ſich unmöglich ſelbſt heiligen und andere retten ohne großen Edelmut, denn bei Ihrer Naturanlage und dem Berufe, den Gott Ihnen verliehen hat, müſſen Sie notwendig durch das Kreuz und durch ein ſchweres Kreuz hindurchgehen. Wenn Sie aber in der Ertragung desſelben treu ausharren, wie es ſein muß, werden Sie bei Ihrem Charakter unendlich viel Gutes auszuführen im ſtande ſein.

Und beachten Sie wohl, es iſt dieſes das Los aller, die Gott zu großen Dingen berufen hat. Er bereitet ihnen harte und ſchwere Leiden, die manchmal in ihrem eigenen Charakter ihren Grund haben. Seien auch Sie alſo darauf gefaßt und danken Sie unſerem guten Meiſter. Wenn er Sie kreuzigt, ſo geſchieht es zwar zunächſt für die Rettung anderer, aber Sie werden ſelbſt daraus den größten Nutzen ziehen, wenn Sie treu ſind.

Sie müſſen ſowohl über die Entmutigung als über die augenblickliche Erregung wachen; wenn Sie ſich in dieſer doppelten Hinſicht beherrſchen, ſo bürge ich für das übrige; aber gegen dieſe beiden Fehler müſſen Sie auf der Hut ſein und auch gegen eine zu große Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Charakters. Wenn Sie ſich ſelbſt beherrſchen, wird ſich die ganze Energie Ihrer Seele auf das Gute richten. Wachen Sie über den erſten Eindruck, denn dieſer ruft bei Ihnen ſowohl die Mutloſigkeit als die Aufregung hervor.

Ich bin überzeugt, daß Sie ſchon in den erſten Tagen nach Ihrer Ankunft in der Miſſion eine dieſer Regungen verſpürt haben; aber laſſen Sie ſich davon nicht beherrſchen. Die Menſchen, mit denen wir zu thun

haben, sind grob und roh und schwer zu behandeln; aber gerade darum gehen wir zu ihnen, wir müssen uns für die Ehre unseres Gottes zum Opfer bringen, mit Geduld kommen wir mit allen zurecht. Die Geduld ist eine große und wunderbare Tugend, wenn sie mit Vertrauen auf Gott verbunden ist.

Haben Sie Mut, mein Freund, einerseits in der Bekämpfung der ersten Regung des Widerstrebens oder der Lebhaftigkeit, und andererseits in der Ertragung der Leiden und Schwierigkeiten. Ich bin überzeugt, daß Sie mit diesem doppelten Mute ein taugliches Werkzeug zur Rettung vieler werden. Alles hängt für Sie davon ab, denn von den beiden genannten Fehlern abgesehen, haben Sie das Zeug in sich, ein ausgezeichneter Missionar zu werden; darum müssen Sie sich unbedingt diesen doppelten Mut aneignen. Alle persönliche Tugend für Ihre eigene Heiligung, alle Tugend in der Genossenschaft für das Wohl Ihrer Mitbrüder und alle apostolischen Tugenden für das Heil der Seelen hängen von diesem Mute ab. Es ist also für Sie von der höchsten Bedeutung, daß Sie sich denselben aneignen, und Sie werden ihn nie zu teuer erkaufen, sollte er Ihnen auch alle erdenkliche Mühe kosten. Wie gerne wollte ich ein ganzes Jahr bei Ihnen sein, um Ihnen bei dieser mühevollen Arbeit Beistand zu leisten! Aber unsere gute Mutter wird das besser thun, als ich; übrigens will mich Gott nicht in den Missionen.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

9.

An P. Laval.

Die wichtigen Grundsätze für die Arbeit am Heile der Seelen.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 517.

Amiens, 18. Februar 1848.

Mein lieber Mitbruder!

Ich preise Gott, daß er sich herabläßt sich unserer Anstrengungen zu bedienen, um einige Seelen zu retten. Je weiter Sie vordringen, um so mehr werden Sie begreifen, wie gütig und barmherzig Gott ist. Je mehr wir unsere Armut und Schwäche erkennen, um so mehr müssen wir die göttliche Güte gegen uns preisen. Je mehr wir sehen, daß sich Gott herabläßt sich eines armen und elenden Werkzeuges zu bedienen, um Seelen zu retten, die ihm teuer sind, um so mehr müssen wir uns in unser Nichts versenken und uns gleichzeitig stärken durch ein grenzenloses Vertrauen auf sein göttliches Erbarmen. Wenn er die Seelen retten kann, indem er sich so elender Werkzeuge bedient, wie wir sind, so wird er auch

diese Werkzeuge zu heiligen wissen, trotz unserer Armut und unserem Elende. Lassen wir ihn sich unser bedienen wie eines Werkzeuges in der Hand des Handwerkers.

Was sind Sie glücklich, mein Lieber, daß Sie sich abnutzen in der Arbeit des Eifers und der Liebe! Überliefern Sie sich Jesus mit Liebe, bedenken Sie immer, was Sie an sich wert sind, setzen Sie indessen Ihr volles Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi, die in Ihnen ist. Bei Beobachtung dieser drei wichtigen Grundsätze werden die Seelen durch Ihre Arbeit gerettet werden und die Ihrige wird sich dadurch heiligen. Sie müssen sich Jesus in der Thätigkeit überliefern. Er ist der Herr unserer Seele, unseres Körpers und unseres ganzen Wesens. Er verfügt darüber nach seinem Wohlgefallen wie ein Eigentümer über sein Besitztum; wir müssen uns behandeln lassen. Wenn wir einfältig und gelehrig sind, belebt und heiligt uns sein göttlicher Geist. Indem wir unseren eigenen Wert erkennen, bewahrt sich unsere Seele immer in Ihrer Armut und Schwäche vor Jesus. Das ist das beste Mittel, um immer treu gegen Gott zu sein. Obgleich wir unsere Armut und Unfähigkeit erkennen, müssen wir dennoch mit Eifer und im Vertrauen auf Jesus thätig sein. Wenn wir so handeln, werden wir treue Werkzeuge sein, denn wir fühlen alsdann, wie wenig Wert wir besitzen, und wir erkennen die Hand, die uns bearbeitet, und sind überzeugt, daß uns nichts von dem zukommt, was die göttliche Güte für das Heil der Seelen wirkt. Wir sind alsdann bereit alles zu unternehmen, was Gott will, selbst dann, wenn wir sehen, daß es über unsere Kräfte geht.

Möge der Friede unseres Herrn Jesu Christi mit Ihnen sein!

Ich bin ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

10.

An einen Missionar.

Bei der Arbeit am Heile der Seelen muß man sich mit Leib und Seele Gott anheimgeben.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 388.

2. Febr. 1847.

Mein lieber Mitbruder!

Nach allem, was ich erfahre, seid Ihr da unten auf der Insel Bourbon der Entmutigung anheimgefallen. Ich habe mich darüber tief betrübt. Gott hat mir bei dem Werke, womit wir uns nach seinem Willen beschäftigen sollen, viele Leiden geschickt, aber keines ist mir empfindlicher und

peinlicher gewesen, als die Nachricht, daß Ihr niedergebeugt und verwirrt seid. Wenn Ihr Leiden und Sorgen im Dienste Gottes habt, so sind diese nicht vom Übel, denn sie werden Euch gesandt, um Euch zu heiligen, Euch gefügig, demütig, losgeschält zu machen und mit Vertrauen auf Gott zu erfüllen. Was haben wir denn auf dieser Welt zu thun, als uns mit Leib und Seele der Leitung Gottes zu überlassen, damit er nach seinem Wohlgefallen über uns verfüge und uns ganz für seine Ehre opfere? Wir sollen nur daran denken, auf dem Wege weiter zu wandeln, den die göttliche Vorsehung uns zeigt.

Wenn wir treue Werkzeuge in seiner Hand sein wollen, dürfen wir uns niemals über uns selbst beunruhigen; wandeln wir in Einfalt und verrichten wir das Werk Gottes, das wir unter Händen haben, mit Frieden und Vertrauen, beschäftigen wir uns nie mit der Zukunft, wollen und wünschen wir nichts, als uns in dem Augenblicke, in welchem wir leben, seinem Willen zu opfern.

Seine göttliche Güte wird uns zwar oft prüfen, aber seien wir gefügig und demütig, überlassen wir uns nie der Traurigkeit und lassen wir uns nie von der Phantasie beherrschen, sonst begehen wir Unrecht gegen unsere eigene Seele und die anderer und wir schädigen oft das Werk Gottes. Es ist eine allgemeine Wahrheit, daß jede Regung der Seele, welche Mutlosigkeit und Verwirrung erzeugt, Gott mißfällig ist. Wenn wir uns solchen Regungen überlassen, öffnen wir dem Teufel die Thore unserer Seele, der die Gelegenheit benutzen wird, um uns zu Grunde zu richten.

Stellen wir alles der Leitung Gottes anheim; es ist ja nicht unser Werk, das wir vollführen, sondern das seinige; es ist nicht unser Interesse, das wir suchen, sondern das seinige in den Seelen, die wir zu retten suchen. Er ist mächtig genug, um uns Erfolg zu verleihen; wenn er es aber für nützlich hält, uns in unserem Bestreben aufzuhalten, so ist das allein seine Sache. Wir unsererseits müssen beten, abwarten und das Verfahren des göttlichen Meisters nicht beurteilen, sondern nur zu erkennen suchen. Mein liebes Kind, um der Liebe Gottes willen bitte ich Sie, mehr Mut, Losschälung von sich selbst und mehr Ruhe zu haben.

Ich bin ganz der Ihrige in der heiligen Liebe des heiligen Herzens Marias.

11.

An einen Pater.

Gefahren der Eigenliebe. Man darf sich durch die äußeren Beschäftigungen nicht vom Streben nach Heiligkeit abhalten lassen.

Paris, 25. Oktober 1851.

Mein lieber Mitbruder!

Wir müssen uns ernstlich damit beschäftigen, Ihre Genossenschaft auf einen möglichst hohen Standpunkt des Eifers und der Regelmäßigkeit zu erheben.

Wenn wir demnächst neue Mitglieder schicken, muß dieselbe eine wahre Musteranstalt sein; jetzt kann sie dieses noch nicht sein, weil sie nicht vollständig ist, es müssen aber Maßregeln getroffen werden, damit alle Regeln, die irgend wie beobachtet werden können, genau erfüllt werden, und der Geist unserer Gesellschaft bei Ihnen aufrecht erhalten werde.

Seien Sie immer der Gnaden eingedenk, die Sie im Noviziate erhalten haben haben. Seien Sie demütig und einfältig wie ein Kind; das Himmelreich gehört nur denjenigen, welche diese Gesinnung hegen. Ich glaubte dieses bemerken zu müssen, weil Sie nach dieser Seite hin Rückschritte gemacht haben. Prüfen Sie sich in dieser Hinsicht vor Gott und teilen Sie mir mit, wie es in dieser Angelegenheit bei Ihnen bestellt ist. Sie müssen ganz besonders über die Eigenliebe wachen. Dieselbe war immer eine besonders schwache Seite bei Ihnen; wenn Sie nicht auf der Hut sind, so könnte dieses schlimme Laster Ihnen den Geist der Welt einflößen und schließlich den Geist des Ordensstandes rauben.

Eine der gefährlichsten Folgen der Eigenliebe ist das Vertrauen auf sich selbst und die Vermessenheit. Prüfen Sie sich in Bezug auf alle diese Punkte bei Ihrer nächsten monatlichen Sammlung, wie auch in Rücksicht auf eine gewisse Hartnäckigkeit des Willens. Das sind sehr gefährliche Fehler, gegen die ich oft im Noviziate geredet habe. Man giebt sich darüber leicht Täuschungen hin, namentlich in einer Stellung, wie die Ihrige ist.

Wundern Sie sich nicht darüber, daß ich Ihnen diese Ratschläge erteile; Sie wissen, daß ich Sie von Grund aus kenne; ich kenne deshalb auch die Grundfehler Ihres Charakters. Sagen Sie nicht: „Ich bin kein Kind mehr, daß es notwendig wäre, mir diese Bemerkungen zu machen.“ Ja gewiß, Sie sind ein Kind, und es ist ein Glück, daß ich dieses Vertrauen in Sie setze, um Ihnen das sagen zu dürfen, was ich für nützlich halte. Wenn Sie ein Kind sind, müssen Sie es auch im besten Sinne

des Wortes sein. Einem derartigen Kinde kann man und muß man alles dieses und noch anderes sagen, was ich Ihnen weiter vorzuhalten mich anschicke. Wenn Sie sich aber unglücklicher Weise von dieser heiligen Kindheit losgesagt haben sollten, so würde das für mich ein Grund mehr sein Ihnen diese Anweisungen zu geben, damit Sie es wieder werden.

Sie müssen den Geist der Einigkeit bewahren, denn ohne denselben können Sie Gott nicht wohlgefällig sein. Nehmen Sie in Liebe und Demut diesen Tadel hin, den ich Ihnen erteile, und machen Sie sich denselben zu nutzen. Prüfen Sie Ihre Seele in Bezug auf diesen Tadel sehr sorgfältig und suchen Sie die Ursachen desselben zu erforschen.

Unser Heiland hat gesagt: „Wollet nicht richten, wollet nicht verurteilen!“ Wenn wir unseresgleichen nicht richten sollen, um wieviel weniger dürfen wir dann unsere Vorgesetzten richten? Was liegt für uns daran, ob unser Vorgesetzter tüchtig oder unfähig, vollkommen oder unvollkommen ist? Wir gehorchen in ihm nicht dem Menschen, sondern Gott. Wenn er nicht recht und vernünftig handelt, um so schlimmer für ihn; er wird Gott Rechenschaft darüber ablegen; wir haben nur unsere Pflicht zu thun. Erfüllen wir den Willen Gottes, alles andere ist gleichgültig.

Sie bemerken dagegen: „Die Arbeiten leiden darunter; die Seelen gehen zu Grunde; wenn ich freies Spiel hätte, würde ich mehr ausrichten und wirken.“ Aber wozu dient es denn dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und dabei Schaden leidet an seiner Seele? Wir werden nicht darüber gerichtet, was wir nicht haben thun können, sondern wir werden verurteilt, weil wir den heiligen Willen Gottes nicht erfüllt haben, weil wir der Gnade untreu gewesen sind und den natürlichen Neigungen nachgegeben haben, anstatt die evangelische Vollkommenheit zu üben, wozu wir uns Gott verpflichtet haben.

Das sind harte Dinge, die ich Ihnen da sage, aber es ist mein Herz, das zu dem Ihrigen in solcher Weise redet aus Liebe und mit einem Verlangen nach Ihrer Heiligung. Dringen Sie forschend in Ihr Inneres ein, gehen Sie vor bis zur Quelle des Übels; es liegt in Ihnen. Dort müssen Sie es deshalb auch allein suchen, um es anzugreifen, zu verfolgen und mit der Wurzel auszureißen.

Da ich einmal im Zuge bin Ihnen alles rundweg heraus zu sagen, und da ich voraussehe, daß Sie mich in der Gegenwart Gottes anhören wollen, will ich fortfahren. Ich fürchte, daß die Arbeit des heiligen Amtes Sie allzu sehr veräußerlicht und Sie zu sehr in die Welt hinausgeworfen hat; es ist dieses vielleicht nur durch allzu großen Eifer geschehen. Ich glaube, daß Sie Ihre eigene Heiligung und die Tugenden, welche sie befördern: Die Sammlung, den Frieden, die Demut und die Losschälung

von sich selbst, Ihren Anschauungen, Neigungen und von der Eigenliebe vernachlässigt haben, und daß dadurch der Geist des Ordensstandes geschwächt wurde. Prüfen Sie sich darüber vor Gott und machen Sie mir darüber Mitteilung. Ich weiß, daß Sie nicht allein, sondern daß auch ich daran schuld bin, weil ich Ihnen nicht geschrieben habe. Ich will mich bessern und ein neuer Mensch werden. Da ich ein neuer Mensch werden will, werden Sie es natürlich auch werden. Das versteht sich von selbst.

Sie thuen nach meiner Ansicht unrecht daran sich so viel zu beunruhigen; wandeln Sie in Einfalt und thuen Sie das Gute, was Sie können. Gesetzt auch den Fall, daß Ihre Furcht vollkommen begründet wäre, und das Gute vereitelt würde, wenn Sie nicht alle Gewalt und volle Freiheit des Handelns besäßen, die Sie verlangen, so ist das kein Grund das Werk von sich abzuweisen, womit Sie jetzt betraut sind.

Wenn ich Ihnen diese volle Gewalt verleihen würde, so würde dadurch eine Bresche in einer allgemeinen Regel, in einem Principe entstehen, ohne welches eine Genossenschaft nicht bestehen kann. Ich würde deshalb, wenn ich bei dieser Gelegenheit von der Befolgung der Regel absähe, mich der Gefahr aussetzen, Unordnung in die Genossenschaft hineinzutragen.

Geben Sie darum, ich bitte Sie, Ihre eigenen Anschauungen, Pläne und Befürchtungen auf und helfen Sie mir Ihre Genossenschaft in einen guten Zustand zu versetzen, damit ich später, wenn die Güte Gottes mir die Mittel verleiht die Zahl der Mitglieder derselben zu vermehren, dieses ohne Unruhe und Sorgen thun kann.

12.

An einen Missionar.

Offenheit, Liebe und Hingebung an Gott.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 546.
Amiens, 25. Juni 1848.

Mein lieber Mitbruder!

Ihr letzter Brief hat mir große Freude bereitet, denn ich ersehe aus demselben, daß unser Heiland mit Ihnen ist, und daß Sie bei dem Wunsche, ihm ganz anzugehören, beständig verharren. Ich will zunächst über Ihren inneren Seelenzustand einige Bemerkungen machen.

Im allgemeinen seien Sie immer offen und nicht verschlossen, haben Sie ein weites und kein beengtes Herz. Ketten Sie sich nie an einen Gedanken und an einen Gesichtspunkt. Denken Sie immer, daß die schönen Gedanken und Gesichtspunkte die Vollkommenheit nicht ausmachen; sie sind nur ein Mittel zum Zwecke, sie machen aber die Sache selbst nicht

aus. Wenn Gott uns solche Gedanken und Gesichtspunkte verleiht, soll man sie dankbar annehmen, ohne ihnen indessen eine allzu große Bedeutung beizulegen und ohne sich zuviel Mühe zu geben, um bei denselben zu verweilen, denn sonst werden sie eher schädlich als nützlich.

Leben Sie aus dem Glauben; diesen besitzen Sie. Dieser Glaube hat Gott zum unmittelbaren Gegenstande; er genügt im allgemeinen und es ist nicht nötig, daß Sie sich Rechenschaft ablegen können von der besonderen Vergegenwärtigung dieses Glaubens bei den einzelnen Handlungen; es reicht im allgemeinen hin, daß dieser Glaube Sie belebt, daß Sie das aufrichtige Verlangen hegen, Gott anzugehören, daß Sie beständig geneigt sind, sich ganz seinem Interessen und seiner Ehre zu weihen und für dieselben zu arbeiten. Bewahren Sie diese Gesinnung, so werden alle Ihre Handlungen Gott wohlgefällig und heilig sein.

Hegen Sie immer Mißtrauen gegen Ihre Einsicht und hängen Sie nicht mit Zähigkeit und Hartnäckigkeit an Ihrer Meinung. Sie müssen sich daran gewöhnen, sie mit Sanftmut und Demut znm Opfer zu bringen, wenn Ihre Mitbrüder anderer Anschauung sind. Seien Sie immer gefügig und willfährig, aber niemals eigensinnig. Auf diese Weise werden Sie an Ihrer eigenen Vollkommenheit arbeiten und das Heil der Seelen bewirken. Sie müssen immer bedenken, daß Sie noch jung sind und daß auch in dem Falle, daß Sie gegen Ihre Mitbrüder im Rechte wären, das Gute in verschiedener Weise ausgeführt werden kann, um dasselbe Ziel zu erreichen. Freilich kann das eine oder andere mehr oder minder geeignet sein, um zum Ziele zu gelangen, indessen was verschlägt es, wenn man den Willen Gottes erfüllt? Sich der Meinung eines anderen fügen, nachgeben und sich unterwerfen, heißt aber den Willen Gottes erfüllen, und der Segen Gottes wird uns in diesem Falle zu teil.

Urteilen Sie über niemanden weder im Guten noch im Schlimmen. Ich sage „nicht im Guten", weil, wenn Sie Beobachtungen anstellen, um im Guten zu urteilen, Sie diese Gewohnheit beibehalten, um auch im Schlimmen zu urteilen. Wenn Sie sich auch entschlossen haben, nicht zu urteilen und sich um den Nebenmenschen überhaupt nicht zu bekümmern, so werden Sie dennoch rücksichtlich des Nächsten günstigen oder ungünstigen Eindrücken ausgesetzt sein. Es wird von Anbeginn nicht in Ihrer Gewalt stehen, sich in dieser Beziehung vollständig zu beherrschen. Wenn die Eindrücke günstig sind, hat es nicht viel zu bedeuten; wenn sie aber ungünstig sind, müssen Sie Vorsichtsmaßregeln treffen, um sie zu verhindern, indem Sie sich zerstreuen, Ihre Aufmerksamkeit von dem Gegenstande ablenken, der diese Vorstellungen verursacht, und sich verdemütigen; so werden diese Eindrücke nach und nach verschwinden.

Vermeiden Sie es sich gegen sich selbst aufzuregen, behandeln Sie sich selbst mit der gleichen Sanftmut wie die anderen, indem Sie sich selbst Mut einflößen. Bewahren Sie Ihre Seele unabhängig von allem. Seien Sie heiter, offen, sanftmütig und willfährig gegen alle; in dieser Hinsicht soll bei Ihnen kein Ansehen der Person gelten. Gewöhnen Sie sich daran die Ruhe zu bewahren, indem Sie unter allen Umständen sich selbst gleich bleiben. Dieser Gleichmut ist von der größten Bedeutung, aber er erfordert große Selbstbeherrschung, Sieg über die Leidenschaften und Ruhe des Herzens.

Seien Sie immer mißtrauisch gegen eine innere Anregung, die im Verstande ihren Grund hat. Das Herz ist der Mittelpunkt von allem, was von der Gnade herstammt. Vor allem, wenn die Anregung die Phantasie aufregt, müssen Sie dieselbe wie eine Versuchung betrachten, darüber hinweggehen und sich vor Verwirrung in acht nehmen.

Für die Zukunft bitte ich Sie keine Wünsche zu hegen, sondern sich der göttlichen Vorsehung zu überlassen. Sie haben dieselben indessen schon kund gethan. Wenn Gott will, daß Sie an dem Orte seien, wo Sie zu sein wünschen, wird er Sie dorthin führen. Aber gesetzt den Fall, daß er Sie dort nicht will, und daß Sie es durch Ihre Bemühungen durchsetzen, daß Sie dorthin geschickt werden, dann wehe Ihnen! Sie meinen jetzt dort mehr wirken zu können, aber Sie werden dort vielleicht zu Grunde gehen.

Wenn Sie gegenwärtig, wie Sie sagen, nach Lust und Laune zu wirken in der Lage wären, würden sich sehr wahrscheinlich viele Mängel und Fehler in die Ausübung Ihres Amtes einschleichen. Es ist nämlich notwendig und auch dem Willen Gottes entsprechend, daß sich Widersprüche gegen unsere Neigungen geltend machen wegen der Fehler, die denselben anhaften. Aus diesem Grunde werden auch Sie im Anfange weniger ausrichten und sich vielfach in Ihrer Thätigkeit gehemmt glauben; aber Sie müssen wissen, daß die ersten Jahre der priesterlichen Thätigkeit gewöhnlich weniger fruchtbringend sind, als die späteren; die ganze Geschichte der Heiligung liefert uns dafür den Beweis.

In allem und an allen Orten aber soll Ihre Seele Gott ganz angehören; Sie müssen sich selbst gänzlich vergessen, um sich nur ihm und den Seelen zu weihen. Möge der Friede, die Sanftmut und Demut des Herzens Jesu auch das Ihrige erfüllen!

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

13.

An einen Pater.

Milde und Sanftmut des Herzens.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 451.

22. Oktober 1847.

Mein lieber Mitbruder!

Sie kennen den Weg, den Gott Sie führen will; seien Sie immer ruhig, gemäßigt, sanftmütig und demütig.

Es ist Ihnen bekannt, daß Ihre Naturanlage Sie zur Eigenliebe drängt. Wenn Sie sich zur Bitterkeit hinreißen lassen, wird die Eigenliebe beständig vor der Thüre stehen; diese wird, ohne daß Sie es merken, in Ihnen thätig sein und Sie täuschen, indem Sie Ihnen die Dinge unter einem falschen Gesichtspunkte vorführt. Verharren Sie in Demut vor Gott, richten Sie niemanden, geraten Sie nicht in Begeisterung über das Gute, das Sie an anderen bemerken, regen Sie sich nicht auf wegen des Bösen, das Sie an ihnen zu entdecken glauben. Lieben Sie den Nächsten und behandeln Sie ihn mit Sanftmut und Mäßigung. Bedenken Sie, daß wir den Nächsten lieben müssen, nicht mit Rücksicht auf die Zuneigung, die er gegen uns hegt, sondern wegen der Liebe Jesu Christi, die in unseren Seelen weilt.

Im allgemeinen müssen Sie weder in der Beurteilung des Nächsten noch bei anderen Angelegenheiten auf die Eindrücke achten; vor allem aber seien Sie mißtrauisch gegen die ersten Eindrücke und hüten Sie sich ihnen zu folgen. Beschäftigen Sie sich nie mit dem, was im Geiste eines anderen in Bezug auf Sie vor sich geht, suchen Sie niemals in seinem Innern zu lesen, um seine Absichten, Gedanken, Gesinnungen zu erraten, das ist eine sehr schlechte Verfahrungsweise, die immer zu schweren Versuchungen Veranlassung giebt; die Phantasie wird dann durch tausend Sprünge aufgeregt und macht es dadurch dem Feinde leicht, auf unsere Seele einzuwirken. Wenn wir so urteilen, geschieht es aus Einbildung und Empfindlichkeit, die Gnade und die Vernunft aber kommen dabei nicht zur Geltung.

Allemal wenn Sie bemerken, daß Ihr Geist sich aufregt, erbittert, auf sich selbst zurückzieht, sich verwirrt, so können Sie sicher darauf rechnen, daß Sie sich unter dem Eindrucke einer Versuchung befinden. Streben Sie alsdann danach, sich vor Gott zu verdemütigen und gelehrig gegen die Gnade zu sein, indem Sie sich seinem Willen übergeben. Suchen Sie sich selbst zu vergessen; die Arbeit Ihres Amtes und die Beziehungen zu unseren Schwarzen wird Ihnen dieses leicht machen.

Machen Sie keine zu gewaltigen Anstrengungen, um inmitten der Arbeit die Sammlung zu bewahren. Es wird Ihnen schwer fallen, sie in einer fühlbaren Weise zu bewahren. Im allgemeinen begnügen Sie sich mit der inneren Vollkommenheit, die Gott Ihnen gewähren wird; seien Sie mit allem zufrieden. Handeln Sie in aller Einfalt des Herzens aus Liebe zu Gott und überlassen Sie ihm die Sorge Ihren Arbeiten größeren oder geringeren Erfolg zu verleihen.

Möge die göttliche Güte Ihre Seele immer mit reichlicher Gnade erfüllen und Sie in Frieden, in der Demut und im vollen Vertrauen auf sein Erbarmen erhalten

Ich bin ganz der Ihrige in der Liebe des heiligsten Herzens Marias.

14.

An einen Missionar.

Die Erschlaffung und ihre Folgen.

Lettres aux membres de la Congrégation p. 530.
Amiens, 12. April 1848.

Mein lieber Mitbruder!

Ich habe durch Ihren letzten Brief die Nachricht erhalten, daß Sie endlich wieder hergestellt sind. Diese Nachricht hat mir große Freude bereitet.

Haben Sie guten Mut, mein lieber Freund; Sie sehen, daß die Mission in Guinea unter Kreuz und Leiden gegründet werden muß. Benutzen Sie die Zeit, so lange Sie in Dakar weilen, um sich in der soliden Tugend zu befestigen. Sie werden schon durch die kurze Erfahrung, die Sie sich erworben haben, gelernt haben, welche Vorsichtsmaßregeln Sie gegen die Erschlaffung zu ergreifen und welchen Tugenden Sie besondere Sorgfalt widmen müssen.

Die Regelmäßigkeit ist von der höchsten Bedeutung. In diesen heißen Gegenden ist man von Natur aus zur Erschlaffung geneigt. Die Regelmäßigkeit wird dieser Art von Versuchung, welche die Kräfte der Seele in Unordnung bringt, in Schranken halten. Verharren Sie in der Regelmäßigkeit der religiösen Übungen mit der größten Sorgfalt und entwerfen Sie sich eine bestimmte Tagesordnung, die Sie genau beobachten. Ich bin überzeugt, daß die Regelmäßigkeit in den religiösen Übungen alle in dem wahren religiösen Geiste und im selben Eifer erhalten wird. Es wird gewiß bei dem dortigen Klima große Mühe machen gerade eine Stunde in der Betrachtung zu verweilen, aber wenn Sie auch dabei vielfach mit Zerstreuungen und Unlust zu kämpfen haben, so ist doch die Betrachtung von

der höchsten Bedeutung und sie muß immer die Hauptstütze des Missionars bilden. Es scheint, daß man in den Tropen noch leicht in einen anderen Fehler verfallen kann, man ist dort nämlich wegen der klimatischen Verhältnisse zur Bitterkeit und Aufregung geneigt. Wachen Sie darum über sich selbst und suchen Sie derartige Aufregungen, die sich von selbst einstellen, in Schranken zu halten. Reden Sie nicht in den Augenblicken der Aufregung, wenn Sie Grund haben zu befürchten, daß sich in Ihren Worten irgendwelche Bitterkeit kundgebe. Suchen Sie diese Empfindung unserem Heilande als Opfer zu Füßen zu legen.

Infolge der Lauheit und Erschlaffung ist man sehr geneigt über den Nächsten zu reden, ihn zu richten und zu verurteilen; man läßt alsdann Afrika und Europa vor seinen Blicken vorüberziehen. Wachen Sie, mein Lieber, über sich selbst! Sie sind noch jung, suchen Sie sich darum in dem Geiste der Demut, Selbstverleugnung und Sanftmut fest zu begründen, seien Sie fest und entschieden gegen das Böse und stark in der Ausdauer, um sich eine solide Tugendhaftigkeit anzueignen.

Seien Sie mild und sanft gegen den Nächsten, aber nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich. Diese Sanftmut und Milde muß sich tief in Ihr Herz einsenken, dann werden Sie dieselben auch in natürlicher und ungezwungener Weise nach außen kundgeben. Die Ausübung dieser Tugenden muß uns zur zweiten Natur werden. Es darf uns keine Mühe und Anstrengung und keine große Selbstüberwindung kosten sie unter allen Umständen zu üben, sie müssen eben aus der inneren Gemütsstimmung in natürlicher Weise wie das Wasser aus der Quelle hervorgehen.

Vermeiden Sie alle Verwirrung und Aufregung, thuen Sie alles mit Einfalt und mit gemessener Ruhe. Ich hoffe, daß Sie bereits über die Schüchternheit, die Ihnen früher so viel zu schaffen machte, den Sieg davon getragen haben. Suchen Sie Beobachtungen anzustellen, um durch Erfahrung zu lernen, wie Sie sich im Umgange mit dem Nächsten zu benehmen haben. Seien Sie nicht rauh und hart, aber eben so wenig schwach und furchtsam. Diese beiden Gegensätze verlieren sich sehr oft. Mit den Schwarzen seien Sie sanftmütig, milde und leutselig. Behandeln Sie dieselben liebevoll; streiten Sie nicht über den Mahometanismus; durch Streit und Zank bekehrt man diese Leute nicht, sondern verhärtet sie nur. Behandeln Sie die Schwarzen rücksichtsvoll und nicht mit einer Miene, als wenn Sie dieselben als Menschen einer niedrigern Gattung betrachteten. Machen Sie ihnen Vergnügungen, so viel Sie können. Das sind viele Ratschläge, nicht wahr? Ich bitte den Heiland, daß er Ihnen die Gnade verleihe dieselben treu zu befolgen.

Ganz der Ihrige in Jesus und Maria.

IV. Teil.

Allgemeine Anweisungen P. Libermanns an seine Missionäre und Bischöfe über das Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit.

Vorwort.

Meine geliebten Mitbrüder!

Schon seit langer Zeit habe ich in meinem Herzen den Entschuß genährt, Euch einige besondere Unterweisungen zu übersenden, die Euch zum Troste und zur Aufmunterung auf dem Wege der heiligen Vollkommenheit, an der Ihr mit Eifer und Ausdauer durch die Gnade Gottes arbeitet, gereichen und als Mittel dienen sollen, um den Geist der Kongregation unter Euch aufrecht zu erhalten.

Ich schäme mich Euch von der Vollkommenheit zu reden, der ich nichts thue, während Ihr Euch unaufhörlich für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zum Opfer bringt, da mich der göttliche Meister nicht für würdig hält, an Eurem glorreichen Leiden teilzunehmen, und Ihr nur in Leiden lebt.

Indessen, meine lieben und teueren Mitbrüder, verachtet nicht das Wort Eures armen und elenden Vaters, weil es Gott nicht gefallen hat, ihn ebenso so reich wie Euch mit der Gabe der Leiden zu begnadigen. Ihr wisset, daß Gott seine Gaben in verschiedener Weise austeilt je nach den Absichten seines Erbarmens und seiner Weisheit, um zu dem Ziele der Heiligung seiner Geschöpfe zu gelangen. Er hat Euch von Ewigkeit als Schlachtopfer ausersehen, um für das Heil der elendesten Seelen geopfert zu werden; er beschenkt Euch mit einem Übermaße von Leiden und will Euch durch diese Leiden zu einer hohen Stufe der Liebe und Heiligkeit erheben. Seine Schlachtopfer aber müssen nach dem Vorbilde des großen Schlachtopfers der allgemeinen Versöhnung heilig sein. Obgleich ich bei dem Gedanken an Eure fortwährenden Leiden und Trübsale von Traurigkeit niedergebeugt werde, so jubele ich doch gleichzeitig vor Freude, weil ich weiß, daß das Leben hier auf Erden nur ein eiteler Schatten ist und ein Traum, der vergeht, und überzeugt bin, daß Ihr Euch aus dem Leben

hier nicht viel macht; ich fühle lebhaft das Glück einer Seele, die für die Ehre Gottes leidet und durch die Leiden geheiligt wird. Wenn ich aber selbst auch einer solchen Gnade nicht für würdig erachtet worden bin, so habe ich doch das Glück mich von ganzem Herzen darüber zu freuen, daß ich Euch mit einer Gunst überhäuft sehe, die nur den bevorzugten Dienern Gottes zu teil wird.

Außerdem hat mir Gott die Gnade verliehen, jene seine Diener, die er zu diesem Zwecke auserwählt hat, auf dem Wege der Gnade zu führen.

Wenn ich diese Anordnung der Vorsehung erwäge, so muß ich mich als über Euch stehend betrachten, und Ihr müßt meine Stimme wie die Gottes hören, denn er redet durch mich und seine Gnade belebt meine Worte. Alles dieses geschieht zum Zwecke Eurer eigenen Heiligung und zur Rettung der Seelen, für die er Euch opfern will. In der Ordnung der Herrlichkeit aber, wenn wir das Glück haben, daran teilnehmen zu können, wird das Umgekehrte der Fall sein, denn dort werdet Ihr mehr sein als ich, weil Ihr jetzt Anteil habt an den Leiden Jesu Christi, die für uns die Quelle der ewigen Herrlichkeit bilden. Alsdann wird sich das Wort des Heilandes erfüllen: „Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein."

Beurteilt also, meine teueren Mitbrüder, die Lage der Dinge nach der Anschauung Gottes für die kurze Zeit, die Ihr hier zuzubringen habt. Diese elende und arme Welt verschafft uns durch Leiden die Schätze und Reichtümer der ewigen Herrlichkeit. Harret darum mit Ruhe und Festigkeit auf dem heiligen und mühevollen Wege aus, auf den Euch die Güte Gottes gestellt hat. Der Weg, den Ihr wandelt, ist der Weg Jesu Christi, Eures göttlichen Meisters, wandelt ihn nach seinem Beispiele, um die Seelen zu retten und zu heiligen, damit auch jene in der Wahrheit Gottes geheiligt werden.

Wie Jesus Christus von seinem Vater gesandt wurde und für die Ehre seines Vaters gelebt und gewirkt hat, so seid Ihr durch ihn gesandt worden, darum dürft Ihr auch nur in seinem Geiste leben und arbeiten. Jesus Christus unser Erlöser hat durch Schmerzen und Leiden die Seelen erkauft und sie in der Wahrheit geheiligt. Ein Glaubensbote, der von Jesus Christus gesandt ist, kann deshalb auch nur dadurch die Seelen retten, daß er sich selbst durch Leiden heiligt. Die Heiligkeit Jesu Christi muß in ihm wohnen und sich kundgeben durch die Bereitwilligkeit, Mühe und Leiden zu ertragen. Nur in solcher Weise kann er den Seelen das Leben Jesu mitteilen. Wir müssen uns als Schlachtopfer betrachten, die durch das Erbarmen Gottes der Arbeit, dem Schmerze, der Ermattung und dem Tode zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen geweiht sind.

Wenn wir auch nicht alle das Glück haben in gleicher Weise zu leiden, so sind wir doch alle als Schlachtopfer für das Heil der Seelen bezeichnet und zur Heiligkeit Jesu Christi berufen. Freuen wir uns darüber von ganzem Herzen. Diejenigen von uns, die das Glück haben am meisten zu leiden, sollen sich der Leiden freuen, und diejenigen, welche weniger zu leiden haben, sollen sich für die Leiden bereit erklären; sie sollen sich über ihren Anteil nicht beklagen und durch Arbeit und ihr Verlangen nach Leiden zu heiligen suchen.

Da ich von dem Gedanken tief durchdrungen bin, daß Gott besondere Absichten seiner Erbarmung für die Heiligung von uns allen hegt, habe ich mich entschlossen, Euch einige Unterweisungen zu übersenden, um Euch zu ermutigen auf dem Wege der Heiligkeit, so viel ich es vermag, und um Euch aufzufordern, große Fortschritte in derselben zu machen. Welcher Schmerz, welch betrübendes Schauspiel, welch schreckliche Täuschung würde es für mich sein, wenn Ihr, wie der Apostel sagt, „vergeblich liefet und wenn Ihr Luftschläge machtet!" Das würde dann der Fall sein, geliebte Mitbrüder, wenn die Lauheit sich Eurer Seelen bemächtigte, wenn schlimme Neigungen, Fehler, Schwächen und Unvollkommenheiten über die Gnaden, die Jesus Euch in so reichem Maße verliehen hat, die Oberhand gewännen. Er ist bereit diese Gnade zu verdoppeln und zu verdreifachen, wenn Ihr treu seid.

Könntet Ihr, Kinder des Herzens Marias, wohl untreu werden? Gewiß, Ihr könnt es, denn Ihr seid von Natur aus schwach, und Ihr alle werdet Euch sagen müssen, daß Ihr manchmal nicht treu gewesen seid, trotz der liebevollen und zärtlichen Fürsorge unserer guten und lieben Mutter. Möchte Gott durch ihre Fürbitte meinen an sich leeren Worten die Kraft, das Licht und die Heiligkeit seines göttlichen Wortes verleihen, damit Ihr durch dieselben Aufmunterung, Mut und die notwendige Kraft und Festigkeit erlangt, um mit Eifer auf dem Wege der Heiligkeit und Liebe zu Jesus zu verharren!

Um Ordnung in meine Gedanken zu bringen, will ich zuerst von den Tugenden handeln, die jeder einzelne für sich besitzen muß, und welche die Grundlage der Heiligkeit bilden, an zweiter Stelle werde ich handeln von dem priesterlichen und apostolischen Berufe und schließlich von den Tugenden, die dem Ordensmanne eigentümlich sind als Mitglied der Kongregation.

1.

Von der Heiligkeit unseres Berufes.

Gott ist groß an Erbarmen gegen uns. Um dieses zu erkennen, braucht jeder von uns nur seine Schwäche, seine Armut, Unwürdigkeit und

die Lage zu betrachten, in welcher er sich befand, als Gott ihn gesucht hat, um ihn zu einem Stande zu erheben, der ihn der Schar der Apostel zugesellt.

Dem tiefen Elende unseres Stolzes, unserer verdorbenen Natur und unserer Sünden sind wir durch das Erbarmen Gottes entrissen worden, nicht um seine gewöhnlichen Diener zu werden, sondern um in die Rangordnungen der Fürsten seines Volkes gestellt zu werden. Was haben wir gethan, um solch hoher Gunst gewürdigt zu werden? „Er richtet auf den Hilflosen von der Erde und den Armen erhebt er vom Misthaufen, damit er ihn unter die Fürsten, unter die Fürsten seines Volkes stelle."

Nachdem Gott den Ratschluß gefaßt hatte, seinen Sohn in die Welt zu senden, um diese zu retten, hat er lange Zeit hindurch die heilige Menschheit, welche die Rettung des menschlichen Geschlechtes bewirken sollte, vorbereitet; er hat sein Schlachtopfer geheiligt, bevor er es darbrachte. Uns dagegen, die wir teilhaben sollen an den Arbeiten und Leiden Jesu für die Rettung der Welt, hat er ergriffen mitten in unserem Elende und unseren Sünden und uns mit seinem Sohne zur Heiligung der Welt vereinigt.

Wollten wir also wohl die Absichten Gottes vereiteln und Jesus Christus veranlassen über unsere Gesellschaft zu erröten? Es wäre, meine lieben Mitbrüder, eine Schmach und Schande für uns und für unseren göttlichen Meister, wenn wir in der Bosheit unserer schlechten Natur verharren und nicht den Weg der Heiligkeit betreten wollten. Jesus hat uns erwählt und sich uns zugesellt, um die Herrschaft des Teufels in den Seelen zu vernichten, darum hat er uns mit seiner Macht über die Hölle ausgerüstet. Wie können wir aber in der Kraft Jesu Christi thätig sein, wenn er nicht in uns herrscht? Wie können wir die Gewalt des Teufels vernichten, wenn er noch Herrschaft über unsere Seelen ausübt? Wir können nicht zu gleicher Zeit seine Herren und Diener sein. Bedenken wir wohl, daß unser Beruf die größte Wohlthat ist, die Gott dem Geschöpfe gewähren kann, und daß diese Wohlthat vom Geschöpfe eine Heiligkeit fordert, die sowohl den Absichten des göttlichen Erbarmens als dem Berufe entspricht, wozu es bestimmt ist. Fehlt uns diese, so macht man sich der Auserwählung Gottes unwürdig, man zerstört die Absichten des Erbarmens und erniedrigt den herrlichen Beruf, wodurch man über die übrigen Geschöpfe erhoben wurde. Ein Mensch, der zum Apostolate berufen und zu diesem Zwecke mit dem Charakter Jesu Christi bekleidet wurde und sich von der Heiligkeit seines Meisters entfernt, um als irdischer Mensch zu leben, gleicht einem Könige, der mit der Krone auf dem Haupte sich mit schmutzigen Lumpen bedeckt, um sein Leben in elenden Kneipen hinzubringen.

Allein wir dürfen bei dieser allgemeinen Betrachtung über unseren Beruf nicht stehen bleiben, sondern wir müssen ihn in seiner ganzen Tiefe erfassen, wir werden uns alsdann überzeugen, daß wir grausam gegen uns, gegen die Seelen und die Herzen von Jesus und Maria handeln, wenn wir auf dem gewöhnlichen Wege der übrigen Menschen stehen bleiben und uns in der Niedrigkeit irdischer Gesinnung mit ihren Fehlern und Lastern hinschleppen.

2.

Von der Notwendigkeit dieser Heiligkeit unseres Berufes zu entsprechen.

Ihr kennt besser als ich das tiefe Unglück, in welchem sich die Seelen befinden, die Euch umgeben, und die Finsternis, welche sie bedeckt; Ihr kennt also auch viel besser als ich das Geheimnis des Erbarmens des Sohnes Gottes, der für sie Mensch geworden ist. Ja, groß und unendlich ist dieses Erbarmen Gottes, aber dieses Erbarmen fordert von uns mit großer Strenge, daß wir heilig seien; sind wir dies nicht, so verwandelt es sich für uns in Gerechtigkeit, die uns verurteilen wird.

Da der Sohn Gottes den Abgrund des Verderbens schaute, in welchem die Menschen versunken waren, ist er Mensch geworden, um ihnen zu Hilfe zu kommen. Er hat dreißig Jahre auf Erden gelebt und ein Beispiel gegeben, die heilige Lehre seines himmlischen Vaters verkündet, er hat gelitten und ist schließlich gestorben, um die Seelen aus dem Abgrunde zu befreien, in welchem sie ohne seine Vermittelung die ganze Ewigkeit hindurch hätten verharren müssen.

Nachdem er alles gethan hat, um einen überreichen Schatz von Gnaden für die Erlösung und Befreiung dieser Seelen zu verdienen, schickt er uns wohl ausgerüstet mit seinen Schätzen, bekleidet mit seinem Charakter und gestärkt durch seine Macht, damit wir in seinem Namen und in seiner Kraft die Seelen der Gewalt der Hölle entreißen. Wehe uns, wenn wir untreu sind, wenn wir seinen Absichten nicht entsprechen, indem wir irdische Menschen bleiben, während es, um das göttliche Werk der Erlösung der Seelen zu vollziehen, notwendig ist, daß wir Engel der Heiligkeit seien. Durch die Niedrigkeit unserer Gesinnung würden wir die Menschwerdung des Wortes Gottes, die Arbeiten, die Leiden und den Tod Jesu Christi vergeblich machen.

Und werden die Seelen, die ewig in der Hölle brennen, weil ihre Befreier der großen Gnade, die ihnen verliehen wurde, nicht treu gewesen sind, nicht aus der Tiefe des Abgrundes uns entgegen rufen, daß wir

schuld sind an ihrer Verdammung und daß wir sie vor dem Abgrunde, in welchem sie auf ewig seufzen, bewahrt haben würden, wenn wir heilig gewesen wären? Arme Seelen! Sie sind zu schwach und krank, um sich selbst zu retten, und sie gehen ewig zu Grunde wegen der Schwäche derjenigen, die zu ihrer Rettung gesandt wurden. Wir können uns leicht davon überzeugen, daß wir heilig sein müssen, um die Seelen zu retten, zu deren Rettung wir gesandt sind. Schauen wir nur, mit welcher Sorgfalt unser Heiland seine Apostel für ihr großes Amt vorbereitete; er behielt sie drei volle Jahre in seiner Umgebung, er unterrichtete und stärkte sie nach seiner Auferstehung und heiligte sie endlich durch die Sendung des heil. Geistes. Wenn er solche Sorgfalt angewandt hat, um seine Apostel zur Heiligkeit zu erziehen, soll er sich dann von unserer Seite mit einem natürlichen Leben, das voll von Fehlern und und Unvollkommenheiten ist, begnügen?

Er hat uns durch sein Beispiel und seine Worte gezeigt, daß man nur dadurch thätigen Anteil an dem Werke seiner Erlösung haben kann, daß man sich heiligt.

Unser Heiland Jesus Christus hatte allein durch sein Erscheinen auf Erden schon genug gethan, um das menschliche Geschlecht zu erlösen, und ein einziger Seufzer seines Herzens zum himmlischen Vater hätte diese Wiedergeburt in hinreichendem Maße bewirken können. Allein er ist in die Absichten der göttlichen Gerechtigkeit eingegangen, daß die Menschen durch einen ungeheuren Lösepreis sollten wiedererkauft werden. Dieses läßt sich erklären durch die entsetzliche Verwüstung, welche die Sünde in den Herzen der Menschen angerichtet hatte. Die Schwierigkeit, die freien und verdorbenen Menschen wieder zu Gott zurück zu führen, besteht eben darin, daß man sie erst veranlassen muß, diese Verdienste des Erlösers anzunehmen, damit sie Gott zur Befreiung von ihren Sünden überhaupt dargebracht werden können.

Diese Annahme der Verdienste des Erlösers soll aber bewerkstelligt werden durch die Fortsetzer des Werkes Jesu Christi auf Erden. Zu diesem Zwecke verleiht er ihren Seelen den göttlichen Geist, bekleidet er sie mit seinem priesterlichen Charakter, flößt er ihren Herzen seine göttliche Tugend ein, und nachdem er sie so umgewandelt, mit seiner Lehre und Heiligkeit erfüllt und mit seiner Macht ausgerüstet hat, schickt er sie mit seiner Allgewalt aus, um den Völkern die Lehre der Heiligkeit zu verkünden. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker."

Warum aber legt Jesus Christus seine Allmacht ins Mittel, wenn er uns aussendet seine Lehre zu verkünden? Das geschieht deshalb, weil

er die schwachen und unvollkommenen Menschen, die er mit einer so bewunderungswerten Sendung betraut, gänzlich umgestaltet; er macht aus Menschen der Natur Menschen der Gnade, aus schwachen Menschen starke, aus unwissenden Menschen solche, die vom himmlischen Licht erleuchtet sind.

Wozu soll aber diese wunderbare Umwandlung dienen? Sie ist notwendig, um die sündhaften Menschen zu ihm zurück zu führen, damit er ihnen seine Verdienste zuwenden, sie retten und heiligen könne. Die sündhaften Menschen können nicht von selbst kommen, denn „wie sollen sie hören, wenn niemand predigt?" „Wie sollen sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" Es müssen Abgesandte Jesu kommen, um sie bei der Hand zu nehmen und zu ihrem Meister zu führen, aber zu diesem Zwecke müssen diese Gesandten auch umgewandelt und heilig sein. Die Rückkehr der Menschen zu Gott hängt von ihrer Heiligkeit ab, und zwar aus einem dreifachen Grunde.

1. Die sündhaften Menschen sind in der Sünde und in der Knechtschaft des Teufels festgebannt, alle ihre Sinne sind vom Teufel gleichsam umschlungen; es muß deshalb das Wort Gottes durch alle Poren in sie eindringen, um sie von der Sünde und aus den Klauen des Teufels zu befreien. Ein Abgesandter Jesu Christi, der nur das Wort seines Mundes besäße, würde ohnmächtig sein; sein Wort würde zwar durch die Ohren eindringen, aber es würde sich in der Hitze der Leidenschaften verflüchtigen, die den Keim, welchen ein so schwaches Wort hervorbringt, ersticken. Er muß zu allen Sinnen der Menschen reden durch die Heiligkeit seines Lebens, die sich mit seinem Worte verbindet, denn nur diese kann die in der Sünde verhärteten Herzen erweichen, die entfesselten Leidenschaften ertöten und den verdunkelten Verstand erhellen.

2. Der Teufel ist fast allmächtig in diesen, in die Sünde versunkenen Seelen und zerrt sie an den Fesseln der Leidenschaft. Um diesen stark bewaffneten Feind zu besiegen, ist eine größere Kraft nötig, als die seinige. Diese Kraft kann nur der Geist Jesu Christi sein. Es genügt nicht, von Jesus Christus gesandt zu sein, um diesen Feind aus seinen zahlreichen Verschanzungen zu vertreiben, man muß auch den Geist seiner Sendung besitzen. Wenn der von Jesus Christus gesandte Mensch zum Teil ein Unterthan des Feindes ist, den er angreifen soll, wie sollte er dann diesen besiegen können? Wenn der Teufel Herr über seine Seele ist wegen seines Verlangens nach irdischen Genüssen, wegen seines Stolzes, seiner Selbstsucht, Feigheit, Schwäche und Härte, wie soll dann ein solcher Mensch hoffen können, über einen so mächtigen Feind zu siegen, der ihn selbst beherrscht. Ein Gesandter Jesu Christi, der sich anschickt den Teufel aus den Herzen der Menschen zu vertreiben, muß deshalb mit dem Schilde und Panzer der

Heiligkeit bekleidet und durch den Geist seines Meisters belebt und gestärkt sein, um so bewaffnet sich in den Kampf zu stürzen und das Schwert des göttlichen Wortes zu schwingen. Sollte sich alsdann die ganze Hölle wider ihn erheben, so wird er dennoch siegreich sein. Wenn er aber ein natürlicher, schwacher und unvollkommener Mensch bleibt, so werden seine Anstrengungen durch den Teufel vereitelt; er wird sein Leben elend hinbringen und die göttliche Sendung, die ihm zur Besiegung der Feinde Jesu Christi verliehen wurde, nicht in der rechten Weise ausüben.

3. Die Menschen, welche von Jesus Christus entfernt sind, haben an seinen Verdiensten keinen Anteil, weil sie nicht zu ihm kommen, um die Wohlthaten derselben zu empfangen; sie kommen nicht zu ihm, weil sie nicht an ihn und seine Verdienste glauben; sie glauben nicht, weil der Teufel sie vom Glauben abhält. In ihre Sünden und ihre Unwissenheit versunken, haben sie auch keine Spur von Verdienst aufzuweisen, das die erste Gnade des Antriebes zur Rückkehr anregen könnte; ein anderer muß deshalb diese Gnade auf sie herabziehen. Dieser ist derjenige, der zu ihnen gesandt wurde; dieser muß also heilig sein, denn die Heiligkeit macht einen Teil seiner Sendung aus.

Wenn der von Jesus Christus gesandte Mensch nicht ernstlich an seiner Heiligung arbeitet, kann er seiner Sendung nicht entsprechen, wenn er aber ernstlich daran arbeitet, wird er sie erlangen, weil ihm Christus alles verleihen wird, was dazu erforderlich ist. Um dieses zu begreifen, erwäge man das Wort des Heilandes: „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Wie hat aber der Vater seinen Sohn gesandt? Hat er ihn nicht gesandt, damit er sich selbst heilige, um die andern Menschen in der Wahrheit zu heiligen?

Jesus Christus sendet uns, wie er gesandt wurde. Unsere Sendung ist die seinige, Jesus lebt, leidet und zieht die Seelen durch den Gesandten zum Vater und teilt ihnen durch den Gesandten seine Gnaden mit. Damit aber Jesus in seinen Gesandten lebe und alles durch sie wirke, müssen diese in ihm leben und mit ihm in ihrem Leben, in ihren Leiden und in ihrer ganzen apostolischen Thätigkeit vereint sein.

Wenn das nicht der Fall ist, so haben die Gesandten Jesu Christi zwar die Gestalt eines Boten, aber es fehlt ihnen der wahre, reelle Untergrund. Jesus Christus hatte nicht nur die Gestalt eines Abgesandten des Vaters, sondern er hatte auch das substanzielle Leben des Vaters in sich. Seine heilige Menschheit besaß das Leben des ewigen Vaters. In gleicher Weise hat uns Jesus Christus auch mit seinem sakramentalen Charakter bezeichnet, durch diesen will er in uns leben und durch diesen sollen unsere Werke die seinigen werden. Aber damit dieses in seinem vollen Umfange

geschehen könne, muß auch unser Leben dem seinigen gleichen, denn Jesus lebt nur in dem, der ihm ähnlich ist, und nur diesem werden seine Verdienste mitgeteilt.

Unsere ganze Sendung ist der seinigen ähnlich, abgesehen von dem Werke der Erlösung, das den Lösepreis der Seelen ausmacht. Dieser Lösepreis gehört ihm allein, ebenso die Gnaden, die aus demselben fließen. Er allein konnte den Lösepreis für die Seelen darbieten und die Gnaden verdienen. Er allein konnte Thaten von einem unendlichen Verdienste verrichten, weil das Wort des Vaters in ihm wohnte.

Abgesehen davon hat er uns alles gegeben, indem er uns die Sendung übertrug, die er vom Vater empfangen hatte, und er hat sie uns auch unter denselben Bedingungen übertragen. Da der Vater den Sohn in die Welt sandte, sandte er ihn zu dem Zwecke, daß er durch ihn der Menschheit dargestellt würde und um diese dadurch an sich zu ziehen. Darum sagt der Sohn auch: „Wer mich sieht, sieht auch den Vater." Dieses geschah nicht allein dadurch, daß das Wort des Vaters substanziell in Jesus Christus lebte — denn kein Mensch konnte ja das göttliche Wesen schauen, welches in der Menschheit Jesu Christi lebte, sondern weil jeder Mensch dasselbe in seiner Wirksamkeit, in der Offenbarung seiner Thätigkeit schauen und erkennen konnte. Das Wort Gottes offenbarte sich vor den Augen der Menschen durch die Heiligkeit seiner Werke. Jesus Christus schickt uns nun, wie er vom Vater gesandt wurde, damit die, welche uns sehen, ihn in uns schauen, wie man den Vater in ihm schaute, und dieses geschieht durch die Heiligkeit unseres Lebens, wodurch wir ihm ähnlich sind. So viel mag für unser Leben im allgemeinen genügen; in gleicher Weise verhält es sich mit den einzelnen Thaten.

3.

Wie sollen wir dieser Heiligkeit unseres Berufes durch unsere Thaten entsprechen?

Jesus Christus sagt, daß er die Werke seines Vaters thue. „Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so möget ihr mir nicht glauben," und an einer anderen Stelle: „Der Vater wirkt bis jetzt und ich wirke auch." In gleicher Weise müssen auch unsere Werke die Werke dessen sein, der uns gesandt hat, und wir müssen so lange wirken, als er durch seine Gnade in uns thätig ist.

Die Lehre Jesu Christi war nicht die seinige, sondern die des Vaters. Er sprach kein Wort, das nicht vom Vater kam. „Was ich vom Vater gehört habe, das rede ich." Desgleichen müssen unsere Belehrungen und unsere Worte das Merkmal des Geistes Jesu Christi an sich tragen.

Ferner als Jesus von seinem Vater in die Welt gesandt wurde, um die Menschen zu erlösen, kam er nicht um seine eigene Ehre zu suchen — „Ich suche meine Ehre nicht" —, noch kam, er um sich selbst zu suchen — „Niemals suchte er für sich Selbstbefriedigung" —, noch um zu richten und zu verurteilen — „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um die Welt zu richten" —, noch um seinen Willen zu thun — „Ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht um meinen Willen zu thun." Der Vater hatte ihn gesandt und er lebte nur für seinen Vater und für die Erfüllung der Sendung, die er von ihm empfangen hatte. Seine Sendung war eine Sendung des Erbarmens und der Heiligkeit. Aus diesem Grunde war denn auch sein ganzes Leben ein Leben der Barmherzigkeit und Heiligkeit, weil er die Heiligkeit und das Erbarmen seines Vaters in seinem menschlichen Leben auf Erden vor Augen stellen sollte. „Ich habe mich für sie geheiligt, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien."

Von seinem Vater gesandt, lebte er nur für ihn und für die Seelen, die er retten sollte, deshalb war sein Leben ein Leben der Selbstverleugnung, Verdemütigung, des Gehorsams, der Liebe und gleichzeitig ein Leben der Kraft, Sanftmut und des Erbarmens. Er schickt uns seinerseits in demselben Geiste und unter denselben Bedingungen. Er schenkt uns das, was er vom Vater erhalten hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Wir gehören Jesus an, der uns gesandt hat, wie er dem Vater angehörte; wir müssen für ihn leben und immer seine Ehre suchen und nicht die unsrige; wir müssen in unserem ganzen Leben und in allen unseren Thaten seine Heiligkeit, seine Liebe zu dem Leiden, seine Kraft, Sanftmut und sein Erbarmen an den Tag legen.

Wehe uns, wenn wir uns selbst lieben, wenn wir stolz und halsstarrig sind und unsern Naken nicht unter das süße und leichte Joch des göttlichen Willens beugen wollen und den Geist der Härte besitzen! Unser Apostolat wird alsdann nicht nur unfruchtbar, sondern tot sein, weil das Leben Jesu nicht in uns ist.

Aber glücklich, tausendmal glücklich werden wir sein, wenn wir uns frei machen von dem boshaften Stolze unserer verdorbenen Natur, um uns mit dem Geiste Jesu zu beleben, der uns gesandt hat. Unsere Leiden und unsere Arbeiten werden alsdann von Gott gesegnet werden, und der Himmel wird durch uns mit glückseligen Bewohnern bevölkert werden.

Um uns zu überzeugen, daß Jesus will, daß wir ihm gleichen sollen, brauchen wir ihn nur während der drei Jahre seiner öffentlichen Thätigkeit zu beobachten. Zu welchem Zwecke durcheilte er mit seinen Aposteln die Städte und Weiler von Judäa, Galiläa und Samaria? Geschah es etwa, um diese Länder durch seine Worte und Wunder zu bekehren? Wenn dieses

der Beweggrund gewesen wäre, warum hatte er denn nach so vielen Mühen und Leiden einen so schwachen Erfolg?

Dieses konnte also nicht der Hauptzweck seiner Arbeiten sein; er wollte vielmehr seinen Aposteln und allen, die bis zum Ende der Welt zur Rettung der Seelen ausgesandt werden sollten, zeigen, wie sie leben, reden, leiden und am Heile der Seelen arbeiten sollen. Darum sagte er ihnen auch am Ende seines Lebens, als er die letzte Handlung in ihrer Mitte vollzog: „Ich bin gekommen, um Euch ein Beispiel zu geben, damit ihr auch so thut, wie ich gethan habe." Dieses Wort sprach er, als er uns sein bewunderungswertes Beispiel der Liebe und Demut gab. „Der Knecht ist nicht über seinem Meister, und der Apostel nicht größer als der, welcher ihn gesandt hat." Die Worte: „Ich habe Euch ein Beispiel gegeben" enthalten die eindringlichsten Aufforderungen an die Apostel, daß sie in allem ihrem Meister nachahmen müssen.

Jesus hat zwar für alle, die an ihn glauben, ein Vorbild sein wollen; er ist Vorbild für die einfachen Gläubigen durch die Tugenden, die er in seinem Privatleben gegen seinen Vater und gegen sich selbst geübt hat; in einer besonderen Weise ist er Vorbild für die gottgeweihten Seelen, in seinem verborgenen Leben in Nazareth; im höchsten Grade aber ist er durch sein ganzes Leben Vorbild für diejenigen, welche sich dem Apostolate gewidmet haben. In den beiden ersten Verhältnissen ist er Vorbild, um von uns einfach nachgeahmt zu werden; in dem letzten aber, damit auch wir besondere Vorbilder für die übrigen durch seine Nachahmung werden. Ein Abbild, das für sich allein zu bleiben bestimmt ist, kann immerhin eine mehr oder minder vollkommene Nachahmung des Vorbildes darstellen, aber eine Kopie, die selbst wieder als Muster dienen soll, muß in jeder Hinsicht vollkommen sein.

Machen wir uns darum eine möglichst hohe Vorstellung von unserer Stellung. Wir haben mit unserem Heilande Jesus Christus einen Kontrakt geschlossen, wir haben sein Anerbieten angenommen; wir sind in seinen Kriegsdienst eingetreten, um Seelen zu erobern; wir können und dürfen nicht mehr zurückweichen und wir müssen unbedingt die Verpflichtungen dieses bewunderungswerten Soldatenstandes erfüllen. Wenn wir seine Fahne verlassen, werden wir als Flüchtlinge von ihm angesehen; wollen wir aber unter seiner Fahne im apostolischen Dienste ausharren und Erfolg haben, so müssen wir auch mit dem Waffenrocke seiner Heiligkeit bekleidet erscheinen.

Da wir Gott geweiht sind durch die Taufe, durch die Gelübde des Ordensstandes und den Apostolat, so haben wir auch die daraus hervorgehenden dreifachen Verpflichtungen zu erfüllen. Oder dürfen wir uns damit begnügen einfache Christen zu sein, da wir doch auch zugleich Ordensleute

und Apostel sind? Und wenn wir etwa in der falschen Vorstellung befangen sind, es genüge für uns gute Christen zu sein, so fragen wir uns, ob wir in unserer Lage überhaupt gute Christen sein können, wenn uns die christliche Heiligkeit fehlt. Wenn wir sie nicht besitzen, sind wir in einer dreifachen Weise schuldbar.

Wenn wir aber die christlichen Tugenden besitzen, können uns auch die Tugenden des Ordensstandes und die des Apostolates nicht fehlen, denn wir können die christlichen Tugenden ohne die Wirkung der Gnade nicht besitzen, und wenn die Gnade in uns herrscht, muß sie uns notwendig zu Ordensleuten und Aposteln machen.

Wenn wir der Gnade in Bezug auf die Heiligkeit des Ordenslebens und des Apostolates untreu sind, so wird Gott uns auch nicht einmal die Heiligkeit des einfachen christlichen Lebens verleihen. Wir haben also nur die Wahl, entweder Nachahmer unseres Meisters im Ordensstande und apostolischen Leben zu sein, oder elende und arme Christen zu sein; es ist aber doch wohl gewiß ein großes Unglück für einen zum Apostolate berufenen Menschen, ein armer und elender Christ zu sein. „Wem viel gegeben wurde, von dem wird auch viel gefordert werden."

Nach diesen allgemeinen Erwägungen, die hinreichen, um Euch mit neuem Eifer für Eure Heiligung zu erfüllen, will ich Euch noch eine allgemeine Belehrung über das Wesen der Heiligkeit an sich erteilen, um dann zum Schlusse von den einzelnen Tugenden zu handeln.

4.

Von der Heiligkeit des Lebens.

a) Im allgemeinen.

Die Heiligkeit besteht im Leben Jesu Christi in uns. „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen." Der Mensch hat auch sein eigenes Leben, aber dieses Leben ist Finsternis, wenn es getrennt ist von dem Leben Jesu Christi. „Das Licht leuchtete in die Finsternis." Wenn die Seele dieses göttliche Leben in sich trägt, so ist sie erleuchtet, ihr Licht ist die Heiligkeit Jesus Christi, welche sie belebt und heiligt. Der Heiland hat uns dieses deutlich erklärt in der Parabel vom Weinstock. „Ich bin der wahre Weinstock." Er teilt seinen Saft den Schößlingen mit, damit sie gute Früchte bringen können. Der sündhafte Mensch behält das Leben der Natur. Adam, unser Stammvater, ist der Stamm, der den Saft des natürlichen Leben dem ganzen Menschengeschlechte mitteilt, dieser Saft kann auch nur verdorbene und unedle Früchte hervorbringen.

Dieser Stamm unseres natürlichen Lebens befindet sich nicht mehr in dem Zustande, wie er vom Schöpfer gepflanzt wurde; seine Wurzeln

ruhen nicht mehr in Gott, er besitzt nicht mehr den Saft, welchen Gott ihm verliehen hatte, und darum bringt er auch nicht die Früchte hervor, welche Gott von ihm ernten wollte.

Gott hat uns für eine übernatürliche Ordnung geschaffen. Er wollte, daß der Saft unseres Lebens ein übernatürlicher sei, und er hat diesen unseren Stammeltern mitgeteilt; die Sünde aber hat das Werk Gottes verdorben. Gott teilt uns das natürliche Leben, das er dem ersten Menschen nach dem Sündenfalle gelassen hatte, bei unserem Eintritte ins Dasein mit; von Adam aber erhalten wir zugleich das Verderben, welches sich durch die Sünde mit diesem Safte vermischt hatte. Wenn wir in dem natürlichen Leben verharren, verfehlen wir den Zweck unserer Schöpfung, weil Gott uns für ein übernatürliches Leben geschaffen hatte.

Selbst wenn dieses natürliche Leben gut ist, bringt es doch nur mittelmäßige Früchte hervor, die weder für die Seele noch für Gott den Wert besitzen, den Gott ursprünglich von unseren Werken erwartete. Wenn aber das Verderben durch die Sünde in unser natürliches Leben eindringt, so sind auch die Früchte gänzlich verdorben, die es hervorbringt.

Erlangt unser natürliches Leben nicht jenen Saft, der es veredeln soll, so ist das wahre Licht nicht in ihm, sondern es verharrt in Finsternis. Das ist unser gegenwärtiger Zustand. Wir sind entartete Rebzweige geworden, die ohne Früchte bleiben, wenn sie nicht von dem Safte des wahren Weinstockes genährt werden.

Aus Mitleid mit diesem verdorbenen Zustande der Menschheit hat Gott einen neuen Weinstock gepflanzt und diesem eine Überfülle von Kraft und Fruchtbarkeit verliehen, weil er seine Wurzel in die göttliche Natur selbst eingesenkt hat. Dieser neue Weinstock ist Jesus Christus, der neue Adam, der Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, der sich darum auch als den wahren Weinstock bezeichnet. Bewundern wir die Absichten des göttlichen Erbarmens und machen wir uns dieselben zu Nutzen, indem wir uns durch den göttlichen Saft, der uns durch Jesus Christus mitgeteilt wird, wieder neu beleben lassen.

Die neue Lebenskraft, die wir von Gott erhalten, ist die heiligmachende Gnade, wir erlangen sie durch Jesus Christus, sie vereinigt uns mit ihm, und heiligt unser Leben, weil es aus Gott stammt und zu Gott hinstrebt.

Da die heiligmachende Gnade uns mit Jesus Christus vereinigt, setzt sie unsere Seele in Verbindung mit der Quelle des Lebens und befähigt sie, je nach dem Maße ihrer Treue, eine immer größere Fülle von göttlichem Leben zu erhalten. Wenn die heiligmachende Gnade in uns zum Principe des Lebens wird, verleiht sie uns das Leben Jesu Christi selbst und teilt uns gleichzeitig seine Neigungen und Gesinnungen mit. Sie vernichtet in

uns das Verderben und die Sünde, indem sie uns Abscheu gegen alles einflößt, was Gott widerstrebt, unsere Seele unempfindlich oder doch gleichgültig gegen sündhafte Eindrücke macht, sie dem natürlichen Leben immer mehr entfremdet und ihr ein großes Verlangen nach den übernatürlichen Dingen einflößt. Sie drängt die Seele auch notwendig zu Gott hin, und darum wird Gott, der das Princip unseres Lebens bildet, auch zugleich Zweck und Ziel aller unserer Handlungen.

Diese Gnade ist in Verbindung mit den eingegossenen Tugenden und den Gaben des hl. Geistes, die sie begleiten, wie ein heiliges Feuer in uns, das unter der Asche glimmt und sich zu entwickeln strebt, um unsere Seele mit allen Fähigkeiten zu ergreifen. „Ich bin gekommen Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" Je mehr sie sich in uns entwickelt, um so mehr werden wir geheiligt; je mehr sie unsere Handlungen beherrscht, um so heiliger werden diese. Sie wird uns ohne jedes Verdienst verliehen, sie gleicht dem Senfkörnlein, das in die Erde gesenkt wird mit der Bestimmung, zum großen Baume zu werden, je nach der Beschaffenheit des Erdreiches, dem es anvertraut wird. Wie das Senfkörnlein sich nicht zum großen Baume entfalten kann ohne Mitwirkung des Ackers, in den es gesenkt wurde, so kann auch die heiligmachende Gnade, die in unsere Seele wie ein Keim des Lebens gesenkt wurde, sich nicht entfalten ohne unsere Mitwirkung.

Der heiligmachenden Gnade wirken zwei Feinde in uns entgegen: die Neigung zur Sünde, welche sie in unseren Seelen zu vernichten trachtet, und das natürliche Leben, das die Entwickelung derselben hemmt.

Dadurch kann die Seele je nach den Umständen und Verhältnissen, in welchen sie sich befindet, ein dreifaches Leben führen: ein Leben des Todes, ein Leben der Lauheit und ein Leben der Gnade, indem sie im himmlischen Lichte wandelt.

Um den in uns gelegten Keim des göttlichen Lebens zu bewahren, genügt es, wenn wir den schlimmen Regungen des verdorbenen Fleisches widerstreben. Um ihm eine freie Entwickelung zu gewähren, müssen wir den Neigungen des natürlichen Lebens widerstehen. Darauf bezieht sich die Belehrung über die Vollkommenheit, die in der Selbstverleugnung und Abtötung besteht. Hat sich die Seele aber den Einflüssen der Geschöpfe entzogen, so steht sie ganz unter dem Einflusse, den der göttliche Meister in sie gelegt hat.

Es giebt aber auch noch einen anderen Beweggrund, der uns veranlassen muß, die Neigungen des natürlichen Lebens zu unterdrücken. Bei dem Verderben nämlich, das die Sünde in uns erzeugt hat, können wir

uns nicht in dem Zustande der reinen Natur erhalten, weil die Sünde über kurz oder lang sich unser bemächtigen würde.

Die verschiedenen Beziehungen, in welche die Seele zu Gott, zu den Geschöpfen und zu sich selbst treten kann, setzen sie entweder der Gefahr der Sünde aus, wenn sie von einem schlechten Principe dabei geleitet wird, oder veranlassen sie übernatürliche Tugenden zu üben, wenn ihre Thaten im Zustande der heiligmachenden Gnade und im Geiste des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe verrichtet werden. Um dieses näher zu erklären, denken wir uns den Fall, daß ein Vorgesetzter einen Befehl erteilt. Dieser Befehl ist dem Untergebenen lästig, letzterer folgt der bösen Neigung der Natur, er murrt und vollzieht den Befehl nicht; so ist er ungehorsam und verübt eine schlechte That. Wenn der Untergebene aber den Befehl ausführt, weil er seinen Vorgesetzten liebt und nicht beleidigen will, so ist der Gehorsam eine natürlich gute That.

Thut er es aber angeregt durch den Glauben und die Liebe zu Gott, weil er in dem Befehle, der ihm erteilt wurde, eine Kundgebung des göttlichen Willens erkennt, und bringt er mit Freudigkeit das Opfer, das ihm die Ausführung desselben kostet, so übt er die Tugend des Gehorsams in ihrer Vollkommenheit, denn in dieser Rücksicht auf Gott besteht eben die Tugendhaftigkeit unserer Handlungen.

Meistens, ja fast immer schließt eine That mehrere Tugenden oder mehrere Sünden in sich, je nach dem Maße, in welchem man von dem Princip der Gnade oder der Natur dabei geleitet wird; so schließt z. B. der Gehorsam meist die Selbstverleugnung in sich, verletzt er noch die Eigenliebe, so ist er auch eine That der Demut, und führen wir einen Befehl mit Freuden aus, der uns unangenehm ist, so ist er auch eine That der Liebe.

Das Umgekehrte ist der Fall, wenn die That von einem bösen Principe ausgeht.

Es ist deshalb von der höchsten Wichtigkeit, daß unsere Handlungen von einem übernatürlichen Beweggrunde ausgehen, denn dadurch werden sie selbst auch zu übernatürlichen Tugenden.

Wenn unsere Thaten an sich gut und übernatürlich sind, so reicht es hin, daß wir einen übernatürlichen Gedanken in uns erwecken, um zu verhüten, daß unsere Thaten nicht von einem natürlichen und selbst sogar schlechten Principe geleitet werden. Um diese Behauptung deutlicher zu erklären, betrachten wir alles, was in der Seele vom ersten Augenblicke an, in welchem sie zu einem Gegenstande in Beziehung tritt, bis zur Vollendung der That vor sich geht; betrachten wir weiter, was Gott thut, um der That den Charakter der Heiligkeit zu verleihen, so werden wir

auch leicht begreifen, was die Seele thun muß, um die That in heiliger Weise auszuüben.

Die erste Anregung erhält die Seele durch den Eindruck, welchen ein Gegenstand auf sie macht, mit dem sie in Beziehung tritt. Gott giebt durch seine Gnade dieser Anregung eine übernatürliche Richtung; um die Seele in dieser Richtung zu erhalten, bedarf sie fortwährend bis zur Vollendung der That des Beistandes Gottes, weil sie sonst der Gefahr ausgesetzt ist, durch die Einwirkung der bösen Natur davon abgelenkt zu werden. Die Gnade muß unsere Handlung auf allen ihren Stufen begleiten, damit die Seele dabei fortwährend auf das übernatürliche Ziel gerichtet bleibe.

Beherrscht die Gnade unsere Handlung auf allen Stufen, so ist sie heilig in jeder Hinsicht, wenn aber die Natur auch Anteil daran nimmt, um ihre Neigungen und Empfindungen damit zu vermischen und die Einwirkung und die Herrschaft der Gnade zu schwächen, so bleibt die Handlung, die auf Anregung der Gnade begonnen wurde, zwar noch übernatürlich, sie wird aber je nach dem Grade dieser natürlichen Einwirkung mehr oder minder unvollkommen sein.

Aus dem Gesagten ersieht man, wie sehr wir uns bemühen müssen, zur Ausübung in jeder Hinsicht heiliger Handlungen zu gelangen.

Um die verschiedenen Stufen der Vollkommenheit und Heiligkeit unserer Thaten zu beurteilen, müssen wir auf die Reinheit der Absicht und den Eifer, womit wir sie vollziehen, unsere Aufmerksamkeit richten.

b) Reinheit der Absicht bei unseren Handlungen.

Die heiligmachende Gnade ist das einzige Princip unserer Heiligkeit, sie treibt uns durch den Glauben und die Liebe zu Gott hin und veranlaßt uns auch in unseren Beziehungen zu den Geschöpfen nur Gott zu suchen. Gott wird auf diese Weise das Princip und das Ziel unserer Handlungen, wenn sie lediglich unter dem Einflusse der Gnade ausgeübt werden. Wir handeln alsdann nur in Gott und für Gott. Wenn wir durch die Einwirkung der Selbstliebe mit diesem Streben nach Gott hin eine Hoffnung und Erwartung auf Lohn verbinden, so werden unsere Thaten nicht mit der Heiligkeit der reinen vollkommenen Liebe vollzogen, und man nennt dann die Liebe, die wir dabei besitzen, die Liebe der Hoffnung.

Die Tugend der Hoffnung ist zwar auch eine heilige Tugend, die uns mit Gott vereint; sie ist eine Sehnsucht der Seele nach Gott, wie er in der Zukunft von uns geschaut wird. Diese Sehnsucht ist indessen mit Selbstliebe vermischt, die in so fern rein ist, als wir Gott zu besitzen und zu genießen wünschen, sie ist aber weniger vollkommen wegen der Vermischung mit der Selbstliebe. Was es Reines in diesen Seelen giebt,

stammt von der Gnade, die sich der Schwäche unseres Wesens anpaßt. Doch dieser Gedanke bedarf einer genaueren Erklärung.

Bei der Liebe an und für sich kann man drei Stufen beobachten.

1. Die Liebe, die für uns ein Bedürfnis ist, hat Gott so tief unserer Natur eingepflanzt, daß wir uns ihrer nicht entschlagen können; Gott selbst hat sie als Maßstab für die Liebe zum Nächsten hingestellt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Die heiligmachende Gnade verstärkt diese angeborene Neigung unserer Natur durch dieses Streben nach Gott in heiliger Hoffnung. Wir können diese doppelte Richtung an den heiligsten Personen, an der allerseligsten Jungfrau und ihrem göttlichen Sohne, beobachten. Erstere ruft hingerissen von der göttlichen Güte aus: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter", und der Heiland bricht auf dem Höhepunkt seines Leidens in die Klage aus: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Dieses Streben ist eine von Gott eingepflanzte Neigung, von der wir uns nicht losmachen können; sie offenbart sich bei Maria im Behagen an dem Glücke und beim Heilande in der Abwehr des Unbehagens. Maria jubelt über die Wonne, die sie in Gott empfindet, und der Heiland beklagt sich darüber, daß er seines Trostes entbehre. Die Empfindungen beider waren rein und heilig, weil sie von der Gnade Gottes eingegeben und belebt wurden.

Indessen ergreift die Gnade zuweilen den Menschen mit einer solchen Gewalt, daß sie ihn von sich selbst gänzlich abzieht und sich selbst ganz vergessen läßt, und daß seine Seele, ganz allein in Gott versenkt, ihn liebt mit der ganzen Einfalt und der ganzen Reinheit der Liebe. Thaten derart sind bei Seelen, die nach Vollkommenheit streben, häufiger, als man vielfach annimmt.

Unsere eigenen Anstrengungen aber, um zu einer solchen vollkommenen Liebe zu gelangen, sind vergeblich und sogar schädlich. Die reine Liebe ist eine vollkommene Gabe und eine solche kann nur vom Vater des Lichtes kommen. Allerdings müssen wir darnach streben diese himmlische Gabe zu erlangen, indem wir uns dem wohlgefällig machen, der sie allein verleihen kann.

Zu den Äußerungen der angeborenen Selbstliebe gehört auch die Freude an unserem Dasein, das Widerstreben gegen dessen Vernichtung, das Verlangen nach dem Besitze Gottes und die Furcht vor der Trennung von ihm. Die Frage indessen, ob wir unsere eigene Vernichtung und die Trennung von Gott wünschen dürfen unter der Voraussetzung, daß es Gottes Wille wäre, betrachte ich als eine müßige. Wer sich solchen phantastischen Vorstellungen freiwillig hingäbe, könnte leicht das Opfer arger Täuschungen werden. Auf dieser Stufe findet sich die Liebe der Dank-

barkeit, von welcher die Seele verschlungen wird, und sie nimmt dabei wenig Rücksicht auf sich selbst.

2. Eine Selbstliebe, die gut und dem Wille Gottes entsprechend ist, zu der wir aber nicht genötigt sind. Sie besteht darin, daß wir Genuß im Besitze irgend eines Gutes suchen und den Schmerz in einem Übel fürchten. Beide Strebungen, die Sehnsucht nach Genuß und Furcht vor Schmerz, hat Gott in unsere Natur hinein gelegt. Da die Gnade dieses Streben anregt, erhebt sie es auf einen übernatürlichen Standpunkt und bewirkt, daß unsere Seele das ewige Glück in Gott wünscht und hofft und das ewige Unglück in der Trennung von ihm fürchtet. Der Unterschied zwischen dieser und der vorhergehenden Stufe besteht darin, daß wir auf der ersten unser höchstes Gut als solches suchen und auf der zweiten den Genuß lieben und wünschen, den wir durch den Besitz unseres höchsten Gutes zu erlangen hoffen. Auf beiden Stufen lieben wir Gott; auf der ersten ist er zwar der direkte Gegenstand unserer Liebe, aber er wird betrachtet mit den Augen der Selbstliebe und als unser höchstes Gut, während auf der zweiten Stufe der direkte Gegenstand unser Liebe unser Glück ist, das in Gott geschaut wird, so daß zwar Gott das letzte Ziel des Strebens unserer Liebe, aber doch nicht das direkte Ziel desselben ist, denn dieses ist die eigene Glückseligkeit.

Eine Seele, die Gott ganz und gar und ohne Rückhalt angehören will, wird sich leicht über diese Liebe des Interesses mit Hilfe der göttlichen Gnade erheben. Aber man thut gut nicht durch seine eigene Arbeit danach zu streben, Gott kann uns auf die höchste Stufe der Liebe erheben, wenn wir nur der Gnade treu sind.

Man soll danach trachten, sich von sich selbst loszuschälen, um öfter Akte der reinen Gottesliebe zu erwecken und um Gott nur um seiner selbst willen zu lieben; aber man muß sich hüten die Akte einer minder vollkommenen Liebe zu verwerfen, denn dadurch würden wir uns der Gefahr aussetzen gegen die Gnade untreu zu werden. Wir sollen auch keine Untersuchungen über unsere Akte anstellen, ob sie der Liebe der Hoffnung oder der reinen Liebe angehören. Wir müssen uns bewußt bleiben, daß wir in dieser Hinsicht nichts vermögen und anstatt durch diese Arbeit zu gewinnen, würden wir viel dabei verlieren, indem wir ein Spiel unserer Einbildung werden und uns leicht die reinsten Absichten vorspiegeln, während doch die Selbstliebe großen Einfluß auf die vermeintlich ganz reinen Akte ausgeübt hat. Freilich sind wir im stande ein lebendiges und glühendes Verlangen in uns zu erwecken, Gott ganz anzugehören, uns für ihn ganz zum Opfer zu bringen und immer der Gnade treu zu sein. Ist dieses geschehen, so müssen wir unsere Handlungen auf Eingebung und Antrieb

der Gnade verrichten, wenn wir anders handeln, laufen wir Gefahr uns dem Stolze und der Täuschung zu überantworten.

3. Eine Selbstliebe, die zwar auch gut und dem Willen Gottes entsprechend ist, die von der Gnade Gottes angeregt und auf Gott gerichtet ist, an der aber die Natur zu viel Anteil hat. Der Glaube zeigt uns dabei unser höchstes Glück in Gott, die Gnade drängt uns zu ihm hin, aber die Kraft der Natur übersteigt die der Gnade, und darum sind wir in diesem Zustande bald nicht ergeben genug in den göttlichen Willen, indem die Seele nach der Erreichung dieses Glückes aus eigenen Kräften strebt und diese Vollkommenheit, die über ihre Kräfte hinausgeht, bald durch ihren eigenen Willen erreichen will, bald es am Vertrauen gegen Gott fehlen läßt, der uns dieses Glück durch sein Erbarmen allein gewähren kann. Eine solche Seele ist noch sehr unvollkommen und sie muß sich bemühen, ihre Fehler abzulegen nnd sich von sich selbst losschälen, um ihre Liebe zu reinigen.

4. Endlich giebt es eine Selbstliebe, welche die Liebe Gottes überragt, bei welcher man sich selbst als letztes Ziel der Liebe Gottes betrachtet. Eine solche Liebe ist eine Art von Egoismus in Sachen der Frömmigkeit. Sie ist noch sehr unvollkommen, wenn es auch manchmal schwierig ist, bei derselben das wirklich Gute von dem Fehlerhaften zu unterscheiden.

c) Von dem Grade der Heiligkeit unserer Handlungen.

Der Grad der Heiligkeit unserer That wird bemessen nach der Kraft unseres Strebens zu Gott hin. Diese Kraft besteht in der Energie, mit welcher die Seele den Gegenstand ihrer Thätigkeit ergreift und ausführt.

Man muß sich indessen vor Mißverständnissen in dieser Hinsicht hüten, denn diese Kraft wird nicht in direkter Weise erworben und sie hängt nicht von der natürlichen Willensstärke ab, sondern von der Ausdehnung der Herrschaft, welche wir durch Selbstverleugnung der Gnade in uns gewähren, und von der beständigen Treue gegen die göttlichen Einsprechungen. Man soll also nicht danach streben, durch die eigene Thätigkeit der Neigung zu Gott hin eine größere Ausdehnung zu geben, weil wir dadurch derselben zu viel natürliche Thätigkeit und manchmal sogar Stolz und Eigenliebe beimischen würden. Wenn man sich in der Selbstverleugnung und in der Treue gegen die Gnade befestigt hat, darf man versichert sein, daß Gott, der in uns lebt, in unserer Seele auch die Kraft der Liebe vermehren werde. Jedes direkte Streben in dieser Hinsicht kann nur Täuschung bewirken. Diese Frage wird indessen noch genauer behandelt werden, wenn ich vom Eifer und von der Anstrengung reden werde.

Man täuscht sich auch, wenn man meint, daß diese Kraft der Liebe vom Charakter des Menschen abhinge. Der Grad der Liebe hängt von der Gnade ab und kann darum vom Charakter nicht bedingt sein. Die Gnade kann die Heiligkeit eben so gut bei einem Menschen mit einem ruhigen, als mit einem lebhaften Charakter bewirken. Eine natürliche Tugend kann die Wirkung des Charakters, eine übernatürliche aber nur die Wirkung der Gnade sein. Der Charakter kann einer Tugend, die nach außen geübt wird, eine gewisse Gestalt verleihen, die Kraft derselben aber ruht in der Seele und macht sich fühlbar in der Thätigkeit des Willens. So könnte derselbe Grad der Kraft der göttlichen Liebe, der sich bei zwei Menschen von ganz verschiedenem Charakter fände, sie zu Thaten veranlassen, die denselben Grad der Heiligkeit besäßen, dagegen könnte die Gestalt, in welcher sich die Kraft nach außen kundgiebt, bei Menschen von verschiedenem Charakter auch eine ganz verschiedene sein.

Eine andere Täuschung führt manchmal Menschen, die nach Heiligkeit streben, in Irrtum. Sie setzen nämlich die Stärke der Liebe in die Empfindungen der fühlbaren Andacht, die sich vielfach im Anfange eines heiligen und Gott geweihten Lebens kundgiebt. In diesem Zustande ist die Seele lebhaft von der Gnade ergriffen, aber die Eindrücke der Gnade thun sich vorwiegend in den äußeren Sinnen kund.

Aus diesen Eindrücken entspringt eine lebhafte Freude und eine süße Wonne, und da diese sich ganz in den Sinnen finden, werden die Leidenschaften dadurch heftig erregt, die sich wegen dieses Genusses und der Empfindungen des Herzens mit Eifer dem Gegenstande zuwenden, der diesen Genuß erzeugt. Daher gehen die Akte der Liebe in diesem Zustande zum größten Teile aus dem Genusse hervor, welchen die Seele bei ihrer Betrachtung empfindet, und sie zielen auch wieder mehr oder minder auf diesen Genuß hin, welchen die Seele weiter verkosten möchte. Darin liegt nichts Böses, sondern etwas Gutes, und man kann sich diesem Genusse überlassen, vorausgesetzt, daß man treu gegen die Gnade ist und sich nicht zu Ausschreitungen verleiten läßt. Diese Liebe ist indessen nicht so rein und lauter, als die, welche man erlangt, wenn man sich über die Sinne erhebt. Dasselbe Verhältnis waltet ob in Bezug auf die Kraft der Liebe. Die Einwirkung Gottes und der Trieb der Liebe zu ihm regen, wenn sie sich in den Sinnen kundgeben, die Leidenschaften mächtig an, und die Stärke dieser leidenschaftlichen Thätigkeit richtet sich nach der Stärke des Eindrucks, der auf die Sinne ausgeübt wird. Wenn sich auch hierbei eine wirkliche Liebe zu Gott kundgiebt, so ist doch ein großer Teil ihrer Kraft mehr der Wonne des Genusses, als Gott zuzuschreiben, ja noch mehr, ein großer Teil von dem, was man für Kraft der Liebe hält, ist nur Thätigkeit

der Leidenschaft, und im inneren Grunde der Seele ist diese Kraft nur eine geringe.

Man soll sich also nicht betrüben und verwirren, wenn später dieser Zustand der fühlbaren Andacht aufhört und man nicht mehr diese Glut der göttlichen Liebe empfindet. Eine Seele, die treu gegen Gott ist, hat auch in diesem Zustande der Empfindungslosigkeit eine viel reinere und stärkere Liebe zu Gott, wenn sie auch diese lebhaften Eindrücke der Sinne und diese Thätigkeit der Leidenschaften bei der Ausübung ihrer Andacht und Tugenden nicht mehr empfindet.

Selbst in der Ordnung der Natur können wir die Beobachtung machen, daß ein junger Mensch seinen Willen mit Leidenschaft kundgiebt, ein herangereifter Mann dagegen thut es mit Ruhe; und doch ist in der Regel die Willenskraft des gereiften Mannes eine stärkere als die des Jünglings. Der Unterschied, welcher sich zu Gunsten der Willenskraft des jungen Menschen kundgiebt, liegt nur im Ausdruck, der, da er leidenschaftlicher an sich ist, auch eine größere Kraft zu haben scheint, in der Wirklichkeit aber wird er in dieser Hinsicht vor dem gereiften Manne zurückstehen. Wenn die Gnade auf die Sinne wirkt, befindet sich diese auch noch in den Tagen der Jugend, wenn ich so sagen darf, später kommt auch für sie die Zeit des reiferen Alters, in welchem ihr Eindruck zwar weniger leidenschaflich, ihre Thätigkeit aber um so energischer und andauernder wird.

Das Leben der Heiligen bietet uns zur Bestätigung dieser Wahrheit eine Menge von Beispielen. Als unser Heiland Jesus Christus seinen Aposteln sagte, daß sie in der Leidensnacht alle von ihm fliehen würden, antwortete ihm der hl. Petrus, lebhaft gerührt von der Gegenwart des göttlichen Meisters, dessen Anblick die Apostel mit einer unbegreiflichen Liebe erfüllte: „Und wenn alle an dir Anstoß nehmen, so werde ich es doch nicht thun", und kurz nachher: „Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich doch nicht verlassen." Man wird in diesen kühnen Worten leicht den Ausdruck der sinnlich empfundenen Liebe entdecken, die aus dem überwältigenden Eindruck hervorging, welchen der Heiland durch seine äußere Erscheinung auf ihn machte. Diese Liebe hatte ihre Fehler, die in der Kühnheit seiner Worte deutlich zum Abdrucke kommen. Diese Fehler finden sich gewöhlich bei dieser fühlbaren Liebe, wenn sie stark ist; aber im Grunde genommen war es doch eine wahre Liebe, und die aufrichtigen Worte des hl. Petrus lassen ihre Stärke erkennen. Als der hl. Petrus später ins Gefängnis geworfen wurde, um gekreuzigt zu werden, geschah dieses mit viel größerer Ruhe von seiner Seite, und doch war die Kraft seiner Liebe bei diesem Ereignisse viel größer als in der Nacht des Leidens.

Wie die Liebe zu Gott an sich, die unsere Vereinigung mit ihm vollendet, so haben auch die Reinheit und Kraft dieser Liebe ihre Quelle in der heiligmachenden Gnade. Je mehr dieses göttliche Licht unsere Seele bei ihren Thaten belebt und anregt, um so reiner ist unsere Liebe. In gleicher Weise werden in dem Maße, in welchem diese göttliche Gabe alle Kräfte unserer Seele erfüllt und unser ganzes Streben beherrscht, unsere Handlungen von allem, was der übernatürlichen Ordnung fremd ist, befreit. Wenn wir alsdann lediglich unter dem Eindrucke der heiligmachenden Gnade thätig sind, so gewinnt unsere Liebe eine gewaltige Kraft, die durch den Einfluß der besonderen Gnaden, die wir zur Stütze für die Ausübung unserer Handlungen erhalten, noch vermehrt wird.

Unsere Handlungen sind also heilig, wenn sie von der Gnade angeregt und mit Reinheit und Kraft auf Gott gerichtet sind. Sie werden mit Reinheit vollzogen, wenn sie durch die Anregung der Gnade eingegeben sind, und mit Kraft, wenn alle Fähigkeiten unserer Seele bei ihrer Ausübung energisch auf Gott gerichtet sind.

Um zur vollständigen Erfüllung der Absichten, die Gott bei der Verleihung der heiligmachenden Gnade mit uns hat, zu gelangen, genügt es nicht, daß wir hier und da heilige Handlungen vollziehen, sondern wir müssen dieselben so oft wie möglich verrichten. Wir dürfen uns auch nicht damit begnügen, daß wir beim Beginn der Handlung unsere Absicht auf Gott lenken, weil wir dann noch zu sehr der Gefahr ausgesetzt bleiben, bei Ausübung derselben dem Einflusse der Eindrücke der Natur anheim zu fallen, als daß sie ganz rein und in jeder Hinsicht übernatürlich bleiben könnten.

Damit wir also zur vollkommenen Heiligkeit in unseren Handlungen gelangen, müssen wir die heiligmachende Gnade zum thätigen Lebensprincip aller unserer Gewohnheiten machen, so daß wir, wie der irdische Mensch immer nach Genuß und irdischem Glücke strebt, unser ganzes Streben allein auf das übernatürliche Leben richten. Weil wir unter diesen Umständen dem lebendigen Weinstocke eingepflanzt sind und bleiben, werden wir auch als Rebzweige, die aus ihm allein ihre Kraft schöpfen, die guten Früchte ganz heiliger Werke hervorzubringen im stande sein. Durch eine solche habituelle Verfassung unseres Seelenlebens werden wir für die übernatürlichen Eindrücke äußerst empfänglich, aber nicht bloß dieses, sondern dieses übernatürliche Streben wird sich auch oft bei Thätigkeiten kundgeben, die an und für sich natürlich sind, und diese dadurch für uns zu übernatürlichen erheben.

Endlich werden wir unter dem Eindrucke des Strebens zu Gott hin den Geschmack an den Geschöpfen und die Neigung zu den irdischen Dingen verlieren und uns nicht leicht von denselben einnehmen lassen, denn durch

das habituelle Leben in der Gnade wird das natürliche notwendig immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Wir erlangen eine starke Neigung und große Fertigkeit für die Ausübung heiliger Handlungen und die Seele erwirbt sich die Tugend der Heiligkeit, weil sie alle ihre Lebenskraft von Jesus Christus, dem Urheber und Vollender jeder Heiligkeit, empfängt.

Auf diese Weise erfüllt sich an uns das Wort des Heilandes: „Wenn jemand in mir bleibt" — durch den Besitz der heiligmachenden Gnade — „und ich in ihm" — durch die Wirksamkeit dieser Gnade, die alle seine Wünsche und Neigungen belebt, — „der wird viel Frucht bringen" — weil alle seine Handlungen heilig sind, — „ohne mich könnt ihr nichts thun, könnt ihr keine Frucht bringen", — denn wer seine Kraft nicht aus ihm schöpft, kann nichts hervorbringen.

Zu dieser Heiligkeit kann man gelangen:

1. Durch eine außerordentliche Begünstigung von seiten Gottes.

Dieselbe wird von Gott gleichsam eingegossen, ohne daß es dabei besondere Anstrengung und Arbeit von seiten des Menschen kostet, aber eine so plötzliche Mitteilung der Heiligkeit ist ein sehr seltenes Ereignis und läßt sich nur in wenigen Fällen im Leben der Heiligen nachweisen.

Man kann freilich öfter beobachten, daß die Seelen plötzlich, zumal infolge einer auffallenden Bekehrung, einen großen Eifer der Liebe entfalten und sehr stark zu den übernatürlichen Dingen hinneigen. Dieses sind indessen nur kräftige Mittel, welche Gott anwendet, um die Seele zur Heiligkeit anzutreiben, aber die Heiligkeit besteht darin noch nicht. Diese leidenschaftliche Glut der Andacht ist freilich etwas Ausgezeichnetes, aber wenn diese Seele die Beweggründe ihrer Thätigkeit einer genauen Untersuchung unterwirft, wird sie manches Mangelhafte in denselben entdecken und der Natur zuschreiben müssen.

Der liebe Gott faßt, wenn ich so sagen darf, die Seele von ihrer schwachen Seite an, um sie um so leichter an sich zu ziehen. Sie ist gewohnt ihre Eindrücke von den Sinnen zu empfangen und gleichsam nur durch die Sinne zu leben und thätig zu sein; darum wirkt auch die Gnade auf die inneren Sinne, sie erregt dieselben, um dadurch die Seele mit Hilfe der Phantasie und Empfindung zu Gott hinzutreiben. Je größer der Genuß ist, den dieselbe in diesem Zustande empfindet, um so größer wird auch die leidenschaftliche Erregung.

Die Seele hat allerdings ein lebhaftes Streben nach Vereinigung mit Gott, sie ist losgeschält von den irdischen Genüssen, aber dieses Streben nach Gott hin und diese Losschälung haben hauptsächlich ihren Grund in

dem Glücke, das sie in Gott findet, es ist also keine reine Liebe. Die Seele bleibt noch immer an sich selbst gekettet und sie hat das Bedürfnis nach Genuß, um sich in der Liebe zu Gott zu erhalten. Noch mehr, wenn die Leidenschaften sich durch einen lebhaften Eindruck auf dem Höhepunkte der Glut befinden, übt die Vernunft nur mehr einen geringen Einfluß auf diese aus und die Begeisterung der Liebe, die mit der natürlichen Selbstliebe vermischt ist, reißt die Seele oft, ohne daß sie es selbst merkt, zu Fehlern hin, die aus dieser natürlichen Selbstliebe hervorgehen.

Allein diese Eindrücke in den Sinnen und das Hingerissenwerden, das daraus folgt, sind eine Wirkung der Gnade, sie schließen wahre Liebe in sich, sind gut und wünschenswert und können als gewöhnliche Mittel betrachtet werden, deren die göttliche Vorsehung sich bedient, um die Seelen zur Heiligkeit zu führen.

Aber niemals darf man in diesem Zustande meinen, daß man dieselbe schon erlangt habe, noch auch glauben, daß man sie verloren habe, wenn diese sinnlichen Eindrücke aufhören. Alsdann nämlich beginnt die reine Heiligkeit in der Seele sich zu entwickeln. Verharrt die Seele in der Anhänglichkeit an Gott und ist sie standhaft in der Losschälung von den irdischen Dingen, so wird sie zur wahren Heiligkeit gelangen.

So lange die Seele sich unter diesem Eindrucke des fühlbaren Genusses Gottes befindet, scheinen alle natürlichen Leidenschaften erloschen zu sein, weil die heilige Wonne die ganze Thätigkeit der Seele in Anspruch nimmt. Weil aber ihr Princip noch fortbesteht, weil die natürliche Selbstliebe nicht ernstlich bekämpft wurde, sind sie dennoch im Keime vorhanden, wenn sie auch für den Augenblick zur Unthätigkeit verurteilt sind. Daher kommt es denn auch, daß sobald die wonnevollen Gefühle aufhören, die fehlerhaften Neigungen sich auch wieder geltend machen. Man soll darüber nicht erschrecken, sondern sie mit Ausdauer zu unterdrücken suchen.

In diesem Kampfe hat die Seele jetzt große Vorteile, denn einerseits sind die fehlerhaften Neigungen durch die Unthätigkeit, in welcher sie sich befunden haben, geschwächt worden, und das übernatürliche Streben, das sich zur Zeit der fühlbaren Andacht entwickelte, hat ihre Wurzel gleichsam beschnitten und ihnen die Lebenskraft entzogen, und andererseits hat die Seele größere Erleuchtung und Widerstandskraft erlangt und wird durch reichlichere Gnaden unterstützt.

Ich will das über diesen Zustand der sinnlichen Empfindung Gesagte der Deutlichkeit wegen noch einmal kurz wiederholen.

Nach der Hinwendung der Seele zu Gott wirken im Anfange die übernatürlichen Eindrücke für kürzere oder längere Zeit auf die Sinne und regen die Leidenschaften mächtig an, allmählich werden aber die Erregungen

sanfter und mehr vergeistigt. Je weiter die Seele fortschreitet, richten sich auch diese Eindrücke mehr auf das geistige Empfinden, und die Liebe wird dann in der Seele reiner, die Tugenden werden vollkommener und die fehlerhaften Neigungen werden immer mehr zurückgedrängt. Die Gnade durchdringt nach und nach alle Regungen der Seele und verleiht ihr allmählich die Fähigkeit, alle Handlungen in reiner und vollkommener Weise zu vollziehen.

Die erworbene Heiligkeit erlangen wir dadurch, daß wir Schritt für Schritt mit der Gnade mitwirken. Über die Art dieser Heiligkeit will ich jetzt einige Bemerkungen machen.

2. Durch Erwerbung derselben mittels eigener Thätigkeit unter dem Beistande der Gnade.

Das zweite Mittel, welches uns Gott verleiht, um zur habituellen Heiligkeit zu gelangen, besteht in einer Fülle von Gnaden, durch welche er uns zuvorkommt, uns an sich zieht, aufklärt, unsere Seelen rührt und die Thätigkeit des Willens kräftigt, damit wir Akte erwecken können, die auf ihn hinzielen. Dadurch wird die Seele in einer andauernden Treue durch die Wiederholung der Akte, die von der Gnade eingegeben werden, erhalten, wird der Einfluß des natürlichen Lebens auf unsere Handlungen verringert und die Einwirkung der verdorbenen Natur nach und nach vernichtet. Zunächst erhält Gott unsere Seele in der beständigen Treue. Diese wird durch die beständige Folgsamkeit gegen die Einsprechungen der Gnade erleichtert, indem die Hindernisse derselben immer mehr verschwinden.

Gott verringert alsdann den Einfluß des natürlichen Lebens auf die Handlungen und Gewohnheiten, denn jeder Triumph der besonderen Gnaden verleiht der heiligmachenden Gnade größeren Einfluß auf unser ganzes Verhalten. So gewinnt sie nach und nach das Übergewicht in unseren Lebensgewohnheiten, und je mehr dieses der Fall ist, um so mehr verschwinden die Gewohnheiten des natürlichen Lebens.

Daraus geht für die Seele ein großer Vorteil hervor; wenn sie nämlich den Einfluß der natürlichen Gesinnungen nicht mehr empfindet, wird sie von selbst auch nach und nach gleichgültig gegen dieselben. Die natürliche Empfindlichkeit bleibt in der Seele freilich bestehen, sie wird sogar noch stärker und vollkommener, aber der Eindruck, den sie von den natürlichen Dingen empfängt, wird ein übernatürlicher, weil die Dinge auf uns einen unserer Lebensverfassung entsprechenden Eindruck machen. Das gilt nicht allein von jenen Gegenständen, die ihrer Natur nach einen heiligen Eindruck zu machen im stande sind, sondern auch sogar von jenen Gegenständen, die ihrer Natur nach nichts Heiliges in sich schließen, wie z. B.

die der Musik; diese macht auf uns einen großen Eindruck und läßt uns an der Schönheit der Töne und der Harmonie der Accorde einen großen Genuß empfinden. Eine Seele nun, die unter dem Einflusse der Gnade steht, wird auch diesen Genuß empfinden und zuweilen wohl in höherem Maße, aber dieser Genuß bleibt bei ihr kein natürlicher, er wird die Seele zu Gott erheben, ihr den Genuß Gottes verschaffen und sie veranlassen, heilige Akte zu verrichten. Dieses gilt von allen dergleichen edelen Eindrücken.

Wenn der Eindruck eines natürlichen Gegenstandes auf die Seele ein reiner ist, bleibt die Seele gleichgültig dagegen, wenn sie aber merkt, daß sie von diesem Eindrucke stärker in Anspruch genommen und sie dadurch sich der Gefahr ausgesetzt sieht, nicht gleichgültig dagegen zu bleiben, kostet es ihr wenig Mühe ihn abzuweisen.

Wenn ich sage, daß eine Seele, die auf dieser Stufe der Heiligkeit angelangt ist, gleichgültig gegen die natürlichen Eindrücke sei, so habe ich dabei die moralischen Eindrücke im Sinne, die auf die inneren Sinne wirken. Es verhält sich aber nicht so mit denen, welche auf die äußeren Sinne wirken, denn ohne ein besonderes göttliches Gnadengeschenk, das indessen sehr selten ist, bleibt der Körper der Empfindung des Genusses und Schmerzes, des Wohlgefallens und der Abneigung unterworfen, je nach dem dieser Eindruck ein angenehmer oder unangenehmer ist. Dieser physische Eindruck wirkt auch auf den Organismus und wird dadurch zur organischen Empfindung. Wenn er bis zur moralischen Empfindung vordringt, wird er abgeschwächt, denn da die Seele nicht mehr unter der Einwirkung des natürlichen Lebens steht, ist sie gegen diese Eindrücke fast verschlossen und sie hat Kraft genug, um sie zurück zu weisen, wenn sie sich geltend machen.

Schließlich vernichtet Gott die Geltendmachung der verdorbenen Natur, obgleich die Wurzel derselben nicht gänzlich ausgerottet werden kann, weil sie mit unserem Wesen verknüpft ist, aber je mehr die Seele sich dem Einflusse des natürlichen Lebens entzieht, um unter dem Einflusse der göttlichen Gnade zu leben, um so weniger kann auch der Zunder der Sünde sich in ihr geltend machen. Die Wurzel des Verderbens stirbt nicht ab, aber sie kann nur gedeihen auf dem Felde der Natur, ihre Kraft entwickelt sich nur in uns in dem Maße, in welchem wir dem natürlichen Leben unterworfen sind, deshalb empfindet eine Seele, die sich im Zustande der habituellen Heiligkeit befindet, diese Eindrücke seltener.

Da wir indessen immer den physischen und organischen Eindrücken unterworfen bleiben, kann es vorkommen, daß selbst Seelen, die habituell unter dem Einflusse der Gnade leben, noch oft den Stachel der bösen Natur empfinden. Dieses kann durch den Einfluß der äußeren Sinne und die

Phantasie geschehen, indem diese durch eine organische Disposition des Körpers beeinflußt werden — in diesem Falle dauert der Kampf längere Zeit — oder auf Anordnung Gottes; in letzterem Falle dauert er gewöhnlich nur kurze Zeit.

Wenn wir also in unseren Handlungen fortwährend von dem Einflusse der Gnade geleitet werden, wird unser Leben dem des Heilandes immer mehr ähnlich; wir erlangen eine große Fertigkeit in der Ausübung der Tugend, wir legen die Sünden und Fehler ab, wir schwächen die Wurzel der Versuchungen, nicht zwar in dem Maße, daß wir keine mehr haben könnten, aber sie werden seltener und machen sich in der Regel nur dann geltend, wenn wir weniger unter dem Eindrucke der Gnade stehen; aber auch in diesem Falle dringen sie nicht tief ein, und wir sind im stande sie mit leichter Mühe zu überwinden.

Indessen giebt es eine Art von Versuchungen, deren Spuren sich auch öfter sogar bei denen zeigen, die zu diesem heiligen Leben gelangt sind; es sind dieses die Versuchungen zum Stolze.

Aber da die innere Gnade die ganze Thätigkeit der Seele durchdrungen hat und das Princip ihres Lebens geworden ist, so verleiht sie auch der Seele eine starke Neigung zur Demut. Die Neigung zum Stolze wird geringer, je mehr die Herrschaft der Gnade sich befestigt, und das Werkzeug des Stolzes, die Phantasie, und ihr Nahrungsmittel, die Sinnlichkeit, verlieren nach und nach ihre Stärke, und die Eindrücke, die sie auf die Sinne machen, werden seltener und schwächer und sind darum auch leicht zu bekämpfen.

Kurz wir sind heilig, wenn die heiligmachende Gnade unsere Seele in allen ihren Thätigkeiten beherrscht. Die Höhe der heiligmachenden Gnade bemißt sich nach dem Grade dieser Herrschaft in unserem ganzen Wesen und in den einzelnen Thaten. Sie giebt sich durch die habituelle übernatürliche Verfassung unserer ganzen Gesinnung und durch die Leichtigkeit übernatürliche Akte zu verrichten kund. Sie fordert von uns Reinheit von den Sünden, Sieg über unsere bösen Neigungen und Fehler, Losschälung von den Geschöpfen und von uns selbst, Entwöhnung vom natürlichen Leben, um nur allein für Gott und unter seinem Einflusse zu leben. Sie verleiht uns Fertigkeit für die Ausübung jeder Tugend, Eifer für alles, was Gott wohlgefällig, und Abscheu gegen alles, was ihm mißfällig ist.

Gott bewirkt in uns die Heiligkeit durch die Zuteilung von wirklichen Gnaden, damit wir unsere Thaten unter dem Einflusse der heiligmachenden Gnade vollziehen können. Er verlangt von uns Treue gegen diese Gnaden; das Leben der Heiligkeit gewinnt in uns an Ausdehnung nach dem Maße dieser Treue.

Das ist ein Bild von jener Heiligkeit, wozu wir berufen sind und nach der wir alle streben müssen.

Wenn wir irdisch gesinnte Menschen bleiben, die nur als natürliche Menschen leben, denken und handeln, die den Schwächen, Fehlern und Leidenschaften der Natur unterworfen sind, so machen wir uns des unendlichen Erbarmens, wodurch Gott uns zur Nachfolge seines Sohnes berufen hat, unwürdig.

Wir haben weiter gesehen, daß die Heiligkeit nicht in außerordentlichen Dingen besteht: Ekstasen, Visionen, Wundern, Offenbarungen und dgl. Alle diese Dinge können allerdings Zeichen und Beweise für die Heiligkeit eines Menschen bilden; es sind Gunstbezeugungen, welche Gott zuweilen der Heiligkeit verleiht, aber die Heiligkeit selbst besteht nicht darin, sondern in dem, was ich gesagt habe, und darauf müssen wir deshalb alle unsere Wünsche und die ganze Thätigkeit unserer Seele richten.

Bemühen wir uns also nicht um außerordentliche Gunstbezeugungen und hüten wir uns danach zu verlangen, aus welchem Grunde es auch immer sein möge. Es kann keinen Beweggrund geben, der uns zu der Verwegenheit veranlassen könnte solche von Gott zu erbitten. Wir dürfen sie nicht wünschen, weil wir durch dieses oft im Stolze beruhende Verlangen der Gefahr ausgesetzt würden, die wahre Heiligkeit zu verlieren und nach einer Scheinheiligkeit zu streben, die nur dazu dienen kann, die Eigenliebe und den Stolz in uns zu nähren.

3. Der Ordensstand ist das wirksamste Mittel, um zur Heiligkeit zu gelangen.

Durch die Berufung zum Ordensstand thut Gott uns offen seinen Willen kund, daß er uns zur wahren Heiligkeit erheben will, da er uns in diesem Stande die wirksamsten Mittel verleiht, um zu derselben zu gelangen.

Trotz der vielen Gnaden, die wir empfangen haben, trotz der guten Vorbereitung, die wir im Noviziate für die Entwickelung der priesterlichen Gnade erhalten haben, um zu dieser Heiligkeit zu gelangen, finden wir doch, daß es uns große Schwierigkeiten kostet, um sie zu erreichen; wenn wir aber über die Gründe dieser Schwierigkeiten nachdenken, werden wir bald finden, daß sie alle verschwinden würden, wenn wir beständig treu in der Beobachtung der Regeln wären. Wenn wir diese genau erfüllen, ist uns die Heiligkeit gesichert.

Die Neigung unseres Herzens, die immer nach Selbstgenügsamkeit und Genuß strebt, bedarf eines Zügels, der sie im Zaume hält. Die Gelegenheiten diese Neigung zu nähren müssen uns so viel wie möglich

entzogen werden, denn die Heiligkeit baut sich nur auf den Ruinen des irdischen und natürlichen Lebens auf und setzt den Tod des natürlichen Menschen voraus.

Ein Missionar, der sich selbst überlassen wäre, würde auch bei noch so gutem Willen und noch so großen Gnaden, die Gott den Menschen verleiht, die er zu einem solchen Berufe ausersehen hat, große Schwierigkeiten haben, zur Vollkommenheit seines Standes und zu einer auch nur mittelmäßigen Heiligkeit zu gelangen. Seine Seele würde einem Saatfelde gleichen, auf welches der Hausvater zwar guten Samen gesäet hat, das aber, weil es von allen Seiten offen steht, nur schwer gehütet werden kann. Der Samen, der zertreten wird, kann nicht aufgehen, zumal wenn der Feind noch Unkraut dazwischen säet. Wilde Tiere werden manchmal die Saat zertreten. Ist der Boden an sich dabei noch etwas schwierig zu bebauen, so wird der Gärtner wegen dieser Schwierigkeit der Bebauung und der Unmöglichkeit eines gesicherten Schutzes nachlässig; das Saatfeld wird alsdann nicht gehörig gepflegt und bringt anstatt reichlicher und guter Früchte Dornen und Disteln hervor.

Ganz anders verhält es sich mit dem Missionar, der Ordensmann ist. Da sein guter Wille durch das wirksame Mittel des gemeinsamen Lebens und das Beispiel seiner Mitbrüder gegen die schlimmen Neigungen gestärkt und gegen die Gefahren von außen sicher gestellt und durch besondere Gnaden, welche ihm durch die Beobachtung der Regeln zu teil werden, unterstützt wird, so kann der Ordensmann, wenn er nur ernstlich will, der priesterlichen Gnade treu bleiben. Seine Seele gleicht einem wohl bestellten Garten, der von allen Seiten mit Mauern umgeben ist. Der gute Same, den der Hausvater in denselben gesäet hat, bringt, weil er auf gutes und wohlgepflegtes Erdreich gefallen ist, hundertfältige Früchte; sollte auch das Erdreich nicht in jeder Hinsicht gut sein, so wird es doch durch die gute Pflege, die ihm zu teil wird, nach und nach verbessert. Wenn daher der Gärtner auch nur einige Sorgfalt anwendet, so kann das Unkraut nur spärlich aufkommen und leicht ausgerottet werden; der böse Feind findet keine Gelegenheit, Unkraut auf dem Acker zu säen. Die Wanderer können den Boden nicht zertreten, und die wilden Tiere nicht in den Garten eindringen, um ihn zu verwüsten. Allerdings wird dieses nur dann der Fall sein, wenn sich keine Bresche in der Mauer findet. Ist eine solche vorhanden, dann kann freilich die Anlage zertreten und die Pflanzung des himmlischen Vaters von den Dieben und wilden Tieren verwüstet werden. Zudem wird auch der Garten, wenn eine Bresche vorhanden ist, nicht mehr mit Sorgfalt gepflegt und muß darum notwendig zu einer unfruchtbaren Wüstenei werden.

Aber auch in diesem Falle ist noch Rettung möglich. Der Gärtner muß sich nämlich beeilen die Bresche wieder auszufüllen; diese Arbeit aber muß sofort geschehen. Ist sie geschlossen, so muß der Gärtner sich an die Arbeit geben, um den bereits angerichteten Schaden wieder gut zu machen; er muß Wache halten, das Unkraut ausrotten, den Boden wieder lockern, die noch vorhandenen Pflanzen pflegen, alsdann kann der verwüstete Acker wieder zu seiner früheren Fruchtbarkeit gelangen. Die Arbeit wird in diesem Falle freilich peinlich und schwierig sein, weil sie viel Schweiß und Anstrengung erfordert. Wenn der Hausvater den Eifer und die Ausdauer des Gärtners sieht, wird er ihm wieder sein früheres Wohlwollen zuwenden und selbst den größten Teil der Arbeit übernehmen.

Diese Parabel ist an sich klar und ihre Anwendung leicht, ich will indessen ihren Inhalt in einer einfachen und bilderlosen Sprache wiedergeben.

Obgleich die priesterliche Gnade eine große Kraft der Heiligung in sich schließt und von einer Menge besonderer Gnaden, die uns einen mächtigen Beistand wider unsere Schwäche gewähren, begleitet ist, und obgleich die priesterlichen Funktionen: die Arbeit am Heile der Seelen, die Predigt, die Spendung der hl. Sakramente und vor allem die Darbringung des hl. Meßopfers uns eine mächtige Stütze bieten, die allein hinreichend zu sein scheint, um uns auf dem Wege der Heiligkeit zu erhalten, so bedarf dennoch unsere böse und verdorbene Natur eines Zügels, der sie bezähmt und ihre schlimmen Neigungen in Schranken hält. Dieser Zügel fehlt dem Missionar, der sich selbst überlassen ist, und stellt denjenigen sicher, der das Glück hat im Ordensstande zu leben.

Der nicht in Ordensstande lebende Missionar ist kaum in der Lage eine genaue Vorstellung von der Heiligkeit zu erlangen, zu der er berufen ist. Da er über seine Zeit frei verfügt, frei ist in seiner Thätigkeit und in dem Verkehre mit den Menschen, so sind die Thore seiner Seele offen für gefährliche Beziehungen, für Gegenstände, die sein Herz gefangen nehmen und die Neigungen der Natur in ihm erregen können. Seine Seele ergießt sich nach außen, sie gleicht einem Garten, der den Vorübergehenden offen steht, obgleich er aufs sorgfältigste behütet werden müßte; es ist sehr schwierig für ihn, den Mißhelligkeiten zu entgehen, die leicht mit den notwendigen Beziehungen verknüpft sind, und er kann nur schwer die zarten Pflanzen der erhabenen Tugenden der priesterlichen Heiligkeit in sich pflegen und nähren.

Da er frei über die Hilfsmittel, die ihm zu Gebote stehen, verfügen und nach Lust die Gegenstände, die er sich verschaffen will, genießen kann, ist es schwer für ihn, dieser Freiheit, sich irdisches Wohlbehagen und irdische Genüsse zu verschaffen, zu entsagen. Aus diesem Grunde ist es für ihn

schwierig, sich den Geist der Abtötung, des Leidens und des Opfers für das Heil der Seelen anzueignen.

Weil er Herr seines Willens bleibt, ist er vielen Gefahren ausgesetzt, seiner Laune preisgegeben, und sein Stolz kann sich in all seinen Gestalten entwickeln.

Wie soll er den Zerstreuungen, die mit den äußeren Beziehungen verbunden sind, entgehen? Weil es nichts giebt, was diese Beziehungen regelt, nichts, was der natürlichen Geschäftigkeit einen Zügel anlegt, nichts, was seine Thätigkeit nach außen leitet, kann er sich gegen die schädlichen Einflüsse, die von außen und von innen seine Seele bestürmen, kaum sicher stellen?

Wie wird er, da er über seine Freiheit, Zeit und Thätigkeit nach Belieben verfügen kann, seine Seele stärken durch fromme Betrachtung, die Übungen des Gebetes, die Erwägung seiner Pflichten? Zu diesem Zwecke sind geregelte Übungen und eine Menge von Vorsichtsmaßregeln erforderlich. Würden aber in dieser Hinsicht auch die besten Entschlüsse gefaßt und anfänglich ins Werk gesetzt, so würde ihn doch die natürliche Trägheit bald zu ihrer Vernachlässigung veranlassen, und sie könnten darum schwerlich von langer Dauer sein.

Wenn man alle diese Schwierigkeiten erwägt, wird es erklärlich, warum eine große Anzahl von Priestern nicht zur Heiligkeit gelangt. Der Grund hiervon liegt nicht in dem Mangel an Gnaden, sondern darin, daß man denselben nicht mit Treue entspricht.

Es ist also eine unschätzbare Gunstbezeugung von seiten Gottes, daß er uns zum Ordensstande berufen hat. Er überschüttet uns in diesem Stande mit den größten Gnaden, er versetzt uns in eine Lebenslage, welche uns die Mittel zur Erlangung der höchsten Vollkommenheit bietet, und er umgiebt uns im Ordensstande mit den wirksamsten Schutzmitteln wider unsere verdorbene Natur und die gefährlichsten Klippen, von denen wir umgeben sind.

Im Ordensstande lernen wir die Vollkommenheit kennen und nach der Heiligkeit unseres Standes streben. Gott stellt sich dort gleichsam selbst als Schildwache an die Thüre, indem er durch die Regel, welche uns seinen Willen kundgiebt, unsere Handlungen ordnet und über unsere Zeit verfügt und dadurch einer Menge von schlimmen Gewohnheiten und vielen Gefahren gleichsam die Thüre unserer Seele verschließt.

Durch das Gelübde und die Übung der Armut stellt er uns sicher gegen das Verlangen und die Möglichkeit, uns unseren Launen, Wünschen und Bequemlichkeiten hinzugeben, die wir uns durch den Gebrauch der Dinge, die uns zur Verfügung stehen, verschaffen könnten. Weil wir nichts

besitzen und durch das Gelübde der Armut es uns zur Pflicht machen, uns von dem Wenigen, was wir zu besitzen scheinen, loszuschälen, so ist unsere Seele nur in geringem Maße dem Einflusse der äußeren Dinge unterworfen.

Durch die Übung des Gehorsams veranlaßt er uns, aus unserer Seele die schlimmsten Neigungen mit der Wurzel zu entfernen und die Quelle der größten Untreue zu verstopfen, die gerade in der Unabhängigkeit und Freiheit besteht. Wir sind im Ordensstande nicht mehr unserer Laune und den Fehlern unseres Charakters so sehr unterworfen, als zu der Zeit, wo wir frei über unseren Willen und unsere Handlungen verfügen konnten. Der Gehorsam giebt uns die Waffe in die Hand, wodurch wir uns gegen die Ausschreitungen des Stolzes sicher stellen und diesen selbst vernichten können. Auch der Egoismus erhält dort den Todesstoß, denn der Gehorsam zwingt uns zur geistigen Selbstverleugnung, welche denselben in der Wurzel angreift.

Die Regelmäßigkeit stellt uns sicher gegen die Zerstreuung, indem alle unsere äußeren Beziehungen durch den Gehorsam beschränkt und bestimmt werden und der Zerstreuung durch eine Menge von Regeln in jeder Hinsicht vorgebeugt wird. Unsere natürliche Geschäftigkeit wird beschränkt, und unsere bösen Neigungen können keinen bedeutenden Einfluß auf unsere Handlungen gewinnen; wenn wir nur mit einigem Ernste an unserer Vollkommenheit arbeiten, sind wir leicht im stande den Rest derselben zu vernichten. Da wir endlich in einer Atmosphäre der Frömmigkeit, Tugend und des Eifers leben, unaufhörlich das erbauliche Beispiel unserer Mitbrüder vor Augen haben, durch die Gebete und guten Werke aller Mitglieder der Kongregation unterstützt werden und verpflichtet sind, alle Tage eine Menge von Übungen der Frömmigkeit zu verrichten, die dazu dienen, den innerlichen Geist in uns zu nähren, und auf alle mögliche Weise angetrieben werden, uns in einer heiligen Weise der Pflichten des Priestertums zu entledigen, da wir endlich in der Ausübung der Armut und des Gehorsams leben und zur Regelmäßigkeit angehalten werden, so müssen wir, bei auch nur etwas gutem Willen, viele Gnaden erhalten und von dem Verlangen nach unserer Heiligung erfüllt werden. Außerdem werden wir in unseren Leiden und Trübsalen gestärkt und ermutigt, um sie mit Liebe annehmen und mit Geduld ertragen zu können.

Ich hatte also im Anfange mit Recht gesagt, daß die Seele eines Missionars, der zugleich Ordensmann ist, einem mit herrlichen Pflanzen bestellten, wohl gepflegten und mit einer Mauer umgebenen Garten gleicht. Er wird vor allen schädlichen Einflüssen behütet und mit allem versorgt, was zur gedeihlichen Entwickelung erforderlich ist.

Damit dieses aber geschehe, muß er treu gegen die Regel sein. Wird die Regel nicht treu beobachtet, so entsteht eine Bresche in der ihn umgebenden Mauer; dadurch werden die Gaben Gottes zu Grunde gerichtet und die Vorteile vernichtet. Ein solcher Missionar kann auch nicht lange ausharren, und an ihm wird sich das Wort bewahrheiten: „Seine letzten Dinge werden schlimmer als die ersten sein."

Allein auch für den Fall, daß wir die Regel außer acht gelassen und den unschätzbaren Vorteil, den uns das Ordensleben bietet, sollten verloren haben, ist unser Zustand kein unheilbarer. Wir müssen die Bresche, die wir gerissen haben, schließen, die Mauer wieder herstellen und die Übung der Regel mit neuem Eifer wieder aufnehmen.

Wenn wir uns alsdann selbst beherrschen, in der Ausübung der Regel mit um so größerer Standhaftigkeit verharren, unserer Schwäche und Feigheit nicht mehr nachgeben, wird Gott uns mit neuer Kraft zu Hilfe kommen.

Das beste und wirksamste Mittel also, um die Tugenden und den Geist des priesterlichen und apostolischen Lebens in seiner ganzen Fülle zu erlangen, ist der Ordensstand, der uns alle diese Tugenden schon allein durch die genaue Erfüllung der Versprechungen, welche wir Gott bei unserem Eintritte in denselben gemacht haben, verschaffen kann. Wir müssen uns deshalb freudig gestehen, daß Gott durch die Berufung zum Ordensstande uns eine unschätzbare Wohlthat erwiesen und dadurch offen bekundet hat, daß er aus uns heilige Priester und heilige apostolische Männer machen will.

Aus diesem Grunde müssen wir über unseren erhabenen und heiligen Beruf mit der größten Freude erfüllt werden und auf die pünktlichste Beobachtung der Regel die größte Sorgfalt verwenden und eher zu jedem, auch dem größten Opfer bereit sein, als daß wir es auch nur im geringsten an jener Gesinnung, welche die Regel von uns fordert, fehlen lassen.

Im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** ist erschienen:

Blicke ins Menschenleben

von

J. Heilgers.

324 Seiten. br. ℳ 2,25. geb. ℳ 2,70.

Über vorstehendes Buch berichtet das Stuttgarter **„Deutsche Volksblatt“:**

„Die Blicke ins Menschenleben“ von J. Heilgers bilden eine Reihe wunderschön vollendeter Abhandlungen über die wichtigsten Momente des Lebens und deren Auffassung in gläubig-christlicher Weise. Der Mensch und sein Verhältnis zu Gott und dem religiösen Wachsen zu sich selber, zum Nebenmenschen und zu den Gütern und Übeln der Welt wird in fesselnder, formvollendeter, schönster und poesiereichster Prosa auf dem Grunde reicher Erfahrung behandelt.

Jungen Leuten, besonders Jünglingen aus bildungsstrebenden Ständen, jungen Kaufleuten, auch Studenten ist es eine prächtige Gabe für den Lebensweg und kann viel Gutes wirken.“

Der Herold des Glaubens. St. Louis.

. . . „In einzelnen, von einer praktischen Lebensphilosophie und warmem Christentum durchhauchten Essays bietet der geistreiche Verfasser seine Reflexionen, welche durch die Reichhaltigkeit ihrer Gedanken, die Schönheit der Diktion, die Kraft ihrer Beweise den Leser fesseln und belehren, ihn zurechtweisen und warnen. Keine in etwa wichtige Angelegenheit des Lebens ist übergangen. Manche Abhandlungen, z. B. über seine Bildung, Romanlesen, Theater, verdienen wieder und wieder gelesen zu werden. . . . Mögen christliche Eltern ihren erwachsenen Kindern das Buch in die Hand geben, es wird zweifelsohne dort manchen Segen stiften.“

Die niederrheinische Volkszeitung.

„Reiche Erfahrung, scharfe Beobachtung des Lebens, eine gesunde Philosophie, tüchtige theologische Kenntnisse und große Belesenheit in der antiken und modernen Litteratur haben den Verfasser in den Stand gesetzt, sein Werk ebenso gründlich als fruchtbringend und interessant zu machen. Die Darstellung ist durchgehends knapp, nur den Gegenstand im Auge behaltend, klingende Phrasen oder auf Effekt berechnete Abschweifungen sucht man in dem ganzen Buche vergebens. . . . Dazu kommt eine sorgfältig gefeilte, durchaus edle Sprache. Wir können somit den gebildeten Katholiken, ja allen Gebildeten überhaupt nur zurufen: Nimm und lies! Insbesondere müssen wir Lehrer und Erzieher auf dieses Buch aufmerksam machen. Es ist eine Fundgrube solider Gedanken, welche sie gar trefflich zu verwerten Gelegenheit haben.“

3 5282 00613 6280

Duquesne University
3 5282 00613 6280